KOZLOWSKI
FILCHNER

ZUR
TOTEN
STADT

STORAGE-ITEM
MAIN

LP9-Q12G
U.B.C. LIBRARY

THE LIBRARY

THE UNIVERSITY OF
BRITISH COLUMBIA

ANTIQUARIAAT
C P J VAN DER PEET
N. SPIEGELSTRAAT 23-25
AMSTERDAM

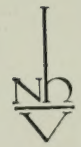
ZUR TOTEN STADT

CHARA-CHOTO

P · K · KOZLOW

ZUR TOTEN STADT
CHARA-CHOTO

Die Expedition der Russischen
Geographischen Gesellschaft
nach der Mongolei, Amdo und
Chara-Choto



1 9 2 5

Verlag Neufeld & Henius / Berlin

P · K · KOZLOW

MONGOLEI, AMDO UND DIE TOTE STADT CHARA-CHOTO

Die Expedition der Russischen
Geographischen Gesellschaft
1907—1909

Mit einem Anhang, 4 Karten und 129 Bildern

Autorisierte Übersetzung aus dem
Russischen von Dr. L. Breitfuß
und Paul Gerhard Zeidler

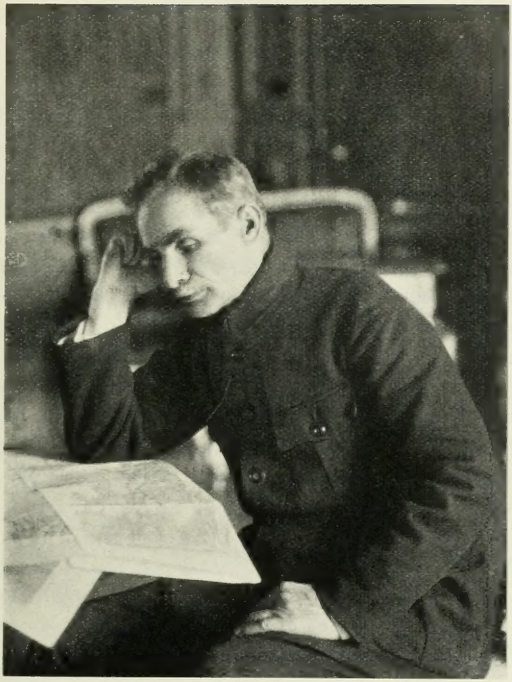
Mit einem Geleitwort von Dr. Sven v. Hedin

Herausgegeben von Dr. phil. h. c.
WILHELM FILCHNER

1 9 2 5

Verlag Neufeld & Henius / Berlin

Copyright by Neufeld & Henius
Berlin 1925



General P. K. Kozlow
im „Hause der Gelehrten" zu Moskau, kurz vor Antritt seiner Expedition.

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of British Columbia Library

http://www.archive.org/details/mongoleiamdoundd00kozl

Zum Geleit.

Es ist mir eine besondere Freude, dem Buche meines alten Freundes Kozlow, das dem deutschen Publikum soeben in einer von dem bekannten Tibetforscher Dr. Wilhelm Filchner herausgegebenen, wohlgelungenen Übersetzung dargeboten wird, ein paar Worte mit auf den Weg zu geben.

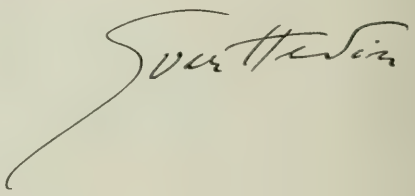
Seit Jahrzehnten bin ich mit P. K. Kozlow bekannt. Nur wenige Jahre nach Przewalskys Tod begegneten wir einander zum erstenmal in der Kaiserl. Russischen Geographischen Gesellschaft zu St. Petersburg; später haben wir uns häufig getroffen. In der Lob-Nor-Frage waren wir verschiedener Meinung. Kozlow verteidigte Przewalskys Ansicht, ich hingegen den Standpunkt Richthofens. Dennoch sind wir Freunde geblieben, und es war mir vor Jahresfrist eine große und überraschende Freude, meinen lieben, alten Freund Piotr Kusmitsch in Urga wiederzusehen. Wir waren beide etwas älter geworden; auch er war noch immer bei frischer Kraft. Seine Augen blitzten vor Begeisterung bei dem Gedanken, daß er bald wieder — zum fünften Male — in die Einsamkeit der Wüste aufbrechen werde!

Seine Expedition nach der Toten Stadt Chara-Choto war sorgfältig und gewissenhaft vorbereitet. In meinem Buche „Von Peking nach Moskau" habe ich vor wenigen Monaten ziemlich eingehend darüber berichtet; das erste Bild zeigt uns beide im Gespräch. Selten hat mich ein Wiedersehen „post tot discrimina rerum" so herzlich erfreut!

Das vorliegende Werk Kozlows: „Mongolei, Amdo und die Tote Stadt Chara-Choto" habe ich schon im Original gelesen und war von der Lektüre sehr angenehm berührt. Es ist einfach, lebendig und gewissenhaft geschrieben; es zeichnet sich vor allem bei einem Vergleich mit gewissen sensationellen Reiseromanen unserer Tage in jeder Beziehung äußerst vorteilhaft aus. Kozlow ist in Przewalskys Schule gegangen: er ist ein

treuer Forscher, sehr genau und durchaus zuverlässig. Deshalb ist es von hohem Werte, daß er jetzt endlich auch in Deutschland bekannt wird; denn jeder, der sich für das „Schneeland" interessiert, muß ihn und seine hervorragenden Leistungen kennenlernen. Ich wünsche der deutschen Ausgabe seines Buches von Herzen Glück und Segen!

Stockholm, den 8. Dezember 1924.



Zur Einführung.

Unter den Nationen, die sich in erster Linie um die Erforschung Zentralasiens verdient gemacht haben, stehen Rußland und England in vorderster Reihe.

Vorübergehend waren die Engländer in der Durchführung ihrer weitschauenden Pläne den Russen gegenüber im Nachteil, weil ihrem Vordringen nach Tibet unüberwindliche Hindernisse entgegentraten. Die Anglo-Indische Regierung war zur Lösung ihrer Aufgabe, der Erkundung Tibets, lediglich auf ihre Punditen — eingeborene Buddhisten — angewiesen, die, auf anglo-indischen Universitäten vorgebildet, für ihre Tätigkeit sehr gute Spezialkenntnisse mitbrachten. Die Russen hingegen entsandten zu diesem Zweck die sich zum Lamaismus bekennenden Burjaten als Pilger in die buddhistischen Klöster. Rußland hatte die Aufteilung Zentralasiens von Anfang an planmäßig und mit großer Zielstrebigkeit betrieben. Es hatte etwa um die Zeit des Deutsch-Französischen Krieges mit der Erforschung Turkestans und des nördlichen Teiles Mittelasiens begonnen. Überall war dem russischen Forscher die militärische Macht zur Seite. Diesen russischen Unternehmungen folgten in Zentralasien Schlag auf Schlag neue.

Unter den russischen Forschern haben sich außer hervorragenden Männern wie: Grombtschewskij, Grum-Grschimailo, Kassnakoff, Ladygin, Obrutschew, Oschanin, Sossnowsky, Tolmatschew und Zybikow die nachgenannten durch erfolgreiche Tätigkeit einen Namen erworben: Semenow reiste im Jahre 1857 als erster in Tjan-Schan, ihm folgte 1864/65 Sewerzow mit demselben Ziel; er arbeitete außerdem im Jahre 1878 in Pamir. Weiterhin ist Fedtschenko mit seiner Turkestan-Fahrt von 1868 bis 1871 zu nennen, während Przewalsky durch seine vier großen Reisen in Zentralasien (1870 bis 1888) Weltruf erlangte. Von 1876 bis 1886 durchquerte

Potanin dieselben Gebiete. Saposchnikow bereiste in den Jahren 1905 bis 1909 den Mongolischen Altai.

Daneben haben sich aber auch Vertreter der britischen Nation erfolgreich an diesem Wettstreit beteiligt: besondere Verdienste erwarben sich: Baber, Bell, Bower, Bruce, Carey, Fitzgerald, Forsyth, Fraser, Gill, Hayward, Krisschna, Layard, Littledale, MacDonald, Marc Aurel Stein, Nain-Singh, Shaw, Wellby, Woodhorpe und Younghusband.

Von den Forschern anderer Nationen, die Zentralasien zu ihrem Arbeitsgebiet auserkoren hatten, seien hier Bonvalot, Prinz Heinrich von Orléans, Grenard, Dutreuil de Rhins, Rockhill und besonders Sven v. Hedin, der „schwedische Przewalsky", sowie die Deutschen Brunnhuber, Friederichsen, Futterer, Holderer, Merzbacher, Schlagintweit und Tafel genannt.

General Nicolai Michajłowitsch Przewalsky, der im Jahre 1839 im Gouvernement Smolensk geboren wurde, hat das Verdienst, uns die erste Nachricht von der Geländegestaltung und von der Natur bis dahin unbekannter Gebiete Zentralasiens vermittelt zu haben. Auf der ersten Reise durchquerte er die Gobi auf dem Wege nach Peking und gelangte von dort nach dem Kuku-Nor und dem oberen Yangtse-Kiang (1870). Sieben Jahre später erfolgte der Vorstoß ins Ili-Tal und am Tarim zum Lob-Nor und Altin-Tag. Das Jahr 1897 brachte den Streifzug nach Tsaidam und in das Quellgebiet des Yangtse-Kiang, woran sich der allerdings mißglückte Versuch knüpfte, über das Tang-La-Gebirge auf Lhassa vorzudringen. Der Forscher kehrte nach dem östlichen Kuku-Nor-Gebiet zurück und reiste von dort aus in das Quellgebiet des Matschu (1880). In den Jahren 1884/85 zog Przewalsky von Kiachta aus nochmals zu den Quellseen des Matschu, besuchte Nord-Tibet, den Lob-Nor und Ost-Turkestan, um dann über den Tjan-Schan nach seiner Heimat zurückzukehren. Auf seiner fünften und letzten Expedition starb der hervorragende russische Altmeister am 1. November 1888 in Karakol am Issyk-Kul, das heute zur bleibenden Erinnerung seinen Namen „Przewalsk" trägt. Der russische Oberst M. W. Pjewzow übernahm die Leitung der verwaisten Expedition Przewalskys, der u. a. auch die Russen Roborowsky und Kozlow sowie der Geologe Bogdanowitsch angehörten. Die Expedition durchforschte Ost-Turkestan, den Kuen-lun und die Dsungarei. Einige Jahre später — 1893 – 1895 — sehen wir M. J. Roborowski und Kozlow wieder in Turkestan, dann im östlichen Tjan-Schan und im Nan-Schan.

Kozlow, der unter der Leitung Przewalskys zum Forscher ausgebildet wurde, darf mit Recht als Nachfolger des berühmten Russen gelten, dessen Verdienste auf dem Gebiete der Erforschung Zentralasiens unsterblich sind. In den Jahren 1899 bis 1901 trat Kozlow zwar seine dritte, aber die erste selbständige Reise nach dem Mongolischen Altai und der Mittleren Gobi an. Im Anschluß daran strebte er dem Matschu zu, besuchte dessen Quellseen Oring-Nor und Tsaring-Nor, um alsbald bis an den Oberlauf des Yangtse-Kiang und Mekong vorzustoßen.

Bereits im Jahre 1907 führte Kozlow von Kiachta aus seine neue, vierte Expedition durch die Östliche Gobi nach der Südlichen und Mittleren Mongolei sowie nach dem Ala-Schan und in das Gebiet des Kuku-Nor aus. Auch der See selbst wurde Ziel seiner Forschungen. Dann kehrte er nach Si-Ning-Fu zurück, um von dort aus einen Vorstoß in das nordwestliche Ssytschuan zu unternehmen, wo er interessante historische Seltenheiten sammelte, die er auch wissenschaftlich eingliederte.

Infolge des Widerstandes räuberischer Tanguten war es der Expedition jedoch nicht vergönnt, über den Matschu und das Kloster Lawran hinaus nach Süden vorzudringen; sie mußte vielmehr über Lan-Tschou-Fu und den Ala-Schan zurückkehren.

Die Mongolei-Ssytschuan-Expedition ist von der Russischen Geographischen Gesellschaft ins Leben gerufen und ausgerüstet worden; über dieses wissenschaftliche und bedeutende Unternehmen während der Jahre 1907 bis 1909 soll das vorliegende Buch berichten.

Die Regierung hatte für das großangelegte Unternehmen einen hohen Betrag bewilligt, die Expedition für zwei Jahre verproviantiert und mit allem Zubehör reichlich ausgerüstet. An dieser denkwürdigen Forschungsreise nahmen außer ihrem Leiter Oberst Peter Kuzmitsch Kozlow, der im Jahre 1863 in Duchowscina im Gouvernement Smolensk geboren ist, vierzehn Personen teil, darunter vier Gelehrte. Kozlow hatte seine Begleiter mit größter Sorgfalt ausgewählt, er sagt selbst: „Ich habe meine Expeditionsteilnehmer so umsichtig und bedachtsam ausgewählt, wie etwa ein Bräutigam die Auserwählte seines Herzens!"

Glücklicher Kozlow! Dieser erfahrene Mann kannte bereits die entscheidende Voraussetzung für den Erfolg jeder Expedition: Harmonie unter den Expeditionsmitgliedern und rechtzeitige Ausschaltung störender Elemente.

Diese vierte Kozlow-Expedition, von der dieses Buch berichtet, war denn auch dank der harmonischen Zusammensetzung aller Teilnehmer ein einziger, großer und überragender Erfolg. Abgesehen von den überaus wertvollen Beobachtungen und Aufzeichnungen wurden umfangreiche Sammlungen angelegt, die Kozlow im Jahre 1910 dem Ethnographischen Museum der Russischen Akademie der Wissenschaften überlassen hat. Kozlows Reiseberichte sind übrigens neben der Ausgabe in russischer Sprache in den offiziellen Reisewerken und in den „Istwestija" der Russischen Geographischen Gesellschaft erschienen, ebenso auch in verschiedenen angesehenen englischen und französischen Zeitschriften.

Im Jahre 1923 unternahm Kozlow seine fünfte Expedition in das Innere Asiens; auch diesmal sollte wiederum die Mongolei, hauptsächlich aber die Tote Stadt Chara-Choto und der obere Yangtse-Kiang besucht werden. Leider gestatteten die politischen Ereignisse dem Forscher nicht, seine Pläne vollständig zu verwirklichen.

Wie die vorläufigen Berichte melden, soll diese Expedition sehr erfolgreich gewesen sein. Es sollen nämlich im Gebirgsgelände von Noin-Ula, etwa hundert Werst von Urga entfernt, die alten Grab-Kurgane oder Grabhügel mit den Gebeinen chinesischer Fürsten und Kaiser entdeckt worden sein. Hier fanden sich, acht Meter unter der Erdoberfläche, rechtwinklige, von Korridoren umgebene Kammern, in denen Särge standen. Diese Grabkammern bestanden aus massiver Holzkonstruktion und waren mit dreifachen Holzdecken verschlossen. Die Grabstätten selbst waren mit kostbaren, gestickten Teppichen ausgeschmückt, die neben Menschen auch Elche, Mammute und andere mythische Tiere darstellen. Außerdem wurden viele wertvolle Bronzen, keramische und holzgeschnitzte Kunstgegenstände entdeckt, darunter auch ein aus Holz geschnitzter Hirsch mit goldenen Hörnern, alte Sättel und edle Steine, vor allem Nephrite.

Die in diesen Kaisergräbern aufgefundenen Kostbarkeiten haben die kühnsten Erwartungen übertroffen. Kozlow und seine Mitarbeiter, besonders Professor Kondratjew, haben durch die Auffindung dieser Kaisergräber eine wissenschaftliche Tat vollbracht, die für die Geschichtsforschung von höchstem Werte ist und deren Bedeutung erst nach der Bearbeitung des vorgefundenen Materials in vollem Umfang gewürdigt werden kann.

Im Jahre 1923 war ich mit Kozlow in Moskau zusammen, wo ich seinen

mündlichen Bericht über die letzte Expedition anhören durfte. Bald darauf bat mich Kozlow, seine in Rußland unter den Titeln „Mongolei, Amdo und die Tote Stadt Chara-Choto" - Die Expedition der Russischen Geographischen Gesellschaft 1907 bis 1909 — St. Petersburg 1923, sowie „Tibet und der Dalai-Lama". St. Petersburg 1920 — erschienenen Werke in deutscher Sprache herauszugeben. Trotz großer Arbeitsüberlastung habe ich diese Bitte mit besonderer Freude erfüllt, einerseits, weil mir der russische Bruder überhaupt wesensverwandt ist und mich aufrichtige Sympathien an das russische Volk ketten, andererseits, weil ich es für außerordentlich wichtig halte, daß auch meine deutschen Landsleute, die der russischen Sprache nicht mächtig sind, in höherem Maße als bisher erkennen, welche bedeutenden Verdienste der Russe um die Erdforschung überhaupt hat. Es ist nicht nur im deutschen Volke, sondern auch in anderen Ländern viel zu wenig bekannt, daß der Russe, was die Erdforschung überhaupt, im besonderen aber die Aufhellung Asiens anbetrifft, mit in vorderster Linie steht.

Es wäre mir persönlich gar nicht möglich gewesen, Kozlows Wunsch zu erfüllen, wenn ich nicht das Glück gehabt hätte, zwei Mitarbeiter für die Herausgabe dieses Werkes zu gewinnen, die Herren Dr. Leonid Breitfuß und Paul Gerhard Zeidler. Der erstgenannte, der ehemalige Chef der Russischen wissenschaftlichen Murman-Expedition, hat die Übertragung des russischen Originals in die deutsche Sprache übernommen und an dem Zustandekommen des Kartenbildes mitgewirkt. Die Übersetzung bringt alle Ereignisse von allgemeinem Interesse, unter Fortlassung der rein wissenschaftlichen Probleme und Tabellen. Herr Dr. Breitfuß hat bei der Wiedergabe fremdsprachlicher Namen die russische Aussprache für die deutsche Schreibweise zugrunde gelegt. Dieses Unterfangen scheint mir glücklich; denn gerade die russische Sprache eignet sich in besonderer Weise zur Wiedergabe mongolischer und tibetischer Namen. Es war dabei nicht zu vermeiden, daß uns die so geschaffenen Transkriptionen teilweise fremdartig erscheinen, wie einige Beispiele beweisen mögen:

Zsonchawa — Tsong-Hawa — Tsongkapa.
Huang-He Hoan-He — Hoang-Ho.

Herr Paul Gerhard Zeidler hat sich mit glücklicher Einfühlung in das ungewöhnliche Stoffgebiet der Mühe unterzogen, den Übersetzungstext in sinnfälliger Weise in flüssiges Deutsch zu übertragen.

Mein altbewährter Kartograph Georg Scholz von der Preußischen Landesaufnahme hat die Herstellung der Karten übernommen, denen die Kozlowschen Skizzen zugrunde gelegt sind.

Allen diesen Mitarbeitern, den eigentlichen Schöpfern der deutschen Ausgabe dieses Kozlow-Werkes sei hiermit herzlich gedankt für die Gewissenhaftigkeit und das Geschick, mit der sich jeder einzelne seiner Aufgabe unterzogen hat.

Die in dem vorliegenden Buche enthaltenen bildlichen Wiedergaben sind den vorgenannten Kozlowschen Originalwerken entnommen.

Möge diese deutsche Ausgabe dazu beitragen, die Hochachtung vor unserem russischen Nachbar zu steigern und die Beziehungen zwischen beiden Völkern enger zu knüpfen. Nichts ist gerade in der heutigen Zeit besser geeignet, zerrissene Fäden wieder aufzunehmen, als die überragenden Leistungen bedeutender Forscher. Als ein solcher Mittelsmann eignet sich Kozlow in besonderem Maße: in beharrlicher Zähigkeit hat er seine asiatischen Pläne verfolgt und durch seine Entdeckungen nicht allein seinem Vaterland zu Ehre und Ruhm verholfen: er darf auf die Anerkennung der ganzen gebildeten Welt rechnen!

Dr. Wilhelm Filchner.

Berlin, im Winter 1924/25.

I.

Mongolei
und
die Tote Stadt Chara-Choto

1908

Kapitel I.

Durch die Nord-Mongolei.

Im Jahre 1907 rüstete die Russische Geographische Gesellschaft unter meiner Leitung die sogenannte Mongolische Ssytschuan-Expedition aus, für die von der russischen Regierung ein Zuschuß von 30 000 Rubel bewilligt worden war. Außerdem wurden allen Teilnehmern, soweit sie Beamte waren, die Gehälter ihrer jeweiligen Dienststellen für die Dauer der Expedition weiter gezahlt. Die Expedition war für zwei Jahre berechnet und sollte die mittlere und südliche Mongolei durchreisen, neuerliche Untersuchungen im Gebiet des Kuku-Nor vornehmen und den Charakter des Sees studieren, sowie schließlich in das nordwestliche Gebiet vordringen und die Sammlungen durch neue naturhistorische Funde bereichern.

An der Expedition nahmen insgesamt 14 Mitglieder unter meiner Leitung teil: der Geologe der Moskauer Universität A. A. Tschernow, der Topograph P. J. Napalkow und der Naturforscher S. S. Tschetyrkin. Das Militär-Konvoi unterstand dem Kommando des Grenadier-Feldwebels G. Iwanow. Dazu gehörten die Transbaikal-Kosaken Teleschew, Arja Madajew, Poljutow, Badmaschapow, Bujanta Madajew und Ssodbojew, sowie die Grenadiere Demidenko, Dawydenkow und Ssanakojew. Die Soldaten fanden als Dolmetscher, Beobachter im meteorologischen Dienst, als Präparatoren usw. Verwendung. Weitaus die meisten hatten schon an meinen früheren Expeditionen teilgenommen.

Am 18. Oktober 1908[1]) brach die Expedition von St. Petersburg aus über Moskau, Krasnojarsk nach Irkutsk auf, das sie ohne Zwischenfälle erreichte. Am 28. November wurde die Reise nach Werchne-Udinsk fortgesetzt. Hier verließen wir die Eisenbahn; die alte Postkutsche kam wieder zu ihrem Recht. Dreispännig, zuweilen auch vierspännig ging nun die Fahrt gen

[1]) Alle Zeitangaben verstehen sich nach altem Stil, der nach unserem Kalender 13 Tage zurückdatiert. D. Herausg.

Süden: erst folgte sie dem Laufe des Sselenga-Stromes, um dann nach der Tschika, dem rechten Zuflußarme abzubiegen. Hier schon zeigte es sich deutlich, daß es sich nicht etwa um eine Vergnügungsreise handelte; die zuweilen recht schwierige Beförderung brachte der Grenadier- und Kosaken-Eskorte mancherlei mühsame Arbeit.

Schon waren wir in die unermeßlichen Gebiete der russischen Steppe eingetreten. Dann und wann begegneten uns bereits Nomaden: Burjaten, Mongolen und buntgekleidete Lamas. Selbst ein buddhistischer Bischof kreuzte unseren Weg; er begrüßte mich mit einer herzlichen Ansprache, beglückwünschte mich zu meiner Reise und prophezeite mir großen Erfolg: „Das buddhistische Land werde mich mit einer sehr wertvollen Gabe beschenken."

Um die Glückwünsche des freundlichen Lamas richtig würdigen zu können, folgt hier ein kurzer Auszug des Vortrags, den Professor Dr. F. Schtscherbatsky bei Eröffnung der Buddhistischen Ausstellung in St. Petersburg im Jahre 1919 gehalten hat. Der Redner sprach über die Grundlagen des buddhistischen Bekenntnisses und führte aus:

„Wie schon der große Königsberger Philosoph, Immanuel Kant, bewiesen hat, liegen jedem Religionsbekenntnis drei Ideen zugrunde. Ohne die Gegenwart Gottes, die Unsterblichkeit der Seele und die Freiheit des Willens kann keine Morallehre bestehen. So urteilen mit Kant die breiten Kreise der gesamten gebildeten Menschheit. Und doch gibt es ein Bekenntnis, das mit lodernden Flammen die Herzen vieler Millionen von Menschen durchglüht, das ebenso wie andere Glaubenssatzungen den höchsten Idealen des schlechthin Guten, der Nächstenliebe, der geistigen Freiheit und sittlichen Vollkommenheit zustrebt. Diese Religion ist der Buddhismus. Er kennt weder Gott, weder die Unsterblichkeit der Seele, noch den freien Willen. Aber nicht allein, daß der Buddhismus keinen Gott kennt, selbst die Idee eines Allerhöchsten Wesens erscheint dem Buddhisten sonderbar und unfaßlich. Wenngleich der Buddhismus vollkommenere Wesen als gewöhnliche Menschen anerkennt, die er „Heilige" und „Götter" nennt, so stehen diese außerhalb des Begriffsvermögens der sichtbaren Welt, jenseits der Grenze des Lebens; sie sind aber dennoch, gleich gewöhnlichen Sterblichen, den Gesetzen der Weltentwicklung und den Einflüssen der unpersönlichen Triebkräfte der Welt unterworfen. So lehrte die alte buddhistische Philosophie."

„Die indische Lehre, die von der „Alleingottheit" spricht, ist später entstanden. Die indische Geschichte erzählt uns von dem großen buddhistischen

Philosophen Nagard-Schuna, der vor grauen Jahren ein Traktat gegen die Alleingottheit veröffentlichte, in dem er diese Lehre widerlegte und ihre Inkonsequenz zu beweisen suchte."

„Die zweite grundlegende Idee von der Unsterblichkeit der Seele lehnt der Buddhismus ab, er erkennt das Wesen der Seele überhaupt nicht an. Diese Verneinung kommt in der buddhistischen Lehre viel später zum Ausdruck als die Nichtanerkennung der Alleingottheit, und zwar deshalb, weil die Lehre von der Seele in der alten indischen Religion überaus lebendig entwickelt war. Für den Buddhisten gilt die Anerkennung der Seele als eine sehr böse und sündhafte Ketzerei. Er läßt an Stelle der Seele das Bewußt-sein gelten, das die Aufnahme der Erscheinungen der Außenwelt vermittelt; als geistiges Zwischenglied betrachtet er den Willen, der jeder bewußten Tat vorangeht. Alle sinnlichen Wahrnehmungen, angenehme und unangenehme, sind nur flüchtige Erscheinungen; sie kommen und gehen im ewigen Wechsel, doch bedürfen sie nicht der Seele als Quelle oder Empfindungszentrum. Deshalb auch, so folgert der buddhistische Philosoph weiter, könne es als Reflex des Lebens der Seele keinen freien Willen geben. Nur einen unpersönlichen Weltprozeß, ohne Anfang und Ende, in unaufhörlicher Bewegung auf Grund der Kausalitätsgesetze läßt er gelten. Jeder Erscheinung muß eine Triebkraft zugrunde liegen; ohne ursächliche Begründung kann nichts geschehen."

„Daraus aber folgt unmittelbar, daß ein freier Wille als Eigentum eines einzelnen, in der Seele dieses einzelnen erwacht, nicht vorhanden sein kann. Nur ein rein unpersönlicher Welt- und Lebensprozeß ohne Anfang und Ende, in ewiger Veränderung und Entwicklung, bedingt durch das Gesetz der Kausalität und Folge, ist anzuerkennen. Jedem Geschehen liegt eine Ursache zugrunde. Dieser Lebensprozeß ist ein Leidensweg, der zu einer gewissen Vervollkommnung und inneren Freiheit des Individuums beitragen kann. Die Überzeugung, daß dieser Lebensprozeß durch viele Leidensstationen schließlich zur Sprengung lästiger Fesseln führen und das Gesetz der Kausalität und Folge durchbrechen kann, das ist der einzige Glaube, das einzige Dogma! Alles andere ist das Ergebnis von Tatsachenbeobachtung und freien logischen Schlüssen; die Lehre selbst duldet nicht nur die Kritik, sie scheut sich sogar nicht vor ihr."

„Bei solcher Auffassung läuft das Leben in einer bestimmten Richtung ab und verheißt eine vernünftige Beendigung. Es drängt ganz unbewußt zu einer progressiven Vollendung, zur Erlösung von allem Weltschmerz, zum letzten höchsten Ziele, der Ruhe. Je vollkommener das Leben eines

Menschen ist, um so weniger ist es von Pein und Unrast erfüllt, um so friedlicher wird es. So lehrt der Buddhismus. Alle Beunruhigungen, alle Qualen versinken, unser Sein wird ein ‚Absolutes Sein', es steigert sich zur ‚Ewigen Ruhe'. Das ‚Absolute Sein' aber ist gleich dem ‚Nichts' im Vergleich zur ‚weltlichen vanitas'. Das Erlöschen der weltlichen vanitas für immer ist das letzte und höchste ideale Ziel, das der Buddhismus erstrebt. Aber dieses Ideal läßt keinen Raum, weder für Gott, noch für die Seele oder den freien Willen. Es ist das Absolute, das der unpersönlichen vanitas im Lebensprozeß gegenübersteht, in dessen Bereich all das einzubeziehen ist, was unter persönlichen Erlebnissen des Menschen verstanden werden muß . . ."
„Wollen wir diese Grundgedanken der richtig erfaßten buddhistischen Philosophie in unsere moderne philosophische Sprache übertragen, so werden wir mit Bewunderung feststellen, daß sie den neuesten Errungenschaften auf dem Gebiete der wissenschaftlich begründeten Weltanschauung außerordentlich nahekommen: ‚Weltschöpfung ohne Gott', ‚Psychologie ohne Seele', ‚Ewigkeit des Geistes und der Materie', das alles erscheint nur als Verkörperung des Kausalitätsgesetzes in anderer wissenschaftlicher Definition; an Stelle des Begriffes ‚Lebensprozeß' tritt das ‚Ding an sich' und die Vererbung; im praktischen Leben hingegen die Verleugnung des Privatbesitzes, die Ablehnung nationaler Begrenzung, die Brüderlichkeit aller Menschen . . . Willenlos sollen wir uns bewegen und uns durch die Bewegung allmählich vervollkommnen, ohne Gott, ohne die Unsterblichkeit der Seele und ohne die Lehre vom freien Willen anzuerkennen. Das sind nicht nur die Grundlinien der buddhistischen Lehre; es sind gleichsam auch die Hauptgedanken der modernen Weltanschauung des Abendlandes." —

Nach langen und schwierigen Märschen erreichte die Expedition am 2. Dezember die Grenze von China. In der Stadt Kjachta wurde Quartier gemacht. Hier traf ich manchen Bekannten aus früheren Jahren, und alle kamen mir hilfreich entgegen. Ich nahm Wohnung in demselben Hause, in dem dereinst mein Chef und Lehrer Przewalsky vor Antritt und nach Beendigung seiner Forschungsreisen abzusteigen pflegte. In dieser Umgebung stürmten viele Erinnerungen aus früheren Tagen auf mich ein.
Es verging noch einige Zeit, bis unsere Karawane vollständig ausgerüstet und marschbereit war. Inzwischen hatte ich Gelegenheit, häufiger an großen Jagden teilzunehmen. Die Kjachtenser sind leidenschaftliche Jäger. Mit besonderer Vorliebe gehen sie auf Bärenjagd, die unter dem Namen Klepperjagd allgemein bekannt ist. Daneben ist die Jagd auf wilde

Gesamtansicht der Stadt Kjachta.

Ziegen außerordentlich beliebt. Der unermeßlich reiche Wildbestand der mongolischen Wälder und Bergwiesen verleiht diesem Sport einen ganz eigenen, märchenhaften Reiz. Solche Vergnügungen wurden unterbrochen durch wichtige Sitzungen der Russischen Geographischen Gesellschaft, die auch hier vertreten ist. Durch die hilfreiche und opferfreudige Unterstützung unserer Freunde gelang es uns, nachdem die letzten Vorbereitungen getroffen waren, noch vor Schluß des Jahres, am 22. Dezember 1907 von Kjachta aufzubrechen.

Mit lebhafter Freude beobachtete ich beim Ausmarsch, wie die Kamele unserer Karawane eines dem anderen in strengster Ordnung unter peinlicher Einhaltung der Abstände folgten. Das alles und der Umstand, dem Ziele nun wirklich näherzukommen, erfüllte mein Herz mit einem eigenartigen Glücksgefühl. Bald überschritten wir dann die russisch-chinesische Grenze, berührten die dieser am nächsten gelegene chinesische Stadt Maimatschen und betraten damit den Boden der Mongolei. Bei einbrechender Nacht schlugen wir bei Gilen-Nor unser Lager auf. Am darauffolgenden Morgen empfing uns beim Erwachen ein eisiger Wind und starker Frost. Die ganze Gegend war in Schnee gehüllt. Nachdem wir uns durch warmen Tee und ein gutes Frühstück einigermaßen gestärkt hatten, traten wir den Weitermarsch an.

Unsere Reise längs des Kjachta-Urga-Traktes verlief ganz anders, als solche Reisen auf europäischem Boden sich zu gestalten pflegen. In Rußland sind staatliche Poststationen eingerichtet, die den Reisenden zu einem festumgrenzten Tarif Pferde und Wagen oder Schlitten zur Verfügung stellen. Hier hingegen auf dem Trakte finden sich in den meisten Orten etwa fünf bis sechs Jurten (Filzzelte) der Nomaden, die von mongolischen Fuhrleuten bewohnt sind. Diese Fuhrleute verdingen sich als Postknechte; das ist ihr einziger Beruf. Auf dem Trakte zwischen Kjachta und Urga, der 335 Werst[1]) lang ist, liegen im ganzen elf Stationen. Jede Station verfügt gewöhnlich über vierzig, fünfzig, auch sechzig Pferde und acht bis zehn Postknechte. Die Fahrt selbst geht in sehr schnellem Tempo vonstatten. Eine solche Kavalkade, die über Gräben, Stock und Stein dahinjagt und ungeheure Staubwolken aufwirbelt, gewährt ein eigenartig wildes Schauspiel. Am schnellsten aber laufen die Pferde und fahren die Postkutscher, wenn sie einen hohen Würdenträger mit seinem Gefolge befördern, der nicht an Trinkgeldern spart.

[1]) 1 Werst = 1066,78 m.

Das Gefolge des Chutuchtu vor einem Bethaus in Urga.

So zogen wir denn von einer Station zur anderen. Ich hatte die Spitze der Karawane, während der Kapitän Napalkow am Schlusse ritt. Der Geologe und die Präparatoren bogen gelegentlich rechts und links vom Wege ab, um auf Vögel und Tiere für ihre Sammlungen Jagd zu machen.

Beim ersten Morgenrot waren wir gewöhnlich auf den Beinen und marschierten oft bis in die sinkende Nacht. Vor dem Aufbruch nahmen wir ein Frühstück zu uns; das Mittagessen mußte meist auf den späten Abend verschoben werden. Die große Kälte hat uns wenig beeinträchtigt, weil wir keinen Mangel an Brennmaterial litten und in den Nächten in unseren Filzzelten wohlgeborgen waren. Mit jedem Tage fiel die Quecksilbersäule tiefer herab. In der Neujahrsnacht sank sie auf —47° C. Eine so große Kälte hatte ich in meinem ganzen Leben noch nicht durchgemacht. Es war ungeheuer viel Schnee gefallen; dabei regte sich kein Lüftchen, es herrschte absolute Windstille. In Massen drängten die grauen Schneehühner (Perdrix daurica) an die Mongolenzelte heran und setzten sich scharenweise auf den von unserem Vieh gelockerten Erdboden nieder. Die Tiere waren gar nicht scheu; wie Stubenvögel nahten sie sich den Menschen und fingen die hingeworfenen Körner auf. Wenn tagsüber die Sonne hervorkam, badeten sich die Schneehühner in den weichen Flockenmassen. Das ganze Land ringsum lag in tiefer, feierlicher Stille, die nur durch die zeitweiligen knarrenden Töne der Vögel unterbrochen wurde. Ein einziges Mal wurde das Idyll gestört. Hoch in den Lüften zog ein Falke (Gennaia milvipes) seine Kreise. Dieses stolze Raubtier stieß plötzlich mit Blitzesschnelle herab, packte eines der Schneehühner, trug es zum nächstgelegenen Hügel, um seine Beute in aller Ruhe zu verzehren. Neben Schneehühnern zeigten sich, besonders in waldreichen Gegenden, auch Haselhühner, die in Gruppen auf den Bäumen herumhockten. In Schluchten begegnete uns außerdem der reichgeschmückte, rosafarbige sibirische Dompfaff (Uragus sibiricus).

Den Neujahrstag 1908 verbrachte die Expedition in dem Orte Schara-Chada, d. h. der „Gelbe Felsen". Hier beförderte ich die drei zu meinem Stabe gehörigen Leibgrenadiere zu Unteroffizieren. Nachdem wir Schara-Chada verlassen hatten, führte unser Weg durch eine ziemlich hohe Gebirgskette, die den Namen Manchadai trägt. Da auch im Gebirge unendliche Mengen von Schnee gefallen waren, wurden wir zu einem Umweg über den ziemlich niedrigen Ssepssul-Daban gezwungen, der sich 1372 m über den Meeresspiegel erhebt. Am Kamme des Berges trafen wir zahllose Scharen von Haselhühnern; zuweilen zeigten sich auch Gruppen von Rehwild. Am südlichen Saume des Manchadai stießen wir auf einige Fermen

oder Meiereien, die von der chinesischen Regierung zum Zwecke der Kolonisierung Mongoliens im Tale des Chara errichtet worden sind. Damit sich die Chinesen mit den Mongolen assimilieren, ist es den Kolonisten untersagt, ihre Frauen über die chinesische Grenze zu bringen, weshalb diese meist Frauen aus dem Mongolischen, und zwar aus dem Chalcha-

Mongolische Fürstin mit ihrer Tochter auf der Pilgerfahrt nach Urga.

stamme zu wählen pflegen, wodurch sie fast ausnahmslos ihren ursprünglichen Typus einbüßen.

Mitten unter den aus Ton erbauten Chinesenhäuschen (Fansa) fanden wir ein russisches Blockhaus, in das wir eintraten. Es waren nur zwei Frauen daheim. Die Männer waren nach Kjachta gefahren, um Einkäufe zu machen. In einiger Entfernung sahen wir noch andere russische Blockhäuser, die jedoch

unbewohnt zu sein schienen, denn die Fenster waren mit Brettern verschlagen und sämtliche Zugänge fest verschlossen.

Ehe wir das Chara-Tal verließen, erhielten wir den Besuch eines mongolischen Beamten, der sich eingehend nach unserem Befinden erkundigte. So weit das Auge reichte, zeigte die Gegend den ausgesprochenen Charakter der Gebirgslandschaft: hoch oben zwischen Felsen inmitten von Nadelwäldern lagen die Poststationen, zu denen Serpentinwege hinaufführten.

Ein mongolischer Beamter aus Urga.

Infolge des wenig günstigen Geländes war die Hauptkarawane gezwungen, große Umwege zu machen. Der Frost wollte nicht nachlassen; ein eisiger schneidender Wind erhöhte die Unbilden der Witterung. Alle Teilnehmer werden den bösen 7. Januar 1908 nicht vergessen, an dem einem jeden irgendein Glied erfroren war, obwohl das Thermometer nur — 26° C bis — 28° C zeigte. Der eisige Wind tat das seinige. Besonders schwierig gestaltete sich für unsere Karawane der letzte Marsch zu dem steilen Gipfel des Tologoitu in einer Höhe von 1650 m. Ich allein erreichte den Gipfel viel früher als alle anderen. Hier bot sich mir ein geradezu zauberhaftes Panorama nach dem heiligen Berge Urgas, den Bogdo-ola und die umliegenden lamaischen Klöster. Beim Abstiege vom Gipfel setzte uns der eisige Wind wiederum gewaltig zu. Wir begegneten auf unserem Wege berittenen Mongolen und langen Zügen von knarrenden mongolischen Fuhrwerken, die von Ochsen gezogen wurden. Auch sahen wir immer häufiger Filzzelte, in deren Nähe sauber gekleidete Lamas umherstanden. Endlich erreichten wir das Tal der Tola; eine vielgewundene Straße führte um den Bogdo-ola von NW her. An dieser Stelle betrat unsere Expedition den Boden der Wüste Gobi. Hier zogen sich die Gebäudekomplexe des Klosters Gandan hin, wo vor noch nicht allzu langer Zeit der

Eine mongolische Fürstin.

tibetische Dalai-Lama[1]) residierte. Linker Hand, nach Nordosten, erhob sich ein anderes Kloster, zu Ehren des Gottes Maitreja, des Beschützers der Viehzucht.

Ganz unvermittelt standen wir plötzlich vor den Toren der heiligen Stadt Urga. In der Hauptstadt der Mongolei umfing uns ein buntes, vielgestaltiges Leben und Treiben. Als wir den Marktplatz erreichten, trafen wir das Konvoi des russischen Konsuls in Urga, das uns bis zum Konsulatsgebäude, in dem wir Wohnung nahmen, begleitete.

Ein mongolisches Mädchen auf der Pilgerfahrt nach der heiligen Stadt Urga, um dort den Festlichkeiten zu Ehren des Gottes Maitreja bei zuwohnen.

Aus den Fenstern des schmucken Hauses schweift der Blick über die herrliche Landschaft um den heiligen Bogdo-Berg, nach dem die buddhistischen Mönche in großer Andacht alltäglich ihre Gebete schicken. Urga, die heilige Stadt, das mongolische Lhassa, ist das kulturelle und religiöse Zentrum, der Mittelpunkt des gesamten mongolischen Lebens. Jeder Mongole, ob hoch oder niedrig, reich oder arm, strebt darnach, wenigstens einmal im Leben die Große Stadt Da-Kure — so nennt der Mongole Urga — zu besuchen, um seinen Tempel und die reine Inkarnation, den Chutuchtu, den höchsten Priester des Landes, inbrünstig anzubeten.

Der Chutuchtu führt ein völlig zurückgezogenes Leben hinter den Mauern seines Palastes. In der Meinung der Gläubigen wird seinen Taten, die ausschließlich dem Wohle der Lebewesen gewidmet sind, höchste Wunderkraft nachgerühmt. Wenn ein Chutuchtu stirbt, wird seine Leiche von den Lamas einbalsamiert und sein Antlitz mit Gold geschmückt. In sitzender Stellung kommt diese dann in den silbernen Ssuburgan (ein sargartiges Gehäuse), das während der feierlichen Gottesdienste im Tempel ausgestellt wird. Gegenwärtig residiert der Chutuchtu außerhalb der Stadt, unweit des rechten Ufers der Tola. Der Palast des hohen Kirchenfürsten ist von

[1]) Der tibetische Kirchenfürst war vor der indisch britischen Strafexpedition geflohen, die im Jahre 1903 von Nordindien (Darjiling) aus über Gyantse auf Tibets Hauptstadt Lhassa vorstieß. D. Herausg.

Götzenhäusern, in denen die Lamas leben, umgeben und durch einen steinernen Zaun von der Außenwelt vollständig abgeschlossen.
Als gläubigster Buddhist ist der Chutuchtu der Beschützer aller Tiere: vor allem liebt er Pferde und Hunde. Er hat sogar einen kleinen zoologischen Garten, in dem Rehe, Marale, Ziegen und andere Vierfüßler sorgsam

Die achte Inkarnation des Tschschen-Bzun-Damba Chutuchtu.

behütet und gepflegt werden. Von Jahr zu Jahr hat sich die Stadt Urga in wirtschaftlicher Beziehung immer mehr gehoben. Mit Rußland steht sie in lebhaftem Handelsverkehr; hier leben beinahe ständig fünfhundert russische Familien. Der amtliche Vertreter der russischen Interessen — gegenwärtig der Generalkonsul J. Schischmarew — residiert in Urga seit Begründung des russischen Konsulats im Jahre 1861.

Nach Urga zu den heiligen Tempeln strömen die Pilger in hellen Scharen, jahraus, jahrein, um zu beten und die sündenlose Wiedergeburt, den buddhistischen Erzpriester Mongoliens, den Chutuchtu, zu verehren.

Der gegenwärtige Chutuchtu oder Bogdo-Gegen ist die achte Wiedergeburt des Chutuchtu Tschschen-Bzun-Damba, der bei den Buddhisten als die Verkörperung Taranatas (1573—1635), des berühmten Predigers der buddhistischen Glaubenslehre, in Indien und Tibet in höchstem Ansehen steht. Der Name des jeweiligen Bogdo-Gegen darf, nach buddhistischer Sitte, bei dessen Lebzeiten niemals bekannt werden; er wird erst nach seinem Tode veröffentlicht. Der gegenwärtige Chutuchtu, der Sohn eines tibetischen Beamten, ist im Jahre 1870 geboren; er erhielt durch den Dalai-Lama XII. die Weihen und wurde 1875 nach Urga gebracht, wo er seitdem residiert, ohne auch nur ein einziges Mal ausgefahren zu sein.

Der Weiheakt jeder neuen Wiedergeburt Tschschen-Bzun-Dambas ist nach den Angaben eines eingeborenen Tibeters mit folgenden Zeremonien verbunden: Sobald die Nachricht vom Ableben des Chutuchtu in Tibet eintrifft, bestimmt der Dalai-Lama im Einverständnis mit Bantschen-Rinbotsche, der Wiedergeburt des Buddha-Amitaba, des „Buddha des unendlichen Lichts", die Namen der zu gleicher Stunde und am gleichen Tage geborenen zwölf Knaben und gibt Befehl, diese nach Lhassa, dem Kloster Potalas zu bringen. Hier untersuchen die Gelehrten diese Kinder auf ihre physische Eignung und etwaige äußerlich sichtbare Kennzeichen einer Verkörperung Buddhas. Knaben ohne solche Kennzeichen werden sofort ausgemustert. Schließlich werden drei Jungens als Verkörperung der Wiedergeburt anerkannt; die Weihe dieser Kinder findet in Potala in Gegenwart des Dalai-Lama, des Bantschen-Rinbotsche und des Demo-Chutuchtu, eines der vier ersten Lamas Lhassas in feierlicher Weise statt. Die Namen der drei Knaben werden zunächst auf Zettel geschrieben und in eine goldene Urne (Sserbum) gelegt. Nach Beendigung des Festgottesdienstes wird ein Zettel aus der Urne herausgenommen: der Knabe, dessen Name auf diesem Zettel verzeichnet ist, wird alsbald als die Wiedergeburt Tschschen-Bzun-Dambas anerkannt. Drei Kandidaten müssen in die engere Wahl gestellt werden, weil jeder Bodissatwa in drei Teilen — im Geist, im Wort und im Fleisch — wiedergeboren wird. Der durch das Los bestimmte Knabe gilt als die „Wiedergeburt des Geistes". Die beiden anderen bleiben in Tibet und erhalten meist Ämter als hohe Lamas und Vorsteher von Klöstern; zuweilen bringen sie aber auch ihr ganzes Leben als einfache Priester in den Klöstern zu.

Der gewählte Chutuchtu wird vom Dalai-Lama nochmals ausdrücklich bestätigt. Ehe er nach der Mongolei übersiedelt, bleibt er drei bis fünf Jahre zum Studium der heiligen Schriften und des Gottesdienstes in den Klöstern. Nach dieser Zeit erscheinen Abgesandte aus Urga, um den neuen Chutuchtu nach der Mongolei zu führen. Die Reise von Lhassa bis Urga vollzieht sich unter großem Pomp. Mehr als tausend Personen und eine Eskorte tibetischer und mongolischer Truppen begleiten den feierlichen Zug, der sich, durch mancherlei Zeremonien und Empfänge aufgehalten, nur sehr langsam vorwärts bewegt. Sobald der neue Chutuchtu das Chalcha-Gebiet betritt, strömen die Gläubigen aus allen Teilen zum weiteren Geleit heran. Aber auch aus Urga selbst ziehen dem Chutuchtu große Menschenmengen entgegen. In der Stadt ist ein Triumphbogen erbaut, der mit seidenen Chadaks, mit Gold und Silber reich geschmückt ist. Ehe der Chutuchtu dann endgültig in die Stadt Urga einzieht, verweilt er noch für einen Tag und eine Nacht in seiner Sommerresidenz am Ufer der Tola.
Beim Einzug wird der hohe Kirchenfürst in einer gelben Sänfte getragen und zuerst in ein Filzzelt — Barun Oergö — gebracht, wo ihm Tuschetu-Khan, der als ältester Verwandter des Tschschen-Bzun-Damba gilt, begrüßt. Darauf folgt der eigentliche Empfang durch die höchsten Würdenträger der Stadt Urga. Als China noch Kaiserreich war, fand durch den Vertreter des Kaisers von China außerdem noch die zeremonielle Übergabe des Patents und der Siegel statt. —
Hier in Urga erhielten wir bei der Russisch-Chinesischen Bank Silber in chinesischen und hamburgischen Barren, das die Expedition während ihres Aufenthaltes in Zentralasien als Zahlungsmittel benötigte. Außerdem erwarben wir hier auch einen ansehnlichen Vorrat von Zsamba — getrocknetes Gersten- und Hirsemehl — und manche anderen Lebensmittel. Meine Kosaken fingen unter den herrenlosen Hunden zwei stattliche Tiere als Wachhunde für unsere Karawane ein.
Nachdem wir zwei Wochen lang in Urga gerastet, unsere Vorräte ergänzt und alle Vorbereitungen für die Weiterreise in das Innere der Mongolei getroffen hatten, waren wir wieder marschbereit.

Kapitel II.

Von Urga zum mongolischen Altai-Gebirge.

Ehe wir Urga verlassen und den Marsch in das Innere der Mongolei antreten, will ich an dieser Stelle zum besseren Verständnis meiner Schilderungen noch einiges von Land und Leuten erzählen: Zwischen Kjachta und Urga zeigt das Gelände einen steppenartigen Charakter, dann folgt die Hochebene, die allmählich der typischen Gebirgslandschaft weichen muß. Aber überall herrscht üppige Vegetation und eine vielgestaltige Fauna. Weiter südlich von Urga ändert sich das Bild jedoch grundlegend. Das bisherige Bergrelief verflacht zusehends, der Pflanzenwuchs wird dürftig, auch menschliche Siedlungen sind immer seltener anzutreffen; das gilt besonders durchweg für den Süden des Mongolischen Altai, auch Gobi-Altai genannt. Hier beginnt die eigentliche Wüste Gobi. Sandige und felsige Hügelformationen wechseln mit kurzen Strecken, die vor der starren Einöde wie zum Abschiedsgruß noch einmal an das Leben erinnern, das vor den Toren der Wüste verklingt. Die letzten Strahlen der sinkenden Sonne verglühen an den zurücktretenden Hügelketten und tauchen das ganze Gelände in rötlichen Schein. Noch ist die Wüste einem Meer von staubartigem Triebsand vergleichbar. Bogendünen, sogenannte Barchane, die der Sturm bald hier, bald dort aufwirft, schaffen das Bild der Wogen.

Hart an der Grenze dieser Einöde tragen die Völkerstämme einen neuen, ganz anderen Charakter, der durch physikalisch-örtliche Umstände hervorgerufen oder auch durch gewisse Maßregeln der Stammesfürsten und der Chinesen bedingt ist. Im Norden begegnen dem Reisenden die typischen Nomaden mit dem angeborenen Stolz und der traditionellen Kühnheit und Verschlagenheit. Sie sind unübertroffene Meister der Reitkunst und tragen meist phantastische, farbenreiche Trachten. Längst versunkene Zeiten werden lebendig, da diese Stämme noch ihre eigene Geschichte hatten. Die Bewohner der Zentral-Mongolei nähern sich in ihren Lebensgewohnheiten mehr den Chinesen; sie sind nicht mehr so schmuck gekleidet und wohnen

Hinrichtung eines Verbrechers in Nord-Mongolien:

oben: Verbrecher vor dem Burchan,
unten: Vollstreckung des Urteils durch Erschießen.

oben: Urteilsverkündigung,
unten: Nach der Hinrichtung.

bescheidener, zuweilen sogar ärmlich. Auch stehen sie an Bildung den nordmongolischen Stämmen ganz erheblich nach: letztere sind fast durchweg des Lesens und Schreibens kundig.

Przewalsky weist in seinen Schriften immer wieder darauf hin, daß Asien mit Europa in keiner Beziehung verglichen werden darf. Allein schon die ganz eigentümliche, viel wildere natürliche Beschaffenheit Zentralasiens wehrt von vornherein jedem Eindringen abendländischer Zivilisation. Der Begriff „Wüste" schreckt den Europäer. Der Nomade hingegen fürchtet die Wüste nicht; im Gegenteil, ihm gewährt sie Schutz und Nahrung. Hier am Rande der Wüste führen diese Menschen in ihrer Art seit Urzeiten ein beschauliches Hirtenleben: alle physischen und psychischen Erschütterungen sind ihnen fremd. Ihr Leben rollt sich eintönig, ohne körperliche und geistige Anstrengungen in althergebrachter Form ab.

Der Nomade verbringt seine Tage bei seinen Herden, die ihm Nahrung — Fleisch und Milch — geben, oder er hockt in seinem Filzzelt. Auf diesem Stück Erde verdrängten die Völker einander im Laufe der Jahrtausende, sie kamen und gingen; ihr Bekenntnis war demselben Wechsel unterworfen. Der Fetischismus trat an Stelle des Schamanentums, das wieder dem Buddhismus weichen mußte. Nur der Typ der Nomaden wurde im Wandel der Zeiten nicht verändert; er blieb immer der gleiche. In diesen Breiten feiert der Konservativismus Asiens Triumphe, und noch lange wird weitaus der größte Teil Zentralasiens in seinem unveränderten Zustand beharren! Hier läßt sich das Antlitz der Natur auch durch die Macht der Technik kaum umformen. Wohl werden jene Gegenden, die für die Anlage von Kolonien in Betracht kommen, im Laufe der Zeit eine eingesessene Bevölkerung erhalten. An vielen Stellen der Wüste werden zweifellos dereinst zahlreiche artesische Brunnen gebaut werden; auch ist es nicht ausgeschlossen, daß Eisenbahnstränge die öden Strecken durchqueren. Dadurch wird der Umkreis, in dem sich die Nomaden bewegen, beträchtlich enger gezogen. Dennoch, der weitaus größte Teil Zentralasiens wird für immer der Kultur verschlossen bleiben! Auf dem asiatischen Kontinent liegen die Verhältnisse ganz anders als in Nordamerika, wo die Prärien schon längst für kulturelle Zwecke nutzbar gemacht worden sind. Aber die asiatische Wüste wird für Jahrhunderte die Nomaden gegen den Ansturm der Zivilisation wie ein uneinnehmbares Bollwerk schützen; noch für lange Zeit werden die Viehherden, Antilopen, Chulane, wilden Yacks u. a. die Wüstenstriche und Hochplateaus Zentralasiens bevölkern und durchwandern.

Am 25. Januar 1908 brach die Expedition von Urga aus auf. Es war ein

grauer, nebelreicher Tag. Der weite Hof des russischen Konsulats war mit Menschen, Pferden und Kamelen dicht gefüllt. Alle unsere in der heiligen Stadt anwesenden Landsleute kamen herbei, um uns Lebewohl zu sagen. Der Naturforscher Tschetyrkin und der Unteroffizier Madajew brachen mit einer Karawane und vielem Gepäck von hier aus direkt nach Dyn-Jüan-Yn auf. Obgleich sämtliche Karawanentiere der Hauptexpedition den Marsch munter und frisch antraten, dauerte es doch ziemlich lange, bis wir das Tal des Flusses Tola durchschritten und den Gebirgshügel Gangyn-Daban überstiegen hatten. Nun lag vor unseren Blicken die unermeßliche Ebene; nur im Osten noch waren die Ausläufer der Höhenzüge des Bogdo-Olschen-Massivs sichtbar. Schon am nächsten Morgen durchzogen wir das Tal Scharchai-Hunde, das weithin sichtbar in der gelben Farbe der hier üppig gedeihenden Deressum-Pflanze (Lasiagrostis splendens) leuchtete. Die Landschaft wurde durch einige Filzzelte der Nomaden belebt, in deren Nähe sich zahlreiche Herden tummelten, während in nächster Nachbarschaft Rudel der wilden mongolischen Ziegen, Zserenen genannt (Gazella gutturosa), friedlich weideten, die den unbewaffneten Wanderer vom Jäger in allen Fällen zu unterscheiden vermögen. Auf meine Frage: „Wem gehören alle diese Pferde, Schafe, Ochsen und Kamele?" erhielt ich die lakonische Antwort: „Alles gehört dem Chutuchtu und den Klöstern!"

Da uns von jetzt an fast ausschließlich wandernde Mongolen begegneten, so gewöhnten wir uns selbst fast an dieses Nomadenleben und fühlten uns ganz hinein. Ja schließlich sind wir alle selbst Nomaden geworden und fuhren dabei sehr gut. Des Abends war es gewöhnlich in unseren Filzzelten behaglich warm, aber als die Nacht tiefer hereinsank, besonders gegen Morgen, wurde es sehr empfindlich kalt, so daß das Aufstehen recht wenig erquicklich war. Rasch wurden einige Becher Tee und das widerlich schmeckende teigartige „Zsamba" eingenommen; dann brachen wir auf. Während des Marsches verging die Zeit sehr schnell. Nach etwa vier bis fünf Tagemärschen wurde eine Ruhepause eingeschoben, die jeweilig stets den Charakter eines kleinen Festes gewann.

Mit jedem Tage näherten wir uns unserem Ziele, dem Süden, und wir konnten dies auch an den Witterungsverhältnissen merken: die Schneedecke wurde allmählich dünner, und die Sonnenstrahlen gewannen an Kraft.

Noch marschierten wir zum Tuchum-Nor-See, der zwischen den Gebirgszügen des Ssonin-Changai liegt und auf der anderen Seite von den Höhenzügen des Ortzik, Ongon-Mongol und Tangyn-Tot begrenzt wird. Diese Berge bestehen in der Hauptsache aus rosafarbigem Granit, der mit kiesel-

steinen überdeckt ist. Wir fanden hier eine sehr reiche Steppenflora. Auf einem Hügel hatte sich eine große Schar von Bussarden versammelt (Archibuteo hemiptilopus). Sie hatten sich augenscheinlich deshalb zusammengerottet, weil sie einen viel stärkeren Adler fürchteten, der in der Nähe seine Kreise zog. In der azurklaren Luft schwebten zahlreiche große braune Greife (Vultur monachus), die wir dann später auf einem Pferdekadaver beim Schmause wiedersahen. Bei der großen Durchsichtigkeit der Luft ist das Abschätzen der Entfernungen in diesen Gegenden stets mit Schwierigkeiten verbunden; das macht sich am meisten fühlbar, wenn man Entfernungen von Höhen aus berechnen möchte, weil im Tale die Gegenstände durch die Luftspiegelung fast völlig verschoben werden. Das erlebten wir bei der Schätzung der Entfernung nach dem Tuchum-Nor-See. Von den Höhen aus erschien er uns sehr nahe, in Wirklichkeit war er aber doch recht weit entfernt. Am nordwestlichen Rande des Tuchum-Nor befindet sich das Kloster Tuchumyn-Dogyn, in dessen Nähe wir unser Lager aufschlugen. Der See, der sechs Werst lang und vier Werst breit ist, bleibt während des ganzen Winters mit einer Eis- und Schneedecke überzogen, so daß er kaum von dem Gelände, das ihn umgibt, unterschieden werden kann. Im Sommer sollen sich an den Ufern des Sees, wie uns die Mongolen erzählten, ganze Kolonien von Vögeln aufhalten, vor allem Enten, Gänse, Möven, Kraniche, Reiher u. a. Von den Vierfüßlern sind Wölfe und Füchse, Antilopen und Hasen sowie einige kleine Nagetier-Arten vertreten. Der kleine Hase (Lepus tolai) kommt sehr zahlreich vor; er hat sich außerordentlich an die Menschen gewöhnt und lebt dicht an den Zelten der Mongolen, fast wie ein Haushund. Vor den gefiederten Räubern, vornehmlich vor den Adlern, die sich beinahe ausschließlich von der Hasenjagd ernähren, hat er einen heillosen Respekt. Das Kloster Tuchumyn-Dogyn ist im Winter fast ganz vereinsamt. Wir haben nach langem Suchen einen einzigen Lama entdecken können, der uns auf unsere Bitte die Tempel zeigte. Im Sommer hingegen ist diese Kultstätte von dreihundert Lamas und einer noch größeren Anzahl Gläubiger belebt.

Ich wollte hier eine Tagesruhepause einschalten; aber unsere Führer waren dagegen, weil wir unter Futtermangel litten, der für die Pferde sehr bedenklich werden konnte. Auf dem Weitermarsch mußten wir streng südlichen Kurs einhalten, uns aber später dann nach Südsüdwest wenden bis zur nördlichen Talsohle des Gurbun-Ssaichan. Die Oberfläche der Hügel, Berge und Täler, kurz das ganze Gelände spricht dafür, daß kosmische Kräfte, also Wind und Sturm, das Relief des Landes gestaltet haben. Es ist alles geglättet, eintönig und ohne jede das Auge

erfreuende Unterbrechung. Besonders wenn die Stürme daherbrausen, wirkt die ganze Landschaft niederdrückend, die Wolken des feinen Staubes verhüllen den Horizont und machen die Luft fast undurchsichtig. Dann erlischt urplötzlich alles Leben; die Tiere verstecken sich, ihre Stimmen sind verstummt; nur das hohle Heulen und Pfeifen des Windes erfüllt die Wüste und versetzt die abergläubischen Nomaden in bebende Angst. Bei solchen Stürmen kann selbst der sehr erfahrene Reisende den Weg verlieren. Um dann wenigstens einen Anhalt im Gelände zu haben, sind von den Mongolen an sichtbaren Höhen steinerne Wegweiser errichtet.

Am 8. Februar brach ein überaus heftiger Sturm los, der obendrein von so starken Schneewehen begleitet war, daß wir den Weg ohne diese überragenden Wegzeichen sicher nicht mehr gefunden hätten. Der Sturm wütete die ganze Nacht hindurch bis zum Morgen und zwang uns, mitten in der Nacht bei dem Orte Chaschaten-Gol ein Notlager zu beziehen. Als der Sturm gegen Morgen nachließ, fiel die Temperatur auf -27^{0} C.; aber wir waren wenigstens bis in die Nähe des Klosters Tugurügin-Dogyn gelangt, hatten also die obere Straße nach Kuku-Choto erreicht.

Als wir weitermarschierten, öffnete sich bei den Höhen des Boin-Getze der Horizont nach Süden. Links traten die Kuppeln des Delgerchangai, rechts die des Achyr hervor, in der Mitte verlief das steinerne Flußbett in Schlangenlinien, und im Hintergrunde, soweit das Auge reichte, zeigte sich die Silhouette des mongolischen Altai, des Gurbun-Ssaichan. Das ganze Panorama, das vor unseren Blicken erschien, war öde und trostlos. Nachdem wir in das Tal hinabgestiegen waren, gelangten wir in raschem Marsche an das Kloster Choschun-Hit und nächtigten an der Flußterrasse des Ongiin-Gol. Dieser Fluß, der etwa 150 Werst lang ist, führte keinen Tropfen Wasser. Das kommt häufiger vor, und um diesem Mißstand zu begegnen, graben die Uferbewohner Brunnenschächte in einer Tiefe von fünf bis sechs Fuß, aus denen sie gutes Süßwasser schöpfen. In der Nähe finden sich übrigens zahlreiche Quellen. Der Fluß Ongiin-Gol entspringt in Changai. Sein oberer und mittlerer Lauf bewegt sich in der Richtung nach Südost, dann aber weicht er nach Süden ab und mündet im Ulan-Nor-See. Das Flußbett ist steinig. Die nicht sehr hohen Uferterrassen sind mit niedrigen Salix-Arten, stellenweise mit sogenannten Deressun (Lasiagrostis splendens) bewachsen, die höheren hingegen mit Charmyk (Nitraria schoberi) sowie mit anderen stacheligen Sträuchern. Die Fauna bietet nichts Außergewöhnliches.

Das Kloster Choschun-Hit erhob sich früher vier Werst talwärts auf dem rechten Ufer. Bis die Dunganen-Aufstände die Kultstätte zerstörten, stand

das Kloster in hoher Blüte. Jetzt finden sich nur noch traurige Trümmer vor. Auch das neuerbaute Kloster macht mit seiner chinesischen Architektur, mit seinen Tempeln und dem hohen Turm, von dem aus die Lamas die Umgebung überblicken können, einen sehr freundlichen Eindruck.

Die ständig im Kloster anwesende Geistlichkeit besteht aus zweihundert Mönchen; nur im Sommer während der feierlichen Gottesdienste, der Churale, erhöht sich deren Zahl zuweilen bis auf fünfhundert.

Als wir ankamen, war der Vorsteher des Klosters abwesend und wurde durch einen sehr strengen und energischen Lama vertreten, der mir seinen Besuch machte und mir bei dieser Gelegenheit mancherlei Interessantes mitteilte.

Choncho, eine Gebetsglocke.

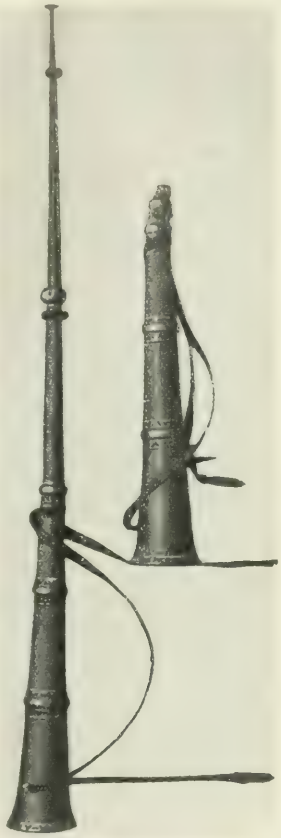
Während ich mich mit dem Priester unterhielt, war unser Lager dauernd von sehr aufdringlichen Lamas belästigt worden. Ihre Neugier ließ ihnen keine Ruhe. Nicht nur, daß sie jeden einzelnen Expeditionsteilnehmer eingehend musterten; ihr Interesse ging viel weiter. Sie fragten nach unseren Absichten und wollten genau wissen, welche Ziele sich die Expedition gesteckt habe. Darüber hinaus drängten sie an unsere Bagage heran, ließen sich unsere Waffen zeigen und benahmen sich so zudringlich, daß sich meine Begleitung ihrer kaum erwehren konnte.

Als der Da-Lama hinzukam und die Mißstände erkannte, wandte er sich mit einem sehr strengen Befehl an die Priesterschaft: „Lamas, geht auf Eure Plätze! Hier ist keine chinesische Handelskarawane!" Der Da-Lama blieb zum Tee bei mir; wir unterhielten uns über politische Fragen, bis er dann durch die vorgeschriebenen Gebetsübungen ins Kloster zurückgerufen wurde. Dorthin habe ich ihn begleitet. Wenn das Kloster Choschun-Hit schon äußerlich sehr reich aussieht, so ist es von innen noch viel reicher ausgestattet. Die Wände sind mit einer Unmenge bunter Burchane[1]) behängt, deren Mitte ein religiöses Bild, die „Ssanssaryn-Hurde", d. h. nach der Übersetzung Professor Posdnejews „das Rad der Welt"[2]) schmückt. Dieses Bild

[1]) Götzenfiguren. — [2]) s. auch L. A. Waddell: „The buddhism of Tibet" S. 101 ff. London 1895. D. Herausg.

zeigt in gedrängter Darstellung die ganze Lehre Buddhas und soll nach Angabe der Buddhisten aus der frühesten Zeit von Schakjamuni stammen. Es wird behauptet, daß einer seiner ältesten Schüler namens Mutgalvani, oder wie die Mongolen ihn nennen, Molon-toin, um seine Mutter zu erlösen, auch jene Teile der Welt besuchte, in denen sie geboren worden war. So geschah es, daß er auch die zwanzig Abteilungen der Hölle besucht hat und in das Reich der mythischen Beriten gelangte. Dort sah er viele Tiere und Menschen und besuchte schließlich das Reich des Geistes Assurie und Tengrie, wohin ihm auch der erste Jünger Buddhas, der Schariputra nachfolgte ... Die Zeichnung stellt drei ineinander geschlossene Kreise dar; der Zentralkreis zeigt das Bild eines Schweines, einer Schlange und eines Huhns, die als Embleme der drei dem Menschen angeborenen Erbübel aufzufassen sind, nämlich Verblendung, Zorn und Wollust.

Im zweiten Kreis sind die Abbildungen der sechs Reiche der materiellen Welt enthalten. Ganz unten auf diesem Bilde ist die Hölle dargestellt, die wiederum in zwanzig Abteilungen zerfällt. Hier ist u. a. auch eine Kammer für den Vorsteher der Hölle, den Erlik-Khan reserviert. Weil der Mensch, wenn er im Gerichtssaal des Erlik-Khan erscheint, nur zu leicht einige seiner Sünden und Tugenden vergißt, so umgeben ihn die mit ihm zu gleicher Zeit geborenen bösen und guten Geister. Sie haben den einzelnen auf seinem Lebenswege begleitet und führen nun seine guten oder seine bösen Taten an. Über der Hölle liegt das Reich der mythischen Geister



Große Posaune für den Gottesdienst, ausgezogen und zusammengeschoben.

oder Beriten: es ist ebenfalls ein Reich, in dem das alte Leid wohnt. Es wird durch einige nackte menschliche Figuren versinnbildlicht, die sämtlich sehr mager sind, aber einen stark entwickelten Kopf haben. Der Mund jedes einzelnen ist weit geöffnet, und Feuerflammen züngeln daraus hervor. Der dritte Kreis enthält die symbolische Darstellung der zwölf Nidanen, welche Buddhas Lehre über die Kausalität zum Ausdruck bringen. Hier wird die Lehre über die Entstehung der materiellen und geistigen Welt sowie über die Entstehung der Wiedergeburten oder Verkörperungen in bildlicher Darstellung erklärt.

Professor O. Rosenberg hielt im Jahre 1919 auf der ersten buddhistischen Ausstellung zu St. Petersburg einen sehr aufschlußreichen Vortrag, bei dem er auch eine sorgfältige Beschreibung des „Rades der Welt" gegeben hat. Seine Erklärung ist in folgenden Worten zusammengefaßt:

„Wie wir wissen, hat Buddha das Wesen des Wirbels dieses Daseins, also das ‚Rad des Lebens' erkannt, er hat es auch verstanden, eine Möglichkeit ausfindig zu machen, aus dem Wirbel herauszutreten und das rollende Rad des Lebens zum Stillstand zu bringen. Wir leben und denken, oder das Leben ist aus der Materie entstanden. Folglich war die Materie ewig und kennt keinen Anfang. Aber warum muß das Leben einen Anfang haben?"

„Alle Versuche, den Anfang des bewußten Lebens durch den Schöpfungsakt oder durch einen mechanischen Prozeß zu erklären, sind ganz willkürlicher Art und komplizieren höchstens diese Frage, die ihrer Natur nach, da sie sinnlos ist, ewig unlösbar bleiben wird. Es gibt eben keinen Anfang. Das europäische Denken hat sich so sehr an die Frage nach dem Anfang der Dinge gewöhnt, daß sie dort das ganze Leben beherrscht. Bei den buddhistischen Völkern finden wir gerade das Gegenteil. Ihnen wird unsere Frage nach dem Ur-Anfang der Dinge, nach der Schöpfung der Welt und der Erschaffung der Menschen ganz unverständlich bleiben."

„Das Leben des einzelnen von der Wiege bis zum Grabe ist nur eine jämmerliche, kleine, kurze Episode, die für Augenblicke aus der Ewigkeit der Erscheinungen losgelöst ist, um sich dann wieder in dieser Ewigkeit zu verlieren. Unser Leben ist eine Kombination von Gedanken, Gefühlen, von Erinnerungen und Empfindungen. Der Strom des Seins speist sich selbst. Niemand hat ihm den Anfangsimpuls gegeben, niemand wird ihn zum Stehen bringen, und gerade diese ewige Dauer der Bewegung ist mit dem Trubel, mit der Eitelkeit und mit der Qual des Menschen verbunden. Es gibt kein Leiden ohne Sein, es gibt kein Sein ohne Leiden. Sein und Leiden ist dasselbe, das eine wie das andere ist anfangslos."

„Der Mensch ist nicht nur verantwortlich für die zeitliche Vergangenheit im Rahmen des Lebens, sondern auch für viele Lebensläufe und bereitet die Zukunft für mehrere Lebensläufe vor. Diese Theorie der Wiedervergeltung hat bei den Buddhisten ein außerordentlich stark entwickeltes Gefühl der moralischen Verantwortlichkeit ausgebildet. Jeder trägt die Verantwortung für sich selbst."

„Das Lebensrad nun stellt den Lebensprozeß des einzelnen Individuums in drei Wiedergeburten oder Verkörperungen dar und bringt ihn bildlich zum Ausdruck.

Angenommen, daß die Grundlage für das Leben eines bestimmten Menschen sich durch gewisse Eigenschaften gekennzeichnet hat, so macht dieser Mensch verschiedene Etappen durch, bis er in den Zustand der Reife eingetreten ist und nun ein volles Leben führt. Von diesem Leben hängt er ab, er ist von ihm gleichsam eingeschlossen und liebt dieses Leben; in seinem Trubel sieht er die vanitas nicht. Das Vergangene oder „schon Gewesene" begnügt sich damit nicht, wodurch die zu erwartende Wiedergeburt begründet wird. Das ist der Kern des neuen Lebens, das noch in der Vergangenheit liegt, die sogenannte „Verblendung"[1] (Avidja). Dieser „Verblendung" verdankt der Mensch den Trubel, in dem er lebte und handelte und damit die Form für das künftige Leben vorbereitete, nämlich das von ihm Vollbrachte (Ssanskara). Dies ist das zweite Bindeglied, das gleichfalls im vergangenen Leben liegt. Nun", so fährt Rosenberg fort, „soll der Mensch alt geworden und gestorben sein. Infolge der „Verblendung" und des von ihm „Vollbrachten" fängt das neue Leben auf derselben Grundlage an, und wie ehedem werden im ersten Augenblick dieses Lebens alle Fäden zusammenlaufen, um eine neue Zeichnung zu bilden, sie werden um die Erkenntnis (Widshnjana) versammelt sein. In dieser „Erkenntnis" ist alles Übrige spiegelklar enthalten. Das ist der erste Augenblick des neuen Lebens, der Augenblick der Empfängnis, wie die Buddhisten es nennen. Es ist dann aber noch keine vollständige Zeichnung da, noch kein Bild, sondern nur erst die Linien, aus denen dieses entstehen soll. Der Mensch, der noch kein Licht gesehen hat, also noch nichts erlebte, trägt nur die Elemente des materiellen und geistigen Lebens (Namarupa) in sich. Nun erst beginnen die Zeichnungen sich auszuprägen. Was wir als Sinnesorgane auffassen, oder als die Fähigkeiten zu sehen, zu hören, zu fühlen usw.

[1]) Kann auch durch das Wort „Betrübung" oder „Verdunkelung" wiedergegeben werden. D. Herausg.

betrachten, sind an sich keine wirklichen Fähigkeiten; es sind z. B. nur Seh-Empfindungen usw., die für sich allein unbewußt sind. Sie haben im Bewußtsein noch keinen Spiegel. Als Stütze des Bewußtseins werden sechs Grundlagen (Schad-Ajatana) angenommen. Nach diesen tritt nun das vollbewußte Leben ein, d. h. die Erlebnisse werden, wenn auch nicht immer ganz klar, so doch im allgemeinen vor dem geistigen Auge lebendig. Das ist die Zeit, in der der Mensch noch nicht geboren ist und jene, kurz nach der erfolgten Geburt. Allmählich entsteht zwischen den Grundlagen und dem wirklichen Bewußtsein eine innere Verbindung, die sogenannte „Berührung" (Sparscha).

„Nun beginnt das Kind selbständig zu empfinden und Angenehmes von Unangenehmen zu unterscheiden. Das „Gefühl" oder „die Empfindung" (Wedana) macht sich bemerkbar. Alsbald tritt der Mensch in das Knabenalter, das wieder neue Empfindungen hervorruft, darunter den „Geschlechtstrieb" (Trischna); daneben zeigt sich aber auch ganz auffällig ein neues Element, der „Trieb zum Zielen" (Upadana)."

„Sobald der Mensch voll erwachsen ist, treten keine neuen Empfindungen in die Erscheinung. Das ist die Periode des geschlossenen Daseins. In dieser Periode wird der Mensch nicht durch die Verblendung und die Vanitas irgendwie gehemmt, er hängt am Leben und kreist in seinem Strudel; in dieser Spanne folgen viele Handlungen einander und bereiten die Form eines neuen Lebens vor. Diese Periode, die mit dem Tode endet, ist die Periode des „Daseins" (Bawa), des Erdenlebens. Wenn dann dieses zu Ende geht, und der Mensch in ein neues Leben übertritt, bildet sich gleichzeitig auch ein neues Bewußtsein, das andere Elemente in sich trägt; der Mensch wird von neuem geboren. In den philosophischen Schriften wird dieser Augenblick der Geburt „Dshati" genannt. Und auch jetzt beginnt der Kreislauf von neuem, mit neuer Entwicklung setzt er ein, gerät in neuen Wirbel, wird von neuem alt, um dann zu enden. Dieser Zustand heißt im Gegensatz zum „Bawa" die „Dshara Marana". Und wiederum kommt der Tod, um ein neues Leben zu gebären. So geht es weiter bis in die Unendlichkeit."

„Diese zwölf Etappen des Daseins sind auf dem großen Rade bildlich dargestellt, das in drei Unterkreise eingeteilt ist. Das Rad selbst hängt im Rachen eines Ungeheuers und wird von dessen Krallen gehalten. Dieses Ungeheuer soll die „Verblendung", also die Beigabe zu diesem Erdenleben versinnbildlichen.

Der zentrale Kreis enthält die ineinanderfließenden Abbildungen: Huhn,

Schlange und Schwein, das sind die Symbole der drei Hauptlaster: Wollust, Zorn und Verblendung.

Der Zwischenkreis zeigt die Bilder der sechs Kategorien des bewußten Wesens:

das Reich der Menschen,
das Reich der Götter,
das Reich der Dämonen,
das Reich der Tiere,
das Reich der Hölle und
das Reich der leidenden Geister.

Der äußerste schmälere Kreis enthält zwölf Bilder, welche die zwölf oben beschriebenen Etappen auf dem Wege der Wiedergeburt darstellen, und zwar:

Das gegebene Leben:

1. Verblendung — ein blindes Weib;
2. das Begehen der Handlungen — ein Töpfer, der Ton zu Töpfen formt.

Das neue Leben:

3. Augenblick des Erscheinens des Bewußtseins — Affe, von Zweig zu Zweig springend;
4. Elemente des geistigen und materiellen Lebens — Menschen, in einem Boot über das Meer rudernd;
5. das Auftreten der sechs Grundlagen des Bewußtseins — ein leeres Haus oder eine Maske;
6. die Berührung des Bewußtseins mit den Grundlagen — der Kuß der Liebenden oder ein Mensch, der einen Pflug führt;
7. die Empfindung angenehmer und unangenehmer Eindrücke — ein Pfeil, der eines Menschen Auge trifft;
8. das Aufkommen der Triebe — ein Betrunkener, voll des süßen Weins;
9. die Zielstrebigkeit — ein Mensch, der Früchte sammelt;
10. das Leben im vollen Sinne — ein Ehepaar, das sich umschlingt oder eine verheiratete Frau;

Das weitere neue Leben:

11. die Geburt — ein neugeborenes Kind mit der Mutter;
12. Alter und Tod — eine Leiche, die von einem Menschen zum Verbrennungsplatz getragen wird.

„So erkannte Buddha, wie die Gläubigen behaupten, das Ende des Lebenskreislaufes, die ‚ewige Ruhe', das ‚Nirvâna' und den Weg dorthin."

Das ist die Auslegung, die der im Jahre 1919 während der Revolution in St. Petersburg verstorbene Professor O. Rosenberg in seinem Vortrag gegeben hat.

Der Abt des Klosters gab uns neben der Erlaubnis der Besichtigung auch die Genehmigung zur Teilnahme am Gottesdienst. Wir wohnten der Morgenandacht, der Chural bei und gewannen den Eindruck, daß die Lamas durch unsere Anwesenheit in ihrer Andacht zunächst etwas gestört wurden. Aber dann schienen sie sich doch bald an die Fremden zu gewöhnen. Nach dem Gottesdienst traten sie voller Ehrerbietung an uns heran, um uns auszufragen. Sie interessierten sich hauptsächlich dafür, welches Ziel unsere Fahrt hätte, ob wir nach Kloster Lawran oder nach Lhassa wandern wollten. Nach ihrer Auffassung konnte eine so reich ausgestattete Karawane wie die unserige kein anderes Reiseziel haben, als das berühmte Zentrum des buddhistischen Glaubens.

Überall in Zentralasien, wohin ich auch kam, setzte mich die große Menge von Geistlichen in Erstaunen. Will man etwa wissen, wie hoch die Zahl des Klerus der Nord-Mongolei ist, so erfährt man aus dem Werke des Professors Posdnejew, daß sich etwa fünf Achtel des ganzen Chalcha-Volkes dem geistlichen Stande gewidmet und bestimmte heilige Gelübde abgelegt hat. So sonderbar das zunächst auch scheinen mag, so findet es bei näherem Zusehen seine Begründung in der Lehre des Buddha-Schakjamuni, der alle Gläubigen unterwies, daß des sündigen Menschen einzige Rettung in vollkommener Entsagung und Verachtung alles Weltlichen zu hoffen sei, und daß ausschließlich die Tätigkeit im Dienste des Glaubens Erlösung bringen könne. Deshalb sollten alle seine Anhänger Asketen und Einsiedler werden.

Die buddhistische Lehre zerfällt in drei Hauptteile: die höhere, die mittlere und die niedere Lehre.

Nur wenn der Gläubige die entsprechenden heiligen Gelübde sämtlich geleistet hat, wird er zum Studium der einen oder der anderen der drei Stufen zugelassen, und es wäre Sünde, wenn jemand die heiligen Schriften lesen wollte, ohne vorher einen geistlichen Rang angenommen zu haben. Darin ist es wohl auch begründet, daß so viele mongolische Buddhisten sich dem geistlichen Dienste widmen und ihre Kinder in frühem Alter dazu bestimmen.

Eigentlich sollte man annehmen, daß die chinesische Regierung diesen Zudrang zum geistlichen Stande nur mit großem Unwillen dulde, weil die Geistlichkeit von allen Abgaben befreit ist. Aber die Politik der Chinesen

ist hier eine ganz eigenartige: sie machen trotz dieses Ausfalles von Abgaben keinerlei Schwierigkeiten; sie fordern nur, daß die Lamas die Patente für ihren Rang besitzen.

Die Mongolei kennt keine Dörfer und Städte in unserem Sinne, daher haben die Klöster hier nicht nur die Bedeutung religiöser Zentren. Sie sind überhaupt Brennpunkte des geistigen Lebens und beeinflussen die öffentlichen administrativen Verwaltungen, den Handel u. a. m. Deshalb wohl werden die Klöster stets auch an malerischen Orten, so z. B. auf Bergen an belebten Flußläufen oder an Seen errichtet.

Oase in der Mittleren Gobi.

An das Kloster Choschun-Hit ist eine kleine chinesische Kolonie angegliedert. Hier leben hauptsächlich Handelsleute, die den Mongolen allerlei Gegenstände verkaufen. Ihrer Gewohnheit nach übervorteilen die Händler ihre Kunden bei jeder nur möglichen Gelegenheit. Überhaupt sind die Chinesen in diesem Lande Spinnen vergleichbar, die überall ihre Netze weben und bald das ganze Gelände damit überzogen haben werden.

Hier erlebten wir folgende eigenartige Episode: Ganz in unserer Nähe befand sich das Filzzelt einer alten, kranken und blinden Nonne, die mit

ihrem Hunde dort hauste. Während des Tages, wenn die Sonnenstrahlen wärmten, kam die Alte aus ihrem Zelt gekrochen, setzte sich davor nieder und nähte einen Sack, in dem sie das Holz sammelte, das sie in der Umgebung fand. Um sich in ihr Filzzelt zurückzufinden, hielt die Nonne stets eine Winde mit aufgewickeltem Garn in der Hand, das sich beim Entfernen vom Zelt abwickelte und bei der Rückkehr wieder aufgewunden wurde. So oft wir sie sahen, erhielt sie von uns allerlei Gaben. Dafür schloß sie uns dann in ihr Gebet ein, damit uns auf der Reise kein Unheil treffen möge. Wie sich später herausstellte, war die Alte von den Lamas gründlich über unsere Ziele, über die Größe unserer Karawane, sogar über unsere Kleidung orientiert. Als ich nämlich eines Tages an ihrem Zelt mit einem meiner Begleiter vorüberging und laut sprach, trat die Alte plötzlich aus dem Zelt heraus, grüßte uns und nannte mich sogar bei meinem Namen. Auf meine erstaunte Frage: „Woher kennt Sie mich?" bekam ich die Antwort: „Ich habe Ihre Stimme gehört, ich kenne Ihre Stimme; die Mönche haben mich ganz genau über Ihre Person unterrichtet." —

Bald zogen wir weiter. Im zweiten Drittel des Februar konnten wir schon feststellen, daß die Sonne höher stieg und daß ihre Strahlen wärmer wurden. Auch ließ sich der Gesang der Ohren-Lerche (Otocorys) oft hören; er wurde lauter und die Lieder wurden länger. Auch die Bussarde waren viel lebendiger und erfüllten die klaren Lüfte mit ihren fröhlichen Klängen. Alles kündete in der Natur das Nahen des Frühlings, selbst unsere Tiere schienen das zu merken; denn die Karawane bewegte sich in letzter Zeit viel schneller vorwärts, und wir legten oft große Strecken zurück. Vielleicht war das auch darauf zurückzuführen, daß sich von weitem das Gurbun-Ssaichan-Gebirge zeigte, an dessen Fuße wir rasten wollten. Die Nähe des Zieles verlieh unserer Expedition Zähigkeit und frische Kraft. Am 15. Februar gelangten wir an den Ort Schowangyn-Hunde. Mit uns zu gleicher Zeit trafen chinesische Justizbeamte ein. Die Ortsältesten, die von der Ankunft unserer Expedition bereits unterrichtet waren, boten uns bequeme Zelte an und erzählten uns bei einer Tasse Tee allerlei. So erfuhren wir auch die Ursache des Besuches der chinesischen Justizbeamten. Vor etwa einem Jahre war in diesem Orte nämlich ein Mord begangen worden, und nun sollte der Mörder abgeurteilt werden. Die Mongolen, die im allgemeinen sehr friedlich gesinnte Menschen sind, haben nicht gern mit den Beamten der chinesischen Verwaltung zu tun, weil sie diese kennen und aus Erfahrung wissen, daß sie sehr bestechlich sind und bei jeder Gelegenheit Erpressungsversuche machen. Hier aber mußte es sich offenbar um einen ganz

besonderen Fall handeln, weil sich die Mongolen sogar entschlossen hatten, die chinesische Justiz anzurufen.

Wir verließen bald darauf Schowangyn-Hunde und fanden auf dem weiteren Marsche sehr sandigen Boden, der stark mit Saksaul (Haloxylon ammodendri) bewachsen war. Der Boden war von der Sonne so stark erwärmt, daß er bei der Messung + 16° C zeigte. Hier trafen wir auch den sogenannten Saksaul-Sperling (Passer ammodendri) und Fausthühner (Syrrhaptes paradoxus). Zum ersten Male begegneten wir hier der Kropf-Antilope, von den Mongolen Charasulta genannt (Gazella subgutturosa), und einer größeren Murmeltierart (Gerbillus giganteus).

Dortsche oder Watschir,
der Priesterstab.

Kapitel III.

Vom Gurbun-Ssaichan über das Lager des Fürsten Baldyn Zsassak nach Etzin-Gol.

Schon durchschritten wir die Gurbun-Ssaichan-Steppe, die dem Gebirge gleichen Namens vorgelagert ist und durften damit rechnen, am nächsten Tage die Gebirgskette überwunden zu haben und im Hauptquartier des mongolischen Fürsten Baldyn-Zsassak längere Zeit Aufenthalt nehmen zu können. Nun betraten wir den Gebirgspfad und stiegen aufwärts. Die Bergpässe, durch die wir hindurch mußten, waren schneebedeckt. Der Gebirgskamm zeigte nach meinen Messungen eine Höhe von 2435 m. Auf dem Kamme begegnete uns der Sendbote des Fürsten, der ausgeschickt war, um uns zu suchen und uns den Weg zum Hauptquartier zu zeigen, damit wir uns nicht erst verirren sollten. Die südlichen Abhänge des Gebirges sind steil und felsig. Hier in dieser romantischen Umgebung hat ein weiteres Kloster „Choschun-Hit" Platz gefunden, eines der bedeutendsten Klöster in dem Herrschaftsbereiche des Fürsten Baldyn-Zsassak.

Durch den ziemlich langen Marsch waren unsere Kamele reichlich erschöpft; nur langsam ging die Reise voran, und auch wir schauten sehnsüchtig nach dem Ruheplatze, der uns im Hauptquartier des Fürsten winkte. Plötzlich traten, wie aus dem Boden gestampft, zwei Reiter an uns heran. Und bald erkannten wir, daß der eine der Leute mein Kosak Badmaschapow war, den ich vorausgesandt hatte, um den Fürsten zu grüßen und bei ihm Quartier für uns zu machen, der andere aber ein Beamter des Fürsten, der mir den Gruß seines Herrn übermitteln sollte und gleichzeitig den sogenannten Chadak, eine Glücksschärpe, ein farbiges seidenes ausgesticktes Tuch — die übliche Visitenkarte — bringen sollte. Diese Beweise der Freundschaft und des Entgegenkommens, mit denen ich gar nicht gerechnet hatte, haben mich sehr erfreut, und ich machte von der weiteren Einladung, beim Fürsten den Tee zu nehmen, mit Vergnügen Gebrauch. Das Lager bestand aus

vier Filzzelten in einem geschützten Bergpasse. Am ersten Zelte, das für die Gäste bereitgehalten war, wurden wir von fürstlichen Beamten formvollendet empfangen. Ich wurde sofort auf einen Ehrenplatz geführt, und bald darauf, ohne daß ich es bemerkt hätte, stand vor mir auf weichem Teppich ein kleiner Tisch mit der traditionellen Bewirtung. Sie besteht aus einer Tasse mongolischen Ziegeltees mit Milch und Butter, sehr schmackhaftem Mehlgebäck, sowie in Zucker und Rosinen. Alsbald erschien auch der gastfreundliche Fürst in Paradetracht. Er ist ein kleiner Herr mit

Barchane in der Umgebung von Chara-Choto.

offenem, man könnte beinahe sagen edlem Gesicht und von sehr lebhaftem Temperament. Gleich von vornherein hatte ich von ihm einen sehr sympathischen Eindruck. Nach den üblichen Höflichkeitsphrasen bewegte sich unser Gespräch neben allerlei, die Zustände in Rußland betreffenden Fragen, über die Absichten und Ziele meiner Expedition.

Noch am Abend desselben Tages schickte ich dem Fürsten die üblichen Gastgeschenke. In der Nähe des Ortes Ugoltzin-Tologoi schlugen wir unser Lager auf und errichteten in der Absicht, hier längere Zeit zu verbleiben, sogar eine meteorologische Station.

Immer leuchtender zog der Frühling in das Land. Täglich nahmen die Schneemassen ab, die Sonne gewann an Kraft; ihre wärmenden Strahlen weckten überall in unserer Umgebung die Natur. Nur die Nachttemperatur war noch ziemlich tief; sie schwankte meist zwischen — 12 bis — 15° C. Die Luft war außerordentlich rein und klar. Wenn wir nicht an den Strahlen der Sonne oder an dem Treiben der Pflanzen den Frühling bemerkt hätten, so hätten uns die Vögel durch ihre lockenden Rufe darüber belehrt. Hier ließ sich die freudige Stimme der Ohrenlerche (Otocorys brandti) hören, die selbst aus großer Ferne bei windstillem Wetter zu vernehmen war.

Während der ersten Tage verbrachten wir die Zeit fast ausschließlich mit Verhandlungen, die wir mit dem Fürsten über die Richtung unseres Weitermarsches nach Etzin-Gol führten. Nach seiner Meinung und nach Ansicht seiner Umgebung war die von uns beabsichtigte Route nicht empfehlenswert, weil der Weg überaus beschwerlich und mühselig sei und selbst den Kamelen in dem hohen Sand und dem steinigen Gelände Schwierigkeiten erwachsen würden. Wollten wir andererseits von Etzin-Gol nach Alascha-Jamun ziehen, so stünde zu befürchten, daß wir mit dem Fürsten Torgout-Beile Differenzen haben könnten. Als ich aber nach längerem Hin und Her auf meinem Plan bestand, nach Etzin-Gol zu gehen, und als die Zeit des Aufbruchs herannahte, sagte mir der Fürst ganz unumwunden: „Warum bestehen Sie durchaus auf der beabsichtigten Route über Etzin-Gol und warum wollen Sie nicht direkt von hier aus nach Alascha-Jamun ziehen, wo Sie mit einem nicht allein kürzeren, sondern auch viel besseren Wege zu rechnen haben, als wenn Sie jenen über Etzin-Gol wählen?" — „Oder sollten Sie an Etzin-Gol vielleicht doch ein besonderes Interesse haben?" Ich antwortete dem Fürsten: „Jawohl, Sie haben recht. Es treibt mich ein besonderes Interesse dorthin, weil sich dort die Ruinen einer sehr alten Stadt befinden, die ich aufsuchen möchte."

„Woher wissen Sie darüber?" fragte mich der Fürst erstaunt und bestürzt zugleich.

„Aus den Schriften unserer Forschungsreisenden und aus den Briefen meiner Freunde", antwortete ich.

„Ach, also liegt die Sache so", erwiderte der Fürst in Gedanken versunken. „Ich habe von meinen Leuten über Chara-Choto gehört; sie sind dort gewesen. In der Tat, es existiert eine von Mauern umgürtete Stadt, die allmählich einstürzte und im Sand verschüttet und begraben liegt. Man erzählte mir auch, daß die Ruinen dieser Stadt häufig von den Torgouten besucht werden, die dort Ausgrabungen machen und nach verborgenen

und verschollenen Schätzen suchen. Manche von ihnen sollen auch tatsächlich dort etwas gefunden haben. Falls Sie nun in die Ruinenstadt kommen, werden Sie wahrscheinlich auch seltene Dinge finden. Ihr Russen wißt so mancherlei und Ihr seid solcher Arbeit ja auch gewachsen. Ich will nur hoffen, daß die Torgouten Ihren Wünschen und Absichten, diese Stadt zu besuchen, nicht feindselig gegenüberstehen und Sie daran hindern, Ausgrabungen zu machen. Ich möchte Sie aber darauf aufmerksam gemacht haben, daß die Torgouten bisher stets die verschollene Stadt Chara-Choto

Das Tal Goitzo bei Nor.

vor der Öffentlichkeit ängstlich verborgen gehalten haben, genau so, wie den alten Weg über diese Stadt nach Alascha-Jamun." —

Nach einer Weile fügte der Fürst noch hinzu: „Aber ich bitte Sie, sagen Sie nicht, daß ich Ihnen von diesen Ruinen etwas erzählt habe. Sagen Sie nur, daß Sie selbst darüber orientiert waren und von Ihren Freunden davon gehört haben."

Wir berührten in unseren Gesprächen dieses Thema weiter nicht. Aber nach dieser Unterhaltung mit dem Fürsten war es nur zu natürlich, daß sich meine Begierde steigerte, meinen lange gehegten Wunsch auszuführen und die Ruinen zu besuchen. Ich wollte auch mit den Ausgrabungen und

möglichen Funden meine Freunde der Geographischen Gesellschaft, denen ich diese meine Absicht anvertraut hatte, erfreuen.

Wie alle Nomaden, so schätzte auch der Fürst Baldyn-Zsassak Pferde und Waffen von allen Dingen am höchsten. Sein innigster Wunsch war es, einen Revolver zu besitzen, und so war seine Freude gleich der eines Kindes, als ich ihm eine solche Waffe zum Geschenk machte. Der Fürst sprang vergnügt umher und zeigte auf alle nur denkbare Weise, wie angenehm er von meiner Gabe berührt war.

Eines Tages besuchte ich diesen Wüstenbeherrscher und fand ihn erkrankt. Er klagte über Schmerzen in der Schulterblattgegend und erklärte mir, daß ihm seine Hausmittel keine Linderung gebracht hätten. Ich sandte ihm ein Senfpflaster und hoffte, ihn damit zu kurieren. Wie groß war aber mein Erstaunen, als sich nach etwa einer Stunde ein berittener Bote des Fürsten bei mir meldete, um mir zu sagen, daß der Fürst unter meiner Arzenei so schwer leide, daß er es nicht mehr ertragen könne. Ich möge kommen, ihm zu helfen. Ich genehmigte, daß das Pflaster sofort entfernt werde, und blitzschnell verschwand der Reiter mit meiner Nachricht.

Während unseres zehntägigen Aufenthaltes in Ugoltzin-Tologoi ist es mir und meinem Geologen, sowie den beiden Präparatoren nur ein einziges Mal gelungen, eine Exkursion in die benachbarten Berge zu unternehmen, wo wir geologische Merkwürdigkeiten sammeln und einige Nivellierungen machen wollten. Die Spitze des Gebirges, der Hairchan, zeigte eine Höhe von 2400 m. Im Flußbett fand sich kein Wasser, dagegen hatten wir an vielen Stellen Brunnen mit vortrefflichem Wasser entdeckt. Die Täler boten vorzügliche Weideplätze für Viehherden und lagen gut geschützt vor der trockenen Hitze der Wüste Gobi. Unsere zoologische Ausbeute war leider recht gering. Wir sahen einen einzigen Wolf und erlegten eine Antilope (Gazella subgutturosa), außerdem fingen wir einen Pfeifhasen (Lagomys). Von Vögeln zeigten sich nur braune Greife, die eine Flügelspannung bis zu einem Faden[1]) erreichten, ferner verschiedene Falken, Uhus u. a. In nächster Nachbarschaft sahen wir noch den schwarzen Raben (Corvus corax). Die großen Adler und Falken, die außerordentliche Flugkünstler sind, konnten wir nur aus der Entfernung bewundern.

Aus diesem letzten Lager haben wir drei Kisten mit unseren Sammlungen, Tagebüchern und sonstigen Beobachtungen, sowie Postsachen nach der Heimat abgesandt. Es wurde allmählich langweilig an dieser Stätte,

[1]) 1 Faden = 3 Arschin = 7 Fuß = 2,134 m.

besonders deshalb, weil unsere Arbeiten durch zu häufige Besuche der Mitglieder der fürstlichen Familie und anderer Leute gestört wurden. All diesen Zuschauern lag wohl am meisten an unserem Grammophon. Am höchsten stieg die Freude der Besucher, wenn unser Grammophon die verschiedensten Tierlaute wiedergab, wie z. B. das Krähen eines Hahnes, das Wiehern der Pferde, das Blöken der Schafe usw. Auch die Militärmärsche und russischen Lieder mit Balalaika-Begleitung fanden viel Beifall; Opern und höhere Musik hingegen machten auf die Söhne der Steppe sehr wenig Eindruck.

An einem kalten Morgen - am 1. März - brachen wir unser Lager beim gastfreundlichen Fürsten ab und zogen mit unserer Karawane in südwestlicher Richtung weiter. Als wir vom Berge in das ebene Tal herabstiegen, fanden sich keine Schneespuren mehr. Bis hierher gab uns der Fürst mit seinem Gefolge das Geleite; dann nahmen wir Abschied, wobei er mir zuletzt noch heimlich ins Ohr flüsterte: „Lebewohl, ich bin überzeugt, daß du nach Chara-Choto kommen und dort viele interessante Dinge finden wirst."

Noch an demselben Tage durchquerte unsere Karawane das Bartan-Chuduk-Tal, und wir näherten uns der Hügelkette Argalinte, die wir übersteigen mußten. Am nächsten Tage hatten wir die Höhen hinter uns und schlugen an der Quelle Njudun-Bulyk Lager. Von hier aus unternahmen wir einige Jagdausflüge nach den benachbarten Schara-Chada-Höhen, in der Hoffnung, hier Bergböcke (Capra sibirica) zu schießen, was uns jedoch leider nicht gelang. Diese Tiere ließen uns nicht auf Schußweite heran, und das Terrain war dermaßen felsig und schwer zugänglich, daß es an allen Stellen unmöglich war, die Tiere zu fassen. Ein einziges Mal gelang es mir, mit dem Feldstecher die Bewegungen dieser graziösen Tiere zu beobachten. Ein altes Weibchen schritt majestätisch voran, hinter ihr her zog in langer Linie die ganze Jugend, und dann folgte an der Queue das alte erfahrene Männchen. Dabei waren die Tiere sämtlich hochgespannt und achteten auf die ganze Umgebung. Unter den Vögeln zeigten sich uns hier nur die rotschnäbelige Alpenkrähe (Graculus graculus), der braune Geier, einige Falken vom Typus Tinnunculus und ein einzelnes braunbäuchiges Schwarzkehlchen (Ruticilla erythrogastra). Auf unseren weiteren Märschen habe ich fünf Uhus mit großen Ohren (Asio otus) erlegt, desgleichen einige Steinkäuze (Athene bactriana), sowie den Raubwürger (Lanius mollis).

Unterwegs erfuhr ich von Mongolen, daß der Weg nach dem Ssogo-Nor-See über die Ortschaft Schilbis sehr öde und langweilig, hingegen der andere über Torzo weit kürzer und angenehmer sei. Wir wählten deshalb

den kürzeren Weg, schon weil wir so schnell wie möglich nach Ssogo-Nor kommen wollten und damit in die Nähe der mysteriösen Stadt Chara-Choto. Während der vier folgenden Tage mußte unsere Karawane durch ein geradezu trostloses Gelände marschieren, über flache Wüstenstrecken und wilde Pässe. Erst bei der Ortschaft Iche-Gun betraten wir die große Karawanenstraße, auf der man direkt nach Ssogo-Nor gelangt. Da auf dieser Strecke Brunnen nur in großen Abständen verteilt sind, mußten wir unsere Märsche möglichst dementsprechend einrichten. Wenn wir an einer Quelle übernachtet hatten, traten wir den Weitermarsch erst ziemlich spät, meist erst gegen Mittag an, und blieben dann bis zum Abend in Bewegung, um am nächsten Tage mit der ersten Morgenröte wieder aufzubrechen und nach 24 Stunden an einer neuen Quelle ausruhen zu können. Diese Märsche am Nachmittage durch öde, wasserlose Gegenden in der Nähe des Ortes Torzo waren überaus ermüdend; denn die Sonne stand schon sehr hoch, hatte doch der Frühling längst seinen Einzug gehalten.

Am Abend des 11. März erblickten wir in der Ferne die silbern schillernde Oberfläche des Ssogo-Nor-Sees. Augenblicklich waren alle Strapazen der letzten Tage: Hunger, Durst und Müdigkeit vergessen.

Kapitel IV.

Zur Toten Stadt Chara-Choto.

Dicht bei der Ortschaft Torzo schlugen wir unser Lager auf. Alsbald sandten wir den Dolmetscher, den Kosaken Badmaschapow, zum Torgout-Beile, dem Fürsten der Torgouten, um mit ihm in Verbindung zu treten. Von der Aufnahme, die wir bei ihm finden und von dem Interesse, das er unseren Plänen entgegenbringen würde, hing fast einzig und allein die ganze weitere Entwicklung unserer Expedition nach Chara-Choto ab.

Bis zur Rückkehr des Dolmetschers hatten wir Gelegenheit, uns die Natur, die uns umgab, genauer anzusehen. Hier am Ssogo-Nor-See wimmelte es förmlich von Vertretern der asiatischen Vogelwelt. Die besonders anmutigen Töne der Schwanenschwärme ergötzten unser Ohr. Bei der erstaunlichen Fülle gefiederter Sänger sollte man eigentlich nicht von Schwärmen, sondern von riesigen Vogelzügen sprechen. Nachdem wir eine Anhöhe erstiegen hatten, von der aus sich uns die Oberfläche des Sees in der ganzen Ausdehnung zeigte, sahen wir in den Lüften dicht gedrängte Scharen der schwarzköpfigen Lachmöven (Chroicocephalus ridibundus). Wie bunte Flecke in einem vielfarbigen Bild nehmen sich die Wasservögel aus, so besonders Enten, Taucher, helle Zwergsäger, dunkle Kormorane u. a. m. Strand- und Bruchwasserläufer waren nicht vertreten; nur der Kiebitz mit seinem schwankenden Fluge flatterte unstet umher. Gänse saßen in Menge an den Wassern; ganz in ihrer Nähe zogen die majestätischen Schwäne, die wie die Enten nur halb untertauchen, wenn sie Nahrung suchen, ihre Kreise. Allüberall im ganzen Gelände, soweit das Auge reicht, fliegen unausgesetzt zahllose Schwärme von Vögeln auf. Fällt dann plötzlich irgendwo ein Schuß, wird die Stille, die über der ganzen Natur liegt, jäh zerrissen. Ein unerhörtes Schreien und Lärmen bricht los. Die Warnrufe werden immer schriller und eindringlicher, und bald erhebt sich die ganze gefiederte Schar, um nach allen Richtungen hin auseinander-

zufliegen. Diese Vogelschwärme verdunkeln buchstäblich für Augenblicke das Licht bis an den fernen Horizont.

Sobald die Sonne ihre Bahn vollendet hat, bricht rasch die Nacht herein. Das Leben am See erlischt allmählich. Das melodische Knastern der Rohrdommel, die sich am längsten hören läßt, vermischt sich mit dem zarten Trillern der Bartmeise (Panurus biarmicus) zu einem eigenartigen, aber klangreichen Nachtkonzert. Am klaren Nachthimmel zeigen sich zuweilen noch Schwärme der Bussardreiher und des europäischen Seeadlers. Über dem Schilfrohr flattert, gleich als ob sie mit dem Wachtdienst betraut wäre, die braune Weihe hoch; dann und wann läßt die große Rohrdommel ihre dumpfe Stimme noch hören. Allmählich verstummt auch ihr Ruf; dann liegen die Gefilde in tiefer Nacht.

Langsam begaben wir uns zum Lager zurück, wo uns die erschöpften Reisegenossen erwarteten, die inzwischen ein freundlich flackerndes Feuer entfacht hatten.

Wenn ich das Ergebnis unserer Beobachtungen vom 12. März genauer zusammenfasse, so waren unter den Vogelschwärmen vor allem Graugänse (Anser anser), die gen Norden abstrichen und am Ufer des Sees wohl nur vorübergehend rasteten, und Lachmöven überaus häufig zu finden. Weniger zahlreich waren die Schwäne (Cygnus cygnus), die Rostgänse (Casarca casarca), die Schnellenten (Clangula clangula) und endlich die Tauchenten (Fuligula) vertreten. Stock- und Spießenten (Anas boschas und Anas acuta) waren von allen Zugvögeln weitaus in größter Zahl zu beobachten. Am 31. März gesellten sich zu den genannten Arten noch der graue Fischreiher (Ardea cinerea), der europäische Seeadler (Haliaetus albicilla), der Bussardreiher (Milvus melanotis) und der Steinschmätzer (Saxicola isabellina). Ganz auffällig zahlreich waren die Schwärme während der Nacht vom 13. zum 14. März; neben manchen anderen Vögeln waren es vor allem aber Gänse, Enten, Schwäne und Kraniche, die in ungeheuren Massen fast lautlos durch die nächtliche Stille in der Richtung von Süden nach Norden abstrichen.

Am 14. März besuchte die Bachstelze (Motacilla alba baicalensis) während des Tages unser Lager, am Abend zeigte sich am Ufer des Sees der Zwergsäger (Mergus albellus) in Mengen. Am 15. März gesellten sich den Stock- und Spießenten die hübschen Brandgänse (Tadorna tadorna), sowie Löffelenten (Spatula clupeata), Kolbenenten (Fuligula rufina) und Kormorane (Phalacrocorax carbo) zu. Aber auch Fischreiher zogen während des ganzen Tages gen Norden ab. Am 6. März wurde das bunte Treiben des

Federvolkes vermehrt durch die Ankunft des Wüsten-Steinschmätzers (Saxicola deserti atrigularis).

Am 17. März siedelten wir nach dem Lager am Etzin-Gol, nach Toroi-Onze über, wo die Rauhfußbussarde (Archibuteo hemiptilopus) die Luft bevölkerten, und am darauffolgenden Tage verriet der große Brachvogel (Numenius arquatus) seine Anwesenheit durch sein charakteristisches Pfeifen; aber auch ein Pärchen Schwarzstörche (Ciconia nigra) promenierte stolz und selbstbewußt auf der Wiese umher. Am 20. März kreisten ungefähr zehn Bussardreiher, die durch Küchenabfälle angelockt zu sein

Mönchsgeier (Vultur monachus).

schienen, dicht über unserem Lager. Am 24. zog der Singschwan (Cygnus musicus) in Scharen das Tal entlang und erfüllte das ganze Gelände mit wunderbaren Melodien. Aus der unendlich reichen Fülle der Lebensäußerungen der Vogelwelt im Tale des unteren Etzin-Gol zur Zeit des erwachenden Frühlings mögen diese bescheidenen Beobachtungen genügen: jedenfalls sieht das Auge kaum anderswo eine so große und vielgestaltige Zahl von Vertretern der gefiederten Welt.

Der See selbst beherrscht einen Landstrich von etwa 50 Werst und liegt in einem tiefen Kessel der Wüste Gobi in einer Höhe von 840 m. Sein etwas salziges Wasser kann nur im Falle höchster Not als Trinkwasser benutzt werden. Außer einer Karausche (Carasius auratus) haben wir im See

andere Fische nicht ermitteln können; es ist sonderbar, daß gerade die Karausche bisher von keinem Zoologen im zentralasiatischen Bassin beobachtet worden ist. —

Nach Ablauf von vier Tagen kehrte unser Abgesandter zum Lager zurück und meldete mir, daß ihn der Fürst zunächst ziemlich hochmütig empfangen habe. Aber schon bald darauf habe er sein Benehmen ganz unvermittelt geändert und die Anordnung getroffen, daß einer seiner Polizeileute unsere Karawane bis zu seinem Lager Daschi-Obo am linken Ufer des Morin-Gol geleiten solle. Außerdem ließ er mir durch meinen Abgesandten noch versichern, daß er der Expedition auch beim Durchreisen der Wüste von Alaschan bis Chara-Choto alle nur denkbaren Unterstützungen angedeihen lassen werde.

Gleich nach Empfang dieser Meldung brachen wir das Lager ab und machten uns am 16. März auf den Weg. Während des Marsches erhob sich ein überaus starker Südostwind, der den Flugsand so gewaltig aufwirbelte, daß der Führer unserer Karawane in dem dichten Staubnebel den Kurs verlor. Mit Mühe und Not gelang es uns schließlich, den Pfad wiederzufinden. Nachdem wir die Ruinen des Turmes Atza-Tzondschi, dem wahrscheinlich vor grauer Zeit für Chara-Choto der Signaldienst oblag, passiert hatten, schlugen wir am 17. März in der Nähe des Ortes Toroi-Onze Lager. Dieser Platz war uns vom Torgout-Beile als besonders geeignet empfohlen worden. Unsere Raststätte bei Toroi-Onze lag auf dem rechten Ufer des Munyngin-Gol. Hier standen auch etwa 130 bis 150 Filzzelte der Torgouten. Dieser Stamm der Mongolen ist bei weitem der wildeste. Er ist am wenigsten kultiviert, hält sich ganz gesondert und meidet auch die leiseste Berührung mit den Nachbarstämmen, die deshalb den Torgouten sehr verächtlich begegnen. Sie bringen ihre Verachtung in der bezeichnenden Redensart zum Ausdruck: Wie unter den Bäumen der Tograk oder Hailis (Populus euphratica) der allerletzte ist, so ist unter den Menschen der Mongolei der Torgout der verachtetste! Zum Militär stellen die Torgouten nur widerwillig eine halbe Schwadron, also ungefähr 75 Reiter.

Von meinem neuen Lager aus sandte ich nun den Dolmetscher mit meinem „Chadak" wiederum zum Fürsten, und wiederum fand mein Abgesandter vorzügliche Aufnahme. Er brachte die erneute Versicherung mit, daß unsere Reise nach Chara-Choto in jeder Beziehung gefördert werden solle. Gleichzeitig stellte mir der Fürst ein Filzzelt, ein Feldzelt und die dazu gehörigen Bedienungsmannschaften zur Verfügung. Das bereitete mir große Freude. Chara-Choto war das Ziel meiner Sehnsucht, schon am ersten Tage, an dem

ich von diesem merkwürdigen Ruinenfelde Kenntnis erhalten hatte. Die ersten Nachrichten darüber hatte ich in den Werken des russischen Forschers G. Potanin gefunden. Später haben sich die russischen Forscher A. Kasnakow und W. Obrutschew die denkbar größte Mühe gegeben, eingehendere und genauere Nachrichten über das Schicksal dieser „Toten Stadt" in Erfahrung zu bringen. Aber auch die Auskunft aus dem Munde der Eingeborenen lautete übereinstimmend: „Wir wissen nichts von den Ruinen der alten Stadt."

Am 19. März machte ich den ersten Vorstoß nach Chara-Choto. In meiner Begleitung befanden sich Tschernow, Napalkow, sowie die Grenadiere Iwanow und Madajew. Wir hatten hinreichend Proviant, Wasser, sowie einige Instrumente mitgenommen. Die Ruinen waren etwa 20 Werst von

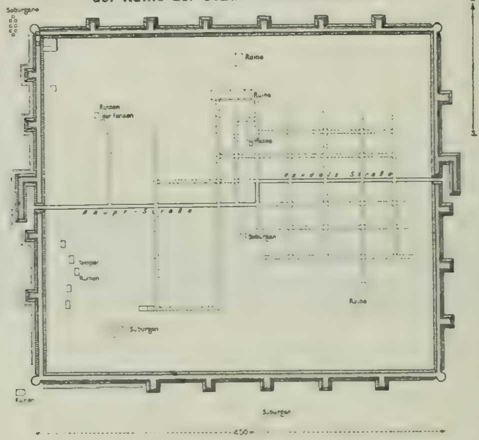
Die Ruinen der Toten Stadt, von Südwesten gesehen.
Rechts: Mohammedanischer Tempel.

unserem Lager entfernt; der uns vom Torgout-Beile zugewiesene Führer gab uns das Geleit.

Schon auf halbem Wege konnten wir Spuren einstiger Kultur, die an Chara-Choto erinnerte, feststellen. Wir fanden Mühlsteine, Reste von Kanalisationsanlagen, Scherben von Ton- und Porzellan-Geschirr usw. Weitaus das größte Staunen lösten aber die Ruinen der Tonbauten und die Ssuburgane, die Grabdenkmäler, aus, die einzeln, zu zwei und fünf hintereinander gleichsam den Weg einsäumten, der nach der verschütteten Stadt hinführte. Mit jedem Schritte, mit dem wir uns dem sehnlichst erwarteten Ziele näherten, wuchs unsere innere Bewegung. Drei Werst von der Ruinenstadt entfernt, überschritten wir ein ausgetrocknetes Flußbett, in dem Baumstämme lagen, die vom Sand und Wind wie abgeschliffen, beinahe poliert aussahen. Dieselbe Beobachtung — ein ausgetrocknetes Flußbett

oder ein Kanal, mit Baumstämmen gefüllt — hatte ich schon früher auf meiner Reise in der Umgebung des Lob-Nor-Sees machen können.
Auf einer Anhöhe, unweit des Ufers standen die Ruinen einer Zitadelle, Aktan-Choto, in der früher nach der Überlieferung ein Reiterregiment einquartiert gewesen war. Auf unserem Weitermarsche trafen wir auf die Ruinen der alten Stadt, die auf einer niedrigen Terrasse aus grobkörnigem, hartem Sandstein angelegt war. Über dem nordwestlichen Winkel der Festung erhob sich ein spitzenförmiger Haupt-Ssuburgan, neben dem

Plan
der Ruine der Stadt CHARA-CHOTO.



noch einige andere, wesentlich kleinere standen. Der Erdboden war mit zahllosen Geschirrscherben bedeckt. Im Weiterschreiten erreichten wir einen Hügel, von dem aus wir plötzlich einen Überblick über das Ruinenfeld gewannen. Noch einige Schritte, und wir waren mitten in der Toten Stadt! Bald konnten wir feststellen, daß wir durch die Westpforte eingetreten waren; in der Diagonale lag das östliche Tor. Der Grundplan der Stadt zeigte ein Rechteck, dessen kurze Seiten ungefähr $^1/_3$ Werst maßen. Die ganze Fläche ist mit den Ruinen einstiger Bauten übersät. Hie und da inmitten der Stadt ragten Ssuburgane auf, und sehr deutlich ließen sich die Fundamente der Tempel erkennen, die aus festen und gut eingebrannten Ziegeln erbaut gewesen sind. Mit gesteigerter Spannung gingen wir unverzüglich

an die Arbeit. Im Innern der Festung schlugen wir unser Lager auf, und alsbald begann das Graben, Vermessen, Skizzieren und Abschreiten der Flächen. Aber selbst bis in diese wasserlose Einöde drang das Leben: ein Wüstenvogel (Podoces hendersoni) wagte sich ganz nahe an unseren Lagerplatz heran, setzte sich auf einen Saksaulzweig und flötete sein kleines bescheidenes Liedchen; bald antwortete ihm ein anderer gefiederter Wüstenbewohner, der Wüsten-Steinschmätzer (Saxicola deserti). Dann sank der graue windreiche Tag und wich der stillen klaren Nacht. Streng und finster hob sich das ernste Ruinenfeld gegen den lichteren Himmel ab; in dem tiefen Schweigen lag etwas unsäglich Trostloses. Ein ergreifendes Bild von der Vergänglichkeit alles Irdischen! Von den Eindrücken überwältigt, legten wir uns zur Ruhe; ehe uns aber der erquickende Schlaf umfing, vernahmen wir zeitweise noch den widerwärtigen, schauerlichen Ruf des Uhus.

Auf den drei Ausflügen nach dem Ruinenfeld der Toten Stadt hatten wir eine reiche Ausbeute zu verzeichnen, und unsere Arbeit brachte uns mancherlei wertvolle Aufschlüsse. Die absolute Höhe der Stadt beträgt 900 m. Die geographische Lage bewegt sich in 41° 45′ 40″ nördl. Breite und 101° 05′ 15″ östl. Länge von Greenwich. Rechtwinklig angeordnete Straßen durchschnitten die bebaute Fläche. Es bedurfte nur geringer Arbeit mit der Schaufel, um festzustellen, was die Oberfläche verbarg: ein kuppelartiger Hügel verdeckte oft genug ein Haus mit hölzernen Balken; Stroh- und Bastgeflechte zeigten, daß das Dach nach innen zusammengestürzt war. Tempel und viele andere Gebäude waren bis auf das Fundament zerstört und lagen in Schuttmassen, die aus Sand, Steinen, Scherben, Geschirresten und einigen, vornehmlich gußeisernen, zuweilen kupfernen, seltener silbernen Metallgegenständen bestanden. In den Ruinen der Handelsläden fanden wir besonders zahlreiche Scherben von Porzellangegenständen (die Scherben wurden später im Ethnographischen Museum zusammengekittet und zeigten recht interessante Dinge, z. B. Tassen, Vasen usw.). Weiterhin fanden wir manchen Gegenstand des täglichen Gebrauchs, wie Kultgefäße, ferner Münzen (Tschoch) und sogar einige gut erhaltene Stücke Papiergeld; aber vor allem auch buddhistische, auf Leinwand gemalte Götterbilder, Metalltassen, Masken und Buddha-Köpfe, Schmuckstücke, sowie endlich auch Bücher und Manuskripte in der Sprache der Ssi-Ssja. Unsere gesamte Ausbeute faßte 10 Kisten zu je 1 Pud[1]), die wir später von unserem Lager am Ssogo-Nor nach der Heimat sandten.

[1]) 1 russisches Pud = 16 Kilogramm.

Aus der Lage der Stadt ist zu schließen, daß sie von Süden und Norden von je einem Flusse bespült war, die sich im Norden vereinigten und in den Salzgrundkessel mündeten.

Auf unsere Frage: „Wer waren die Einwohner von Chara-Choto?" erhielten wir stets übereinstimmend die Antwort: „Die Stadt war von Chinesen bewohnt" Als wir darauf erklärten, daß die Chinesen nicht mit dem Kult des Buddhismus und mit den gefundenen Schriften in Einklang zu bringen seien, schwiegen die Torgouten, weil sie gegen diesen Einwand offenbar nichts erwidern konnten. Sie gaben uns nur immer wieder die Versicherung, daß schon ihre Ahnen die Ruinen in demselben Zustande gefunden hätten, in der wir sie heute sahen: diese Stadt hatte chinesischen Typ, sie war von einer hohen Tonmauer umgeben und auf einer Terrasse gelegen, die ehemals der Etzin-Gol auf zwei Seiten bespülte.

Aus den örtlichen Überlieferungen von Mund zu Mund über „Chara-Choto" oder „Chara-Baischen", d. h. die „Schwarze Stadt" oder „Festungs-Stadt", möchte ich hier einiges wiedergeben:

Der letzte Fürst und Befehlshaber von Chara-Choto, der Ritter Chara-Dzjan-Dzsjün, trachtete danach, den Thron des Kaisers von China zu stürzen. Mit seinem Heerbann wollte er den Herrscher des Reiches der Mitte bekriegen. Deshalb entsandte der chinesische Kaiser eine Armee gen Chara-Choto. Es sollen auch einige erbitterte Schlachten stattgefunden haben, aus denen die Chinesen siegreich hervorgegangen seien. Die Chinesen zwangen schließlich den Ritter Chara-Dzjan-Dzsjün, sich mit seinen Streitkräften nach Chara-Choto zurückzuziehen, und nun wurde die Stadt von den Chinesen belagert. Niemand weiß, wie lange die Belagerung gedauert haben mag. Als die Chinesen einsahen, daß es ihnen nicht gelingen würde, die Festung zu unterwerfen, beschlossen sie, die Verteidiger durch Durst zu bezwingen und leiteten den Fluß Etzin-Gol nach Westen ab, indem sie das Flußbett mit Sandsäcken ausfüllten. Spuren dieses künstlichen Dammes finden sich in der Tat noch heute; Reste von Sandsäcken kennzeichnen den einstigen Lauf des Flußbetts.

Die in Chara-Choto Eingeschlossenen versuchten dem ihnen drohenden grauenvollen Schicksal durch Anlage eines Brunnens im nordwestlichen Teile der Festung zu entgehen. Sie begannen zu graben und gruben bis zu einer Tiefe von 80 Tschjan (etwa 135 Faden). Aber sie stießen nirgends auf Wasser; die unendliche Mühe war umsonst! In dieser verzweifelten Lage beschloß der Fürst von Chara-Choto, dem Gegner eine letzte Entscheidungsschlacht zu liefern. Falls sich jedoch auch bei diesem letzten

Waffengang das Schicksal gegen ihn wenden sollte, so wollte er seine ungeheuren Schätze — der Silberschatz brauchte zum Transport allein 80 Fuhrwerke — im Schachte dieses Brunnens versenken, damit sie nicht in die Hände der Feinde fallen sollten. Auch seinen Sohn und seine Tochter sowie seine beiden Frauen ließ er töten, um sie vor einer Schändung durch die Feinde zu bewahren. Alsbald befahl er, daß im nördlichen Teile der Festungsmauer eine Bresche geschlagen werde, durch die er dann mit seinem Heere den Chinesen entgegenzog. Der Fürst von Chara-Choto erlitt mit allen seinen Streitern den Heldentod. Der Chinese hielt als Sieger seinen

Die Ruinen der Toten Stadt, von Norden gesehen. Rechts: Ssuburgan.

Einzug in die Stadt, die nach chinesischem Brauche von den kaiserlichen Soldaten bis auf den letzten Stein zerstört wurde. Aber die verborgenen Schätze konnten trotz eifrigsten Suchens von dem Feinde nicht gefunden werden. Bis zum heutigen Tage sind sie unauffindbar geblieben, obgleich die Chinesen und die Mongolen der Nachbarschaft wiederholt versucht haben sollen, die ungeheuren Reichtümer zu heben. Sie bleiben nach wie vor verschollen! Wie der Volksmund erzählt, soll der Fürst von Chara-Choto vor seinem tragischen Ende die vielumstrittenen Schätze mit einem Zauberspruch in den Unglücksschacht versenkt haben. Dieser Glaube herrscht auch heute noch bei den Eingeborenen unerschütterlich; er wurde

noch gefestigt, als die letzten Hebungsversuche der Schatzgräber statt des erwarteten Goldes und Silbers zwei große Schlangen mit grellen rot und grün schillernden Schuppen zu Tage förderten. —

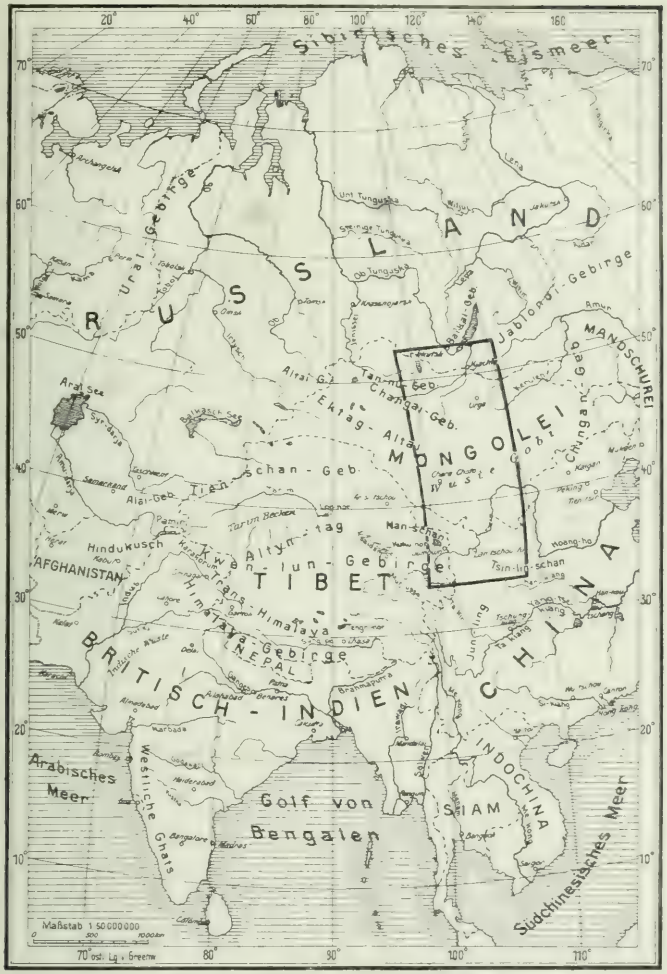
Als ich mit meiner Begleitung noch während einiger Tage auf dem Trümmerfeld der Toten Stadt gearbeitet und die Ausgrabungen noch manches wichtige Stück zutage gefördert hatten, war ich gezwungen, nach dem Hauptlager zurückzukehren. Ich mußte mich mit dem Fürsten Torgout-Beile in einer wichtigen Angelegenheit besprechen. Bei meinem Weggang bat ich den fürstlichen Führer, der mich nach Hause begleiten sollte, mir etwas zu prophezeien. Er war dann auch bereit, meinen Wunsch zu erfüllen, nahm sofort einen Schulterblattknochen eines Schafes zur Hand, befreite ihn vom Fleisch, legte ihn ins offene Feuer, bis er glühte und schließlich schwarz wurde. Dann ergriff er unter andächtigen Zeremonien den ausgeglühten Knochen mit der linken Hand; in der Rechten hielt er einen kleinen Stab, den er nun bedächtig an den im Feuer entstandenen Spalten und Rissen des Knochens entlang führte; er begann nach einer kleinen Weile mit wichtiger Miene zu wahrsagen: „Morgen", sagte er, „erwarten den Führer der Expedition zwei freudige Ereignisse. Das erste wird sehr große, das andere hingegen nur bescheidenere Freude auslösen, wird aber doch sehr willkommen sein. Und zwar wird die große Freude durch einen sehr reichen und sehr wichtigen Fund bei den Ausgrabungsarbeiten hervorgerufen, die andere, bescheidenere, wird im Jagdglück bestehen." —

Und in der Tat, beide Prophezeiungen gingen in Erfüllung! Auf dem Trümmerfeld von Chara-Choto fand ich bald darauf während der Arbeit recht wertvolle Handschriften und außerdem ein Götterbild auf Leinewand „Das Erscheinen des Amitabchi". Das war die erste große, in Aussicht gestellte Überraschung. Und die zweite ließ tatsächlich auch nicht lange auf sich warten: Auf dem Rückwege nach Toroi-Onze schoß ich eine prächtige Kropf-Antilope — Chara-Kurük — mit herrlichem Geweihschmuck.

Ich hatte der prophetischen Gabe des fürstlichen Führers nur wenig Vertrauen entgegengebracht und war nun doch sehr angenehm enttäuscht!

Am Morgen des 23. März erhielt unser Lager sehr hohen Besuch. Der oberste Würdenträger Torgout-Beile oder wie sein vollständiger offizieller Titel lautet, Chagoutschin-Torgout-Daschi-Beile machte uns seine Aufwartung. Torgout-Beile ist ein schlanker, noch sehr rüstiger, etwa 60 jähriger Mann mit ausgesprochen chinesischen Umgangsformen. Seine Höflichkeit grenzte

Übersichtskarte von Mittel-Asien.



Das stark umrandete Gebiet dieser Karte stellt das Gebiet der Hauptkarte dar.

allerdings an Selbstverleugnung. Fast während der ganzen Unterhaltung entschuldigte er sich dauernd, ohne daß ich den eigentlichen Grund dafür erkannt hätte. Auf alle meine Fragen erhielt ich positive Antworten, kurz, er widersprach mir und meinen Ausführungen nicht ein einziges Mal. Er gab mir auch die ausdrückliche Versicherung, den Übergang meiner Expedition auf dem noch teilweise unbekannten Wege über Chara-Choto, Goitzo, und Dyn-Jüan-Yn zum Gelben Flusse in jeder Weise zu erleichtern und zu sichern. Nachdem die Besprechungen rein geschäftlicher Art beendet waren, erfreuten wir den Fürsten durch Darbietungen auf dem mitgeführten Grammophon und luden ihn zu einem Frühstück ein. Dann wurden noch Zigarren gereicht. Der Fürst schien von der Aufnahme, die er bei uns gefunden hatte, sehr befriedigt zu sein. Von den Geschenken, die wir ihm überreicht hatten, ließ er die Uhr und den Grammophonkasten zurück mit der Bitte, seine Sekretäre, die ihm diese Dinge später nachbringen sollten, mit der Handhabung genau vertraut zu machen. Wir verabschiedeten uns in bestem Einvernehmen. Tags darauf erschienen denn auch die Beamten des Fürsten, um die Gaben abzuholen und die notwendigen Anleitungen entgegenzunehmen. Weitaus das lebhafteste Interesse bezeugten die Eingeborenen denn auch tatsächlich dem vielbewunderten Grammophon.

Am 25. März erwiderte ich mit einigen Herren meiner Begleitung diesen Besuch. Der Fürst empfing uns in seiner Paradetracht, er war von seinen Beamten eskortiert. Er gab sich zwar sehr liebenswürdig, aber war, wie es schien, sehr erregt. Er ließ uns auch mit Pelmeni, einer Art gekochter Fleischpastete, mit Tee, Gebäck und Konfitüren, ganz nach europäischer Art, bewirten; wir konnten übereinstimmend feststellen, daß wir schon seit langer Zeit nicht so gut gegessen hätten. Im Gespräche selbst aber vermied der Gastgeber peinlich, das Thema Chara-Choto zu berühren. Er beendete die Unterhaltung mit dem sehr deutlichen Hinweise, daß die seiner Herrschaft unterstellten Torgouten ganz unkultivierte, wilde Nomaden seien, „die nicht, wie ihr Russen, eine Ahnung von Wissenschaften haben"! „Übrigens", fügte er schließlich hinzu, „ich verbiete niemand, in der Toten Stadt Ausgrabungen zu unternehmen, aber, soviel ich weiß, sind bis auf den heutigen Tag alle Versuche, dort einen Schatz zu heben, vergeblich geblieben!" —

Für die Tiere, die ich vom Torgout-Beile für unsere Karawane gemietet hatte, habe ich dem Fürsten einen sehr hohen Preis bezahlt und außerdem noch reiche Geschenke überlassen. Er war offensichtlich darüber sehr befriedigt und schenkte mir seinerseits zum Abschied zwei sehr schöne Pferde, die ich jedoch zurücklassen mußte, weil ich sie in der Wüste nicht brauchen

konnte. Um mich zu entschädigen, sandte er mir dann in mein Lager einen Burchan (Götzenbild) und einen Chadak.

Allmählich war der Frühling ins Land gezogen; überall zeigte sich junges Leben, und am Tage war es auch schon recht warm. So brach ich denn am 29. März mit meiner Karawane in südlicher Richtung auf. Wir zogen über Chara-Choto, wo noch einige Mitglieder der Expedition wissenschaftlich arbeiteten. In Chara-Choto blieben wir noch eine Zeitlang, da uns hier noch manches wichtige Stück, das inzwischen ausgegraben worden war, beschäftigte. Erst nachdem das gesamte Material gesichtet, geprüft und eingeordnet war, rüsteten wir zum Aufbruch aus der Toten Stadt.

Obo auf den Höhen nördlich von Dyn-Jüan-Yn.

Kapitel V.

Von Chara-Choto bis Dyn-Jüan-Yn.

Die Tage unseres Aufenthaltes im Zentrum der mongolischen Wüste, am Etzin-Gol und an den Ufern des Ssogo-Nor-Sees, besonders aber in Chara-Choto, der Toten Stadt, sind uns wie ein angenehmer, an phantastischen Eindrücken überreicher Traum dahingegangen. Diesen freundlichen Traumbildern folgte nun aber ein weniger verlockender Abschnitt, ein Stück rauher Wirklichkeit, ohne Impressionen, die den Geist beleben. Es wurden jetzt sehr ernste Forderungen an unsere Ausdauer und Widerstandskraft gestellt. Vor uns lag in beängstigender Weite die Alaschan-Wüste, die sich in südöstlicher Richtung in einer Ausdehnung von etwa 560 Werst erstreckt. Sie ist einem trockenen, aus Sand und Stein bestehenden Ozean vergleichbar, der viele tückische Gefahren birgt, die ganz unerwartet orkanartig losbrechen und den weisesten Vorsichtsmaßregeln des wagemutigsten Kapitäns Hohn sprechen.

Unser Wüstenschiff, unsere Karawane, sollte diesen schwankenden Boden in 25 Tagen — die beiden unentbehrlichen Rasttage eingerechnet — durchqueren. Aber wider Erwarten sollten die Strapazen in einem günstigen Abschluß des ersten Teiles der Aufgabe unserer Expedition ihren Lohn finden. Mit eigenartigen Empfindungen durchreisten wir eine Gegend, durch die vor grauen Zeiten eine der belebtesten Handelsstraßen zwischen der tangutischen Residenz Ssi-Ssja und dem westlichen China oder der Stadt Nin-Ssja geführt hatte. Die Vergänglichkeit alles Irdischen wurde uns auch hier wieder eindringlich vor Augen geführt; denn von dem einstigen Treiben, das hier geherrscht hatte, war keine Spur geblieben; selbst die große Straße war von dem uferlosen Sandmeer verschlungen. —

Am ersten Tage unserer Wanderung überschritten wir das ausgetrocknete Flußbett, dessen Wasser einst die Mauern der Stadt Chara-Choto umspült hatten, sowie einige Hügel, auf denen wir eine Fata Morgana beobachteten. Alsdann betraten wir die historische Straße nach Alascha oder besser nach

Dyn-Jüan-Yn. Diese Straße zeigte in ihrer Beschaffenheit manche Ungleichheit des Bodens, streckenweise war der Grund, auf dem wir marschierten, zwar uneben, aber wenigstens fest, während wir an anderen Stellen im Sande fast vollkommen versanken.

Bei dem Orte Boro-Zontschi schlugen wir unser erstes Lager auf und fingen bei dieser Gelegenheit die sogenannte Pfeilschlange; bald nachher auch eine Eidechse. Hier, wo der Wasserhorizont nur zwei bis drei Fuß tief liegt, finden sich gute Weideplätze; große Strecken sind außerdem mit Schilf bewachsen. Diese Weideplätze werden mit Vorliebe von den mit ihren Viehherden nomadisierenden Mongolen aufgesucht; hier schlagen sie für einige Zeit ihre Filzzelte auf. In dieser Gegend erlebten wir ein ergötzliches Intermezzo zwischen einem gutmütigen Mongolen und einem verschlagenen Chinesen. Der Chinese von sehr zweifelhaftem Aussehen zeigte dem kopflosen Nomaden irgendein Schriftstück, von dem er behauptete, es sei eine von der chinesischen Behörde erlassene Verordnung. Der Zopfträger forderte den Mongolen auf, dieses angebliche Dokument ohne Verzug nach seinem Wohnort zu bringen, anderenfalls müsse er eine hohe Geldstrafe zahlen. In dieser und ähnlicher Weise pflegt der schlaue Chinese die von Natur gutmütigen und naiven Mongolen zu prellen. —

Hinter dem Orte Boro-Zontschi dehnte sich wieder die öde Wüste, und bald betraten wir das Gebiet der tückischen „Barchane", der wellenartigen Sandberge, die sich in meridionaler Richtung erstrecken. In der Regel sind diese Sandwellen nicht höher als 4 bis 6 Meter, zuweilen erreichten sie aber auch eine Höhe von 60 bis 90 Metern! Diese Wellenberge liefen bald parallel, bald stießen sie dicht zusammen, als wollten sie uns in erbarmungsloser Umarmung erdrücken. Stellenweise lagen die Barchane aber so unsymmetrisch zueinander, daß sie sich labyrinthisch dehnten, so daß wir oft lange und ziellos umherirren mußten, ehe wir einen Ausweg aus diesem Irrgarten finden konnten. Mitten in diesen Labyrinthen erhob sich zuweilen eine Art Warte, also ein Wegweiser, den die Mongolen aus Saxaulzweigen flechten. Nur selten fanden sich zwischen den Barchanen tiefere Flächen mit Salzschichten oder halbmondartige, mit Wasser gefüllte Einschnitte. Solche Stellen, die der Nomade „Nor" zu nennen pflegt, werden gewöhnlich als Raststätten ausgewählt, an denen die Karawanen auch nächtigen.

Nachdem wir von Boro-Zontschi aus 75 Werst zurückgelegt hatten, erblickten wir von einem Hügel das breite Tal Goitzo, das sich weithin ostwärts erstreckt. Der Westrand des Tales schillerte in der gelben Farbe des Schilfes, das sich wellenförmig bewegte, im Norden erhoben sich die

Höhen von Chairchan, deren Umrisse sich scharf gegen den Horizont abgrenzten.

Am 2. April rasteten wir an einem kleinen See in der Nähe des mongolischen Lagers Choschata, wo wir verschiedene Vertreter der asiatischen Vogelwelt beobachten konnten. Am Wasser zeigten sich viele Schwäne, Enten, Taucherenten, Kraniche, Fischreiher und andere Zugvögel. Auch ein Wasserpieper (Anthus spinoletta blackistoni), eine Bachstelze (Motacilla leucopsis), ferner die nordische Kuhstelze (Budytes borealis), eine graue Weihe (Circus sp.) und unser ständiger Begleiter, die Bussardweihe (Milvus melanotis), besuchten unser Lager. Während der Nacht lärmten die unermüdlichen Rostgänse (Casarca casarca) und Schwärme von vorüberziehenden Graugänsen (Anser anser) ohne Unterlaß. Dabei summten die Maikäfer in Massen umher, die Frösche gaben ihr melodisches Frühlingskonzert; die Stimmung in der Natur wurde an diesem Orte nur durch die Mückenplage getrübt. Trotz der für diese Jahreszeit überraschend hohen Tagestemperatur (+ 25° C) blieben die Nächte doch immer noch recht kalt; die benachbarten Sümpfe waren am Morgen regelmäßig mit einer dünnen Eiskruste überzogen.

Am 3. April schlugen wir unser Lager inmitten des hohen Schilfes bei dem Orte Nor auf. Hier erklang der Gesang der zahllosen Vögel bei Tag und Nacht. Ein seltenes Jagdglück war mir auch hier beschieden: ich erlegte eine bisher noch nicht erbeutete Katzenart, nach der ich schon seit langer Zeit gefahndet hatte, nämlich den sogenannten „Zogonda“: sie erhielt den zoologischen Namen „Felis Chutuchta“. Der Zogonda hält sich in dem hohen Schilfe eines ausgetrockneten Sees auf, wo er wahrscheinlich den Vögeln nachstellt. Von diesem Tiere gelang es uns, drei vortreffliche, gutentwickelte Embryonen für unsere Sammlung zu gewinnen.

Am darauffolgenden Morgen rasteten wir bei dem Orte Zuslen, der sich durch großen Wasserreichtum auszeichnet. Da es warm war und außerdem an Brennholz kein Mangel herrschte, benutzten wir die sich bietende Gelegenheit und hielten ein großes Waschfest ab. Wenn man solange unterwegs ist und dauernd durch Staubmeere marschiert, so wird eine solche gründliche Reinigung des Körpers und der Kleider wirklich wie ein seltenes Geschenk empfunden. —

Während unseres Weitermarsches durch das Goitzo-Tal begegneten wir ununterbrochen Eingeborenen. Wir erfuhren allerlei Neuigkeiten aus ihren Erzählungen, unter anderem teilten sie uns auch mit, daß unser Detachement unter der Führung des Zoologen Tschetyrkin aus Urga nach Alaschà-

Jamun unterwegs war und in Zsagyn-Chuduk zwei Rasttage gehalten hatte. Nun durchzogen wir abwechselnd bald trockenes, sandiges, bald quellenreiches, mit mongolischen Weiden bestandenes Gelände. Die Sonne brannte so heftig, daß gegen 1 Uhr mittags die Sandoberfläche der Barchane bis auf 60° C. erwärmt wurde. Am 5. April erreichten wir das „historische Obo" an der Heilquelle. Unter „Obo" versteht man gemeinhin eine aus Steinen und Zweigen auf überragenden Höhen oder an anderen weithin sichtbaren Plätzen errichtete Warte. An den Zweigen hängen die Schulterblattknochen der Schafe, beschrieben mit mystischen buddhistischen Sprüchen. In dem kleinen Bassin der „Heilquelle" suchen die Nomaden

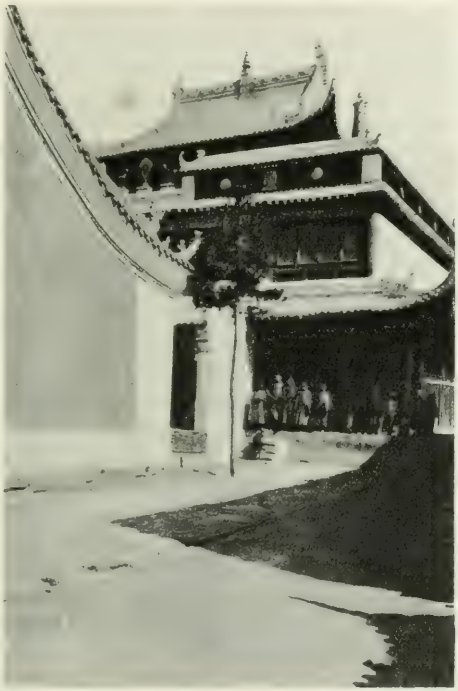
Goitzo: Obo bei der heiligen Quelle.

Heilung von rheumatischen Leiden, Magenkrankheiten usw. Während die Kranken baden, lesen die Lamas heilbringende Gebete und brennen Wacholderzweige ab.

Nachdem wir diesen „Badeort" verlassen hatten, öffnete sich vor uns wieder die typische Öde der Wüste Gobi. Dieser Teil führt bei den Nomaden den Namen Badan-Zschareng. Bis nach Alascha bleibt das Gelände nun unverändert eintönig: wir brauchten mehr als zwei Wochen, um diese Strecke zurückzulegen.

Auf diesen Wüstengebieten, die wir jetzt durchwandern, zeigt der Boden dort, wo er sandfrei ist, roten und rosafarbigen Granit und Gneis. Sonst ist das Gestein von dichten Sand- und Staubmassen von dunkelbrauner Farbe bedeckt. Wir stießen nur sehr selten auf Wasser. Die Vegetation besteht in der Hauptsache aus Schilf, daneben zuweilen auch aus Saxaul und Tamarisken, die im April blühen und dann einen sehr zarten Duft ver-

breiten. Auch Kendyr (Apocynum) stand an einigen Stellen; seltener fand sich der Tograk oder der schiefwachsende Pappelbaum (Populus euphratica), der gewöhnlich ganze Alleen bildet. Auch bei klarem Wetter bleibt der wolkenlose Himmel dem Auge gewöhnlich unsichtbar, weil während der Sommerszeit hier fast stets dünne Staubwolken die Atmosphäre in Form



Tempel im Kloster Dyn-Jüan-Yn.

einer Dunstschicht verschleiern. Für Wüstenreisen sollte man deshalb am besten den Herbst oder Winter wählen; die Sommerzeit ist wenig geeignet: bei der glühenden Hitze allein schon des Wassermangels wegen. Ohne ausreichenden Wasservorrat ist eine Wüstenreise unmöglich. Ebenso wichtig ist die Führung. Wer keinen erprobten und zuverlässigen Führer hat, gerät

bald in höchste Gefahr. Ganze Expeditionen sind zugrunde gegangen, weil sie aus dem Labyrinth der Barchane, die bei Sandstürmen ununterbrochen die Formationen ändern, nicht mehr herausfinden konnten. Przewalskys und Sven Hedins Expeditionen sind Zeugen dieser traurigen Tatsache. Ersterer hat in den Alaschan-Sandbergen mit einem unzuverlässigen Führer viele entsetzliche Schreckensstunden verbracht, und Sven Hedin ist beinahe mit seiner ganzen Karawane verdurstet, weil ihm für die Durchschreitung der trostlosen, völlig ausgedörrten Wüstenstrecken kein ausreichender Wasservorrat zur Verfügung gestanden hatte.

Als unsere Karawane bei dem Brunnen Zsagyn-Chuduk angelangt war, wurden wir infolge eines schweren West-Süd-West-Sturmes zu einer unfreiwilligen Rast von 24 Stunden gezwungen. Der Sturm tobte so heftig, daß die letzten Spuren der Straße vollständig verweht und verschwunden waren.

Ich bin der Ansicht, daß die Wüste stets in raschestem Tempo durchschritten werden sollte, damit die Energie und die Kräfte der Reisenden nicht nutzlos vergeudet werden und eine plötzliche Erschöpfung den Weitermarsch in Frage stellt. Schon die Einförmigkeit des Geländes und das Erlöschen alles Lebens in der Natur wirkt mit der Zeit auch auf die kräftigsten Nerven niederdrückend, lähmt den stärksten Willen, schafft Apathie, Melancholie, ja sogar Todessehnsucht. Daher habe ich mich für große Marschleistungen entschieden und nur, um weiterzukommen, so oft als möglich auch an den Nachmittagsmärschen, die besonders ermüdend sind, festgehalten.

Zwischen sandigen Barchanen drangen wir bis Chaja vor, wo wir über Nacht blieben; dann erreichten wir das Lager Elken-Ussune-Chuduk. Hier fanden wir zu unserer Freude einen mit Filz sorgfältig verdeckten Brunnen vor und konnten uns von den Strapazen der letzten Tage erholen. In Elken-Ussun-Chuduk erbat übrigens ein Beamter Auskunft über die weitere Marschroute unserer Karawane. Er gab uns dann auch genauen Aufschluß über das Schicksal unserer Zweig-Karawane, die von Urga aus direkt nach Alaschà in Marsch gesetzt worden war. —

Auf der zuletzt zurückgelegten Strecke konnten wir unsere naturwissenschaftliche Sammlung durch einige Funde an Eidechsen bereichern. Unterwegs trafen wir zuweilen an steinigen Stellen den üppigen Strauch Chatu-Chara, die gelbe Hagebutte (Rosa pinpinellifolia?), auf deren Blüten sich zahllose Fliegen und Hummeln niedergelassen hatten. Der Hügel Holbo-Zagan-Tologoi, den wir passierten, hat eine Höhe von 1100 m; an den Abhängen dehnten sich mehrere Täler, in denen Gneis- und Granitformationen

vorherrschten. In den engen und einsamen Pässen hausten zwischen Tograk-Alleen einige Nomaden. In einem dieser Pässe fanden wir Ruinen eines alten Tempels; unweit davon war aber ein neuer buddhistischer Tempel mit hohen Tormauern erbaut. In diesem Bethause, das den Namen „Schara-Tologoinen-Ssume" trägt und durch die nahegelegene, Wunder wirkende Heilquelle berühmt geworden ist, sorgen 10 Lamas während des Sommers für die vorgeschriebenen Gebetsleistungen. —

Am 10. April hatten wir die Höhen von Narin-Chara, die 120 bis 150 m erreichen, überschritten und stiegen in einen großen Talkessel hinab. An einem ausgetrockneten Flußbett in der Nähe des Brunnens Tabun-Aldan schlugen wir unser Nachtlager auf. Unweit des Brunnens befindet sich ein chinesisches Handelshaus, das von 15 Chinesen bedient wird. Es ist für diese schlaue Rasse charakteristisch, daß sie überall dort, wo sie Beute wittert, festen Fuß faßt und dann im ganzen Umkreise ihre Netze auswirft. In diesem Kaufhause war aber auch wirklich eine reiche Auswahl vorhanden; wir konnten sogar Hühnereier kaufen.

Kurz vor unserer Ankunft bei dem Brunnen Tabun-Aldan hatten wir endlich wieder einmal eine angenehme Abwechslung. Der Fürst von Alaschà ließ uns durch zwei Gesandte seine Grüße entbieten, schickte als Geschenk ein Filzzelt und versicherte uns, daß er die Ziele der Expedition durch seinen Beistand in jeder Beziehung unterstützen werde. Die Boten brachten auch die bereits in Alaschà für uns eingegangene Post mit hierher. Einer der Beamten reiste sofort wieder nach Alaschà zurück und nahm mein Dankschreiben an den Fürsten mit. Der andere aber blieb bei unserer Karawane; durch seine Vermittlung wurde uns auf dem Weitermarsch durch den sehr willkommenen Kamelwechsel manche Erleichterung zuteil. Dieses letzte Wegstück stellt wohl den schwierigsten Teil der ganzen Expedition dar; wir waren sehr erfreut, als es zurückgelegt war, denn die letzten Märsche hatten uns wirklich außerordentlich angestrengt.

Von Tabun-Aldan bis Mandal — eine Entfernung von etwa 40 Werst — wurde durchmarschiert; nur zweimal hielten wir kurze Rast. Der Weg war nicht sonderlich beschwerlich, er führte über flache Hügel mit Sand- und Kiesformation. Hier fanden sich keine Barchane vor; zwischen niedrigen Sandhügeln verborgen zeigte sich lilafarbige Iris, Fingerhut (Potentilla) und zuweilen auch der kleine Wegerich (Plantago mongolica). Die Vogelwelt ist nur durch den winzigen Grassänger (Sylvia nana) vertreten; im Sande fanden wir manchmal Fußspuren einer großen Trappe. In Mandal rasteten wir, um das Osterfest würdig zu feiern; es fiel im

Jahre 1908 auf den 13. April. Nach einigen Ruhetagen zogen wir weiter durch die trostlose Einöde. Ein heftiger Wind machte den Marsch oft sehr beschwerlich; denn er wirbelte den trockenen, heißen Staub zu dichten Wolken auf, so daß wir zuweilen kaum atmen konnten. Nach mancherlei Strapazen erreichten wir dann den Ort Tschangansen, an dessen Quellen wir uns ausruhen und nach dem überstandenen mühsamen Marsche erholen konnten. Von diesem vorübergehenden Standquartier aus beschlossen wir, verschiedene Ausflüge von etwa 25 bis 30 Werst zu unternehmen und schlugen daher am 15. April am Brunnen „Durbun-Moto", bei den „Vier Bäumen", unser Lager auf. Der Brunnen ist in der Tat von vier großen, schattenspendenden Chailisen, nämlich Pappeln (Populus euphratica), umgeben, in deren dichten Zweigen viele Vögel nisten, so z. B. Habichte, Falken, Elstern (Pica pica bactriana), u. a. auch der graue Raubwürger (Lanius grimmi). Beim Weitermarsch wollte es uns trotz großer Anstrengungen angesichts der mühseligen Märsche oft erscheinen, als ob wir unser Ziel niemals erreichen würden. Dazu bot die eintönige Gegend dem Auge und dem Geist so wenig Nahrung, daß unsere Stimmung zuweilen recht freudlos und niedergedrückt war. Wir sahen nur immer wieder in scheinbar endloser Entfernung im Südosten die Umrisse des Bergrückens Bain-Nuru, den wir noch überschreiten mußten. Aber schließlich kamen wir diesem Ziele doch näher; wir marschierten auf den Steinen eines einstigen Flußbettes, und je höher wir stiegen, desto lebendiger wurde die Natur. Ganze Flächen waren von grünenden Wiesen bedeckt, auch trafen wir häufig Herden von Rassepferden. Die Formation vor und nach diesem Bergrücken zeigte überall Ausläufer von Gneis und Granit. In der Nacht zum 17. April brach aus Nordwesten ein schwerer Sturm los. Glücklicherweise waren wir zu dieser Zeit in unserem Lager bei dem wasserlosen Brunnen Zacheldekte-Chuduk angelangt. Der Sturm griff mit harter Faust in unser Zelt, das seinem Ungestüm kaum widerstehen konnte; die Luft war mit Sandkörnern bis zu Erbsengröße erfüllt, die vom Sturme mit solcher Wucht gepeitscht wurden, daß sie unsere Zeltplanen wie Geschosse durchschlugen. Tagsüber herrschte eine Temperatur von +21,5° C; in der Nacht aber sank der Wärmemesser rapide, es fiel auch Schnee, so daß wir zuweilen einem regelrechten Schneesturm ausgesetzt waren. Am nächsten Morgen war es kalt, wir hatten —1,2° C. Noch immer herrschte Schneetreiben mit Sandhagel gemischt; in unserer Nähe türmten sich die Schneewehen bis zu einer Höhe von zwei Fuß. Gegen Abend drehte sich der Wind nach Westen, aber die Luft war noch immer mit feinstem, kristallartigem Schneestaub gefüllt,

der selbst durch die kleinsten Öffnungen des Zeltes eindrang. Wir litten unter dem bösen Wetter und krochen in einer Ecke des Zeltes dicht zusammen, bedeckten uns mit Fellen, konnten aber nicht verhindern, daß uns der feinkörnige Schnee trotzdem ganz dicht auf den Leib rückte. Von Zeit zu Zeit mußte sich einer von uns erheben, um den Schnee aus dem Zelte zu entfernen, da er sonst unser ganzes Inventar völlig eingehüllt haben würde. Das böse Wetter zwang uns, den ganzen 17. April und die Nacht bis zum nächsten Morgen in solcher wenig erbaulichen Lage zu verbringen. Dann schlug der Sturm noch einmal um, worauf die Temperatur plötzlich auf -7^{0} C. herabsank.

Die armen Nomaden haben unter solchen Stürmen unendlich viel zu leiden. Besonders ungünstig ist dieses Wetter für die eben geborenen Kamele, Füllen und Kälber, aber auch zahllose Schafe und Ziegen erliegen diesen Witterungsschwankungen. · Die erwachsenen Kamele sind um diese Zeit bereits geschoren und leiden dann naturgemäß auch unter der Kälte. Wie wir später feststellen konnten, hatte der Sturm auch der Pflanzenwelt großen Schaden zugefügt; kleinere Vögel waren in Mengen zugrunde gegangen; die meisten lagen erfroren am Boden.

Am 19. April konnten wir endlich an den Weitermarsch denken. Jetzt schien die Sonne, und der Schnee blendete so heftig, daß wir unsere Schneebrillen aufsetzen mußten. Unterwegs trafen wir einen Schwarm Uferschwalben und einige Trappen. Bald führte unser Weg durch ein tiefes Tal, das von ausgewaschenen Terrassen umrahmt war. Bei dem Orte Zagan-Bulyk, der an einigen Quellen gelegen ist, hielten wir Rast. Die astronomische Messung zeigte $39^{0}\,39'\,58''$ nördl. Breite und $104^{0}\,52'$ östl. Länge von Greenwich. Während der Nacht verschlechterte sich das Wetter wieder ganz erheblich; als wir am darauffolgenden Morgen aufbrachen, schlug der Wind wiederum in einen heftigen Sturm aus Nordwest um und trieb unsere Karawane unaufhaltsam vorwärts. Es war ein überaus mühevoller Marsch. Dazu herrschte sehr trübe Witterung. Als wir am Fuße der nördlichen Kette des Bain-Ula angelangt waren, stieg unser Weg wieder an. Dieser Gebirgszug besteht aus grellrotem, lockerem Sandstein, dessen Gefüge mit dunkelgrauem Biotit und hornblendenartigem Gneis mit hellen Gneisschichtungen und dunklen Silikaten durchsetzt ist. In einem Tale dieses Bergrückens schlugen wir unser Nachtlager auf. Doch schon mit dem dämmernden Morgen setzten wir den Marsch fort, da wir von Ungeduld nach dem Ziele unserer Wanderung gequält wurden. In jedem Punkte, der sich dem spähenden Auge am fernen Horizonte zeigte, glaubten wir einen

uns entgegengesandten Boten zu erkennen. Leider vermochten wir trotz der Länge des von uns zurückgelegten Weges noch immer nichts von der mächtigen Alaschan-Gebirgskette zu entdecken. Wir legten an diesem Tage noch 18 Werst zurück und rasteten in der Nähe des Götzentempels Zagan-Ssurburgan. Erst als wir nach dem nächsten Nachtlager bei dem Orte Uzsur-Chuduk, der vorletzten Station vor Dyn-Jüan-Yn aufbrachen, zeigte sich vor unseren Blicken die Silhouette der sehnlichst erwarteten Alaschan-Bergkette. Das wirkte auf die etwas erschlafften Nerven außerordentlich erfrischend; jeder suchte seine Abspannung so rasch wie möglich abzuschütteln und trieb sein Kamel an, flotter auszugreifen. Bald zeigte es sich, daß wir uns auf einer regelrechten, häufig befahrenen Straße bewegten. Als wir nach dem Flusse Schara-Burdu talwärts marschierten, flogen uns mit der wärmeren Luft auch schon die Boten des Lebens entgegen, ein Schwarm Land- und Uferschwalben (Hirundo rustica und Cotile riparia) umzwitscherte unsere Karawane und gab uns eine Zeitlang das Geleit. Je weiter wir vorwärts schritten, um so deutlicher zeigten sich uns in den Ackerfeldern der Chinesen und in schönen Gruppen hoher Pappeln und Weiden die Spuren menschlicher Kultur.

Als wir über den Fluß nach dem rechten Ufer übergesetzt waren, hatte ich die Freude, einen alten Kameraden, der mich in den Jahren 1899 bis 1901 auf meiner Reise nach der Mongolei begleitet hatte, zu treffen. Herr Z. G. Badmaschapow besorgte mir in einem Chinesenhause Quartier, wo ich rasch die eingegangene Post durchsehen konnte, dann aber meiner Karawane ohne Aufenthalt nacheilte, die an dem Brunnen Chatu-Chuduk schon damit beschäftigt war, das Lager aufzuschlagen. Allen Teilnehmern meiner Expedition konnte ich Briefe aushändigen, und so war jeder an diesem Abend mit seinen Gedanken in der Heimat, obgleich wir räumlich so weit von ihr getrennt waren. Für mich selbst waren u. a. einige Zeitungen eingetroffen, aus denen ich jedoch wenig Erfreuliches herauslas. Die Nachricht vom plötzlichen Tode des russischen Gesandten in China bewegte mich sehr, denn Herr Pokotiloff war nicht nur ein energischer Vertreter der Interessen unseres Vaterlandes im Reich der Mitte, er war auch ein wirklicher Kenner Chinas und außerdem ein wohlwollender Freund und Förderer unserer Expedition. Nun sorgte ich mich darum, wer sein Nachfolger werden mochte, und ob dieser meiner Aufgabe und den Zielen der Expedition dasselbe rege Interesse entgegenbringen werde. —

Als wir das Lager verließen, bewegte sich die Karawane viel frischer als bisher; Menschen und Tiere schienen durch das Bewußtsein, nun endlich

dem Ziele ganz nahe zu sein, außerordentlich belebt zu werden. Aus dem Staubnebel und dunstigen Wolkenmeer trat die Alaschan-Kette in ihren groben Umrissen immer deutlicher heraus. Gegen Mittag wurde bei Zsucha eine kurze, etwa zweistündige Rast eingeschaltet. Bald nachdem wir uns wieder in Marsch gesetzt hatten, zeigten sich in der Ferne die Mauern und Ecktürme der Festung Dyn-Jüan-Yn. Aber noch trennte uns ein kleiner Marschtag von unserem Ziele. Bei einbrechender Dämmerung schlugen wir daher unser Lager auf und legten uns bald zur Ruhe.

Der Wind trug uns zeitweise abgerissene Töne der Muscheltrompeten und Trommeln zu, mit denen die frommen Lamas zum Gebete im heiligen Dienste Buddhas gerufen wurden. Diese eigenartige Symphonie hat meinem Ohr stets wohlgetan, wann immer ich sie hörte; sie hat etwas Harmonisches und etwas Verwandtes mit den Stimmen der Natur: dem Rauschen des Waldes, dem Rascheln der Blätter, dem Gesang der Vögel und dem Plätschern der Wellen. Etwa gegen $9^1/_2$ Uhr ertönte der übliche Kanonenschuß, durch den allabendlich das Schließen der Stadttore angekündigt wird. Und dann breitet die satte Stille der Nacht ihre Fittiche bald über die schlafende Stadt.

Auch bei uns war es längst schon ganz ruhig; die Mitglieder der Expedition lagen in tiefem Schlaf, nur ich vermochte keine Ruhe zu finden: meine Gedanken arbeiteten weiter; an meinem geistigen Auge zogen Bilder aus früheren Reisen vorüber. Ich wurde in die Urnatur Zentralasiens entführt und sah tausend bizarre Schönheiten; neben ihnen erschien mir die geniale Gestalt ihres ersten kühnen Erforschers, Przewalsky, der es verstanden hatte, in dem scheinbar chaotischen Koloss „Zentralasien" die lebendige harmonische Linie zu finden, die dieses Land vor anderen Teilen der Erde so charakteristisch unterscheidet.

Kapitel VI.

Die Oase Dyn-Jüan-Yn.

„Inseln im Sandmeer" werden die Oasen mit Recht genannt. Wenn der Reisende nach zahllosen Qualen und Mühen die schützenden Stätten erreicht, fühlt er sich wohlgeborgen. Wie oft geschieht es aber auch, daß sich die sehnsüchtig erwartete Oase als Trugbild erweist, das die flirrende Luft dem Wanderer in der tropischen Glut vorgaukelt. Das sind stets herbe Enttäuschungen für den ermatteten Forscher!

Jeder wird deshalb unsere ungeheuchelte Freude nachempfinden, als wir uns nun wirklich mit unseren Wüstenschiffen dem rettenden Hafen näherten. Unweit der Oasen zeigen sich gewöhnlich auch Eingeborene, die auf den Rücken der Maultiere Wassersäcke heranbringen, um die durstgequälten Kehlen der Menschen und Tiere zu laben. Unsere Schritte beschwingte aber noch ein anderes erhebendes Gefühl: hier in Dyn-Jüan-Yn wurden wir wieder dauernd mit unseren Kameraden vereinigt, von denen wir längere Zeit getrennt waren. Der Naturforscher Tschetyrkin und der Unteroffizier Madajew sowie mein alter Freund Badmaschapow, der mich stets überaus gastfrei aufgenommen hatte, brachten uns die neuesten Nachrichten und rühmten das Quartier, dem wir entgegenzogen. Unter so freundlichen Eindrücken legten wir die letzte Wegstrecke sehr schnell zurück.

Die Stadt Dyn-Jüan-Yn liegt auf graufarbigen Anhöhen, mitten in einem vielarmigen Netzwerk von Bächen und kleineren Flüssen, zwischen denen sich Talwiesen hindurchziehen. Vom Westen her stößt diese Oase an die ungeheuer ausgedehnte Wüste; im Osten wird sie vom Alaschàn-Gebirge begrenzt. Aus allen Himmelsrichtungen laufen Straßen nach diesem Kultur-Eden, das wie eine Insel der Seligen anmutet. Wer gerade nach langen entbehrungs- und gefahrenreichen Märschen aus der trostlosen Wüste hierherkommt, dem erscheint diese Stadt mit ihren Ulmen und Pappeln, mit ihren herrlichen Parkanlagen und ihren saatstrotzenden Kornfeldern ganz gewiß wie ein Paradies. Mit bewundernswertem Fleiße sind Gärten und Äcker gepflegt; die Bestellung und Ausnutzung des Geländes verrät aber

auch eine sehr große Kenntnis und Erfahrung auf landwirtschaftlichem Gebiet. Der Boden, auf dem die Oase steht, muß überaus fruchtbar und von der Natur reich gesegnet sein, ganz ähnlich wie im östlichen Turkestan oder vielleicht in Kaschgar; er fordert nur eine dauernde Bewässerung. Außer

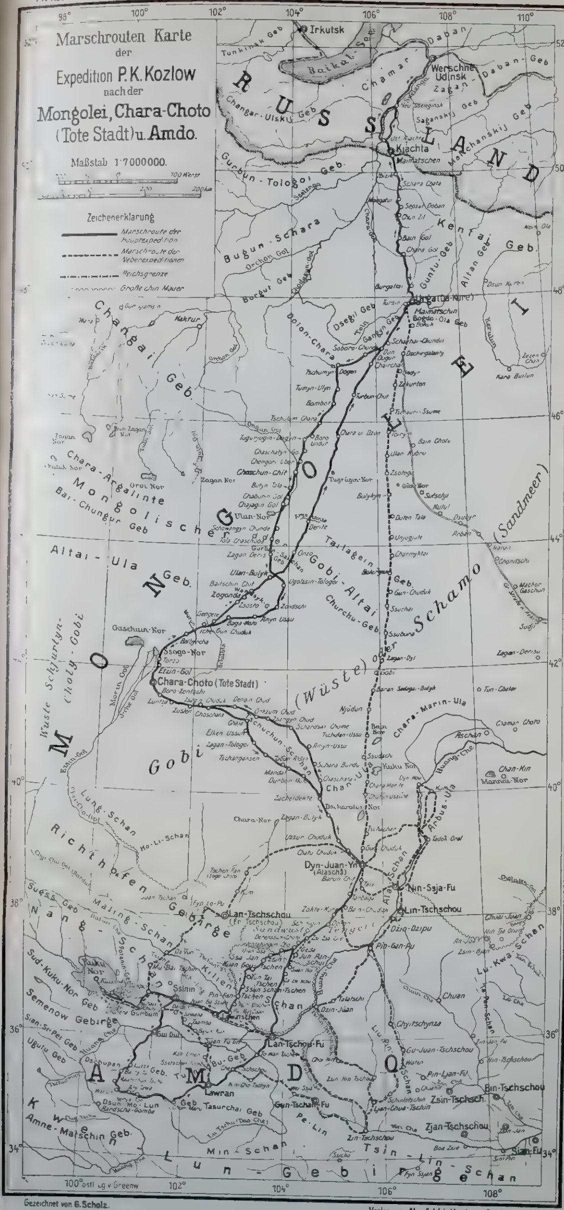
Ssuburgan, in der Nähe der Stadt Dyn-Jüan-Yn.

den schon erwähnten hohen und stolz aufragenden Ulmen und Pappeln gedeihen in den wunderbar gepflegten Parkanlagen Fichten, Tannen, Erlen, Wacholder- und Lorbeerbäume sowie auch einige Fliederarten. Die Ziergärten zeigen gleichfalls eine üppige Flora, vor allem auch Obstbäume; in den Gemüsegärten gedeihen allerlei wertvolle Pflanzen für Haus und

Küche. Die Felder werden mit Gerste, Buchweizen, Linsen, Hanf, Flachs, Mohn, mit Kartoffeln, Zwiebeln, Knoblauch, Mohrrüben, Spargel, Bohnen, Schoten, Rettig, roten Rüben u. v. a. beschickt. Und alles befindet sich in einem geradezu musterhaften Zustande und offenbart die geschickte und wohlgeschulte Hand des erfahrenen Landmannes.

Mongolische Bürgersfrau aus Dyn-Jüan-Yn.

Im nördlichen Teile der Stadt erheben sich die hohen Mauern der Festungsumwallung; die Türme sind aus Ton gebaut. An der Südseite der Festung stehen die Buden der Kaufleute und Händler in langen Reihen bazarartig nebeneinander. Neben dem Palast des Fürsten Zin-Wan, der sich im Innern der Festung erhebt, steht das reiche Kloster Jamun-Hit, das im



Gezeichnet von G. Scholz.

Verlag von Neufeld u. Henius, Berlin SW 11.

Jahre des „Schwarzen Hundes", also vor etwa 168 Jahren gegründet wurde und eine Pflegestätte der Lehre des Zsonschawa[1]) geworden ist. Das Kloster wird durch freiwillige Gaben erhalten und beherbergt ungefähr 400 Lamas. Im südlichen Teile der Stadt überrascht der prächtige Park des Fürsten Schi-E, der sehr viele aus China hierher gebrachte Pflanzen aufweist. Ganz

Mongolische Fürstin.

in der Nähe dieses Parkes liegen auch die Ruinen des Schlosses des früheren Fürsten von Alaschà. Hier befand sich ehedem ein kleiner, zoologischer

[1]) Gemeint ist Tsongkapa, der Reformator der buddhistischen Glaubenslehre, der „buddhistische Martin Luther" und Begründer der „Gelben Sekte", der an jenem Orte, an dem heute das Kloster Gumbum steht, im Jahre 1355 geboren wurde. D. Herausg.

Garten, in dem sich Marale (Cervus asiaticus), Kuku-Jamane (Pseudois Burrhel), Argali (Ovis darwini?) und manche andere Vertreter des mongolischen Tierreiches tummelten. Das Schloß samt dem Park mit seiner Pracht wurden im Jahre 1869 während des Dunganen-Aufstandes zerstört. Bei genauer und kritischer Beobachtung muß man allerdings feststellen, daß die Stadt, trotz der in die Augen springenden Vorzüge, dem Niedergange entgegeneilt. Die innere Einteilung, die Komplexe der Klöster und Handelshäuser, die Straßenzüge und vieles andere erinnert übrigens stark an den Charakter der Toten Stadt Chara-Choto.

Nach den Vorschriften der Hofetikette hatten wir alsbald nach unserer Ankunft im Palast des Alaschàn-Zin-Wan unsere Visitenkarte niederlegen lassen. Bald darauf sandte mir der Fürst seinen zweitgeborenen Sohn zu meiner offiziellen Begrüßung. Meinerseits schickte ich sogleich einen Boten mit Geschenken für den Fürsten und dessen Familie, darunter Uhren, Gold- und Silberstoffe und ein Grammophon. Daraufhin wurde ich mit sämtlichen Mitgliedern der Expedition in den Palast geladen.

Am 24. April legten wir unsere Staatskleider an und wurden, von unseren Grenadieren und Kosaken eskortiert, in fürstlichem Galawagen nach dem Palaste eingeholt. Bei unserer Ankunft fand feierlicher Empfang statt, bei dem wir zu unserer Genugtuung feststellen konnten, daß uns der Fürst freundschaftlich gesonnen war und die Absichten der Expedition durch seine Unterstützung fördern wollte. Er zog mich in ein Gespräch und befragte mich in sehr höflicher, aber sehr vorsichtiger Weise über die politische Lage in Rußland. Ganz besonderes Interesse brachte der Fürst den bergtechnischen Angelegenheiten des Alaschàn entgegen.

Dank des großen und liebenswürdigen Entgegenkommens meines Freundes Badmaschapow konnten wir uns sehr bequem einrichten und uns mit der nötigen Ruhe der Sammelarbeit von naturhistorischen und ethnographischen Gegenständen widmen. Es war uns sogar möglich, hier eine meteorologische Station einzurichten, so daß die beiden Beobachter Iwanow und Poljutow regelmäßige wissenschaftliche Untersuchungen vornehmen konnten.

Im ganzen führten wir während unseres Aufenthaltes in der Oase ein geregeltes, bürgerliches Leben. Außer einigen Russen, die hier ansässig waren, hatten wir noch einige andere Bekanntschaften angeknüpft, u. a. mit der Familie des schwedischen Missionars Magnussen sowie mehreren Europäern, die auf der Durchreise waren, darunter mit dem Mitglied der Pekinger Botschaft Mr. Garnett und dem deutschen Ingenieur Karius aus Peking, dem Erbauer verschiedener großer Brücken in China.

Bei gutem Wetter pflegten wir den unserem Hause benachbarten Berg zu ersteigen. Von seiner Spitze aus genossen wir ein herrliches Panorama über die Alaschàn-Bergzüge, die von den Strahlen der Sonne in zartem Farbenschimmer erglänzten.

Der April neigte sich dem Ende zu. Es herrschte eine derartige Trockenheit und solcher Staub, daß das Atmen erschwert wurde. Am 1. Mai zeigte das Thermometer um 1 Uhr nachmittags im Schatten — 27 ° C. Dieser Tag sollte für unsere Expedition besonders denkwürdig werden; denn Alaschàn-Zin-Wan zeichnete uns durch seinen Besuch aus. Diese Ehrung war früheren Expeditionen niemals zuteil geworden. Sie war aber auch deshalb sehr hoch zu veranschlagen, weil der Beherrscher der Provinz seinen Palast fast überhaupt nicht verläßt; er fährt höchstens einmal im Jahre aus; für diesen Tag werden die Straßen der Stadt dann besonders gesäubert und festlich hergerichtet. Wir mußten also wieder die Galauniformen anziehen und uns vor unserer Wohnung aufstellen, wo uns der Fürst huldvoll begrüßte. Ich führte ihn alsbald in ein großes Zimmer, wo wir, einige Herren meines wissenschaftlichen Stabes und ich, eine Zeitlang mit ihm im Gespräch verblieben; des Fürsten Gefolge unterhielt sich währenddessen in einem anderen Raum unserer Wohnung mit den übrigen Mitgliedern der Expedition. Der Besuch dehnte sich auf fast drei Stunden aus. Ich ließ den Gästen Tee und Früchte mit Biskuit sowie Likör und Wein reichen. Am Abend kam der Fürst nochmals zu uns, um mit Hilfe unserer astronomischen Instrumente den gestirnten Himmel zu beobachten.

P. K. Kozlow,
der Leiter der Expedition,
in seinem Arbeitszimmer.

Einige Tage später waren wir sämtlich in den Palast des Fürsten zum Mittagessen geladen. Es gab etwa 30 bis 35 Gänge, darunter auch die berühmten Schwalbennester. Offen gestanden mundete uns von allen Genüssen nur der sehr alltägliche Lammbraten, der den Schluß des Menus bildete. Dieser Gang, der vortrefflich auf echt mongolische Art zubereitet war, hat, wenigstens nach unserem Geschmack, das ganze opulente Mahl und den Ruf der fürstlichen Gastfreundschaft gerettet. Anfänglich war die

Stimmung der Gäste durch mancherlei Etikettenvorschriften etwas gedrückt, nachher aber, besonders als nach sehr wenig schmackhaften Reisgetränken französischer Champagner kredenzt wurde, wich die Gebundenheit einer ungezwungenen Heiterkeit. Die Fürstin und ihre Töchter blieben dem Mahle fern, ihnen wurde in einem Nebengemach aufgetragen. Während der Dauer des Diners wurde im Saale ein Drama aufgeführt.

Unsere Mannschaften aßen an einem besonderen Tische; der Fürst zeichnete sie aber dadurch aus, daß er zu ihrem Tische herantrat und auf ihr Wohl ein Glas Wein trank. Den Sitten des Landes entsprechend mußten wir den Schauspielern und den Wachen Geldgeschenke machen. Das Fest dauerte bis spät in die Nacht hinein; wir wurden von Laternen tragenden fürstlichen Dienern heimgeleitet. Mit Rücksicht auf diesen großen Empfang am Hofe des Zin-Wan blieben die Tore der Stadt während der ganzen Nacht geöffnet. —

Purbu, Kultgerät für Beschwörungen.

Die Arbeiten der Expedition waren inzwischen planmäßig weitergeführt und hatten befriedigende Ergebnisse. Meine beiden älteren Mitarbeiter, der Geologe Tschernow und der Topograph Napalkow, rüsteten sich zu einer kleinen Sonderfahrt mit dem Ziele, die beiden Abhänge der Alaschankette sowie jenen Teil des Gebirges, der das rechte Ufer des Huang-He flankiert, auf seine Formation hin zu untersuchen und zu erforschen. Als Begleitung kommandierte ich außerdem für diesen Abstecher den Präparator Madajew und zwei weitere Leute.

Gleich nach der Ausreise der Herren beschäftigte ich mich eingehend mit der Eingliederung und Verpackung meiner Chara-Choto-Ausbeute, daneben besuchte ich häufig die Stadt, um von charakteristischen Bauten usw. photographische Aufnahmen herzustellen. Bei diesen Arbeiten, besonders beim Entwickeln der Negative, hat mich oft einer der Söhne des Zin-Wan unterstützt. Ich hatte in dieser Zeit auch Gelegenheit, bei klarem Nachthimmel Sternbedeckungen zu beobachten, mehrere gute astronomische Ortsbestimmungen zu machen und damit die Lage von Dyn-Jüan-Yn zu ermitteln. Häufig brachte uns die Post die neuesten Nachrichten aus Peking und Urga; u. a. erhielt ich von einem mir bekannten Lama Dorschijew die sehr wertvolle Mitteilung, daß sich der tibetische Erzpriester, der Dalai-Lama, am Hofe in Peking, und zwar im Kloster U-Tai, aufhalte und daß er im Herbst oder im

Dyn-Jüan-Yn: Neujahrsfestlichkeiten.

Winter nach Amdo, und zwar ins Kloster Gumbum überzusiedeln gedenke. Ich habe stets in meinem Leben den heimlichen Wunsch gehegt, den Dalai-Lama einmal wiederzusehen: doch davon will ich später erzählen ...
Bei schönem Wetter, als die Sonne sich neigte und als es etwas kühler ward, haben wir zuweilen eine Karabiner-Schießübung abgehalten; denn ich legte großen Wert darauf, daß alle Expeditionsteilnehmer gut mit der Waffe um-

Hambo-Lama Agwan-Lowsan Dorschijew.

gehen und das Ziel treffen sollten. Es war ja keinesfalls ausgeschlossen, daß wir eines Tages durch einen Überfall der Eingeborenen überrascht werden würden. Die Chinesen benutzten während des russisch-japanischen Krieges jede sich bietende Gelegenheit, um Militärgewehre zu erbeuten; sie zogen sich dann nach dem Innern des Landes zurück und rüsteten die wilden Stämme des Nan-Schan und Amdo mit diesen Waffen aus. Daher stellen heute diese wilden Stämme der hohen, abgelegenen Steppen und Bergklüfte bei räuberischen Angriffen auch eine viel größere Gefahr dar, als dies früher der Fall gewesen ist. Aber auch ich übte mich im Schießen mit dem

Lankaster Stutzen, der einstmals Eigentum Przewalskys war. Bei diesen Schießübungen sammelte sich stets eine große Menge Schaulustiger, die jeden Treffer mit lebhaften Beifallskundgebungen begleiteten. Wie überaus zweckmäßig diese Schießübungen waren, sollte sich später während des weiteren Verlaufs unserer Reise durch das Amdo-Gebiet zeigen; denn dort war es von größter Wichtigkeit, daß meine sämtlichen Begleiter mit der Waffe ausgezeichnet vertraut waren.

Meteorologische Station der Expedition in Dyn-Jüan-Yn.

Kapitel VII.

Das Alaschan-Gebirge.

Meine Reisegenossen haben auf ihrer Sonderfahrt zuerst den Paß Zsosto und alsdann den Paß Choten-Gol besucht. Am Zugange zu dem letztgenannten Paß liegt das Grab einer der Frauen des Zin-Wan; es ist von einer Mauer umgeben und von Gebirgsfichten eingerahmt. Ganz in der Nähe befindet sich ein Obo oder ein Gebetshäuschen eines Lamas. Leider konnte ich mich nur während der Dauer einer Woche an den Exkursionen meiner Mitarbeiter beteiligen, da mich meine Arbeiten fast ständig an die Stadt fesselten. Wenn ich mich aber freimachen konnte und aus den staubigen Straßen ins Freie hinauskam, wo ein frischer erquickender Wind wehte und die Gebirgskühle und der aromatische Duft der Pflanzen mich umfächelte, war meine Freude stets groß. Man wählte sich als Marschziel dann einen in weiter Ferne hervortretenden Gebirgskamm, wohin einen der muntere mongolische Zelter denn auch baldigst entführte. Die Tage, die ich draußen in der Natur zubringen konnte, habe ich neben dem Hauptinteresse, das dem Sammeln naturwissenschaftlicher Seltenheiten galt, auch zur Jagd auf Vögel und Säugetiere benutzt. Es waren oft herrliche Natureindrücke, die ich von einer Bergkette aus, auf das zu meinen Füßen liegende Gelände hinabblickend, in mich aufnehmen konnte. Von den Höhen des Alaschan fallen die kleineren Hügel wellenförmig nach allen Seiten ab und verlieren sich allmählich wie in einem feinen Staubschleier eingehüllt in unendlicher Ferne. Im Westen erstreckte sich die uferlose Sandwüste, und im Osten glänzte wie ein silbernes Band der Wasserlauf des Huang-He. Im Norden hielten mächtige Kolosse von kalkigen oder sandigen Felsen stumme Wacht; sie kontrastierten durch ihre graugelbe Farbe ganz eigentümlich zu der übrigen Umgebung. Südlich öffnete sich das ganze Gebirgspanorama bis zum höchsten Punkte den staunenden Blicken. Der Fuß der großen Gebirgskette wird aus massiven Konglomeraten gebildet, die durch periodisch

fließende Gewässer, welche in reißenden Strömen von den Abhängen des Alaschan herab zu Tale stürzen, in viele Klüfte von originell grotesker Form durchschnitten werden. In dem Gebirge finden sich reiche Kohlenlager. Der Alaschan besteht außer dem bereits genannten Gestein auch aus Schiefer, Felsit, Felsitporphyr, Granulit, Gneis und Formationen neuester vulkanischer Herkunft. Wie im Alaschan selbst, so geraten die Mongolen

Weideplatz am Gebirge Alaschan.

auch auf dem Talterritorium des Ordos immer mehr in chinesische Abhängigkeit und ökonomische Hörigkeit. Die Chinesen bringen sich überall in den Besitz der besten Grundstücke und gründen außerdem Mustermeiereien, die sie mit großen Kanalisationen und hervorragenden künstlichen Bewässerungsanlagen umgeben. Die gutmütigen Mongolen werden von ihnen von Haus und Hof verscheucht und in die Wüste abgeschoben. Die Chinesen fördern auch Kohle, sogar auf Grundstücken, die dem Zin-Wan gehören; sie vernichten ganze blühende Waldstrecken. An den Abhängen des Alaschan findet sich heute kein einziger Paß mehr, auf dem

nicht chinesische Fansen in Gruppen stünden. Die Chinesen führen überall eine Zersetzung herbei, wo sie in Massen ihre Ziele verfolgen können; sie vernichten die Wälder, schließen die Quellen des Alaschan und legen die Brunnenanlagen trocken; die fruchtbare Oase Dyn-Jüan-Yn wird langsam immer ärmer an Wasser; allmählich wird der Reichtum, mit dem die Natur diesen Fleck der Erde in verschwenderischer Fülle beglückt, mehr und mehr versiegen und — schließlich wird auch der Tag kommen, da die mongolische Bevölkerung aus ihrem Paradies durch die Chinesen vertrieben und vielleicht ganz ausgerottet sein wird.

Die untere Zone des Alaschan ist im allgemeinen mit der krummwachsenden Ulme (Ulmus pumila), mit wilden Pflaumen und Pfirsichen (Prunus tomentosa, P. sibirica und P. mongolica) bestanden; außerdem kommen Sträucher der Caragana- und Ephedra-Arten in Betracht.

In der eigentlichen Waldzone findet sich die Fichte (Picea schrenkiana), die Pappel (Populus przewalskii), die Espe (Populus tremula), die Tanne (Pinus sinensis) sowie mehrere Salix-Arten. Dazu gesellen sich außerdem noch der Wacholder (Juniperus pseudosabina), die weiße Birke (Betula alba), die Berberitze (Berberis dubia), die Himbeere u. a.

Was die Fauna der Säugetiere und Vögel anbelangt, so habe ich während unseres Aufenthaltes etwa zehn Tierarten ermitteln können. An erster Stelle steht der Maral (Cervus asiaticus), die Zierde des Gebirges. Diese Hirschgattung lebt in den Nadelwäldern; sie wird vor dem Abschusse behütet, weil ihrem Geweih eine besondere Heilkraft zugeschrieben wird. An zweiter Stelle ist das Moschustier zu nennen, auch unter dem Namen Kabarga geläufig (Moschus moschiferus), ferner der Gebirgsbock oder, wie die Mongolen sagen, Kuku-Jaman (Pseudois Burrhel), der im östlichen felsigen Teile des Gebirges in Rudeln vorkommt, sowie der Argali (Ovis darwini?), der ausschließlich im nördlichen waldarmen Gebiete des Alaschan lebt. Die Raubtierklasse ist durch Wolf, Fuchs und Iltis vertreten; die Nager stellen den Hasen (Lepus gobicus), die Zieselmaus, auch Ssuslik genannt (Spermophilus alaschanicus), den Pfeifhasen (Lagomys) und endlich die gewöhnliche Maus (Mus chevrieri). —

Mit ausdrücklicher Erlaubnis des Fürsten Zin-Wan haben wir drei Marale erlegt; die übrige Jagdbeute beschränkte sich ausschließlich auf das Gebirgsschaf oder Nahoorschaf (Pseudois Burrhel). Dieses Tier ist ungemein scheu. Deshalb ist die Jagd auf das Gebirgsschaf auch überaus schwer. Dennoch haben die Eingeborenen eine ziemliche Geschicklichkeit erlangt, das vorsichtige Tier zu überlisten, und bringen es sogar mit ihrem Lunten-Gewehr

ziemlich häufig zur Strecke. Die technischen Nachteile dieser minderwertigen Jagdwaffe werden durch eine genaue Kenntnis des Geländes und eine scharfe Beobachtung der Gewohnheiten der Tiere ausgeglichen. Die Nahoorschafe werden einzeln, paarweise und in Rudeln von 5 bis zu 15 Köpfen angetroffen. Einer der alten Böcke übernimmt die Führung als Leittier. Im Falle der Gefahr läßt er einen pfeifenden Ton hören, der dem Pfiff eines Menschen täuschend ähnelt. Hört man ihn das erste Mal, so glaubt man, es handle sich um das Signal eines Jägers. Die Tiere sind un-

Zufluchtsstätte durchreisender Mongolen beim Gebirge Alaschan.

endlich flink und gewandt; sie springen und klettern wie die Gemsen in den Alpen in die unzugänglichsten Höhen und auf die steilsten Grate. Ein winziger Vorsprung an der zur Tiefe stürzenden Felswand genügt, um dem großen Tier mit seinen starken Beinen hinreichenden Halt zu gewähren; es wird nie das Gleichgewicht verlieren. Gesicht und Gehör sind glänzend ausgebildet. Gegen Abend besuchen die Tiere die Gebirgs-Weideplätze; mit dem hellen Morgen, wenn die Sonne oft schon recht hoch steht, ziehen sie sich dann in ihre Felsenverstecke und unzugänglichen Klüfte zurück. Manchmal stehen sie auf der Spitze eines unersteigbaren Felsenkegels,

scheinbar ganz leblos wie Erzstatuen und äugen in die Runde. In der Zeit der größten Mittagshitze legen sich die Schafe wie unsere Hunde auf die Seite und halten ihren Schlaf. Die Brunstzeit beginnt im November und dauert einen Monat lang. Während dieser Periode lassen die Böcke ihre lauten Rufe, die dem Blöken der Ziegenböcke nicht unähnlich klingen, erschallen. Es kommt auch zu erbitterten Kämpfen zwischen Rivalen; übrigens sind die Böcke auch zu jeder anderen Jahreszeit geneigt, blutige Zweikämpfe miteinander auszufechten.

Przewalsky erzählt, daß er mit seinem Führer zuweilen einen ganzen Vormittag gebraucht hat, um einem Felsenschaf auf die Spur zu kommen. Man muß, so sagt er, Falkenaugen haben, um auf große Entfernungen zwischen dem grauen Felsgestein das graue Fell des Kuku-Jaman zu erkennen; weit schwerer noch ist es, ein in den Sträuchern verborgen liegendes Tier auszukundschaften. Mein Führer, erzählt Przewalsky, konnte ungeheuer scharf und weit sehen; es ist vorgekommen, daß er die Hörner des Tieres auf mehrere hundert Schritt Entfernung sah; ich vermochte sie nicht einmal wahrzunehmen, wenn ich meine Augen mit meinem scharfen Feldglas bewaffnete. Hatten wir das Tier im Gelände aufgefunden, dann begann erst die eigentliche Jagd. In großen Bogen mußten wir das Tier längs der steilen Abhänge umgehen; das Herabklettern, das Springen von Stein zu Stein über tiefe Spalten, das lautlose Anschleichen an steilen Felswänden, kurz die ganze Technik dieser Jagd war oft genug mit hoher Lebensgefahr verbunden. Unsere Hände bluteten, Kleider und Stiefel waren zerrissen, aber in der Erwartung und im Jagdeifer, ein Felsenschaf als Beute heimzubringen, vergaß man alle Beschwerden, alle Gefahren! Und wie oft geschah es doch, daß diese Hoffnung in einem einzigen Augenblick zerstört wurde. Wie oft ereignete es sich z. B., daß uns während des Anschleichens ein ganz anderes Tier bemerkt hatte, das durch sein Pfeifen alle übrigen Genossen in weitem Umkreis auf eine drohende Gefahr aufmerksam machte oder aber, eine unbedachte Bewegung brachte einen Stein zum Absturz — das wachsame Tier bemerkte die geringste Störung und erkannte sofort deren Ursache — im Nu war es auf Nimmerwiedersehen zwischen den Felsen verschwunden! War uns das Jagdglück einmal hold und gelang es mir, mich dem Tiere auf 150 bis 200 Schritte unbemerkt zu nähern, dann legte ich hochklopfenden Herzens mein Gewehr an die Felswand und suchte mein Ziel zu erfassen. Dann, im Bruchteil der Sekunde erklang der Schuß und rief in den Pässen ein vielstimmig donnerndes Echo wach; war der Kuku-Jaman getroffen, so blieb er auf dem Felsen oder glitt, eine Blutspur hinter sich lassend, den

Abhang hinunter. War das Tier nur leichter verwundet, so entkam es in den meisten Fällen; anderenfalls wurde es durch eine zweite, hinterher gejagte Kugel doch noch endgültig zur Strecke gebracht. Der Kuku-Jaman ist ganz ungemein „wundfest"; er legt oft noch, tödlich getroffen, weite Strecken zurück, ehe er verendet. —

Die hier heimische ornithologische Fauna ist von uns fast lückenlos ermittelt; sie hat etwa fünfzig Vertreter aufzuweisen. Trotz des Reichtums der Arten ist die Zahl der Individuen so groß, daß sie die weiten Pässe und dichten Waldungen des Alaschan nicht ausreichend mit Leben erfüllen; der Beobachter wird hier oftmals durch eine auffallende Stille überrascht. In Ost-Tibet oder in Kam, besonders am Bassin von Mekong ist das ganz anders; dort ist fast jeder einzelne Bergpaß von Leben übersättigt, sei es durch Vogelsang oder durch das Rauschen der Bäche und Flüsse . . .

Im Alaschan hingegen ist es keine Seltenheit, daß man stundenlang wandert, ohne auch nur einen einzigen Laut zu hören. Um so lieblicher klingt dann, wo er zu erlauschen ist, der trillernde Gesang der Goldammer (Tisa variabilis und Cia godrewskii), der verschiedenen Meisen-Arten (Periparus aterpekinensis, Poecila affinis, Acredula calva), der Zaungrasmücke (Sylvia curruca minula) und der winzigen Weidenmücke (Reguloides superciliosus) u. a. m. Hie und da hüpfen von einem Baum zum anderen oder von einem Felsen zum anderen die fliegenden Erdsänger (Ruticilla alaschanica, R. aurora u. a.) oder die Drosseln (Turdus ruficollis, T. obscursus, Monticola saxatilis). An Eingängen in die Bergpässe trifft man verschiedene Steinschmätzer (Saxicola pleschanka, S. isabellina u. a.), Haubenlerchen (Galerida cristata lautungensis), große Berghühner (Caccabis magna) und im Dickicht höherer Bezirke das Bartrebhuhn (Perdix daurica). An den Vorsprüngen der Felsen halten sich die Felsen-Feldtauben (Columba rupestris) und die orientalische Turteltaube (Turtur orientalis) mit Vorliebe auf. Auf den hohen Wacholderbäumen am Waldrande lebt der durch seine eigenartigen Laute auffällige Kernbeißer (Mycerobas carneipes). Wie eine buntfarbige Blume erscheint zwischen den finsteren Felsen plötzlich der rotflügelige Mauerläufer (Tichodroma muraria). An abfallenden Gebirgswiesen ist die Ohrenlerche (Otocorys brandti) heimisch; an den Bächen die Bachstelze (Motacilla leucopsis, Calobates boarula, Budytes citreola), außerdem der Wasserpieper (Anthus maculatus) und endlich der Regenpfeifer (Aegialites dubia). Auf hohen, meist einsam stehenden Fichten sitzen schwarze Rabenkrähen (Corone marerorhynchus japanensis); die rotschnäbeligen Alpenkrähen (Graculus graculus) thronen auf den höchsten

Gipfeln der Felsen, die sie scharenweise umkreisen. Dort kann man auch die weitaus schnellsten Flieger, die Alpensegler (Gypselus pacificus) entdecken; mit ihren schrillen Rufen zerreißen sie die erhabene Stille der Höhen; in denselben Schichtungen, manchmal auch etwas niedriger, schweben in majestätischer Ruhe die Felsenschwalben (Biblis rupestris). Im Walde tiefinnen machen sich die Alpenflühvögel (Spermolegus fulvescens) und an seinem Rande die Kleiber (Sitta villosa) bemerkbar. Im Mai klang der vertraute Ruf des Kuckucks (Cuculus canorus) an unser Ohr, und aus dem Dickicht des Waldes ließ der flinke, dunkelfarbige Häherling (Pterorrhynus dawidi) sein hellklingendes Liedchen hören. In dem Weidengebüsch zeigten sich verstohlen die Raubwürger (Caudolanius tephronotus, Otomella phoenicura), und an den benachbarten stachligen Caragana-Sträuchern bemerkte ich häufig den Zwergfliegenfänger (Syphia albicilla).

Mit dem ersten Frühlicht, das die Gipfel der Berge im goldenen Schimmer der Sonnenstrahlen erglühen läßt, schweben in unendlicher Höhe am fernen blauen Firmament, viel höher als die stolzesten Gipfel der Berge, die mächtigen, braunen Mönchsgeier (Vultur monachus), die himalaischen Sperbergeier (Gyps himalayensis) und die bärtigen Lämmergeier (Gypaetus barbatus). Diese stolzen Raubvögel werden von den Eingeborenen mit einer eigentümlichen, fast heiligen Scheu betrachtet; sie stellen ihnen auch niemals nach. Von weitem sahen wir wohl auch noch manchmal den Gold- oder Steinadler, den großen Falken aus der Klasse der Gennaia; wir hatten aber nie die Möglichkeit, einen dieser Räuber für unsere Sammlung zu erlegen. Der Turmfalke (Tinnunculus tinnunculus) ist hier ebenso verbreitet wie in Europa.

Wenn wir an einen Eingeborenen die Frage richteten, welcher von den Vögeln, die im Alaschan leben, wohl der interessanteste und der beliebteste sei, so erhielten wir unfehlbar die Antwort: „Der Chara-Takja" oder das schwarze Huhn. Nach unserer zoologischen Eingliederung ist dies der blaue Ohrfasan (Crossoptilon auritum). Diesem Vogel wird ähnlich wie dem Kuku-Jaman von den Mongolen mit großer Vorliebe auf der Jagd nachgestellt. Diese Fasanenart unterscheidet sich von den übrigen durch die langen, büschelförmigen Federbüsche am Hinterkopf. Der Ohrfasan ist bedeutend größer als der gewöhnliche Fasan; er hat auch stärkere Füße und einen großen dachförmigen Schwanz, den vier lange Federn zieren. Das Weibchen ist ebenso gefärbt wie das Männchen; es ist nur kleiner und hat keinen Sporn. Dieser Fasan lebt in felsenreichen Gebirgswäldern. Sein schönes Gefieder ist sehr begehrt; die bunten Federn werden zur Verzierung der

Diensthüte der chinesischen Beamten verwendet. Diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß der eigenartige Vogel in Massen vernichtet wird und daß er an keinem Orte vor den Nachstellungen der Menschen sicher ist. Die Mongolen bedienen sich einer eigenartigen Methode, um dem schwer zu überlistenden Vogel beizukommen. Sie nützen seine Gewohnheit, die Kämme des Felsens nicht etwa zu überfliegen, sondern zu Fuß zu übersteigen, und legen die Übergänge mit Ästen und Zweigen aus. Wenn der Vogel an diese

Ansicht des Klosters Barun-Hit im westlichen Teil des Alaschan.

verdächtigen Stellen kommt, sucht er sie zu umgehen und dabei wird er meist ein Opfer menschlicher List und fällt unter den Schüssen der Schützen, die unter anderen Umständen kaum Aussicht haben würden, so nahe an das Tier heranzukommen.

Inmitten des Alaschan-Massivs liegen zwischen malerischen Pässen, eng an die Felsen geschmiegt, zwei buddhistische Klöster, nämlich Barun-Hit und Zsun-Hit, die beide bei den Mongolen in höchster Achtung stehen und Stätten andächtigen Buddha-Kultes darstellen. Das Kloster Barun-Hit liegt etwa 30 Werst in südöstlicher Richtung von Dyn-Jüan-Yu am Ufer des

munteren Flüßchens Jche-Gol. Die steilen Felsen der nächsten Umgebung des Klosters sind den Kultgebräuchen dienstbar gemacht; Götzenbilder sind in sehr großer Zahl aus dem Steinwerk herausgemeißelt und bunt bemalt, Gebetswimpel mit frommen Sprüchen flattern lustig im Winde. Sieben Gebetstempel sind hier aufgestellt, um den religiösen Eifer der

Die sechste Inkarnation des Dalai-Lama: Zan-Jan Tschschjamzo.

fahrenden Pilger und Karawanen, die diese Stätte berühren, wachzuhalten und zu befriedigen. Es ist aber auch ein Ort inmitten der zerklüfteten Berge, der allein schon durch seine Abgeschiedenheit von der Welt gleichsam zur Sammlung und Andacht ruft. Die romantische Landschaft, die einzig belebt wird durch die reinen Klänge der Natur, das Plätschern des Wassers, das Rauschen der Wipfel, den Gesang der Vögel, trägt einen so

harmonischen geschlossenen Charakter und vereinigt so viele natürliche Reize in sich, daß der Ort zur Kultstätte durchaus geeignet erscheint. Zu bestimmten Morgenstunden ruft der Klang des Gongs, vermischt mit den Stimmen der Posaunen und Muscheltrompeten die Lamas und die Gläubigen zum Gebet. Nach dem Etat soll dieses Gotteshaus 850 Lamas beherbergen, in Wirklichkeit sind aber nur einige 400 Buddha-Priester hier stationiert. In dem Abt des Klosters — Barun-Gegen — ist eine der Wiedergeburten

Buddhistische Gläubige bei der Prozession in Zsun-Hit.

des Dalai-Lama, des höchsten Priesters der Buddhisten, verkörpert. Diesen seltenen Ehrenposten hatte der Bruder des regierenden Zin-Wan bis zu seinem Tode lange Zeit inne; dann wurde er auf Befehl des Dalai-Lama einem im Dienste des Klosters ergrauten siebzigjährigen Lama übertragen.

Das andere Kloster Zsun-Hit ist mit bedeutend größeren Reichtümern ausgestattet und gilt als wichtigste buddhistische Kultstätte der ganzen Alaschan-Provinz. Es liegt gleichfalls in malerischer Gegend, etwa 30 Werst nordöstlich von der Stadt entfernt und wird von zwei Flüssen umspült. Beide Klöster standen ehedem an einer anderen Stelle. Nach dem Überfall der

Dunganen während des Aufstandes vom Jahre 1869 waren sie vernichtet; später wurden sie an ihrem heutigen Platze neu erbaut. Zsun-Hit erfreut sich wegen seiner strengen Disziplin, seiner vorbildlichen Reinlichkeit und der musterhaften Erfüllung der gottesdienstlichen Vorschriften im ganzen Lande eines ausgezeichneten Rufes. Mein Besuch im Kloster fiel gerade in die Zeit der Maitreja-Feier, des Festes zu Ehren des Gottes der Viehzucht. Das gleichmäßige, nach strengen Vorschriften geregelte Leben der Lamas wurde durch den Zudrang der Wallfahrer und der chinesischen Händler,

Kloster Zsun-Hit.

die in diesen Tagen viel weltliches Treiben an diese Stätte frommer Beschaulichkeit trugen, beeinträchtigt. Es herrschte wunderbares Wetter, die Sonne holte aus den goldenen Dächern der Gebetshäuser vielfarbige Reflexe, und die schneeweißen, zum Klosterkomplex gehörigen Gebäude stachen eigenartig gegen das satte Grün des üppigen Waldes ab. Es war ein wunderbares, farbenfreudiges Bild, das durch die bunte Kleidung der Pilger und die Festgewänder der Priester besonders belebt wurde. Die Feier selbst wurde durch eine große Prozession eröffnet. Jeder Lama trug irgendeinen Kultgegenstand; in der Mitte des Zuges wurde auf einer Tragbahre das reich-

geschmückte Götterbild des Maitreja mitgeführt; eine gutgeschulte Musikkapelle spielte der Weihe des Tages angemessene Weisen und gab dem Zuge das Tempo der Bewegung. Als die Prozession an ihrem Ziele, dem Haupt-Tempel angelangt war, versammelten sich alle Teilnehmer in einem Zelte,

Die Prozession mit den Reliquien auf dem Wege zum Tempel.

in dem das Götterbild vor einem Baldachin aufgestellt wurde; von dem Dache des Baldachins hing ein riesiges seidenes Banner herab, auf dem das Abbild des gefeierten Gottes in Gold gestickt war.
Der Vorsteher des Klosters, der Da-Lama, übernahm den Vorsitz, vor ihm

gruppierte sich die höhere Geistlichkeit, daran schlossen sich in langen Reihen die übrigen Lamas vom Klosterdienst, und in weitem Umkreis verteilten sich die frommen Pilger, die Frauen zur Rechten, die Männer zur Linken.

Nachdem das Gebet zu Ehren des Gottes beendet war, traten die Lamas zu den Wallfahrern und boten ihnen Reliquien an, die sie den betenden Pilgern

Der Oberlama des Klosters in Zsun-Hit.

auf die Stirn drückten. Gleichzeitig näherten sich die Militär-Lamas dem Götterbilde: sie trugen Schwerter in den Händen und hatten Masken auf den Häuptern. Im Angesicht des Götzen führten sie einen ekstatischen Tanz auf, bei dem sie ihre Schwerter schwenkten. Die drei ältesten Lamas standen während dieser Zeremonie vor den Gläubigen und lasen laut gewisse Gebetsformeln, wobei sie in Zwischenräumen je dreimal den Gong rührten. Am

Schlusse der feierlichen Handlung stieg der Da-Lama von seinem Thronsitz herab, zog die chinesischen Sammetschuhe an und verneigte sich dreimal vor dem Götzenbilde. Alsdann legte er diesem seinen Chadak über, und alle Gläubigen, voran der zu dem hohen Feste erschienene Fürst Arja und seine Gemahlin, folgten diesem Beispiele. Damit hatte die offizielle Feier ihr Ende erreicht.

Neben diesem hohen kirchlichen Feste zu Ehren Maitrejas wurden im Laufe des Monats Juni auch jenen Götzen mehrfach Gebetsopfer dargebracht, von

Bildnis des Maitreja, auf Seide in Gold gestickt.

deren Willen als Beschützer der Gewässer eigentlich das ganze Wohl und Wehe der Eingeborenen letzten Endes abhängig ist.

Zur größten Freude aller unter diesem Himmelsstrich Lebenden brachte der Sommer des Jahres 1908 keine trockenen Stürme; er zeichnete sich im Gegenteil durch reichliche atmosphärische Niederschläge aus.

In unserem Lager wurde es nun wieder lebhafter; denn die älteren Expeditionsteilnehmer, der Geologe Tschernow und der Topograph Napalkow waren von ihrem Abstecher durch das Alaschan-Gebirge und das Tal

des Gelben Flusses mit reicher Ausbeute zurückgekehrt. Damit waren aber gleichzeitig auch unsere Untersuchungen des Alaschan und Ordos in großen Zügen zum Abschluß gelangt. Es gab gewiß noch eine Menge Arbeit: die Gegenstände mußten sorgfältig bestimmt und eingegliedert werden, ehe sie wohlverpackt an die Museen nach Petersburg weitergesandt wurden. Angesichts der erfolgreich geleisteten Arbeit herrschte in unserem Kreise eine sehr gehobene Stimmung. Wir trugen uns bereits wieder mit neuen Plänen; der Nan-Schan und der Kuku-Nor-See gaben uns noch manches Rätsel auf, das von nun ab in einmütiger, zielbewußter Arbeit gelöst werden sollte.

Ehe wir Dyn-Jüan-Yn endgültig verließen, lud uns Herr Z. Badmaschapow zu einem Abschiedsmahl, an dem sogar der Zin-Wan mit seinen Söhnen teilnahm, um uns noch besonders auszuzeichnen. Am Abend wurde außerdem, eigens, um uns zu ehren, ein Feuerwerk abgebrannt und mir, dem Leiter der Expedition, wurde ein Fackelzug dargebracht.

Einige Tage später veranstaltete aber der Fürst selbst in seinem Palaste ein Abschiedsfest für uns, bei dem der Zin-Wan jedem einzelnen Expeditionsteilnehmer kostbare Geschenke überreichte. Ich erhielt einen prächtigen, grauen mongolischen Zelter und einen reichgeschmückten Sattel dazu. Leider mußte ich die wertvollen Gaben zurücklassen, da ich sie unmöglich auf dem beschwerlichen Gebirgs- und Wüstenmarsch mit mir führen konnte.

Über die weitere Entwicklung unserer Tätigkeit hatte ich inzwischen meine Pläne gemacht. Wir wollten drei verschiedene Abteilungen bilden, deren jede, mit einem Sonderauftrag versehen, ganz unabhängig von der Leitung ein selbständiges Arbeitsgebiet zugewiesen erhielt. Als Zentrum, nach dem jede Sondergruppe nach Erledigung der übernommenen Pflichten zurückkehren sollte, war Dyn-Jüan-Yn bestimmt.

Die erste Gruppe unterstand der Führung des Kapitäns Napalkow. Er wurde von dem Grenadier Ssanakojew und dem Kosaken Madajew begleitet und sollte das Tal des Flusses Tjao-Zuj bis zur Stadt Gu-Jüan-Tschou und die Gegenden im Umkreis von Lan-Tschou-Fu bis zur Stadt Ssinin untersuchen. In Ssinin sollte der Kapitän solange Station machen, bis ich vom Kuku-Nor nach dort zurückkehren würde. In der Hauptsache hatte Napalkow kartographische Arbeit zu leisten, nebenher sollte er aber auch auf die Ergänzung der ethnographischen und entomologischen Sammlungen bedacht sein.

Die zweite Abteilung, die sich drei Tage nach dem Aufbruch der ersten in Marsch zu setzen hatte, wurde von dem Geologen Tschernow geführt, der

von den Präparatoren Arja Madajew und Demidenko begleitet war. Dieser zweiten Gruppe fiel die Aufgabe zu, durch die Wüste Gobi eine neue Marschroute zu legen, und zwar: von Dyn-Jüan-Yn bis Sogo-Choto (Tschen-Fan) durch die Provinz Nan-Schan längs der Diagonale von Lan-Tschou-Fu bis Kuku-Nor. Am Kuku-Nor-See wollte ich mit Tschernow zusammentreffen. Meine eigene, die dritte Abteilung, begab sich unter meiner Leitung wieder in die Öde der Wüste. Sie sollte die Gegend durchqueren, die sich nach Süden bis an das Nan-Schan-Gebirge erstreckt und im Norden an das Kulturland grenzt, in dem die Chinesen Ackerbau treiben. Meine Karawane sollte sich vorwiegend in südwestlicher Richtung bewegen, alsdann die Stadt Pin-Fan berühren und daraufhin durch den Nan-Schan bis zur Stadt Lowatschen und durch das Tal des Ssinin-He am Fluß entlang bis zu der Stadt Ssinin vorstoßen. Endlich wollte ich den Bergrücken des Schara-Chotul übersteigen, um dann das Bassin des Kuku-Nor zu erreichen.

II.

Kuku-Nor und Amdo

1908—1909

Kapitel VIII.

Quer durch Ost-Nan-Schan nach Ssinin.

Schon seit langer Zeit hatte ich mich im Geiste mit dem Kuku-Nor und seiner Insel lebhaft beschäftigt. Ich träumte von der üppigen Flora und Fauna, die Ost-Nan-Schan so reizvoll gestalten soll, ich hörte die mächtigen Wellen des wilden Tetung rauschen, der zwischen hochragenden romantischen Felsen majestätisch dahinfließt.

Nachdem sich die beiden Abteilungen in Marsch gesetzt hatten, wurden bald auch für mich und meine Reisegefährten wohlgepflegte und gutgefütterte Kamele herangeführt. Ich hatte insgesamt für die Strecke über Kuku-Nor bis Ssinin 30 Kamele gemietet. Der Besitzer dieser Tiere, der Nabob von Alaschà, der Lama Ischi bot mir seine Begleitung an. Infolge starker Regengüsse konnten wir unsere Reise erst am 6. Juli, drei Tage nach dem festgesetzten Marschtag antreten. Die Luft war schwer und dunstig und hüllte die Bergkämme und das Tal in dichte, bleierne Wolkenmassen ein. Das Thermometer zeigte + 15 ° C. Die unaufhörlichen Regengüsse hatten das Äußere der Stadt Dyn-Jüan-Yn in ein Meer von Schmutz verwandelt, die Straßen waren grundlos geworden; wie bei einer Überschwemmung waren Mauern und Wände vieler Häuser zerstört, so daß die Innenräume teilweise freilagen. Brücken waren eingestürzt, Gärten und Anlagen weggespült, kurz, die Stadt bot ein trostloses Aussehen. Wir zogen aus diesem Ort der Verwüstung hinaus in die trostlose Öde der Wüste. Der russische Einsiedler Z. Badmaschapow und sein Gehilfe gaben uns bis zur ersten Station, der Quelle Baischinte, an der unsere Karawane rastete, das Geleit. Die Quelle war von üppigem Grün umgeben, die frische, staubfreie Luft wirkte erquickend; es wurde nun auch so klar, daß wir tief gen Westen die weite Wüstenebene bis an den fernen Horizont überschauen konnten. Wir folgten dann der großen Straße längs der Randhügel des Alaschan-Kammes und lenkten darauf in die große Karawanenstraße ab, die bis nach Ssinin führt.

Außer den Kamelen führte unsere Karawane noch vier Pferde mit, die mir, Tschetyrkin und den beiden Präparatoren als Reittiere dienten. Trotz der großen Hitze schritten die Kamele rüstig aus. Die Wüste zeigte nach den schweren Regengüssen an einigen Stellen sogar lebendiges Grün; in der Nähe von großen Wasserlachen bemerkten wir Eidechsen; Käfer und Fliegen sowie Falter gaukelten durch die Luft. Sogar die gefiederte Welt war in einzelnen Exemplaren vertreten: so tummelten sich vereinzelt Rostgänse, Stelzenläufer, Stockenten, graufarbige Bruchwasserläufer und Seeregenpfeifer auf dem nassen Sande. Überall dort, wo sich schüchternes Grün hervorgewagt hatte, zeigten sich Haubenlerchen; einmal gelang es uns sogar, den Jungfernkranich (Anthropoides virgo), der fast ausschließlich von Eidechsen lebt, zu sichten. Außer einem Adler und einem Falken waren Raubvögel nicht zu sehen. Die Säugetiere waren hier noch dürftiger vertreten; dann und wann zeigten sich auf den Sandrücken der Hügel flüchtige Silhouetten von Antilopen. Einige chinesische Fansen in östlicher Richtung und ein paar ärmliche Jurten im Westen verrieten die Anwesenheit von Menschen in dieser Einöde; in der Nähe dieser Zelte standen kleine Herden Schafe, Kamele und etwas Hornvieh. Die Monotonie der sommerlichen Wüstenlandschaft wirkt immer wieder niederdrückend. Bei Nacht ist es noch am erträglichsten; sobald aber die Sonne ihre glühenden Strahlen auf die uferlose rostbraune Fläche herabsendet und das Sandmeer durchglutet, wird auch die beweglichste Energie rasch genug gelähmt. Sogar das vielgepriesene „Schiff der Wüste" leidet unter der Hitze und verlangsamt seine Schritte. Und auf dem Marsche schaut man fast mechanisch immer wieder nach der Uhr und blickt sehnsuchtsvoll über die weite Ebene in der Hoffnung, irgendwo am Horizont einen Brunnen zu entdecken, der zur Rast lädt. In der Wüste ist das Abschätzen von Entfernungen beinahe unmöglich; immer wieder wird der Optimist das Opfer einer Täuschung, oder aber die Fata Morgana macht ihn zum Narren. Von unserem Lager Baischinte glaubten wir die Anhöhe von Schangyn-Dalai in erreichbarer Nähe wahrzunehmen, als wir dann aber dem Ziele zusteuerten, waren so viele Hügel zu überschreiten und hinter jedem dehnten sich schier unermeßliche Stufenflächen, so daß die ersehnten Berge in immer weitere Entfernung rückten. Nur wer solche Geduldsproben erlebt hat, weiß, wie hohe Anforderungen derartige Märsche an Gleichmut und Ausdauer stellen. Bei Tarbagai verbrachten wir die Nacht; dann mußten wir noch einen anstrengenden Marsch von 42 Werst zurücklegen, ehe wir den Hügel Schangyn-Dalai erreichten, wo uns eine gute Wasserquelle labte. Es war nur wenig Vegetation in der

Nähe des Brunnens; stellenweise wuchs etwas Phragmites communis, Caragana Korschinskii, Stellaria gypsophiloides, Myricaria germanica und vereinzelt einige andere Gräser. Immer höher stieg die Sonne, immer glühender wurde das Sandbad, wir lasen + 70 ° C. vom Thermometer ab und mußten nacheinander die wenig trostreiche Entdeckung machen, daß unsere Füße, obgleich durch dicke Sohlen geschützt, verbrannt waren. Am schlimmsten litten die armen Hunde unter dem quälenden Durst, trotz der sorgsamen Pflege, die ihnen der Feldwebel Iwanow angedeihen ließ, der ihnen stets nach Verlauf einer halben Stunde frisches Wasser zu trinken gab. Zu allen diesen Mühseligkeiten des Daseins traten plötzlich noch die Barchane, einer immer höher als der andere. Die Kamele atmeten schwer; langsam erkletterten sie die unsicheren Hügel und stiegen ebenso langsam auf der anderen Seite herab. Ewig dasselbe Auf und Nieder ohne Ziel und Ende. Wohin das Auge schaut, nichts als Staub und Sand. Durch die Trockenheit der Luft werden die Atmungsorgane dauernd in Mitleidenschaft gezogen; Menschen und Tiere leiden gleichermaßen; sie werden wahllos zu Sklaven der Wüste und kämpfen in dieser Umgebung um das nackte Dasein in jeder verrinnenden Stunde einen neuen Titanenkampf.

Am 9. Juli herrschte sehr trübe Witterung. Wir brachen besonders frühzeitig auf. Die Venus stand noch helleuchtend am Firmament; in der lauwarmen Luft summten Tausende von kleinen Insekten; zu unseren Häupten flatterten Fledermäuse; ihren charakteristischen schwankenden Zick-Zack-Flug konnten wir hier im offenen Gelände vorzüglich beobachten. Wir hatten die Höhen von Deresten-Hotul zu überschreiten; der Aufstieg bis zum Kamm betrug etwa 6 Werst. In südwestlicher Richtung öffnete sich vor uns ein in Staubwolken gehülltes Tal und in größerer Entfernung ließen sich die weißen Bauten des Klosters Zokte-Kure erkennen, die von Triebsand umwogt waren; nur gegen Westen und Süden hin glänzten schmale Streifen sumpfiger Wasserlachen, die noch von dem letzten wolkenbruchartigen Regen zurückgeblieben waren. Vereinzelt standen wohl auch einige Wüstengräser, die mit ihrem Grün die tote Landschaft belebten. Unweit des Klosters, am Brunnen Bain-Huduk, machten wir halt. Hier fanden wir vor leeren Holzkrippen einige Esel; sie standen mit hängenden Köpfen in müder Haltung; der brennende Durst schien den armen Tieren schwer zuzusetzen. Ganz in der Nähe hatten sich Nomaden mit ihren Herden niedergelassen. Sie hatten den Brunnen Bain-Huduk derartig verunreinigt, daß sein Wasser kaum genießbar war.

Das Kloster Zokte-Kure wurde vor mehr als hundert Jahren zu Ehren des

Gottes Arjabalo gegründet und soll die Lehre des Zsonchawa offenbaren. Das Metall-Standbild des Gottes steht auf dem Hauptplatze in der Mitte des Tempels. Ständig leben ungefähr 50 Lamas im Kloster. Zur Zeit der „Churale", die um die Jahresmitte stattfinden, wird ihre Zahl verdoppelt. Diese Kultstätte wird teils durch freiwillige Gaben unterhalten, teils ernähren sich die Lamas aus den Erzeugnissen der Landwirtschaft, die diese selbst treiben. Obgleich sich in unmittelbarer Nähe einige sehr gute Quellen befinden, sind die Verhältnisse im Kloster in hygienischer Beziehung nicht einwandfrei. Als wir, allerdings zu sehr früher Morgenstunde, an den Klostermauern vorüberzogen, war es ganz still; es war keine Spur betriebsamen Lebens zu entdecken. Nur ein eleganter Lama lustwandelte mit einem ebensolchen Mädchen an der Mauer entlang, in der Nähe des Tors. Als sie unserer Karawane ansichtig wurden, konnten sie nur mühsam ihre Bestürzung verbergen; denn zu bestimmten Zeiten ist es den Frauen streng verboten, das Kloster und seinen Umkreis zu betreten! —

Der Weitermarsch war mit größten Schwierigkeiten verbunden; es war eine richtige Wüstenfahrt mit tausend Tücken. Bis an den Horizont türmten sich zahllose Barchane. Die Kamele schritten auf ganz lockerem Grunde und mußten obendrein dauernd Steigungen überwinden. Ganz selten fanden sich in dem grellgelben Sandmeer Tümpel mit bittersalzigem Wasser. Bei dem Flecken Schirigin-Dolon, das heißt in der Übersetzung „Sieben ausgekochte Seen", mußten wir eine 24stündige Ruhepause einschieben, weil wir zu sehr erschöpft waren. Wir stillten unseren Durst durch den Genuß reifer Charmykbeeren (Nitraria schoberi) und suchten durch häufiges Baden in einem kleinen See der entnervenden Hitze zu begegnen, fanden aber wenig Linderung. Die Flora und Fauna der nächsten Umgebung war recht bescheiden; wir stellten ein paar neue Pflanzenarten fest, sahen ein paar Rostgänse, Brandgänse, Wasserläufer (Totanus sp.) und auffällig viele Regenpfeifer, unter denen sich ein einzelner einsamer Wasserpieper befand. Im benachbarten Schilfe nistete die Schilfweihe (Circus spilonotus); hier fingen wir auch viele Frösche (Rana amurensis) und Kaulquappen, die unsere Sammlung bereicherten.

Der zweite Teil der Wüstenfahrt, den unsere kleine Abteilung noch zurückzulegen hatte, war insofern etwas günstiger, als ein schweres, von Norden heranziehendes Gewitter mit strömendem Regen etwas Abkühlung brachte. Je weiter wir aber nach Südwesten vordrangen, um so schwieriger wurde der Weg über die Zickzacklinien der Sandberge, auf deren Kämmen an manchen Stellen aus bunten Konglomeraten die Obos mit ihren im Winde flatternden

Gebetswimpeln aufragten. Zwischen diesen Anhöhen entdeckten wir einen ziemlich breiten Pfad. Unser Führer sagte uns, es sei die Verbindungsstraße zwischen dem chinesischen Städtchen Derenssun-Choto und dem Salzsee Zagan-Dabassu. An dieser Straße lagen mehrere Kadaver von Kamelen, Pferden und Schafen, die dem schweren Unwetter und dem damit verbundenen jähen Temperaturwechsel erlegen waren. Trotz des chronischen Futtermangels und der Unfruchtbarkeit dieser Gegenden hielten die Nomaden, wenigstens dort, wo wir passierten, neben den Kamelen auch Pferde. Daraus kann gefolgert werden, daß die mongolische Wüste doch nicht so wasserarm ist, wie allgemein angenommen wird.

In der Nähe des Brunnens Ichtetungun-Chuduk stießen wir auf ein grünes Tal, in dem zahlreiche Herden der Nomaden weideten. Hier fand unsere Pflanzensammlung eine wesentliche Bereicherung. Wir sammelten Piptanthus mongolicus, Tournefortia sibirica, Stipa splendens, Cynoglossum divaricatum, Eurotia ceratoides, Zygophyllum eurypterum, Glycyrrhiza uralensis und Prunus mongolica. Daneben fingen wir auch eine sehr bissige Schlange (Coluber dione), die den Schafen viel nachstellt und ihnen mit ihren Bissen gefährliche Wunden beibringt. Endlich erreichten wir den Ort Ulan-Ssai. An dieser Stelle hat die ganze Gegend plötzlich ein neues Gesicht: vor uns steht die Kette der Iche-Ulyn; im Westen erhebt sich das Gebirge Argalinte, und im Osten und Südosten reihen sich die Plateaus auf, die uns vom Tale des Gelben Flusses trennen. Unsere Karawane betrat jetzt das breite Flußbett im Dolone-Gol-Tal, das noch sehr hohen Wogengang zeigte. Den ganzen folgenden Tag bis zu dem Orte Zsacha-Dolon mußten wir uns nach dem sattelförmigen Berge Dolone-Obo orientieren. Das bisherige angenehme trübe Wetter war neuer quälender Hitze gewichen. Ehe wir in die große Karawanenstraße nach Nin-Ssan einbogen, untersuchten wir den alten Ssuburgan zu Ehren des buddhistischen Heiligen Bantschen-Bogdo, der diese Verkehrsstraße angelegt haben soll.

Schon bei dem Orte Inpan-Schui ließen sich die ersten Anzeichen chinesischer Kultur erkennen. Die fleißigen Kolonisten machten hier mühsame Versuche, um den Boden der Wüste, den noch nie ein Pflug durchfurcht hat, urbar zu machen. Dicht neben der natürlichen Grenze lag auch die politische (mongolisch-chinesische) Grenze, die durch zwei Marksteine gekennzeichnet ist. Am 14. Juli überschritt unsere Karawane diese Grenze bei der Ruine des Dorfes Tjan-Loba, an der wir auch unser Nachtbiwak aufschlugen. Die Witterung wurde kühler. Während der Nacht erhob sich ein starker Nordwest, mit Regen untermischt. Einer der heftigen Windstöße riß unser Zelt

zu Boden. Bei dem schweren Unwetter war es ganz unmöglich, das Zelt wieder aufzurichten, und wir mußten den Rest der Nacht unter unseren Persennings zubringen.

Der Ort Tjan-Loba liegt im nordwestlichen Teile der Sand- und Salzgrundwüste und grenzt an den Salzsee Jan-Tsche. Das warme, trockene Klima und die charakteristische Flora der Wüste schafft geeignete Voraussetzungen für eine ersprießliche Kamelzucht, die von den Chinesen auch lebhaft betrieben wird. Nach einem starken Platzregen wurde die Luft gegen Mittag klarer und am Fuße des Ma-Tschan-Schan-Gebirges, in einer Entfernung von ungefähr 25 Werst, erblickten wir die Umrisse der hohen Pappeln und der Bauten des kleinen Grenzstädtchens Ssa-Jan-Zsin. In früherer Zeit war hier eine Zollstelle, die auf die von Alaschà nach Lan-Tschou-Fu durchgehenden Waren einen Durchgangszoll erhob.

Jetzt liegt Ssa-Jan-Zsin verödet, wie ausgestorben. Seine Einwohner sind ganz arm und haben nicht einmal Brot. In der ganzen Umgebung haben wir nichts anderes als ein Bündel Zwiebeln auftreiben können. Der in der Stadt ansässige chinesische Beamte, dem eine Militär-Abteilung beigegeben ist, empfing meinen Abgesandten sehr liebenswürdig und gestattete uns ohne Schwierigkeiten die freie Durchfahrt. Es wurde glücklicherweise schon dunkel, als wir die Stadt durchschritten, so daß wir der neugierigen Menge entgingen, die ausländische Karawanen nicht selten belästigt. Von hier an bis zu dem Städtchen Schara-Choto treibt die Bevölkerung mit emsigem Fleiße Landwirtschaft. Hinter den Gebirgskämmen, die auch Schara-Gebirge genannt werden, beginnt das fruchtbare Bassin von Kuku-Nor, das den Nomaden durch seinen Reichtum ein sehr bequemes Leben schafft.

Dagegen bietet das Gebirge Ma-Tschan-Schan durch den vollständigen Mangel an Niederschlägen ein wenig erfreuliches Bild. Der Boden ist sehr lehmig und sandig, und der Pflanzenwuchs deshalb ganz gering. Wir haben hier nur Clematis nannophylla, Peganum harmala und Artemisia festgestellt. Beim Übersteigen dieses Gebirges stießen wir auf geringe Reste der berühmten historischen chinesischen Mauer; am Flüßchen Da-Scha-He, unweit des Ortes Wan-Zsi-Zsin, schlugen wir dann unser Nachtlager auf. Hier fanden wir eine ziemlich reiche Vegetation, darunter vor allem: die Przewalsky-Pappel (Populus przewalskii), einige Salix-Arten, dann Gänsedistel (Sonchus arvensis), ferner Beifuß-Arten (Artemisia sieversiana und A. annua), Vogel-Knöterich (Polygonum aviculare), breitblätterige Kresse (Lepidium latifolium), Bilsenkraut (Hyosciamus niger), Gänsefingerkraut (Potentilla anserina), rundblätterige Malve (Malva borealis),

orientalische Waldrebe (Clematis orientalis var. acutifolia), Wegebreit oder großer Wegerich (Plantago major), Licium chinense, Acroptilon picris, Oxygraphis cymbalariae, Anchusa sp. und Salsola sp. Hier fand sich auch in einer Entfernung von wenigen Werst von der Wüste frisches gesundes Quellwasser. Kultur und Wüste, Leben und Tod grenzten hier in einer geradezu grotesken Form aneinander und setzen den Reisenden, der diese Stätte betritt, in begreifliche Verwunderung. Auf den südlichen Hängen des Ma-Tschan-Schan öffnete sich unseren Blicken eine weite Fernsicht. Vor uns lag das breite Tal Godja-Wopu-Tan, das im Süden von dem mächtigen Lou-Chu-Schan begrenzt wird; gen Westen verlieren sich einige Züge des Ma-Tschan-Schan, und im Osten zeigen sich die Höhen am linken Ufer des Huang-He, des Gelben Flusses. Trotz der großen Entfernung, die uns von ihnen schied, konnten wir die kleinen Kulturstätten, nämlich die Städte Kuan-Gou-Tschen und Jün-Tai-Tschen, sowie die winzigen Dörfer, die sich dicht an die Eingänge der verschiedenen Pässe lehnen, deutlich unterscheiden. Im Tale stießen wir fortgesetzt auf alte Fansen, verödete Ackerfelder und andere Spuren einstiger Kultur; die ganze Gegend machte überhaupt einen stark vernachlässigten Eindruck. Die wenigen Menschen, denen wir hier begegneten, waren zerlumpt und zerrissen, im ganzen überhaupt nicht sehr vertrauenerweckend; wie die Mongolen uns erzählten, sollen sich diese Leute weniger durch Arbeitsfreudigkeit als vielmehr durch diebische und räuberische Neigungen auszeichnen. Das Kulturleben im Tale von Godja-Wopu-Tan hat sicherlich schon seit ziemlich langer Zeit ganz aufgehört. Den ersten heftigen Schlag gegen die friedlich arbeitenden, Ackerbau treibenden Bewohner führte der Aufstand der Dunganen. Diese Revolte richtete den Wohlstand der chinesischen Landleute zugrunde; das übrige taten aber der später auftretende Wassermangel und die entsetzliche Dürre, die den Verfall einstiger Kultur noch weiter beschleunigten. Die Anwohner hatten eine originelle Methode erfunden, um wenigstens eine Zeitlang ihre Ernte vor der Vernichtung zu retten und dem Wassermangel zu steuern. Mit faustgroßen Steinen hatten sie das umgepflügte und bestellte Land belegt. Diese Steine sollten das rasche Verdunsten des Wassers im Boden verhindern und ihn vor allem längere Zeit kühl halten. Es war natürlich auch mit dieser Methode nur kurze Zeit möglich, den verderblichen Einflüssen wirkungsvoll entgegenzutreten. Auf die Dauer war das Heranschaffen der Steine mit solchen Mühen und so großem Zeitverlust verbunden, daß der zu erwartende Erfolg in keinem Verhältnis mehr zu der Arbeitsleistung stand.

Alsdann durchschritt die Expedition in einer absoluten Höhe von 1700 m das Godja-Wopu-Tan-Tal längs der Diagonale von Nordwesten her. Auch auf dieser Strecke fanden wir eine Menge Pflanzen, darunter vor allem Wegerich, Lattich, Katzenpfötchen, Steppenraute, Filzkraut, Fingerkraut, Traganth oder Stragal, Moorkönig oder Läusekraut u. a. Auch die flinken Zieselmäuse belebten die Straße in großer Menge; am Horizont zeigten sich dann und wann auch graziöse leichtfüßige Antilopen. In einer der chinesischen Fansen fanden wir sogar zahme Antilopen, die gleich nach ihrer Geburt den Müttern genommen und durch Kuhmilch hochgebracht worden waren. Die Fauna dieses Tales zeigt noch einige Arten kleiner Nagetiere und Vögel. Unter den letzteren ist vor allem der graue Wüstenhäher (Pseudopodoces humilis), die Alpenkrähe, der Rauhfußbussard und der Steinadler zu nennen. An den Feldrainen fanden sich viele Käfer und Fliegen.

Am 17. Juli erreichte unsere Expedition die Nordgrenze des Lou-Chu-Schan-Gebirges, unweit des Städtchens Kuan-Gou-Tschen. Die nördlichen Abhänge des Gebirges sind mit Fichten bestanden, untermischt mit einigen Arten von Weiden, Heckenkirschen, Spiersträuchern, Himbeeren, Johannisbeeren usw. Hoch über der Waldzone stehen die Alpenwiesen in leuchtendem Grün. Im Gebirge selbst fanden wir zur Bereicherung unseres Herbariums folgende Pflanzen: Waldrebe-Arten (Clematis orientalis, C. aethusifolia), Pfriemengrasarten (Stipa inebrians, S. splendens, S. bungeana), Erve (Ervum lens), Ceratostigma plumbaginoides, Disophylla janthina, Perlgras (Melica scabrosa), Quecke (Agropyrum cristatum), Hasenohr (Bupleurum scorzonerifolium), Mongolische Drüsenglocke (Adenophora potanini), Gemeines Kreuzkraut (Senecio vulgaris), Fetthenne oder Mauerpfeffer (Sedum hybridum), Winde (Convolvulus ammani), Drachenkopf (Dracocephalum heterophyllum), Enzian (Gentiana anaticola), Sternmiere (Stellaris gypsophilodes), Eselsmilch (Euphorbia esula), Altaische Sternblume (Aster altaicus), Gipskraut (Gypsophylla acutifolia), Cariopteris mongolica, Hahnenkopf oder Süßklee (Hedysarum polymorphum) und andere.

Während des Winters sind diese Berge von lastenden Schneemassen, deren Reste sich noch jetzt an den westlichen Höhen zeigten, überhäuft. Wie uns die Jäger erzählten, hausen in den Bergen, neben dem Moschustier und dem Reh, der Wolf und der Fuchs. Wir haben keines dieser Tiere getroffen, nur die Murmeltiere (Tarabagene) haben uns dauernd durch ihr heiteres Wesen zerstreut.

Die große Go-Lün-Dun-Straße ist außerordentlich belebt. Am nördlichen Passe liegen die Dörfer Gangu-Kou, Schi-Wa-Zsa, Utan-Schan und Go-Lün-

Dun. Die hier lebenden Chinesen ernähren sich von Ackerbau und Viehzucht, vor allem züchten sie Schafe. Sie schützen diese Tiere vor den Nachstellungen der Diebe, indem sie die Herden bei Nacht in einer Art Festung unterbringen. In der Nähe des Städtchens Go-Lün-Dun erheben sich terrassenartig sehr anmutig gebaute Bethäuser, die der Gegend einen malerischen Reiz verleihen. Auf der Höhe des Lou-Chu-Schan durften wir mit Befriedigung auf die glücklich überwundene Wüste Alaschä zurückblicken, die wie gewöhnlich in einem gelbgrauen Dunstschleier gehüllt zu unseren Füßen lag. Nun endlich waren wir der quälenden Hitze und dem gräßlichen Staube entronnen. Jeder von uns konnte das an seiner seelischen Stimmung empfinden: wir waren frischer, lebhafter und zuversichtlicher; dabei hob sich der Appetit, und wir konnten auch wieder ruhiger schlafen. Nun betraten wir die hügelige Bergwiese, der Przewalsky den Namen Tschagryn-Steppe gegeben hat, und wandten uns der Stadt Ssun-Schan-Tschen zu, die mehr als 2700 m über dem Meeresspiegel liegt. Diese Ortschaft ist mit doppelten Wällen aus Ton umgürtet; zwei lebendige Gebirgsflüsse tragen der Stadt ihr Wasser zu und segnen die ganze Umgebung mit üppigen Wiesen und Feldern. Auf den Weiden tummeln sich zahlreiche Herden, die fast sämtlich dem Tanguten-Gegen, der hier auch ein Bethaus errichtet hat, gehören. Dieses Kloster beherbergt 40 Lamas, ausschließlich Tanguten. Der Gegen zeichnete unser Lager durch seinen Besuch aus und lud uns ein, das Kloster zu besichtigen. Nach der offiziellen, etwas steifleinenen Begrüßung wurde die Unterhaltung sehr herzlich. Als Beweis seines besonderen Wohlwollens schenkte mir der Priester einen wertvollen Burchan des Darche aus echtem Gold, der eben noch den Altar geschmückt hatte. Diese rührende Aufmerksamkeit erfreute mich außerordentlich; ich hatte von diesem Abt des Klosters überhaupt einen recht günstigen Eindruck gewonnen, und wir schieden in bestem Einvernehmen voneinander. Beim Abschied überreichte ich dem Gegen als Zeichen meines Dankes für die gastfreundliche Aufnahme ein Stück Goldbrokat.

Die Tschagryn-Steppe hat ausgezeichnete Weideplätze trotz des Wassermangels. In der Zeit der Trockenheit bietet sie der hier lebenden Bevölkerung wie auch den Nomaden nur wenig Annehmlichkeiten. Das Jahr 1908 war an Niederschlägen besonders reich gewesen, und dieser Umstand ließ sich auch augenfällig an dem Zustande der Äcker, Wiesen und Weiden erkennen. Von den Hügeln aus boten sich unseren Blicken viele Ansiedelungen, von denen einige durch die Dunganen zerstört wurden, teilweise aber bereits von neuem erbaut und wieder bewohnt waren. Große

Herden Hausvieh bewegten sich in der Steppe, dazwischen dann und wann andere Tiere, so z. B. die Gazella przewalskii. Die wildlebenden Tiere unterschieden uns sofort von den Nomaden: uns schienen sie zu fürchten, mit jenen lebten sie offenbar auf vertrautem Fuße. Die Schafherden wurden gewöhnlich von Chinesen gehütet, in deren Gefolge ganze Hundemeuten waren; die Pferde dagegen standen unter der Aufsicht flinker Tanguten, die auf ihren wilden Zeltern, die Flinten auf dem Rücken, umhergaloppierten. Sie ritten auch ganz nahe an unsere Karawane heran, um sich mit uns zu unterhalten; es war erstaunlich, wie sehr sie an russischen Verhältnissen interessiert waren, denn sie fragten unsere Führer sogar nach wichtigen politischen Dingen.

Je mehr wir uns in südwestlicher Richtung entfernten, desto sichtbarer traten die massigen Abhänge des Nan-Schan hervor. Wir waren von dem Tale Pin-Fan nun nur noch durch einen hohen Rücken getrennt, den wir in einem Tagemarsch bewältigen konnten. Wir nächtigten im Passe Fyi-Gu, dann wanderten wir 24 Stunden und waren nun mitten im Gebirge. Der lehmige und sehr wasserarme Boden zeigte nur wenig Pflanzenwuchs.

Das Pin-Fan-Tal, das durch ein ganzes Flußsystem des Tschagryn-Gol bewässert wird, ist mit Siedelungen und Herden belebt; die üppigen Felder und Wiesen verleihen der ganzen Gegend einen überaus anziehenden Eindruck. Die Chinesen pflanzen mit Vorliebe mächtige Pappel- und Weidenalleen; das allein belebt die Landschaft außerordentlich und gibt ihr einen sehr freundlichen Charakter. Der Fluß Tschagryn-Gol oder Pin-Fan-He entspringt auf den schneebedeckten Höhen von Kulian und Ljan-Tschou. An den steilen Höhen des rechten Ufers erheben sich weithin sichtbar die beiden schmucken chinesischen Pagoden Tan-Tan-Mjao und Lun-Wan-Mjao. In letzterem Tempel, der dem Gotte der Gewässer geweiht ist, bitten die Gläubigen alljährlich um Regen und Fruchtbarkeit. In diesem Flußtale wachsen viele Pflanzen, weil ihnen der Boden hinreichend Nahrung gibt: vor allem auch fand sich hier die deutsche Tamariske oder Zypresse, die Rüster oder Ulme, daneben die orientalische Pappel und viele Feld- und Wiesenkräuter. Auch die Fauna steht kaum zurück; an den niedrigen Stellen dieses Tales fanden wir den originellen braunen Schnepfenibis (Ibidorrhynchus struthersi); dicht dabei hielten sich Fischreiher und Flußregenpfeifer (Aegialites dubia), dann näher am Weichbild der Stadt Feldsperlinge, Mauerschwalben, Elstern, Milane und der Baumfalke (Hypotriorchis subbuteo) auf.

Ohne Mühe konnten wir den Fluß überqueren und schlugen unser Lager an

der Südmauer der Stadt Pin-Fan auf. Sie ist vor etwa dreihundert Jahren erbaut und mit einer sehr kräftigen Festungsmauer umgeben. Die Einwohnerschaft besteht vornehmlich aus Kaufleuten, Landarbeitern, Beamten sowie der Garnison — Infanterie, Kavallerie und Artillerie — insgesamt 500 Mann. — Die Soldaten sind mit Karabinern bewaffnet und die Artillerie verfügt sogar über fünf Messingkanonen. Die Mannschaften leben in Privatquartieren und sind verpflichtet, ihren Dienst anzutreten, sobald das vereinbarte Signal gegeben wird. Man erzählte uns, daß die Soldaten in wenig beneidenswerter Lage seien, sie sollen sogar zuweilen Not leiden, weil die Regierung ihre Löhne nur ganz unpünktlich auszahlt. Als wir uns in der Stadt aufhielten, war der Gouverneur gerade abwesend. Sein Stellvertreter versprach, unserer Karawane einen geeigneten Führer zu überweisen. Merkwürdigerweise wich der Beamte meiner Frage, ob der mir befreundete Lama Awan in der Stadt weile, aus irgendeinem mir unbekannt gebliebenen Grunde aus. Auf wiederholtes Fragen erwiderte er, daß sich der betreffende Lama nach U-Tai begeben habe. Wie ich später feststellen konnte, hielt sich der Lama tatsächlich in der Stadt auf und besuchte täglich die Regierung; er erhielt schließlich Kenntnis von der Anwesenheit unserer Expedition und ist zu meiner Freude in meinem Lager erschienen. Mein alter Freund war nach Pin-Fan in juristischer Mission gesandt worden. Er warnte mich vor den Kuku-Nor-Tanguten und erzählte mir, daß diese in letzter Zeit in Gan-Ssu ein Waffenlager geplündert hätten und seither vorüberziehende Karawanen überfielen; er riet mir, mit diesem überaus räuberischen Gesindel nur sehr vorsichtig umzugehen, denn sie seien arglistig und hinterhältig. Ehe der Tag zur Rüste ging, schrieb ich noch einige Briefe und nahm dann in Gemeinschaft mit Herrn Tschetyrkin in dem kühlen Wasser des Flusses ein erfrischendes Bad. Die chinesischen Kaufleute hatten inzwischen von dem Eintreffen unserer Karawane Kunde erhalten und bedrängten uns mit ihren Warenangeboten. Nur die Preise der vergoldeten chinesischen und mongolischen Götzen waren, scheinbar mit Absicht für uns, recht hoch angesetzt: die Statuetten der roten Sekte waren fast unerschwinglich, wahrscheinlich weil sie aus dem alten mongolischen Kloster Barun gestohlen worden waren[1]).

Am 22. Juli — es war ein heißer, überaus schwüler Morgen — verließ unsere Karawane die Stadt Pin-Fan, um in der Richtung nach Ssinin weiterzuwandern. Wir nahmen aber nicht die direkte Karawanenstraße, sondern

[1]) Es ist keine Seltenheit, daß aus buddhistischen Klöstern Kultgegenstände entwendet werden.

bogen auf einem Umweg gen Westen ab. Diese Straße nach Ssinin ist außerordentlich belebt. Ortschaften und Äcker wechseln mit Wiesen und Weideplätzen. Letztere sind mit Mauern aus Ton oder Steinen umgeben. Infolge des äußerst lebhaften Verkehrs an dieser Karawanenstraße sind fast überall Unterkunftshäuser — eine Art Gasthäuser — zu finden. Eine überraschend gute Unterkunftsgelegenheit bot sich uns in der Ortschaft Ssin-Dschan, die ebenfalls von zahlreichen Feldern und Wiesen umrahmt ist und überdies eine kleine, aber sehr schmucke Kapelle Nan-Nan-Mjao aufweist. Dieses Bethäuschen wurde, wie man mir erzählte, vor 700 Jahren von einem Heiligen zu Ehren des Gottes der Fruchtbarkeit erbaut.

Hier wurden wir von einem starken Regen mit heftigem Hagelwetter überrascht; schon nach wenigen Augenblicken rauschten in den Straßen regelrechte Bäche schmutzigen gelben Wassers ...

Häufig begegneten uns Tanguten und Chinesen mit ihren Frauen und Kindern, die auf dem Wege nach Pin-Fan waren, um Arbeit zu suchen. Viele Werst weit zogen diese Leute, von der Not getrieben, durch Glut und Staub, um schließlich irgendwo einige Tschoch (kleine chinesische Münzen) als Lohn für harte Arbeit bei der Ernte einzulösen. In grellem Kontrast zu der Armut dieser Menschen stehen dann die Fuhren und vollbeladenen Wagen der reichen Chinesen, denen man auf denselben Straßen begegnet und die ihre Geschäfte nach allen Himmelsrichtungen erfolgreich betreiben. Die Chinesen pflegen auf diesen Reisen zu singen; es macht sogar Vergnügen, ihnen zuzuhören; ihre Lieder bewegen sich durchweg in sehr hoher Tonlage.

An den fruchtbaren Ufern des Tetung-Flusses[1]) zu wandern, ist nach dem Staub und der Dürre der Wüste eine wahre Freude. Auch Przewalsky hat offenbar unter demselben Eindruck gestanden, als er die Worte niederschrieb: „Nirgends haben wir in Zentralasien eine so bezaubernde Gegend getroffen, wie am mittleren Laufe des Tetung-Gol. Fröhliche Bäche durcheilen romantische Schluchten und herrliche Waldungen; üppige alpine Wiesen mit reichen vielfarbigen Blumenteppichen stehen neben kahlen, unerreichbaren Felsen und Steinbrüchen, und durch all diese natürliche Schönheit hindurch windet sich in Schlangenlinien der rasche Tetung, der seine schäumenden Fluten von den Bergen herab in die fruchtbaren Talgründe schickt. All das vereinigt sich zu einer so erhabenen Harmonie, an einigen Stellen bieten sich dem Blick so wunderbare Natur-

[1]) Auch Tatung Ho genannt; er mündet in den Si Ning Ho, einen nördlichen Nebenfluß des Huang-Ho, des Matschu der Tibeter. D. Herausg.

eindrücke, daß ein empfängliches Gemüt hier wirklich reich entschädigt ist für alle Leiden, die der Weg durch die Wüste mit sich bringt. Nach den leblosen Strecken, nach der Monotonie und dem Kampfe mit tausendfachen Gefahren ist das Tetung-Tal dem Paradies vergleichbar."

Im Juli etwa, nach der Regenperiode, hat der Fluß seine normale Breite, und die Überfahrt über den Tetung ist gefahrlos. Die große Fähre befindet sich in der Nähe des Ortes Pa-Ba-Zoan; sie gehört der chinesischen Verwaltung. Es ist ein floßartiges Fahrzeug, das zu gleicher Zeit drei Kamele mit schwerer Ladung und sechs bis zehn Menschen auf einmal aufnimmt. Für die Überfahrt sind pro Kamel sieben Fyn[1]) (also etwa 20 Pf.) zu zahlen. Das Fahrzeug hat kein Geländer; dennoch besteht kaum irgendwelche Gefahr. Wir haben unseren Kamelen nur die allerwertvollsten Gegenstände während der Überfahrt abgenommen; alles andere Hab und Gut durften wir getrost den geduldigen und zahmen Tieren anvertrauen. Wir brauchten zwei Stunden zur Überfahrt und landeten auf dem rechten Ufer des Flusses, wo wir alsbald lagerten. Ehe ich mich schlafen legte, nahm ich mit einigen anderen Herren noch ein Bad und habe bei dieser Gelegenheit gleichzeitig die Koordinaten des Ortes bestimmt. Wir waren in einer nördlichen Breite von 36° 29' 13" und einer östlichen Länge von 102° 48' 0" von Greenwich. Plötzlich wurden wir mitten in der Nacht durch einen markerschütternden Schrei, den eine Frau ausstieß, aus dem Schlafe geweckt. Diese Frau pflegte zu nächtlicher Stunde am Ufer des Flusses entlang zu wandern, um ihre Tochter zu beklagen, die in den Fluten des Tetung den Tod gesucht hatte, um den Quälereien ihres Gatten zu entgehen. Das Stöhnen und Weinen der armen Frau klang schauerlich durch das Tal und störte die friedliche Ruhe der Nacht. Niemand konnte ihr helfen, so sehr wir auch ihre Not nachempfunden haben. Der Ortsrichter hat über den Bösewicht, wie wir erfuhren, später das Urteil gesprochen; auch ist der Frau ein Schmerzensgeld ausgesetzt worden.

Die Flora des Tetung-Flußbettes ist sehr reich; wir fanden hier manchen wertvollen Beitrag für unsere Sammlung. Ich nenne nur einige Pflanzen: die gemeine Walnuß (Juglans regia), den Holunder (Sambucus adnata), Färberrot oder Kropp (Rubia cordifolia), rankenblätteriges Kreuzkraut (Senecio erucaefolius), sonnenwendige Wolfsmilch (Euphorbia helioscopia), chinesischer Hahnenfuß (Ranunculus chinensis), gemeiner Zahntrost (Odontites rubra), gemeiner Froschlöffel oder Wasserwegerich

[1]) 1 Lan Silber = 10 Zin = 100 Fyn, ungefähr 3 Reichsmark.

(Alisma plantago), zottiges Weidenröschen (Epilobium hirsutum), braunes Cypergras (Cyperus fuscoater), mongolische Simse oder Binsengras oder Rusch (Juncus mongolicus), Futterwicke (Vicia sativa), Wiesen- oder Wasseralant (Inula britannica), einfache und kleine Wiesenranke (Thalictrum simplex und T. minus), Solanum melongena, Peonia veitchii, Carthamus tinctorius u. a.

Von den Vögeln sahen wir sehr viele Flühvögel (Spermolegus fulvescens und Prunella rubeculoides), Emberiza sp., Ruticilla sp., Carpodacus sp., außerdem zeigten sich einige schwarze Störche und eine Dorfschwalbe.

Nachdem wir Tetung verlassen hatten, tauschten wir die frische fruchtbare Gegend, dieses Paradies, gegen die trockene, lästige Glut der Berge ein. Dort ist die Luft von ganz feinen Lößstäubchen stark geschwängert. Wie die Eingeborenen übereinstimmend berichten, stehen dem Wanderer bei dem Durchmarsch im südlichen Tetung-Gebirge häufig allerlei Überraschungen bevor. Er muß mit allen Eventualitäten rechnen und natürlich auch auf einen unerwarteten Angriff gefaßt sein. Auch uns sollte ein solch kleines Intermezzo nicht erspart bleiben. Wir hatten bei dem Orte Bin-Gau unser Nachtlager aufgeschlagen. Hier wollten uns die Gauner überlisten, indem sie versuchten, unser Zelt zu untergraben und auszurauben. Die Räuber hatten aber diesmal ihre Rechnung ohne den Wirt gemacht; als wir uns bemerkbar machten, suchten sie schleunigst das Weite; offenbar wußten sie, daß unsere Karawane ausgezeichnet bewaffnet war und so wollten sie vernünftigerweise ihr Leben in einem Kampfe mit uns nicht leichtsinnig aufs Spiel setzen.

Während des Weitermarsches begegnete uns an einer sehr schmalen und sehr steilen Stelle des südlichen Abhanges im Gebirge die Karawane eines chinesischen Beamten, der seinen Wohnort wechselte und mit all seiner Habe durch das Gebirge der neuen Heimat zustrebte.

Am 26. Juli verließ unsere Expedition die Zone des Tetung-Gebirges und wandte sich in das weitläufige, sehr breite Tal des Flusses Ssinin-He, nahe bei der Stadt Lowatschen. Dieser Fluß entspringt im Nordwesten an der Wasserscheide des Kuku-Nor und des Gelben Flusses und mündet in den Huan-He. Trotz des Lößbodens ist die Ufergegend sehr wenig bewachsen; es wäre kaum von Vegetation zu sprechen, wenn nicht in den zahlreichen chinesischen Dörfern die vielen künstlich angelegten Gruppen ausländischer Sträucher und Bäume der Gegend einigen Naturreiz verschaffen würden. Das kleine, höchst unbedeutende Städtchen Lowatschen liegt in einem waldlosen Talkessel. Ringsumher herrscht reges Leben. Vom frühen Morgen

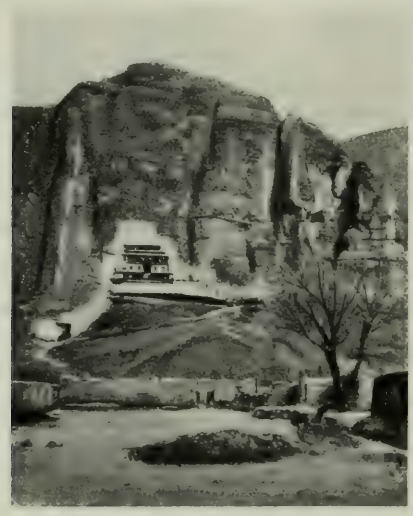
bis in die sinkende Nacht arbeiten die fleißigen Leute in den wogenden Kornfeldern, und auf den Handelsstraßen ziehen in langen Reihen dauernd Karawanen vorüber. Die Straße selbst ist in dichte Wolken von Staub gehüllt; auch wenn sie für kurze Zeit verschwinden, werden sie bald wieder durch die Hufe der Pferde und Maulesel, die vor knarrende Arben gespannt sind, aufgewirbelt. Die Geschirre dieser Zugtiere sind eigenartig mit Glöckchen und Geläuten behängt, was bei den Chinesen und Tanguten gleichermaßen großen Beifall findet. Zwischen den langsamen und schwer beladenen Wagen, die sich mühsam auf der Straße weiterwälzen, sausen die beweglichen Tanguten auf ihren flüchtigen Gumbum-Zeltern dahin. Diese Pferde sind vortreffliche Renner; sie sind nicht sehr hoch, haben einen kurzen, verhältnismäßig dicken Hals, einen regelmäßig gebauten Rücken und ein schlankes Hinterteil sowie hohe, schmale Hufe, etwa wie die Springer. Hinsichtlich der Festigkeit dieser Hufe übertreffen sie die Vertreter aller benachbarten Pferderassen.

An den kleineren Nebenflüssen herrscht ebenfalls reges Treiben: die Wassermühlen, die die eingebrachte Ernte zu Mehl verarbeiten, rauschen bei Tag und Nacht; die Dämme, die diese Mühlen schützen, sind aus Kieselsteinen erbaut und die Ufer außerdem durch Pappel- und Weidenkolonien gefestigt. Der Mechanismus dieser Mühlen ist äußerst primitiv und einfach. Über dem unbeweglichen unteren Mühlenstein befindet sich ein zweiter Mühlenstein, der durch ein horizontales Rad, auf welchem das Wasser aufstürzt, in Bewegung gesetzt wird. Im Inneren der Mühle, dem Rade gegenüber, sind an der Wand zwei Stäbe angebracht, wodurch der Mehlstrom in zwei Teile geteilt und in paarige Siebe abgeleitet wird. Die Siebe werden später am Rande verbunden und an den Stäben befestigt. So wird das reine Mehl von der Kleie getrennt, und beide Produkte können gleich in besondere Säcke gebracht werden.

Die nächste Niederlassung, die wir auf unserer Reise nach Westen berührten, war das Städtchen Njan-Bo-Ssjan, das ebenfalls mit einer recht kräftigen Festungsmauer umgeben war. Aber sämtliche Gebäude des Ortes befanden sich in einem sehr bejammernswerten, überaus schmutzigen Zustande. Wohin man schaute, wenig freundliche Eindrücke; nur außerhalb der Fassenzäune standen Zypressen, Kastanien und Gartenpflanzen, die die unfreundlichen Eindrücke durch ihre natürliche Schönheit einigermaßen abschwächten. Gewöhnlich finden sich in den chinesischen Ortschaften an den Pforten der Festung Köpfe der Verbrecher und Übeltäter, die als abschreckendes Beispiel hier aufgehängt werden. In Njan-Bo-Ssjan war nichts

derartig Grausiges zu sehen; hier hingen nur die alten, abgetragenen Pantoffeln des früheren Stadtverwalters. Außer Chinesen wohnen auch Dunganen in der Stadt; der Handel ist unbedeutend.

In der Nähe des Flußgebietes des Ssinin-He finden sich zwei Pässe: der eine, der Loba-Gou, ist wegen seines großen Teiches von etwa zwei Morgen Ausmaß, der andere, der Gansa-Gou, durch das Tanguten-Kloster Tschjün-Tan-Ssy, in dem sich fünf- bis sechshundert Lamas aufhalten, bemerkens-



Kloster Marzsan-Lha.

wert. In der Nähe dieses Klosters ist eine Goldwäscherei: aus dem Alluvial-Sande wird Gold gewaschen. Von Njan-Bo-Ssjan führt der Weg am linken Ufer des Ssinin-He zwischen Felsen hindurch und läßt nur einen ganz schmalen Fußsteig frei. Das bereitet den Karawanen bei hohem Wasserstand außerordentliche Gefahr, so daß an dieser Stelle größte Vorsicht notwendig ist, damit die Tiere mit ihren Lasten nicht in die Fluten abstürzen. Nachdem wir diese Strecke glücklich passiert hatten, öffneten sich vor uns wieder Wiesen und Felder. Es hörte auf zu regnen: die Sonne schien bald so heftig und heiß, daß wir wieder unter dem Durst zu leiden hatten, den

wir durch den Genuß von Melonen und Wassermelonen zu stillen suchten. Ehe wir an der Mündung des Ssinin-He in die Klamm einbogen, konnten wir feststellen, daß auf dem linken Ufer emsig an der Straßenausbesserung gearbeitet wurde. Wohl waren die Eingeborenen sehr fleißig; nur haben sie so rückständige Geräte und so primitives Handwerkszeug, daß die Arbeit trotz großen Fleißes nur sehr langsam und häufig auch sehr unvollkommen gefördert werden kann. So war z. B. das Heranschaffen der Steine beinahe grotesk. Die großen Blöcke wurden ziemlich ziellos vom Berge herabgeschleudert; sie fielen dabei nicht, wie beabsichtigt, auf die Straße, für

Buddha-Bildnis.

deren Bau sie Verwendung finden sollten, sondern sie purzelten vielfach in den Fluß hinein und verschwanden in den Fluten. Trotz des Fleißes der Leute wird hier also infolge mangelhafter Organisation viel Zeit, Kraft und Material gänzlich nutzlos vergeudet.

An den steilen Abhängen der Felsen, die mit roten Konglomeraten und Lößboden überdeckt waren, bemerkten wir auch schloßartige Ruinen mit Kolonnaden. Es handelte sich um das alte buddhistische Kloster Marzsan-Lha, das den chinesischen Namen Pei-Ma-Ssy führt. Das Kloster steht auf einem Vorsprung des Konglomeratfelsens und ist ganz dicht an den Berg gelehnt. Der schmale vierstöckige Tempel schmiegt sich derart eng an die Steilwand, daß man glauben möchte, nur ein glücklicher Zufall schütze ihn

vor dem Absturz, mit dem man in jedem Augenblick rechnet. Die Wandflächen, die den Tempel umgeben, sind weiß getüncht. Im Felsengelände eingemeißelt fand ich hier eine sehr interessante große Darstellung Buddhas, von der ich eine photographische Aufnahme machte. An der Tür empfing mich ein alter Lama; er lud mich mit freundlichen Worten ein, das Innere zu betreten. Von den Fenstern aus bot sich eine geradezu wundervolle Aussicht auf das Flußtal und über das ganze Gebirgsgelände. Die große Karawanenstraße lag vor meinen Augen, nach allen Seiten bewegten sich Reiter und Händlerkarren, die sich hier von meiner Höhe wie Spielzeug ausnahmen. Im Tempel selbst herrschte eine große Öde und Stille. Alle Burchanen waren in einem Raum zusammengepfercht, in dessen Mitte sich das Bild Zsonchawas erhob. Die übrigen Räume waren ganz leer. Der alte Lama erzählte mir, daß das Kloster seit mehr als tausend Jahren bestehe, aber nach dem Aufstand der Dunganen größtenteils zerstört worden sei. Allmählich scheint sich in dem Bethause neues Leben zu regen; der jetzige Vorsteher des Klosters Tugen-Gegen sorgt unermüdlich dafür, daß es seine Stellung unter den Kultstätten wiedergewinnt. Auf meine Frage, ob die Gebäude nicht durch Felsstürze ernstlich gefährdet würden, antwortete mir der alte Lama, daß wohl sehr oft Steine und Blöcke abbröckelten, daß aber das Kloster bisher völlig unversehrt geblieben sei; im Bereiche seiner Bauten sei niemals ein Stein gefunden worden. Dieser Umstand wurde, wie nur zu erklärlich, dem Schutze der Gottheiten zugeschrieben, die durch ihre Macht alles Unheil von dem Bethause abwenden.

Der Name des Tempels „Pei-Ma-Ssy" bedeutet „Tempel des weißen Pferdes". Potanin erzählt von dieser Kultstätte folgende Legende: Der Mörder eines der buddhistischen Religion feindlich gesinnten Königs war auf einem Rappen nach diesem Tempel geflüchtet, wo er Schutz fand. Nur durch eine List war es ihm gelungen, die sichere Stätte zu erreichen. Vor seiner Flucht hatte er nämlich seinen Schimmel schwarz angestrichen. Von seinen Verfolgern hart bedrängt, kam er an einen Fluß, den er mit seinem Pferde durchschwamm. Dabei erlangte das Pferd seine natürliche Farbe wieder. Die Verfolger, die nach dem Reiter auf dem Rappen fahndeten, verloren durch diesen Trick die Spur, und der Flüchtling wurde auf diese Weise gerettet...

Nachdem wir noch eine Zeitlang durch kahle Felsen marschiert waren, bogen wir in das breite Tal des Flusses Orgolyn ein. An dem oberen Lauf dieses Gewässers ragt ebenfalls ein großes Tanguten-Kloster auf, in dem mehr als tausend Lamas ihrem Gotte dienen. An der schmalsten Stelle des Flusses

wird dieser durch eine Brücke überquert, die gerade Raum genug gibt für die Passage eines einzelnen Kamels. Für die schweren Arbas ist der Übergang sehr mühsam; die Wagen müssen in einzelne Teile zerlegt werden, da es unmöglich ist, mit ihnen über die Brücke zu fahren. Es handelt sich um einen sehr einfach konstruierten Flußübergang. Auf die festen Ufersteine werden Querbalken oder Baumstämme gelegt; auf die erste Schicht eine zweite, dann noch eine dritte und vierte Reihe, und zwar so lange, bis der Raum zwischen den Balkenenden nicht mehr als eine Baumlänge beträgt. Dann wird dieses Gerüst mit Brettern belegt, die an den Seiten der Stämme verankert werden. Jeder Übergang über diese sehr primitiv konstruierte Brücke ist von einem lauten Krachen in allen Fugen begleitet; trotzdem erfüllt sie ihren Zweck: sie trägt sogar ziemlich große Lasten.

Als wir diese Brücke passiert hatten, marschierte unsere Karawane auf dem rechten Ufer weiter bis zur Stadt Ssinin. An einer anderen schmalen Stelle des Flusses konnten wir die Überreste einer alten außer Dienst gestellten Brücke sehen. Endlich winkten in der Ferne auf den Höhen alte Türme, die uns als ehemalige Lufttelegraphenstationen bezeichnet wurden. Es setzte nun auch ein regeres Leben auf der Straße ein, ein Zeichen dafür, daß wir der Stadt Ssinin sehr nahe waren. Am 29. Juli hatten wir sie erreicht.

Kapitel IX.

Die Stadt Ssinin und das Kloster Gumbum.

Ssinin gilt als eine große Bezirks- und Residenzstadt. Hier wohnt der chinesische hohe Würdenträger Zin-Zin, der Beherrscher aller Nomaden des Kuku-Nor-Sees, sowie jener des weit entfernten nordöstlichen Tibets. Die Bevölkerung dieser Stadt nimmt auffällig zu, weil das Bassin des oberen Ssinin-He sehr fruchtbar ist und für die angrenzenden Bezirke Westchinas gleichsam den Kornspeicher bildet. Von hier aus bewegen sich zahllose Karawanenzüge zur Getreidebeförderung nach der Residenz des Vizekönigs: Lan-Tschou-Fu. Außer diesem lebhaften Kornhandel betreibt die Stadt aber auch einen sehr ausgedehnten Tauschhandel mit den Nomaden, die ihre Rohprodukte hier gegen Artikel des täglichen Bedarfs, zuweilen auch gegen Luxuswaren eintauschen. Die wilden Söhne der Steppe lieben es nur allzusehr, sich in farbenfreudige Gewänder zu hüllen und kaufen deshalb gern rote, gelbe und blaue seidene sowie Baumwollstoffe; auch schmücken sie sich häufig mit silbernem Zierat. Die Chinesen ihrerseits sind geborene Kaufleute und Händler und verstehen es glänzend, sich der Nachfrage ihrer Kunden anzupassen, ja, man könnte vielleicht sogar von „Opfern" sprechen; denn die bezopften Händler beuten die Mongolen, Tanguten und Tibeter oft genug in schamloser Weise aus, während sie sich selbst größter Gastfreundlichkeit rühmen. Natürlich liegt den praktischen chinesischen Händlern vielmehr an wohlhabenden, gut gestellten Völkern, als an den armen Nomaden, die buchstäblich um ihr Dasein kämpfen. Jene legen wohl auch einen Teil ihres flüssigen Geldes in den chinesischen Handelshäusern an, während die anderen zuweilen recht wertvolle Objekte, Seltenheiten, darunter auch kostbare Felle, für einen lächerlichen Spottpreis hingeben müssen. Am Kleinhandel beteiligen sich außer den Chinesen auch die eingewanderten Ssarten aus Kaschgar, die in der Hauptsache Seidenstoffe, schöne Teppiche und ausgezeichnete bunte Filzstoffe zum Kauf anbieten.

Manchmal bringen diese Leute auch Gewehre mit und schämen sich nicht, für ein altes Berdan-Gewehr 150 bis 200 Rubel (etwa 300 bis 400 Mark) zu fordern.

In einer Entfernung von $2^1/_2$ Werst haben wir östlich von der Stadt Ssinin in dem Vorort Zaw-Dja-Zsai unser Lager aufgeschlagen. Unsere nächsten Nachbarn treten uns sehr freundschaftlich entgegen; im ganzen haben wir von Ssinin überhaupt einen recht günstigen Eindruck gewonnen. Nach der

Ein hoher Beamter der Stadt Ssinin.

Ankunft unserer Karawane begab ich mich sofort zu dem Vertreter einer befreundeten Teehandelsfirma, dem hochgebildeten Chinesen Chabur-Chabur, der mich mit großer Herzlichkeit empfing. Unser Gespräch war sehr angeregt und berührte manches interessante Gebiet. Inzwischen brachte mein Dolmetscher Poljutow dem hohen chinesischen Würdenträger Zin-Zin und den vier nachgeordneten höheren Beamten der Stadt meine Visitenkarten. Außer dem Statthalter zeichnete ich den Dao-Tai, den Tschen-Tai, den Fu-Tai und den Sse-Tai durch diese Aufmerksamkeit aus.

Am 31. Juli legte ich meine große Parade-Uniform an und fuhr in einem geschlossenen, von einem Maultier gezogenen Wagen aus, um

Besuche zu machen. Der Zin-Zai, ein hochgewachsener, vornehmer Greis mit energischen Zügen empfing mich mit der üblichen chinesischen Korrektheit. Nachdem er sich bei mir erkundigt hatte, wo meine Begleiter, die in den Zsunli-Jamun, in einem offiziellen Aktenstück, einer Art Reisepaß, namentlich aufgeführt waren, untergebracht wären, forschte er über die weiteren Ziele und Aufgaben meiner Expedition und fragte besonders nach dem beabsichtigten Besuch des Kuku-Nor-Sees. Im Gespräch sagte er u. a.: „Ich bitte Sie inständig, sich nicht allzutief in die wilden Gegenden zu verlieren; auch würde ich Ihnen empfehlen, sich nicht zu lange an den Ufern des Kuku-Nor-Sees aufzuhalten. Dort leben nämlich viele räuberische Tanguten-Banden, die die Gegend beutelüstern durchstreifen. Früher, als sie selbstgefertigte Flinten hatten, waren sie nicht zu fürchten. Jetzt hingegen, da sie mit Winchester-Gewehren bewaffnet sind, werden sie den Karawanen sehr gefährlich; nicht nur kleine russische Truppenabteilungen, auch unsere Truppen haben vor ihnen allerlei Respekt. Wenn Sie aber, trotz meiner Warnungen, den Befehl Ihrer Regierung erfüllen und an den Kuku-Nor-See gehen müssen, so möchte ich Sie bitten, mir freundlichst darüber eine Bescheinigung auszustellen, daß Sie auf eigene Verantwortung und Gefahr diese Expedition unternehmen und die etwaigen Folgen auf den gefahrvollen Wegen selbst tragen werden."

Nach einer Weile ernsten Nachdenkens fuhr er fort: „Wenn Sie also gehen müssen, bin ich bereit, soviel als möglich für die Sicherheit Ihrer Expedition Sorge zu tragen. Ich werde Sie mit einem Dolmetscher für die chinesische, mongolische und tibetische Sprache versehen und Ihnen außerdem noch eine Bedeckung von vier berittenen chinesischen Soldaten mitgeben; endlich will ich Ihnen aber auch, um allen Fährlichkeiten zu begegnen und Sie nach Kräften zu sichern, eine Zirkularnote an alle Häuptlinge der Kuku-Nor-Nomaden ausstellen."

Von meinen früheren Reisen her kannte ich diese Bescheinigungen hinlänglich und nahm das Anerbieten des hohen Würdenträgers gern entgegen. Ich bedankte mich auch in herzlichster Weise für den mir zugesicherten Beistand und die mir in Aussicht gestellte Bedeckung. Als der Zin-Zai dann hörte, daß ich beabsichtigte, mit meiner Expedition in ungefähr vier bis sechs Wochen vom Kuku-Nor-See nach Ssinin zurückzukehren, und daß ich für meine Fahrten auf dem See sogar ein Boot mit mir führte, war er derartig erstaunt und verblüfft, daß er von seinem Stuhle hochsprang und in strengen verweisenden Worten bemerkte: „Wissen Sie denn nicht, daß das Wasser des Kuku-Nor-Sees ganz besondere Eigenschaften hat? Nicht nur Steine, die

雲閣小照
是年六十
五歲光緒
甲辰春二
月初三日
照於金城
古郡署中
左文顒是
年三十一
歲右文濤
是年二十
七歲題於
署內東偏
之飲綠齋

Zin-Zin, der Statthalter von Ssinin, mit seinen beiden Söhnen.

in dieses Wasser geworfen werden, sinken sofort zu Boden. Dasselbe geschieht sogar mit Gegenständen aus Holz. Darum wird auch Ihr Boot in den Tiefen des Sees verschwinden, und Sie werden entweder selbst umkommen oder aber ohne jedes Ergebnis von Ihrer Reise nach Hause zurückkehren müssen."

Ich dankte dem Zin-Zai nochmals herzlich für seine warnenden Worte und für sein Entgegenkommen und verabschiedete mich von ihm in formvollendeter Weise.

Der Dao-Tai, nach unseren Begriffen etwa der Gouverneur dieses Bezirks, war ein noch älterer Herr als der Resident. Im großen und ganzen klangen aus der Unterhaltung mit ihm dieselben Warnungen, die ich schon von seinem Chef gehört hatte. Als ich ihn fragte, ob es hier keine chinesischen Zeitungen gäbe, antwortete er mir, daß solche nur in Lan-Tschou-Fu zu erhalten seien. Hier sei das Ende der Welt, hier sagten sich die Füchse gute Nacht!

Der Tschen-Tai, der Chef der Garnison von Ssinin hingegen, war ein junger, sehr lebenslustiger Mann, der unseren Waffen besonderes Interesse entgegenbrachte. Von einem seiner Freunde, der im Auswärtigen Amt angestellt war, hatte er schon über meine Reisen in die Mongolei gehört. Er war sehr liebenswürdig und freute sich offenbar, meine Bekanntschaft zu machen.

Der Fu-Tai, der Richter der Stadt, war ebenfalls ein sehr liebenswürdiger Herr. Trotz der kurzen Zeit, die ich bei ihm verbringen konnte, haben wir uns eigentlich sofort angefreundet. Er lebte in einem sehr schön eingerichteten und reinlichen Hause, dem ein großer Obstgarten zugehörte. Er lud mich ein, bei ihm den Tee zu nehmen; ich aß von einer Wassermelone. Er interessierte sich, wie ich aus seinen sehr klugen Fragen feststellen konnte, lebhaft für die Errungenschaften auf dem Gebiete der Technik und des Sanitätswesens. Er wollte, wie er mir sagte, manche dieser segensreichen Einrichtungen europäischer Kultur in seiner Stadt durchführen. Zum Abschiede schenkte er mir seinen besten Hengst, gleichsam um unsere Freundschaft zu besiegeln. Als ich ihm aber bedeutete, daß es mir unmöglich sei, so kostbare Geschenke anzunehmen, gab er mir an Stelle des Hengstes einige Wassermelonen und zwei Büchsen kondensierter Milch. Ich habe mich für diese Gaben sofort revanchiert und schenkte ihm einige nette Gegenstände der russischen Nationalindustrie. Als ich am Abend in meinem Lager über die Gespräche nachdachte und besonders die Warnungen der chinesischen Beamten eingehend erwog, fand ich, daß darin doch ein Körnchen Wahrheit lag. Auf unserem Marsche hatten wir ja reichlich Gelegenheit, zu erfahren, wer die

大清光緒三十四年甘肅西甯府署大觀樓祿位高陞圖 九月初七日 清軒氏識

Ein hoher Beamter von Ssinin mit seiner Familie.
Rechts ein Maral, das Lieblingstier seines Sohnes.

Tanguten sind. Wenn man diese tapferen und dabei arglistigen Nomaden, die so stolz und gewandt auf ihren flinken Pferden durch die Steppe reiten, nach europäischem Muster vom Kopf bis zu den Füßen bewaffnet, ganz vorurteilslos betrachtet, so ist anzunehmen, daß die Zeit nicht mehr fern liegt, wo diese wilden Söhne der Wüste zu gefährlichen Nachbarn Chinas werden. In solchen Zusammenhängen mußte ich unwillkürlich an die Abteilung des Geologen Tschernow denken, die augenblicklich diese gefährlichen Gegenden bereiste.

Die Beamten der Stadt Ssinin haben offenbar die bedenkliche Lage der chinesischen Machthaber an Tibets Nordostgrenze klar erkannt, denn sie trachten mit allen Mitteln danach, die chinesischen Truppen so bald als möglich nach europäischem Muster auszubilden und zu bewaffnen. Die Stadt Ssinin hatte zu jener Zeit eine Garnison, die aus einem Bataillon Infanterie, drei Schwadronen Kavallerie und einigen Geschützen verschiedener Kaliber bestand. Die Waffen dieser Truppen waren teils europäischer Herkunft, teils waren es eigene, die aus dem Arsenal des Zin-Zin stammten.

Für die Aufrechterhaltung der Ordnung innerhalb der Stadt sorgt ständig ein Polizeitrupp von etwa dreihundert Polizisten.

Unter anderem wurde ich hier mit der Familie des englischen Missionars Mr. Ridley bekannt, der schon seit fünfzehn Jahren in diesen Gegenden lebt, um die christliche Lehre zu verbreiten. Ridley ist ein außerordentlich sympathischer Mensch, von dem ich einen überaus günstigen Eindruck gewann. Ich konnte mich auch überzeugen, daß seine Mühe im Dienste des Evangeliums nicht umsonst gewesen ist, denn an den Sonntagen war die kleine Kirche des Missionshauses, wo sich die Anhänger seines Glaubens im Gebet zusammenfinden, bis auf den letzten Platz gefüllt. Unter den Gläubigen waren vornehmlich Frauen, zusammen etwa hundert Personen. Die Kinder dieser Proselyten werden von den Helfern des Missionars im Lesen und Schreiben unterrichtet. Über Sven Hedin, dem die europäischen und chinesischen Behörden schon seit sehr langer Zeit nachspürten, sagte Ridley, daß dieser Forscher sich wahrscheinlich in Schichazse versteckt halte. Er werde dort jedenfalls in aller Zurückgezogenheit die Rückkehr des Dalai-Lama nach Lhassa abwarten. Er wolle, so bemerkte Ridley, wahrscheinlich als erster Europäer den tibetischen Erzpriester nach seinen Irrfahrten auf dem Heimatboden begrüßen!

Am 1. August verließ ich Ssinin und kehrte nach der Vorstadt in mein Lager zurück. Dort waren die Vorbereitungen für die Ausrüstung zur weiteren

Reise schon lebhaft im Gange; denn am 2. August gedachte ich spätestens wieder aufzubrechen. Mein Plan ging dahin, die Hauptkarawane auf direktem Wege durch die belebte Straße nach Donger[1]) zu leiten, während ich selbst in Begleitung eines Kosaken und einer kleinen Truppenabteilung von der Hauptstraße aus einen Abstecher nach dem Kloster Gumbum machen wollte.

Während der letzten Zeit herrschte ununterbrochen regnerisches Wetter, das die Straßen in ein Schmutzmeer verwandelt hatte, so daß unsere Kamele in dem fürchterlichen Morast nur mit Mühe vorwärts kamen. Bald hinter dem Weichbild der Stadt Ssinin trennte ich mich mit meiner kleinen Abteilung von der Karawane und schlug den Weg nach Gumbum ein. Das Kloster Gumbum liegt auf einer Höhe von 2720 m über dem Meeresspiegel, etwa 35 Werst von Ssinin entfernt in dem Talkessel Nan-Tschuan-Kou, der von einer Bergkette umrahmt wird. Aus der historischen Entwicklung dieses Landes heraus erklärt sich die Wahl der Stelle, auf der sich das Kloster erhebt. Mit der Geburt und dem Leben des großen Reformators der buddhistischen Religion und des Begründers der „Gelben Sekte", des Zsonchawa, ist der Platz, auf dem sich dieses hochwichtige Kultgebäude erhebt, innig verbunden.

Wir erreichten ohne irgendwelche Hindernisse den heiligen Ort, die „Welt des Maitreja" oder „das Kloster der hunderttausend Bilder".

Ich möchte hier einiges von der Legende erzählen, die sich von Mund zu Mund fortpflanzt:

...Am Fuße des Berges, dort, wo das Kloster steht, lebte um die Mitte des 14. Jahrhunderts das tibetische Ehepaar, Lombo-Moke und sein Weib Schingtsa-Tsio. Unweit ihrer Hütte befand sich ein Brunnen, neben dem eine kleine Gebetsmühle stand, die dieses Ehepaar zum Zeichen ihrer Frömmigkeit erbaut hatte. Die beiden Leute waren sehr arm; sie besaßen keine Wirtschaft und nannten nur einige wenige Haustiere ihr eigen. Zu ihrem größten Kummer waren sie kinderlos geblieben, und all die heißen Gebete, die das Ehepaar zu Buddha gesandt hatte, damit er ihren Bund segne, waren bis zur Stunde unerhört geblieben. Eines Tages aber, als die Frau an den Brunnen kam, um Wasser zu schöpfen, erblickte sie auf dem Wasserspiegel das Bildnis eines ihr unbekannten Mannes; zu gleicher Zeit fühlte sie sich befruchtet. Noch in demselben Jahre (1357) brachte sie einen gesunden, kräftigen Knaben mit langem Haupthaar und weißem

[1]) Auch Tankar oder Tankar-Ting genannt. D. Herausg.

Bart zur Welt. Das Kind erhielt den Namen Zsonchawa, dem Berge entsprechend, an dessen Fuße die Leute ihr Leben verbracht hatten. Dieser Name bedeutet in deutscher Übersetzung „Der Berg der wilden Zwiebel". Als der Knabe Zsonchawa das dritte Lebensjahr vollendet hatte, schnitt ihm die Mutter sein langes Haar ab und warf es aus dem Zelte hinaus. An derselben Stelle, da das Haar niederfiel, erwuchs bald eine zierliche Pflanze, die sich später zu einem mächtigen Baum entwickelte, dessen Blätter die Inschrift „Om ma-ni pa-dme chum"[1]) trugen.

Von frühester Kindheit an zeichnete sich der Knabe vor anderen durch eine hohe geistige Begabung aus. Er war bald ganz selbständig und hatte eine heftige Neigung, sich in die Einöde zurückzuziehen, wo er sich ernsten Naturbetrachtungen hingab. So geschah es eines Tages, daß er in der stillen Gegend einem langnasigen Lama[2]) begegnete, von dem später behauptet wurde, er sei weither aus westlichen Landen gekommen. Dieser Lama war in religiösen und philosophischen Dingen wohlbewandert und erkannte bereits nach kurzer Zeit die ungewöhnliche Begabung des Jünglings. Deshalb machte er ihn zu seinem Schüler und Freund. Er lehrte ihn die Grundideen seines Bekenntnisses und führte ihn in alle Geheimnisse des westlichen Religionskults ein. Bald nachher starb der Lama. Von diesem Augenblick an hielt es den Jüngling nicht mehr in der Einöde; mit allen Kräften strebte er gen Westen, um in der Heimat seines geliebten Lehrers tiefere und gründlichere Kenntnisse des neuen Glaubens zu erhalten. Auf seinen langen, mühseligen Fahrten traf es sich, daß Zsonchawa nach Lhassa kam. Hier hatte er ein Gesicht: es wurde die Mahnung an ihn gerichtet, in dieser Stadt zu bleiben und von hier aus die neue Lehre zu verbreiten; von hier aus solle sie durch das ganze Land dringen und die Seelen der Menschen erfüllen. Zsonchawa folgte diesem Rate und fand auch sehr bald Anhänger für seine Lehre; die ersten Schüler waren seine zahlreichen Freunde, später gewann er in der Stadt Lhassa selbst und sogar am Hofe des Dalai-Lama überaus großen Zuspruch. Jetzt aber war Zsonchawa an einem Wendepunkt angelangt; seine Lehre begegnete der Opposition. Man hatte beschlossen, die Stadt um jeden Preis von diesem Lama, dessen Einfluß von Tag zu Tag stärker wurde, der immer neue Scharen für seine Lehre

[1]) = „Oh, Du heiliges Kleinod im Lotus, Amen!" Mit „Kleinod" ist Bodhissatva Awalokiteschwara gemeint, der aus dem Kelch der Lotosblume geboren wurde. D. Herausg.

[2]) Nach Behauptung einiger Gelehrter soll dieser langnasige Lama ein katholischer Missionar gewesen sein, nach anderen ein Nestorianer. Die tibetische Geschichte dagegen kennt Einzelheiten dieser Legende überhaupt nicht. D. Herausg.

gewann, zu befreien. Zu diesem Zwecke begab sich der Dalai-Lama selbst in der Kleidung eines gewöhnlichen Lamas in die Hütte Zsonchawas. Er beabsichtigte, diesem in einer persönlichen Unterredung, die nur religiöse Fragen berührte, in geschickter Weise eine Falle zu stellen, damit sich der Reformator in Widersprüche verwickle und dadurch dann vor der Menge lächerlich gemacht werden könnte.

Zsonchawa empfing den fremden Lama sehr kühl, er achtete seiner kaum und verharrte ruhig im Gebet. Der Dalai-Lama seinerseits versuchte den frommen Mann in seiner Inbrunst zu stören, aber der große Lehrer schien nichts zu hören, er betete weiter und bewegte in seinen Händen einen Rosenkranz. Plötzlich faßte der Dalai-Lama nach seinem Hals, denn er spürte den Biß eines Insekts; es gelang ihm auch, das Tier zu fangen und zwischen den Fingern zu zerdrücken. In diesem Augenblick erhob Zsonchawa sein Haupt und schaute den Dalai-Lama, den er schon längst als solchen erkannt hatte, zornerfüllt an. Er erhob die Stimme und machte ihm heftige Vorwürfe, daß er die Gebote des Buddhismus, die das Töten jedes Lebewesens auf Grund des Glaubens an die Seelenwanderung verbiete, nicht achte: „Durch diese deine Tat", sagte Zsonchawa streng, „hast du dir selbst dein Urteil gesprochen!" — Besiegt und beschämt zog sich der also bloßgestellte Dalai-Lama zurück. Am Ausgang der Hütte stieß er mit seinem hohen Hut an die Pfosten der Tür, so daß der Hut zur Erde fiel. Dies bedeutete für die Tibeter, daß der alte Glaube gestürzt werde, und daß nun die Zeit gekommen sei, den wahren Glauben anzunehmen, den Zsonchawa predigte. So ist es denn auch geschehen. Der rote Hut, der vom Kopfe des Dalai-Lama gefallen war, wurde von nun ab durch den gelben Hut, das Symbol der „Gelüg-Pa-Sekte", der Sekte der reformierten Religion, ersetzt. Gleichzeitig wurde das Symbol des Blutes durch das Symbol der Sonne verdrängt, deren Energie auf unserem Planeten das Dasein aller Lebewesen erhält." —

Die zweite Sage, die von Rockhill niedergelegt ist, gibt Zsonchawas Erlebnisse und die Entwicklung der Lehre etwas anders wieder:

„Im Jahre 1360 gebar eine Frau, namens Sching-Sa-Hu, unweit der Stelle, an der jetzt das Kloster Gumbum steht, im Amdo-Gebiet, einen Sohn, dem sie den Namen Zsonchawa gab. Später erhielt Zsonchawa den Namen Ti-Rinbotsche, d. h. der „Wertvolle Herr". Als der Knabe sieben Jahre alt wurde, weihte ihn die Mutter der Kirche. Sie schnitt ihm das Haupthaar ab und warf es aus dem Zelte heraus. An der Stelle, an der das Haar zu Boden fiel, erwuchs alsbald der berühmte „heilige Baum". Vom sechzehnten Lebensjahre an widmete sich der Knabe mit großem Eifer theologischen

Studien, und wanderte mit siebzehn Jahren auf den Rat seines Lehrers nach Lhassa, um dort auf der hohen Schule seine Kenntnisse zu vervollständigen. In Lhassa hat er dann auch tatsächlich alle Sekten der buddhistischen Religion studiert. Seine Lehre schuf einen großen Kreis von Anhängern um ihn; ganz besonderen Beifall aber fanden seine kritischen Betrachtungen über die Organisation und die Disziplin des geistlichen Standes.

Durch den tibetischen König unterstützt, gelang es Zsonchawa sehr bald, eine neue buddhistische Sekte, die „Gelüg-Pa-Sekte" zu gründen. Unweit von Lhassa erbaute er das sogenannte „Glückliche Kloster" — „Galdan-Gomba". Zsonchawas neue Lehre verbreitete sich nicht nur in Tibet, sondern auch in der Mongolei mit großer Schnelligkeit, wahrscheinlich auch deshalb, weil um diese Zeit an Zsonchawas Geburtsort das Kloster „Gumbum" erbaut wurde, d. h. das „Kloster der hunderttausend Burchane". Dieser Name ist jedenfalls auf die vielen Bildnisse zurückzuführen, mit denen die Blätter des heiligen Baumes geschmückt waren."

Die Chinesen haben dieses Kloster stets das „Kloster der Dagoba" genannt, über das sich die ersten Angaben im 18. Jahrhundert bei Orazio della Penna finden.

Das jetzige Kloster Gumbum ist eines der berühmtesten, wichtigsten und belebtesten Klöster der Amdo-Hochebene; seine Gründung liegt etwa fünfhundert Jahre zurück.

Die Ursachen der glänzenden Entwicklung von Gumbum sind teils in seiner geographischen, teils in seiner politischen Lage begründet. Dank dieser Umstände wurde das Kloster nicht nur zum Zentrum des buddhistischen Kults, sondern es wurde gleichzeitig auch das Zentrum der Karawanenstraßen für die chinesische Provinz in der Richtung Urga, Kaschgar, Peking und Ssytschuan. Hier kreuzen sich tatsächlich die Hauptverkehrslinien des Landes.

Die Lehre des Zsonchawa ist nicht nur in Tibet und in der angrenzenden mongolischen Gobi, sie ist auch in dem Gebirge Tjan-Schan, in Transbaikalien und in den Astrachan-Steppen heimisch geworden. Überall in diesen Landen wird der Sekte der „Gelbhüter", wie Zsonchawas Lehre heißt, die größte Ehre erwiesen.

Jeder einigermaßen in seinem Glauben gefestigte Lamaite kennt die dem Zsonchawa geweihte Lobeshymne, die allgemein nach den ersten Worten „Migzsema" genannt wird. Zsonchawa erscheint ihnen allen als sichtbare Verkörperung der Vollkommenheit, als Beistand, Beschützer, Helfer und

Tröster, der aller Menschen Erdenleid tragen hilft. Bei ihm können sie Zuflucht suchen; ihre Gebete wird er erhören, deshalb auch sind die Tempel und Bethäuser mit Statuen und Bildnissen Zsonchawas überfüllt; viele Gläubige tragen sein Bild auch als Amulett auf der Brust.
Das Kloster Gumbum ist amphitheaterartig an den Hängen der umrandenden Höhen aufgebaut. Sein historischer „Tempel mit dem goldenen Dach", die weißen Ssuburgane und die Wohnhäuser der Mönche gruppieren sich malerisch im Talgrund. Dort, unweit des Brunnens, der kristallklares Wasser spendet, wachsen schlanke Pappeln. Der größte Teil aller Bauten,

Kloster Gumbum.

die zu dem Kloster Gumbum gehören, ist sehr alt und weist eine große historische Vergangenheit auf.
Von allen Heiligtümern des Klosters ist heute nur noch der Haupttempel mit dem goldenen Dach im Urzustand erhalten; die übrigen Bauten sind größtenteils den Dunganen-Aufständen zum Opfer gefallen. In den Jahren 1861 bis 1874 ist Gumbum durch den Räuberstamm Chui-Chui schwer heimgesucht worden; es wurde fast völlig zerstört und geplündert. Bei dem neuen Aufstande vom Jahre 1895 lagen die Verhältnisse günstiger. Das Kloster konnte den Aufständischen sehr bedeutenden Widerstand entgegensetzen. Die Lamas und alle Gemeindemitglieder hatten in emsigem Fleiße

alle Arten von Waffen, Säbel, Lanzen, Gewehre und andere Ausrüstungsgegenstände hergestellt und die Verteidigung des Klosters bis ins kleinste vorbereitet. Damals wurden auch, um allen Überfällen wirkungsvoll begegnen zu können, längs der Hauptstraßen starke Mauern und Wachttürme sowie Wälle errichtet. Bewaffnete Posten sorgten bei Tag und Nacht an allen kritischen Punkten für die Sicherheit des Klosters und der Insassen.
Bei dem letzten Aufstande sammelten sich dort die Einwohner aus der Umgebung, um im Kloster Zuflucht zu suchen. Auf diese Weise wurde die Zahl der Verteidiger ganz erheblich vergrößert. Doch während der Belagerung Gumbums brachen bei den Eingeschlossenen Krankheiten aus, vor allem Diphtherie und Pocken. Die schwierige Lage und die Hoffnungslosigkeit wuchs damals mit jedem Tage. Schließlich entschlossen sich die Lamas trotz des Widerstandes ihres obersten Priesters, des Da-Lama, einen Ausfall gegen die Dunganen zu wagen. Eine Abteilung tapferer Lamas stieß, unterstützt von tapferen Kuku-Nor-Tanguten, aus dem Kloster hervor und unternahm einen heftigen Angriff gegen die Belagerer. Die Dunganen wurden in die Flucht geschlagen, und die Klosterbrüder kehrten wieder nach Gumbum zurück. Dieser überaus tapfere Angriff seitens der Lamas verfehlte seinen Eindruck auf die Feinde nicht. Sie gaben die Belagerung augenblicklich auf und zogen sich fluchtartig in ihre Heimat H-Tschou zurück.
Noch heute erzählen die Lamas mit Begeisterung von den Heldentaten ihrer Klosterbrüder; in diese Schilderungen haben sich im Laufe der Zeit viele legendarische Einzelheiten verwoben. So kann man hören, daß die Verteidigung und ihre Erfolge hauptsächlich auf eine einzige Kanone zurückzuführen gewesen wäre, die faustgroße Steine unter die Feinde geschleudert habe. Diese sagenhafte Kanone soll sehr lange brauchbar gewesen sein, bis sie eines Tages ihren Dienst versagte und in Stücke zersprang. Der Vorgang habe unter den Klosterinsassen eine gewaltige Panik hervorgerufen, weil sie nun ihrer besten Waffe beraubt, von Stunde zu Stunde mit der Übergabe des Klosters rechneten. Fast alle hatten den Mut verloren, nur der Gegen Atschja-Ara-Ga wollte das Spiel nicht aufgeben. Er ermunterte die kampfmüden Lamas und flößte ihnen Vertrauen ein, er ermahnte sie zum Ausharren und gab ihnen den Glauben an die Unbesiegbarkeit ihrer Waffen wieder. Doch allmählich wich die Zuversichtlichkeit von neuem der Hoffnungslosigkeit, und die Stimmung sank immer tiefer. Da faßte der Gegen einen entscheidenden Entschluß: er übergab das Kommando seinem ersten Helfer, verschluckte zwanzig Nadeln und gab sich den Tod.

Als die Mönche von diesem neuen Unglück hörten, verloren sie vollständig den Mut. Fast zu gleicher Zeit konnten sie aber feststellen, daß im feindlichen Lager eine große Verwirrung entstand. Es war nämlich, wie die Sage weiter erzählt, ein unerhörtes Wunder geschehen: die zwanzig Nadeln, die dem großen Gegen die tödlichen Wunden beigebracht hatten, verwandelten sich in zwanzig Kanonen, die nunmehr den größten Teil des Feindes vernichteten. Als die Dunganen diese unerhörte Übermacht und die Wirkung der Kanonen erkannten, zogen sie sich fluchtartig zurück.

Das Kloster Gumbum hat zwölf große Haupttempel[1]), die in zwei Sonderabteilungen zerfallen:

1. Die gewöhnlichen Götzentempel oder Lhakane sind Wohnräume der vornehmen Gegen: außerdem finden sie aber auch in allen Klöstern als Gebetsstätten Verwendung;

2. die Tempelschulen oder Kollegien, wo die Lamas studieren und über die verschiedenen buddhistischen Kultfragen disputieren.

Die dem Kloster Gumbum zugehörige Hochschule zählt vier Kollegien:

1. das wissenschaftliche,
2. das medizinische,
3. die Fakultät der Betrachtung und
4. das Kollegium zur Erforschung der mystischen Literatur der Tantra.

In dem wissenschaftlichen Kollegium[2]) findet allmorgendlich das Lesen der Sutras statt. Daran müssen pflichtmäßig alle Lamas teilnehmen, denn an diesen Gottesdienst schließen sich Disputationen an. Wenn die Übung beginnt, wird ein Signal gegeben: es wird nämlich auf der heiligen Muschel geblasen. Im Anschluß daran tragen die Lamas die Sutras in den Saal herein. Zu beiden Seiten des Hauptsessels nehmen die älteren Lamas Platz: die jüngeren hingegen und alle Zuhörer bleiben auf dem Vorhofe vor dem Kollegiensaal. Sobald die Lamas mit den Sutras nahen, setzen alle Anwesenden ihre gelben Mützen auf.

Nachdem die Versammlung einige Augenblicke in tiefer Stille verharrt hat, beginnen die Schüler mit lauter Stimme die Sutras zu lesen, wobei das ganze Auditorium die Worte leise mitspricht. Nach Beendigung der Lektüre setzt die Disputation ein. Die älteren Lamas erklären das Gelesene, und alle Anwesenden beteiligen sich durch Fragen und Darlegungen ihrer Auffassung

[1]) 1. Tschscham-Jn-Gun-Ssuk. 2. Altyn-Ssume. 3. Tschshuchyn. 4. Schan-Chan. 5. Gonk-Chan. 6. Zoktschen-Dukan. 7. Schabden-Lhakan. 8. Naitschun-Zsan-Chan. 9. Tschsh-jüba-Lhakan. 10. Manba-Dukan. 11. Donger-Dukan. 12. Ulan-Lawren.

[2]) Nach W. Filchner: Ein Beitrag zur Geschichte des Klosters Kumbum. Berlin 1906.

lebhaft an der Disputation. Oft genug entsteht ein sehr reger Wortstreit. Nachdem das Kolloquium beendet ist, hat der Sieger das Recht, dem Besiegten auf die Schultern zu steigen und sich einmal im Hofe herumtragen zu lassen.

Die Lamas, die dieses Kollegium leiten, spielen auch in der Verwaltung des Klosters eine nicht unbedeutende Rolle. Ihnen obliegt u. a. auch die Versöhnung der sündigen Menschen, die durch ihre Übertretungen die Götter erzürnt haben. Dieser Kultdienst ist von einer eigenartigen Zeremonie begleitet: Einige Lamas bilden eine Versammlung, alsdann wird eine Grube ausgehoben, in die unter Selbstanklagen Geld, Kleider und andere Gebrauchsgegenstände des reuigen Sünders hineingeworfen werden. Sollte das als Sühne nicht ausreichen, so muß dieser all sein Hab und Gut — Kamele, Pferde, Schafe usw. unter die benachbarten Nomaden und Chinesen verteilen. Nach einigen Tagen werden die vergrabenen Gegenstände wieder ans Licht gebracht und unter neuen Zeremonien verbrannt. Das etwaige Geld kommt dem Haupttempel des Klosters zugute.

Unter den Gegenständen, die im Kollegium aufbewahrt werden, findet sich ein mit Blut gemaltes Bild des heiligen Zsonchawa. Dieses Bild wurde der Mutter Zsonchawas aus Lhassa nach Amdo gesandt. Die Sage erzählt weiter, daß dieses Bild, als Zsonchawas Mutter es in die Hände nahm, Leben erhielt und ihr die Nachricht gab, daß der auserwählte Sohn sich in der Stadt Lhassa befinde.

Das zweite, sehr bedeutende Kollegium beschäftigt sich mit den Methoden der Heilung der gewöhnlichen Krankheiten. Alljährlich gegen Ende des Sommers ziehen die Studenten unter Führung ihrer Lehrer hinaus auf die Wiesen, wo sie heilkräftige Kräuter sammeln, aus denen dann Arzneien bereitet werden. Die Heilmittel werden fast ausschließlich in trockenem Zustande verabreicht und in rotfarbigen Papiertüten aufbewahrt. Eine chemische Verarbeitung dieser Stoffe findet jedoch nicht statt. Der Posten des obersten Leiters des medizinischen Kollegiums wird nach besonderer Wahl besetzt; der Antritt eines Neuerwählten ist stets mit bestimmten, großen Zeremonien verbunden.

Das Kollegium der Betrachtung hat außer dem Studium der Literaturgeschichte die Totenmessen und Begräbnisfeierlichkeiten zu verrichten.

Die Mitglieder des vierten Kollegiums, dem die Erforschung der mystischen Literatur der Tantra obliegt, sind einem sehr strengen Statut unterworfen. Sie führen ein asketisches Leben und müssen ihren Leib zahlreichen Kasteiungen und Selbstzüchtigungen aussetzen. So dürfen sie nur in

gekrümmter Lage schlafen, müssen auf den Straßen im Gänsemarsch gehen, und jeder ist an die im Zeremoniell vorgeschriebene Körperhaltung gebunden. Bleibt einer stehen, so müssen augenblicklich alle übrigen dasselbe tun.

Der älteste Tempel des Klosters Gumbum, der Tempel Tschscham-In-Gun-Ssuk, ist von dem Gründer des Klosters erbaut. Ein anderer Tempel — Zoktschen-Dukan —, der fünftausend Gläubige faßt, war, als ich ihn besuchte, mit einer eigenartigen stockigen Luft erfüllt. Wahrscheinlich wird dieses Bethaus niemals gelüftet, und ich habe es nicht verstehen können, wie sich jemand länger als fünf Minuten darin aufhalten kann, ohne Atembeschwerden zu bekommen. Ganz in der Nähe prangt der reiche Götzentempel, der von glasierten steinernen Wänden umgeben und mit goldenen Dächern gekrönt ist. Das ist der Tempel Altyn-Ssume-Zsu, in dem nach der Überlieferung die heiligen Gebeine Zsonchawas unter einem reich vergoldeten Ssuburgan ruhen sollen.

In der Bibliothek dieses Tempels finden sich unter zahllosen anderen Büchern auch die Schriften Zsonchawas, die auf 16 Bände verteilt sind und den Namen Zsung-Bum tragen. Dieses Hauptwerk des großen Reformators behandelt das Thema der Erreichung der Vollkommenheit durch den Menschen; diese Schriften können denen Gautama-Buddhas an die Seite gestellt werden.

Als ich das Kloster besuchte, wimmelte es von Menschen. Besonders groß war der Andrang zum Tempel Altyn-Ssume sowie zu dem benachbarten Tempel Tschshju-Chyn, in dem sich das lebensgroße Standbild Zsonchawas befindet. Hier vor dem Standbilde des Heiligen war der Auflauf der Menge beinahe lebensgefährlich. In der Vorhalle standen in langen Reihen die Lamas, die auf einem bestimmten Platze die vorgeschriebenen Kniegebete zu verrichten haben.

Ganz nahe am Tempel Schabden-Lhakan wächst der heilige Baum Ulan-Zsan-Dan, eine Art Flieder. Die Lamas behaupten, daß alle rechtgläubigen Buddhisten auf den Blättern dieses Baumes das Bildnis Zsonchawas erblicken können. Mit großer Aufmerksamkeit habe ich mir daraufhin die Blätter des Baumes angesehen, konnte aber beim besten Willen nichts Bemerkenswertes darauf entdecken. Ich habe es mir nicht versagen können, in einem unbewachten Augenblick einen kleinen Zweig des Baumes abzubrechen, den ich in meinem Taschenbuch verbarg. Nach der Bestimmung von Diels und Kreutner handelt es sich hier um einen Fliederbaum, eine Syringa amurensis bzw. Syringa japonica.

Das Innere des Tempels Schabden-Lhakan birgt außer gewöhnlichen Burkanen noch eine Menge ausgestopfter wilder Tiere: Tiger, Leoparden, Bären, Nahoor-Schafen, Antilopen u. a.

Der Tempel Naitschun-Zsan-Chan macht mit seinen dunkelroten Wänden und seiner goldenen Dachverkleidung einen überaus imposanten Eindruck. Über dem Hauptportal ist eine prächtige chinesische Inschrift angebracht, in unserer Sprache etwa: „Die Majestätische Tugend regiert glänzend." In der Nähe fallen acht in einer Reihe stehende Ssuburgane auf. Diese blendend weiß angestrichenen Denkmäler haben folgende Geschichte:

Die Chinesen trachteten seit den ältesten Zeiten danach, die Grenzen der Provinz Gan-Ssu willkürlich zu erweitern. Zu diesem Zwecke wollten sie alle dem Kloster gehörigen Grundstücke an sich reißen. Ihr Unterfangen fand bei den Lamas, deren Zahl sich in früheren Jahrhunderten auf 2500 belaufen haben soll, heftigen Widerstand. Sie verteidigten, von ihren acht Gegen angeführt und von den Kuku-Nor-Nomaden unterstützt, ihre Rechte in nachdrücklichster Weise. Schließlich mischte sich sogar die chinesische Regierung in diesen Streit, indem sie vorgab, die Klosterbrüder hätten eine Revolte angezettelt. Daraufhin sandte der Bogdo-Khan unter Führung des Prinzen Nen-Gun-Wan eine Abteilung Soldaten. Der Prinz stand in dem Rufe eines sehr rohen und grausamen Patrons. Er kam alsbald nach Gumbum, wo er eine sehr strenge Untersuchung einleitete, die mit dem Ergebnis endete, daß die acht Gegen des Klosters den Aufruhr angezettelt hätten und als Hauptschuldige zur Rechenschaft zu ziehen seien. Er befahl diese zu sich, um an ihnen das Urteil zu vollstrecken. Als sie erschienen, legte er ihnen die Frage vor: „Ihr Gegene, die ihr so weise seid, die ihr alles wisset, was war, was ist und was sein wird, so saget mir nun, wann ist eure Todesstunde gekommen?"

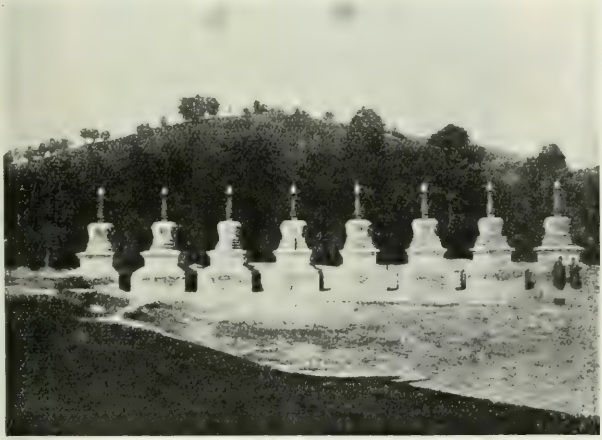
Die Gegene erschraken ob dieser Anrede heftig und antworteten rasch und entschlossen: „Morgen!"

„Nein," sagte der Prinz, „diesmal irrt ihr, noch heute sollt ihr sterben!" Sogleich gab er seinen Soldaten den Befehl, die Verurteilten zu enthaupten. Dies geschah denn auch. Daraufhin wurden die Leichen verbrannt und an der Stelle der Hinrichtung acht weiße Ssuburgane erbaut.

Es wird weiterhin erzählt, daß der Prinz Nen-Gun-Wan nach dieser Hinrichtung nach dem Tal Dun-Tsche-Gou zog und dort die Lamas des Klosters Tsche-Ma-Dscha-Zon zu sich ins Lager befahl, um sie ebenfalls umzubringen. Die Lamas gingen diesmal jedoch nicht in die Falle, die ihnen der Prinz

gestellt hatte. Sie wollten ihr Leben so teuer wie möglich verkaufen und gingen dem Prinzen bewaffnet entgegen. In diesem Kampfe fand der Prinz den Tod, und sein Heer flüchtete angesichts der Übermacht der Lamas in die Heimat. —

Dem Haupttempel des Klosters gegenüber ist ein großer Komplex eingezäunt, der mit Wald und Wiesen bestanden ist. Hier pflegen sich die Lamas zu öffentlichen Disputationen zu versammeln, die mit großem Lärm verbunden sind, weil Hunderte von Menschen zu gleicher Zeit reden.



Acht weiße Ssuburgane, zum Gedächtnis der hingerichteten Gegene erbaut.

Es herrscht nämlich der Brauch, daß die Studenten und die jüngeren Lamas auf die ihnen gestellten Fragen in singender Stimme im Chore antworten. Nebenher erklingen aber auch einzelne dazwischen gerufene Laute. Als ich zum erstenmal, ohne darauf vorbereitet zu sein, in die Nähe dieses Gartenzaunes trat, war ich durch das eigenartige Bild, das sich mir bot, derartig bestürzt, daß ich glaubte, im Kloster wäre irgendein Unglück passiert.

Alle Gebäude, die zu dem Klosterkomplex gehören, sind sehr stark gebaut; sie verraten in ihrer Architektur unbedingt auch Geschmack und werden reinlich gehalten sowie gut geheizt. Infolge der überaus günstigen Lage des Klosters sind die hygienischen Verhältnisse durchaus befriedigend. Der

nahe Wald, die vielen Bäume und zahlreichen Blumen tragen wesentlich zu einem günstigen Gesamteindruck bei; das alles wird übrigens von sehr geschickten und fleißigen Händen wohlbewanderter Lamas sorgfältig gepflegt.

Im Kloster Gumbum leben 63 Gegene, denen die Oberaufsicht über die Lamas übertragen ist. Ihnen unterstehen ungefähr 3500 Lamas. Manche Forscher geben eine weit höhere Frequenzzahl des Klosters an. Ihrer Rasse nach gehören die Klosterinsassen der mongolischen, tangutischen und tibetischen Nationalität an. Die höchste Gewalt im Kloster übt der Atschja-Gegen, der in seinen Ämtern durch seinen Sekretär und den Gezkui unterstützt wird. Letzterer verwaltet die Zivil-Angelegenheiten. Der ganze Verkehr mit den Behörden des Landes liegt in den Händen von drei hierzu erwählten Personen: dem Da-Lama, dem Ssan-Lama und dem Emtschi-Lama. Ihnen ist gewöhnlich noch ein Gezkui beigegeben.

Dieser letztere, dem auch die Oberaufsicht über die äußere Ordnung und Reinlichkeit des Klosters übertragen ist, macht zweimal in jedem Monat einen Rundgang durch alle Straßen, wobei er mit größter Sorgfalt auch die entferntesten Ecken inspiziert. Auf diesem Inspektionsgange wird er von zwei Gehilfen begleitet, deren jeder einen vierkantigen geschnitzten Stab trägt. Mit diesem Stabe bearbeiten die Leute auf Befehl des Gezkuis die Rücken und Schultern der Lamas, die sich irgendwie gegen die Vorschriften vergangen haben. Außer diesem Züchtigungsinstrument findet man in vielen Tempeln neben der Tür noch eine kurze Peitsche aus Lederriemen aufgehängt; sie dient als Mahnung für die Klosterbrüder, nicht gegen die Hausordnung zu verstoßen. Unbedingt gewinnt man den Eindruck, daß diese Warnung ihren Zweck erreicht und zur Erziehung der frommen Brüder wesentlich beiträgt, denn sie betragen sich im allgemeinen sehr gut und zeigen den weltlichen Verführungen gegenüber meist große Selbstzucht.

Eine der Stätten, an denen die weltliche Lust üppige Feste feiert und wohl auch manchen wankelmütigen Klosterbruder in Versuchung bringt, ist der benachbarte chinesische Ort Loh-Sser[1]). Es ist den Lamas bei Strafe verboten, diesen Ort zu betreten, und doch kommt es vor, daß einige von ihnen gegen dieses Gesetz verstoßen und die heitere Gesellschaft in Loh-Sser aufsuchen.

Zur Feier der großen buddhistischen Feste pilgern alle rechtgläubigen Lamaiten aus ganz Zentralasien nach dem Kloster Gumbum. Unter ihnen

[1]) Auch Lussar genannt. D. Herausg.

befinden sich auch Nomaden aus Süd-Mongolien und vom Kuku-Nor sowie die Bewohner Nord-Mongoliens und Tibets. Zahllose Pilgerkarawanen bevölkern um diese Zeit die Hauptstraßen; aus allen Himmelsrichtungen ziehen die Gläubigen heran, um das hohe Fest an heiliger Stätte zu feiern. Manche von ihnen gehen in ihrem Glaubenseifer so weit, daß sie auf dem Wege nach Lhassa vorher noch alle Heiligtümer aufsuchen, die

Atschja-Gegen, der höchste Priester des Klosters Gumbum.

Zsonchawa geweiht sind, um sich in brünstigem Gebet zu sammeln. Meist finden sie in diesen Klöstern sehr gastfreundliche Aufnahme.
Das Kloster Gumbum ist eines der reichsten. Seine Reichtümer steigern sich von Jahr zu Jahr; durch die recht häufigen Opfer der Nomaden wachsen die Hornviehherden des Klosters, die allein schon unerhörte Werte darstellen. Aber außer diesen Gaben bringen die Nomaden den Tempeln noch Schätze an Gold, Silber, Goldstickereien, Moschus usw. Nebenher stellen sie aber den Klosterbrüdern fast alle Produkte, die für den Lebensunterhalt erforderlich sind, als Geschenke zur Verfügung. Außer diesen freiwilligen

Gaben lebt das Kloster noch von Almosen. Viele Lamas sind ständig auf der Wanderung und ziehen in die benachbarten Nomadenorte, wo sie Burkane, Chadacks und andere Kultgegenstände in Tausch gegen Naturprodukte anbieten. Der Nomade ist gutmütig und kann niemals die Bitte eines Lamas abschlagen. So ziehen diese dann gewöhnlich viel reicher von dannen, als sie gekommen waren, und tragen dem Kloster unablässig große Schätze zu.
In Gumbum finden fast ständig religiöse Feste statt. Der Reigen des Jahres zeigt nur verhältnismäßig wenige Tage, die keiner besonderen Feier unterworfen sind. Im Februar findet das Fest des „Neuen Jahres" oder das Fest des „Sieges der wahren Religion über die Ketzerei" statt. Es ist ein Freudenfest ersten Ranges, das mit Musik, mit Tänzen, Theatervor-

Zsonchawa-Bildnis in Metall.

stellungen und Feuerwerk begangen wird. Dabei wetteifern die Pilger in Frömmigkeit und Ausgelassenheit und überschreiten zuweilen die Grenzen des Erlaubten.
Noch sind diese Festlichkeiten nicht zu Ende, da kommen schon wieder neue Pilgerscharen aus den verschiedensten Gauen Tibets und der Mongolei nach Gumbum, um das „Fest der Blumen" oder das „Fest des Öles" zu feiern. Um diese Zeit ist das Kloster derartig überfüllt, daß es bei weitem nicht in der Lage ist, die Gläubigen alle aufzunehmen. So bleiben die Pilgerscharen im Umkreis des Klosters und bauen an den Hügeln und Abhängen ganze Zeltlager auf. In solchen Zeiten ist weithin kaum etwas anderes zu sehen, als die schwarzen Filzzelte der Tanguten und der Tibeter. Die mitgeführten Tiere tragen eine besondere Note in das bunte Bild: das Wiehern der Pferde, das charakteristische Schreien der Kamele, das Grunzen der Yaks, das Kläffen der Hunde und der Lärm, den die Menschen selbst verursachen, vereinigen sich zu einem sonderbaren Konzert; man hört fast

ununterbrochen ein Brausen in den Lüften, das zuweilen erheblich durch die Töne der Gongs und Posaunen, die zum Gebet rufen, und durch den rhythmischen Gesang der betenden Mönche gesteigert wird.

Der englische Forscher Rockhill hat dieses letztgenannte Fest in seinem Werke „The Land of the lamas" sehr treffend beschrieben, weshalb ich diese Stelle hier wiedergebe:

Im Tempel ist ein hoher Altar aufgestellt, der über und über mit brennenden Öllampen besät ist. Daneben erheben sich in mehreren Reihen große

Schabden-Lhakan, der Tempel des ewigen Lebens mit dem heiligen Fliederbaume in Gumbum.

Basreliefs. Das unterste stellt den berühmten Tempel zu Lhassa dar, vor dessen Toren sich eine Schildwache bewegt. Außerdem zeigen sich aber auch auf der Erde kleine Reptilien, Blumen und Pflanzen; das alles ist in recht hübschen Miniaturfiguren wiedergegeben, die durch eine Mechanik bewegt werden. Aber das weitaus schönste Basrelief stellt ein Bildnis Buddhas dar. Vor dem lampengeschmückten Altar steht eine niedrige Bank, die für die hohen Lamas reserviert ist. Wenn der Gottesdienst bereits begonnen hat, erscheinen diese mit großen roten Laternen in Begleitung der gewöhnlichen Lamas. Dann nähern sie sich dem Ölbilde Buddhas. Die gewöhnlichen Lamas beugen sich tief zur Erde, erheben dann dreimal die

Hände bis zur Stirn und sprechen das Gebet „Om ma-ni pa-dme chum". Inzwischen haben sich die hohen Lamas vor der Bank kniend niedergelassen. In diesem Augenblick werden zu Ehren Buddhas besondere tibetische Lichte als Opfergabe dargebracht. Noch während des Gottesdienstes erscheinen plötzlich im Tempel die „Schwarzen Lamas", die Klosterpolizei . . . Mit Peitschenschlägen und energischen Gesten bereiten sie den höchsten Lamas, der Verkörperung Zsonchawas, den Weg. Die Gläubigen werden buchstäblich auseinandergetrieben und erdulden stumm die Züchtigungen, die ihnen durch die schwarzen Lamas zuteil werden.

Den feierlichen Zug eröffnet der Erste Lama. Unter Vorantritt der höheren Lamas, die tibetische Lichte in den Händen tragen sowie eine Pyramide aus Zsamba-Hirse und Gerstenmehl, die obendrein mit verschiedenen mystischen Symbolen und buntem Papier geschmückt ist, zieht er in den Tempel ein. An seiner Seite schreiten ein anderer Lama mit dem Zepter sowie eine Reihe von Fackelträgern. Der Erste Lama ist in gelbe Festgewänder gehüllt und trägt eine gelbe Mütze auf dem Haupte. In einer Hand hält er das Zepter, in der anderen einen kostbaren elfenbeingeschnitzten Rosenkranz. Alsdann tritt der Erste Lama vor das Ölgemälde Buddhas. Zu gleicher Zeit fallen alle Gläubigen in die Knie. In gesammelter feierlicher Haltung bleibt der hohe Priester einige Minuten im Angesicht des Buddha-Bildes stehen und widmet sich der Betrachtung. Darauf entfernt er sich in derselben zeremoniellen Weise und kehrt in seinen dem Haupttempel gegenüber gelegenen Palast Lavren zurück. Damit hat denn auch der offizielle Teil der kirchlichen Feier sein Ende erreicht. Nun ist der weltlichen Lust Raum gegeben, auf deren Altären die Pilger mit derselben Inbrunst opfern.

Der nächstfolgende große Festtag ist der „Verkörperung des Buddha Schakjamuni" geweiht. Diese Feier nimmt einen ganzen Monat, und zwar von Anfang April bis Anfang Mai in Anspruch. Am besten läßt sich dieses Fest als eine ununterbrochene Kette von Prozessionen mit Buddha-Bildnissen charakterisieren.

Am Anfang des Herbstes steht die vierte große Festlichkeit, die „Feier zu Ehren des Wassers". Symbolisch bedeutet sie die Erlösung von allen Sünden, die durch das Baden und Wassertrinken erlangt wird. Dieses Fest dauert etwa drei Wochen.

Am 25. Tage des 10. Monats findet die „Lampenfeier" und gleichzeitig die „Feier des Todestages" oder „Himmelfahrt Zsonchawas" statt. Am Abend dieses Tages werden unterschiedslos vor allen Götzenbildern Dauerilluminationen veranstaltet; auf den Dächern der Tempel sind Lampen

aufgestellt, so daß der ganze Klosterkomplex in ein Lichtmeer getaucht ist. Daneben werden Freudenfeuer entzündet, und aus dem Flammenschein deuten die Lamas mit prophetischen Gesten die Ereignisse des kommenden Jahres.

Am höchsten in der Gunst des Volkes steht aber das „Fest der Mützen". Während dieser Feier sind an zwei oder drei Tagen die Tore des Klosters selbst für die Frauen bei Tag und Nacht geöffnet[1]). Während dieser Tage

Demtschok-Ssamwara, der Schutzpatron eines Tempels in Gumbum.

ist es jedem Manne erlaubt, an eine jede Frau, die er innerhalb des Klosters antrifft, heranzutreten und ihr die Kopfbedeckung fortzunehmen. Im geheimen besteht dann die Vereinbarung, daß die Frauen im Laufe der darauffolgenden Nacht die entwendete Kopfbedeckung sich bei den Männern persönlich abholen müssen ...

Außer den geschilderten Festlichkeiten finden in Gumbum noch eine ganze Anzahl religiöser Zeremonien statt, unter denen hier besonders „das Fest

[1]) Nach dem Ritual ist den Frauen nur am „Feste der Mützen" und am ersten Tage des dritten Monats der freie Zutritt zum Kloster gestattet. In Wirklichkeit wird diese Vorschrift aber nur mit Bezug auf den Haupttempel eingehalten.

zum Wohle der Reisenden" und „das Nachtgebet der Lamas" hervorgehoben seien.

Die erstgenannte Zeremonie findet am 25. Tage eines jeden Monats statt. Sämtliche Mönche des Klosters müssen sich auf einem benachbarten Berge versammeln und ein bestimmtes Gebet sprechen. Alsdann werden Figuren aus Papier, die Reittiere darstellen, nach allen Himmelsrichtungen und in alle Winde verstreut. Diese Pferde verwandeln sich nach dem Willen Buddhas in wirkliche lebendige Rosse und finden den Weg zu ermüdeten Wanderern, die sie vor dem Untergange in der Wüste retten. Diese Zeremonie, die sich allmonatlich wiederholt, hat in den Herzen der Gläubigen tiefe Wurzel geschlagen und verfehlt ihren Zweck nicht.

Die originellste und dabei ergreifendste Zeremonie aber bleibt das „Nachtgebet der Lamas". Die feierliche Stille des Klosters wird zwischen 9 und 10 Uhr abends durch helle Posaunenklänge unterbrochen; dazwischen tönt das klägliche Heulen der heiligen Muschelhörner, der Gongs oder Tam-Tams und das Läuten der Glöckchen.

Die gesamte Bevölkerung des Klosters, unterschiedslos Jung und Alt, versammelt sich dann auf den flachen Dächern ihrer Häuser, auf denen riesige Holzfeuer angefacht werden. Gewaltige Rauchsäulen steigen in der ganzen Umgebung zum Himmel empor, und die Lamas verrichten in größter Andacht ihr Gebet. Unaufhörlich ertönt das ewige Gebet „Om ma-ni pa-dme chum", während die Gemeinde ständig ihre Gebetsräder oder Churden in Bewegung setzt. Die auf Stäben getragenen, weithin sichtbaren, zahllosen roten Laternen beleben das Bild und verleihen ihm im Dunkel der Nacht einen überaus feenhaften Charakter. Kurz nach Mitternacht wird die Zeremonie durch ein allgemeines wüstes Geschrei, das den Uneingeweihten in heftigen Schrecken versetzt, ganz plötzlich abgebrochen. Die Lampen und Laternen sowie die Freudenfeuer werden ebenso plötzlich ausgelöscht, und an Stelle des lauten Lebens tritt die frühere Stille und tiefe Finsternis der Nacht. Durch diese eigenartige Zeremonie sollen die bösen Geister aus dem Bereiche des Klosters verjagt werden.

Außer den vielen Tausenden gewöhnlicher Pilger und Wallfahrer hat das Kloster Gumbum zuweilen auch den Besuch sehr hochgestellter Persönlichkeiten erhalten, so z. B. des chinesischen Kaisers Kan-Si. Er schenkte bei seiner Anwesenheit dem Haupttempel ein Exemplar des „Gantschjur-Dantschjur", in goldenen Buchstaben ausgeführt.

Die harmonische Ruhe, die in allen Kultzentren des buddhistischen Glaubens herrscht, ist wohlgeeignet, jeden Menschen mit besonderer Andacht zu

erfüllen. Wenn man aus dem kleinen chinesischen Milieu mit seinem sehr beschränkten Gesichtskreis in die stille Einsamkeit buddhistischer Klöster tritt, so wird dieser Unterschied besonders vorteilhaft empfunden.

Die beiden Tage, die ich im Hause des Chambo-Lama Tschajak verbringen durfte, sind rasch dahingegangen. Der Vorsteher des Klosters, Atschja-Gegen war abwesend; er befand sich auf einer langen Reise nach Peking und Japan. Wie ich aus allen Erzählungen entnehmen durfte, ist Atschja-Gegen ein entschiedener Freund der Japaner, die dem Kloster häufige Besuche abstatten und die Gastfreundschaft oft ein Jahr und länger in Anspruch nehmen. Im Besitz des Klosters sollen sich auch mehr als 600 japanische Gewehre mit zugehöriger Munition befinden. Der höchste geistliche Herr, dem die Wohlfahrt des Klosters anvertraut ist, wünscht für alle Fälle Vorsorge zu treffen, um etwaigen neuen Aufständen seitens der Dunganen wirkungsvollen Widerstand entgegensetzen zu können.

Am 6. August, dem Gründungstage unserer Geographischen Gesellschaft[1]), verließ unsere kleine Abteilung das Kloster Gumbum, das uns in so gastlicher Weise aufgenommen hatte. Wir nahmen den Kurs nach Donger, wo uns die übrigen Kameraden, die von Ssinin aus direkt dorthin gezogen waren, erwarteten.

---

[1]) Die „Russische Geographische Gesellschaft" ist am 6. August 1845 in St. Petersburg gegründet worden.

Kapitel X.

Zum „Blauen See", dem Kuku-Nor.

Zunächst führte der Weg über mattenreiches Hügelgelände und dann durch ein bebautes Tal mit dichter Bevölkerung. Später betraten wir die große, sehr belebte Karawanenstraße, die sich längs des Stromlaufes des Ssinin-He hinzieht.

Auf dieser Strecke hatte ich Gelegenheit, den interessanten Stamm der Donger-Wa oder Dalden, wie Przewalsky sie nennt, kennen zu lernen. Wahrscheinlich handelt es sich um Mestizen, die von Chinesen und Tanguten abstammen und einen ganz besonderen Volkstypus darstellen. Die Dalden bevölkern die beiden Ufer des Gelben Flusses oberhalb der Stadt Lan-Tschou-Fu. Die ganze Gegend wird unter dem Namen Ssan-Tschuan zusammengefaßt und erstreckt sich nördlich bis an den Ssinin-He. Die Bevölkerung lebt in Ziegelhütten, die von Mauern umgeben sind. Meist schließen sich mehrere Familien zusammen, um Ackerbau zu treiben; überall dort, wo es möglich ist, wird auch für künstliche Bewässerung gesorgt. Ihre Sprache steht der mongolischen sehr nahe; der Wortschatz enthält viele chinesische und tangutische Worte. Das Bekenntnis dieses Volksstammes zeigt nichts Bemerkenswertes. In religiöser Beziehung sind die Dalden sehr zersplittert; teils sind es Buddhisten, teils Mohammedaner, es finden sich auch einige Brahmanen darunter. Das Äußere dieses Menschenschlages wirkt überaus sympathisch; die Leute sind im Umgang sehr höflich und liebenswürdig. Es war mir sehr leid, daß ich meine sämtlichen photographischen Platten in Gumbum aufgebraucht hatte und nun darauf verzichten mußte, die freundlichen Bewohner dieses Landstriches im Bilde festzuhalten.

Je näher wir längs des Ssinin-He an die Stadt herankamen, desto wasserärmer wurde dieser trotz seines schnellen Laufes und zahlreicher Strudel und Wasserfälle. Wir folgten der Straße, die sich zusehends belebte.

Schon dehnten sich Äcker und Wiesen in großen Ausmaßen, und schließlich zeigten sich am Horizont die Türme der Stadt Donger.
Die Flora des Ssinin-He-Tales ist sehr reich; wir fanden weidenblättrigen Sanddorn, Weiß- oder Hagedorn, deutsche Tamariske, Weidenarten, Berberitze, Johannisbeeren, Rhododendron, Beifuß, behaarten Odermennig, gemeinen Wiesenknopf, Wiesenknöterich oder Blutkraut, rankenblättriges Kreuzkraut, schwedischen Drachenkopf, Schneckenklee, echtes Labkraut, Andorn, Enzian, Gypskraut, Wiesenraute, kriechende Moosarten, Natterzunge, Drehling, Hasenohr, Rispenhirse, Veilchen, Erdbeeren, Gichtrosen und viele andere Pflanzen in reicher Fülle. Auch gelang es uns, auf unserem Marsche eine Menge Insekten zu sammeln.
Am Tage vorher, ehe wir in Donger eintrafen, überraschte uns ein so heftiger Platzregen, daß wir in unseren Zelten Zuflucht suchen mußten, weil die Wassermengen den Weitermarsch unmöglich machten. Überall standen kleine Sümpfe und tiefe Pfützen. Als wir mit unseren Kameraden der zweiten Abteilung verabredungsgemäß hier zusammentrafen, herrschte beiderseitig große Freude. Die Karawane war in bester Ordnung und hatte den ganzen Übergang von Ssinin in der Zeit von drei Tagen bewältigt.
Das Städtchen Donger steht am linken Ufer des Ssinin-He. Es trägt ganz den Charakter einer einstigen, nun verfallenen Festung. Die Straßen sind schmutzig und staubig; nur im Sommer, wenn die Natur alles in lebendiges Grün hüllt, gewinnt diese Stadt ein frischeres Antlitz. Trotzdem hat sie eine gewisse Bedeutung für den Handel, weil sie an der großen Karawanenstraße zwischen Gan-Ssu und Süd-Tibet liegt; auf der übrigens alle Pilger-Karawanen nach Lhassa durchziehen.
Unter der Bevölkerung fanden sich auch einige finstere Gestalten; Verurteilte in Schellengewändern. Soweit ich es ermitteln konnte, wurden keine Almosen gesammelt, weil sich die arme Bevölkerung aus freiwilligen Gaben der anderen ernährt. Die buddhistischen Verbrecher sind größtenteils selbst überzeugt, daß sie sehr große Sünder sind und tragen die ihnen auferlegten Strafen deshalb mit großer Geduld. Manche legen ihre Schellen sogar auch dann nicht ab, wenn ihre Strafzeit längst vorüber ist; sie tragen die äußeren Zeichen der Schuld noch weiter, weil sie meinen, noch nicht hinreichend gebüßt zu haben.
Die Obrigkeit der Stadt, die von unserer Ankunft bereits benachrichtigt worden war, empfing uns mit großem Entgegenkommen. Als die chinesischen Kaufleute erfahren hatten, daß wir uns für Gegenstände des buddhistischen Kults lebhaft interessierten, ließen sie uns keine Ruhe mehr;

wo sie unserer habhaft werden konnten, boten sie uns Burkane und ethnographische Dinge aller Art an und schlugen schließlich sogar vor unserem Lager einen richtigen Bazar auf.

Hier konnten wir auch die ersten Versuche mit unserem zusammenlegbaren Boot machen, von dem wir auf unserer Reise nach dem Kuku-Nor sehr viel erwarteten.

Das Wetter war recht schlecht. Es regnete fast täglich. Der Fluß war über die Ufer getreten und drohte unser Lager zu überschwemmen. Auch die Kamele, die bekanntlich sehr empfindlich gegen dauernde Feuchtigkeit sind, wurden krank. Ihre Füße schwollen an, und wir hatten allen Grund, uns über die Wohlfahrt der Tiere zu beunruhigen. Nach reiflicher Erwägung entschloß ich mich, die ganze Ladung der Expedition umzupacken und alle schwereren Gegenstände, die wir auf der Reise nach Kuku-Nor nicht unbedingt brauchten, bis zu unserer Rückkehr in Donger zurückzulassen.

Kurz vor unserem Aufbruch schloß sich unserer Karawane die uns vom Ssinin-Zin-Zai in liebenswürdigster Weise zur Verfügung gestellte Bedeckung von vier bewaffneten Kavalleristen und einem Dolmetscher an. Der Fürst Zin-Zai hatte außerdem noch an alle Tanguten-Häuptlinge ein besonderes Zirkular gesandt, mit dem er auf die Bedeutung unserer Expedition, insonderheit auf die Würde des Staates, der durch meine Person vertreten wurde, hinwies. Und in der Tat, dieses Zirkular hat uns sehr wertvolle Dienste geleistet; überall, wo wir es brauchen konnten, verfehlte es nur selten seine Wirkung auf die wilden Nomaden.

Am 12. August setzte sich unsere Karawane in Marsch. Zum Alpensee Kuku-Nor führen von Donger her zwei Wege: der nördliche über Dazan-Ssume, und der südliche über den Bergrücken Schara-Chotul, den ich wählte. Diesen Weg pflegen übrigens auch die Beamten auf ihren Dienstreisen zu benutzen. Bis zur Grenze der Oase hatten wir mit ungeheuren Schwierigkeiten zu kämpfen. Nur mit Mühe brachten die Kamele ihre Füße auf dem weichen Lehmboden vorwärts; je höher wir stiegen, desto steiniger und trockener wurde der Boden, und damit hatten die Tiere auch besseren Weg. Stellenweise trafen wir auf gut bebaute Felder. Die Kornernte war überall in vollem Gange. Auf dem Weitermarsch wurde der Pfad schmäler und schmäler und stieg dabei dauernd an. Zuweilen trafen wir tangutische Karawanen. Bei den schmalen Serpentinen war das Ausweichen dann mit sehr großen Mühen verbunden und verzögerte den Weitermarsch. Die Karawanen der Tanguten bestanden gewöhnlich aus 50 bis 70 Lasttieren, die von fünf bis sieben Berittenen begleitet wurden. Dieselben waren

ausnahmslos bis an die Zähne bewaffnet. Die tangutischen Karawanen befördern meist Salz und Rohprodukte; als Lasttiere werden Yaks und Hainyks, Hybriden zwischen Yak und Kuh, benutzt.

Mit dem zweiten Marschtage ließen wir die letzten Spuren der Kultur hinter uns und waren nun ganz im Reiche der Nomaden. Vor uns türmten sich am Horizont die letzten Barrieren des Gebirges, die den schönen Kuku-Nor-See vor unseren Augen verbargen. Hier auf den Höhen herrschte eine klarere, reine Luft, die den Horizont beträchtlich erweiterte und das Atmen fühlbar erleichterte. In höchster Pracht stand die üppige Natur. Wohin wir auch schauten, war ein Blühen. Die Bäume strahlten in leuchtendem Grün. Insekten und Schmetterlinge gaukelten durch die Lüfte, zahllose Vögel sangen fröhliche Lieder, und zwischen den Wiesen huschten Feldmäuse und Murmeltiere lautlos umher. Von den Vögeln begegneten uns besonders häufig Haubenlerchen, die Raubvögel waren durch Kolkraben und Falken vertreten. In den heißesten Stunden des Tages klang überall das reizvolle Lied des Rotkehlchens an unser Ohr. Bei einem Ausflug in hohe alpine Zonen, bis zu 3354 m über dem Meeresspiegel, konnten wir die Ada-Ziege (Procapra picticauda) beobachten. Unserem Zoologen gelang in diesen Höhen auch der Fang eines kleinen interessanten Nagetieres (Eozapus setschuanus).

Von unbeschreiblicher Schönheit war es, mitten in dem Gebirge allein zu wandern und sich ganz den erhabenen Eindrücken der Natur zu überlassen. Jede Gelegenheit, die sich mir bot, benutzte ich zu solchen einsamen Wanderungen. Dann vergingen die Stunden im Fluge; oft war die Nacht schon tief herabgesunken, als ich in das Zelt hineinkroch, um für den nächsten Marschtag die nötigen Kräfte zu sammeln. Ein eigentümlicher, leichter Schlaf umfing mich hier; das Ohr vernimmt dann auch die leisesten Geräusche der Wächter, man öffnet die Augen halb, wirft einen Blick nach der leuchtenden Venus, die durch die Zeltwand lugt, und überzeugt sich vor dem Wiedereinschlafen, wie spät es ist. —

Am 14. August öffnete sich vor unseren Augen vom Kamme des Schara-Chotul endlich die in zartem Blau strahlende Wasserfläche des schönen Kuku-Nor, die sich am Horizont mit dem Blau des Himmels vermählte. Feierliche Stille lag über dem ganzen Panorama; die Luft war leicht und klar, obgleich die Sonne heftig brannte. In großer Ferne kreisten die Sperber, Geier, Lämmergeier und Mönchsgeier. Dort, wo wir den Schara-Chotul überquerten, bewegten wir uns in einer Höhe von 3540 m über dem Meeresspiegel. Hier steht auch eine Art Warte, ein heiliges Obo, um das

sich vor Zeiten die Tanguten zum Gebete zu sammeln pflegten. Heute werden dem Patron des Kuku-Nor die Gebete der Gläubigen an einem anderen Platze, im neuen chinesischen Tempel dargebracht, der neben den Ruinen einer Zitadelle erbaut worden ist. Als wir den Kamm überstiegen, begegnete uns eine Karawane, die diesen Tempel aufsuchen wollte. Wir brachten in Erfahrung, daß dieser Transport Proviant und andere Dinge in den Tempel bringen sollte, der übrigens alljährlich von den hohen Würdenträgern der Ssininschen Regierung aufgesucht wird, die regelrechte Pilgerfahrten hierher unternehmen.

Je näher wir an den See herankamen, desto häufiger stießen wir auf tangutische Waren-Karawanen sowie Kavalkaden von Eingeborenen unter Führung ihrer Häuptlinge. Die letzteren zogen gen Osten, um die hohen Gäste zu empfangen. Unter diesen Häuptlingen ist mir einer durch seine stolze und überaus selbstbewußte Haltung aufgefallen; es war ein Häuptling des Stammes Tschamru. Er kam mit unserem Dolmetscher ins Gespräch und erfragte die Ziele unserer Expedition. Alsbald trat er mit freundlichem Willkommengruß an mich heran und teilte mir mit, daß er über unsere Unternehmung bereits unterrichtet sei, und daß wir in jeder Hinsicht mit allen Ehren und mit größtem Entgegenkommen behandelt werden würden.

Längs der Flüsse und Bäche, die ihren Lauf nach dem See nahmen, breiteten sich überall Nomadenzelte aus, neben denen Haustierherden weideten. Nachdem wir den Fluß Ara-Gol überschritten hatten, traten wir aus dem Gebiete der Felder und Wiesen heraus und näherten uns dem gewaltigen blauen Kuku-Nor-See. Unser erstes Lager in der Nähe des Sees schlugen wir bei dem Orte Zungu-Dschera auf. Diese Unterkunft wird niemals aus meiner Erinnerung schwinden. Hier am Rande des heiligen Sees waren die Eindrücke am Morgen und Abend geradezu bezaubernd. Das Plätschern der Wellen, bald weich und zart, bald dräuend und grollend, bildete eine wunderbare Symphonie, mit der die herrlichen Farben in allen Nüancen ein überwältigendes und erhabenes Naturbild schufen, das mir für alle Zeiten unvergeßlich bleiben wird.

Kuku-Nor, so nennen die Mongolen den See — Mzo-Gumbum nennen ihn die Tanguten, und Zin-Chai die Chinesen —, bedeutet der „Blaue See". Für die Buddhisten ist es der „Heilige See". Zahllose Legenden sind mit ihm verbunden. Przewalsky überliefert uns in seinem Werke „Die Mongolei und das Land der Tanguten" (St. Petersburg, 1875) mehrere solcher Legenden. Die hier wiedergegebene wurde uns alsbald nach unserem

Eintreffen am Kuku-Nor erzählt, und ich habe sie sofort niedergeschrieben: Vor vielen, vielen Jahren, als im Tale des Kuku-Nor ausschließlich Mongolen lebten, befanden sich an jener Stelle, an der sich jetzt der Kuku-Nor ausbreitet, zwei kleine Teiche. Die Uferbewohner waren nicht sehr sauber und haben das Wasser oft verunreinigt; ja, ihre Nachlässigkeit ging so weit, daß sie ihre Bedürfnisse ganz in der Nähe des Teiches verrichteten. Der Wassergott Chei-Tschi-Lun wollte dies nicht mehr dulden: er kam aus den Tiefen an die Oberfläche empor und erhob sich grollend über dem Wasser. Und bald geschah das Wunderbare: sichtbar schwoll das Wasser an, trat über die Ufer und überschwemmte das Land im Umkreis von vielen hundert Werst. In ihrer Not wandte sich die bestürzte Bevölkerung an den Gott Lu-ban-e und bat um seinen Schutz. Ehe er aber den Kampf mit dem Wassergott aufnehmen und den Menschen helfen konnte, mußte er zuvor seine Kräfte prüfen. Am Ufer standen drei Körbe, mit Erde gefüllt. Er befahl ihr, sich zu vermehren. Und wiederum geschah ein Wunder: die Erde vermehrte sich, sie ward bedeutend höher als die Wasser des Sees. Als nun der Lu-ban-e sich überzeugt hatte, daß seine Kraft nicht versagen würde, befahl er dem Wassergott mit donnernder Stimme, sofort in die Tiefen zurückzukehren. Der Wassergott verschwand. Jetzt brachte Lu-ban-e den Berg ganz nahe an den See heran und verstopfte damit die Öffnung, in der der Wassergott verschwunden war. Seit jener Zeit breitet sich an Stelle der beiden Teiche der große blaue See aus, in dessen Mitte sich eine Insel befindet.

Prof. Dr. Futterer[1]) erzählt in seinem Werke „Durch Asien" andere ähnliche Legenden, auf die hier nur verwiesen werden kann.

Die Wasser des Kuku-Nor liegen in einem großen Steppenkessel, der von Bergketten umgeben ist. Er hat einen Flächenumfang von etwa 350 Werst und ist 3200 m über dem Meeresspiegel gelegen. Sein Wasser ist nicht trinkbar, es hat einen bitteren, salzigen Geschmack. Die Ufer des Sees sind niedrig, haben viele Vorsprünge und Abhänge, die deutlich das frühere höhere Niveau des Sees beweisen. Der Boden ist sandig und sehr reich an kleinen Kieselsteinen. Die Insel Kuissu liegt beinahe in der Mitte des Sees. Der Name „Kuissu" bedeutet zu deutsch „Nabel". Im östlichen, sandigen Teile liegen noch drei kleinere Inseln.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß der See allmählich seichter wird

[1]) Die Expedition der Deutschen Dr. Holderer und Dr. Futterer wurde im Jahre 1897 unternommen und hatte die Gegend zwischen dem Matschu und dem Tau Ho als Arbeitsgebiet erwählt. D. Herausg.

und später wahrscheinlich ganz austrocknet, wie es schon Obrutschew in seinem Werke „Zentralasien, Nord-China und Nan-Schan" nachweist. Nach Przewalskys Meinung ist die Ursache des Verseichtens darin zu suchen, daß der Abgang an Wasser infolge Verdunstung nicht durch genügende Zuflüsse ersetzt wird. Wie die Eingeborenen behaupten, gibt es etwa 70 Quellen, die dem See Wasser zuführen. Aber in Wirklichkeit sind es nur zwei, und zwar im Westen der Buchain-Gol und im Norden der Chargen-Gol oder Balema, die den See ständig mit Wasser versorgen. Alle anderen Zuflüsse sind nur Bäche, die sich während der Regenperiode bilden. Die Verdunstung wird außerordentlich erhöht durch die Winde, die dauernd über den See dahinstreichen und von den Bergen fallen.

Der Salzboden der Kuku-Nor-Steppen, die Trockenheit der Luft und die ständigen Weststürme sind der Baum- und Strauchvegetation wenig günstig. Nur am Buchain-Gol finden sich Tamarisken (Myricaria), und im östlichen Teile auf den sandigen Flächen gedeiht die Tanne (Abies schrenkiana) sowie die Pappel (Populus przewalskii). An sumpfigen Stellen begegnet uns dann noch besonders häufig die gemeine oder tibetische Segge (Carex vulgaris und Kobresia tibetica), der Wegerich, die Butterblume, und auf dem smaragdgrünen Wiesenteppich die sibirische Primel (Primula sibirica), die Schwertlilie (Iris ensata), das Knabenkraut (Orchis salina), sowie einige Läusekrautarten. In den Sümpfen wachsen Gemeiner Wasserwedel (Hippuris vulgaris), die Butterblume (Ranunculus aquaticus) und Gemeiner Wasserlauch (Utricularia vulgaris). In den Höhlungen findet sich außerdem die hier weit verbreitete Dschuma oder das Gänsefingerkraut (Potentilla anserina), deren Wurzel eine Lieblingsspeise der Nomaden bildet. Im See selbst gibt es außer der Alge (Conferva) sonst keinerlei Pflanzen.

Die ganze Umgebung der weiten Ebene des Sees ist von Steppengras bedeckt, und zwar mit silbernem Rauhgras (Lasiagrostis splendens), oder aber mit Laucharten (Allium sp.), je nachdem Löß- oder Sandboden vorhanden ist. Auf alten Siedelungsplätzen gedeihen Champignons und klebriger Gänsefuß (Chenopodium botrys), die uns stets als Leckerbissen willkommen waren.

In dem klaren Wasser des Kuku-Nor-Sees leben große Mengen von Fischen der Gattung Schizopygopsis. Davon gibt es drei Arten: Schizopygopsis przewalskii, Schizopygopsis leptocephalus und Schizopygopsis gracilis. Mit einem kleinen Netz gelang es uns, in kurzer Zeit vor den Mündungen der Flüßchen hundertfünfzig Stück dieser Fische, deren jeder etwa drei bis fünf Pfund wog, zu erbeuten. Der ungeheure Fischreichtum lockt den

Europäischen und den Weißbinder-Seeadler, die Fischmöven (Larus ichtyaëtus und Larus brunneicephalus) sowie die Kormorane in großen Mengen an den See.

Auch an Vögeln ist die Umgebung des Sees überaus reich. Wir fanden den Schnelladler, den Rauhfußbussard, den Falken und Turmfalken, Milane, Kolkraben und die majestätischen Mönchsgeier. Auf dem Wasser tummelten sich verschiedene Arten von Gänsen, Enten, Rostgänsen, Brandgänsen und Gänsesägern. Die Steppenwiesen waren von Tauben, Feldlerchen und verschiedenen Finkenarten bevölkert; im Rauhgrase lebt die tibetische Riesen-Lerche (Melanocoryphoides maxima). Etwas weiter vom Wasser entfernt sahen wir den schwarzhalsigen Kranich (Grus nigricollis), Faust-hühner (Syrrhaptes paradoxus und S. tibetanus) u. v. a.

Die weiten Steppen am Kuku-Nor-See beherbergen aber auch sehr viele wilden Tiere. Vor allem finden sich hier Wölfe, Füchse, Korsaks (Canis eckloni), Marder und Iltisse, die den zahllosen Pfeifhasen (Lagomys melanostomus) eifrig nachstellen. An vielen Orten sind die Ufer und die angrenzenden Wiesen von Murmeltieren durchpflügt, und vom Süden her kommt nicht selten der Eber bis in diese Gegenden. Unter allen Tieren aber sind die Antilopen (Gazella przewalskii) die weitaus angenehmsten. Sie weiden in großen Herden von 200—300 Stück im Freien gemeinsam mit Ada-Ziegen. Den Antilopen haben wir vergeblich nachgestellt. Trotz größter Ausdauer ist es uns nicht gelungen, eine von ihnen zu erlegen. Die Tiere sind überaus vorsichtig und lassen den Jäger fast niemals auf Schußweite herankommen. Zuweilen wird der See auch von Herden des Kulan oder Kiang (Asinus Kiang) besucht. Wir haben jedenfalls unsere Sammlungen hier außerordentlich bereichern können und fingen u. a. auch viele Insekten.

Aber der Kuku-Nor lockt nicht nur Tiere aller Gattungen an seine Ufer; auch die Menschen kommen gern hierher, weil sie im Sommer angenehme Frische finden und nicht wie sonst überall von den lästigen Fliegen geplagt werden. Deshalb war auch der Kuku-Nor seit uralten Zeiten ein Streitobjekt zwischen den von Norden heranflutenden Mongolen und den Tanguten, die südlich leben. In diesem Kampfe mußten die schwachmütigen Mongolen den energischen Tanguten[1]) schließlich den Platz räumen. Die Tanguten sind ein kriegerischer, zu Räubereien und Gewalttätigkeiten neigender tibetischer

[1]) Im Gegensatz zu den im Westen und Süden Tibets wohnenden Eingeborenen zeichnen sich die im Osten des Hochlandes hausenden Tanguten und Ngolok durch kriegerischen Geist aus. D. Herausg.

Stamm. Die Chinesen sind ihnen sehr wenig freundlich gesinnt und schauen sehr hochmütig auf sie herab. Über die Abstammung der Tanguten erzählen die Chinesen eine sehr originelle Legende:

Im grauen Altertum soll eine der Töchter des chinesischen Kaisers in Begleitung ihres Freundes, nämlich ihres treuen Hundes, geflüchtet sein. Die Flüchtlinge kamen bis an den Kuku-Nor-See, wo sie rasteten. Die Prinzessin trug ein schwarzes Kleid. Sie opferte ihren Rock, um ein Zelt daraus zu bauen. Den unteren, breiten Teil befestigte sie zu ebener Erde, während der obere Teil des Rockes an einen Ast angehängt wurde. In diesem selbstgefertigten Zelte hatte sie sich mit ihrem treuen Hund niedergelassen; hier brachte sie sechs Söhne und sieben Töchter zur Welt. Die Söhne wurden später die Stammväter der Tanguten.

„Es ist kein Wunder," so sagen die Chinesen, „daß die Tanguten eine wahre Hundsgesundheit haben, sie fressen sich satt an fettem Fleisch, legen sich dann sofort auf dem feuchten Boden nieder und — es geschieht ihnen nichts!" Das Verhältnis zwischen den Tanguten und Chinesen soll sich in jüngster Zeit etwas gebessert haben. Die Chinesen haben sogar die Sprache und Gebräuche der Tanguten angenommen, und es geschieht heute nicht selten, daß zwischen den Vertretern beider Stämme sogar Ehen zustande kommen, wenngleich die Chinesen das nicht allzu gern sehen. Die Söhne des Reiches der Mitte behaupten, daß aus einer solchen Verbindung kein Segen erwachse. Es scheint in der Tat wirklich etwas Wahres an dieser Auffassung zu sein. Aus Ehen, in denen der Vater ein Chinese, die Mutter eine Tangutin ist, werden meist Kinder geboren, die die räuberischen Gelüste und diebischen Eigenschaften des Stammes zeigen, dem die Mutter angehört. Auch sind diese Kinder unfähig, ein ruhiges und arbeitsreiches Leben zu führen; sie ziehen fortgesetzt umher und finden nirgends eine bleibende Stätte. Die Mädchen der Tanguten werden ganz frei erzogen. Bis zum 14. Jahre beteiligen sie sich niemals an häuslichen Arbeiten. Sie sind vollständig sich selbst überlassen, schlafen meistens bis in den hellen Tag hinein und gehen dann ohne Aufsicht in die Steppe zu den Schafherden. Dort spielen sie wohl auch mit anderen Kindern, die genau so erzogen sind, und verbringen die Zeit in ungezwungenster, aber auch zwecklosester Weise. Zwischen dem 14. und 15. Jahre werden sie als Stütze der Mutter für den Haushalt herangebildet.

Ganz anders ist es mit den Knaben. Schon im sechsten Jahre werden sie im Reiten unterrichtet und finden als Hüter der Herden Verwendung. Wenn der Junge dann das 14. Lebensjahr erreicht hat, schenkt ihm der Vater ein

Schwert, eine Lanze und ein Gewehr. Dann nehmen sie auch schon an den Streifzügen des Stammes regen Anteil und sind meist unterwegs.

Sehr eigentümlich berührt die Sitte, daß sich die Tangutenmädchen nie als waschen dürfen. Statt sich zu waschen, reiben sie sich des Morgens Gesicht und Hände mit Oel ein. Der Grund dieser eigenartigen Sitte ist darin zu suchen, daß, wie die Stammesgenossen behaupten, die Mädchen durch Waschen ein weißes, glänzendes Gesicht erhalten, mit dem sie die Männer anlocken würden!

Ein Heiratsantrag bei den Tanguten pflegt sich wie folgt abzuspielen: Der junge Bursche, dem ein Mädchen gefällt, wirft, gleichsam aus Versehen mit einem Stück Argal, nämlich getrocknetem Viehmist, nach ihr. Wenn nun

Ga-u, ein Amulett aus Kuku-Nor.

das Mädchen an dem Bewerber keinerlei Interesse hat, so gibt sie sich den Anschein, als hätte sie nichts gemerkt. Im anderen Falle aber hebt sie das Argal auf und wirft es dem Jüngling zurück. Das ist für diesen das sichtbare Zeichen, daß seine Werbung mit Wohlgefallen aufgenommen ist; dann darf er sich auch gleich dem Mädchen nähern und darf es mit Liebkosungen überschütten. Das erste Geschenk des Bräutigams ist ein Ring, jenes der Braut ein Tabaksbeutel.

Alsdann sendet der Vater des Bräutigams zwei Greise zu den Eltern der Braut, die in Erfahrung bringen sollen, um welchen Preis die Auserwählte zu erkaufen ist. Diese Sendboten werden von den Eltern mit großen Zeremonien empfangen, und dann tritt man sofort in die Verhandlungen über das Kaufobjekt ein. Kommt eine Einigung zustande, so gilt das Mädchen als Verlobte. Während der ganzen Verlobungszeit lesen die Lamas für das verlobte Paar unausgesetzt Gebete. Nun erhält das Mädchen eine besondere

Kopfbedeckung und begibt sich zu ihren Verwandten, um Abschied zu nehmen. Nach einigen Tagen erscheint dann die Mutter des Bräutigams in Begleitung einiger Nachbarinnen, um die Braut einzuholen. Im Zelte des Bräutigams wird ein großes Hochzeitsmahl gerichtet, bei dem der Braut in ihre Zöpfe vier große Muscheln eingeflochten werden. Nachdem diese Zeremonie vorüber ist, verlassen die Brautjungfern das Zelt. Die übrigen Gäste machen sich nun an das feierliche Festmahl. Die Speisenfolge ist nicht sehr abwechslungsreich, denn Hammelbraten spielt hier die Hauptrolle. Nach Beendigung des Mahles wird von den Gästen eine Art Pferderennen veranstaltet, bei dem es sehr lustig zugeht. Jene Hochzeitsgäste, die von weither gewandert kommen, erhalten in dem Zelte des Bräutigams Nachtlager, während die anderen gleich nach dem Festmahl nach Hause zurückkehren. Am späten Abend legt sich die Braut dann im gemeinschaftlichen Zelt dicht am Eingang zur Ruhe; der Bräutigam hingegen übernachtet im Freien. Wenn die Nacht tief herabgesunken ist und alles in festem Schlafe liegt, schleicht sich der Bräutigam ganz vorsichtig an die Zelttür heran und gibt der Braut ein verabredetes Zeichen. Daraufhin verläßt diese unbemerkt das Zelt und tritt zu ihrem Bräutigam hinaus. Beim Morgengrauen schleicht sie sich wieder ganz vorsichtig in das Zelt und legt sich an ihrem Platze nieder.

Am darauffolgenden Morgen begeben sich die jungen Leute in den Tempel und knien vor dem Lama nieder, der ihnen den Segen erteilt. Dieser richtet dann noch einige erbauliche Worte an die jungen Leute und entläßt sie als Mann und Frau.

Während der Schwangerschaft wird die junge Frau von allen Familienangehörigen ihres Mannes mit großer Sorgfalt gepflegt; es ist ihr verboten, zu reiten und schwere Arbeiten zu verrichten sowie an das Wasser zu gehen. Dieselbe Sorgfalt wird den Gebärenden und den Wöchnerinnen zuteil; zu ihnen kommt ein Lama ins Haus, der dauernd betet und den Kranken Hände und Füße wäscht. Eine Hebamme betreut das Kind, reinigt es mit warmem Wasser und wickelt es bei kalter Jahreszeit in Schaffelle. Hat die Mutter keine Milch, so wird der Säugling mit Kuhmilch ernährt. Nach Verlauf von 10 bis 20 Tagen gibt man dem Neugeborenen drei Namen. Die Eltern veranstalten eine Festlichkeit und werden dabei von Verwandten und Freunden beglückwünscht.

Es kommt auch hier sehr oft vor, daß die Mädchen vor ihrer Hochzeit einem Kinde das Leben geben. In solchen Fällen nehmen die Eltern des Mädchens dieses Kind zu sich und denken nicht daran, sich irgendwie zu schämen.

Die Tanguten des Kuku-Nor haben, wenn sie alt geworden sind, die Gewohnheit, all ihr Hab und Gut noch vor ihrem Tode unter Kinder und Anverwandte zu verteilen. Aus den Herden wird schon bei Lebzeiten der stärkste Bulle gewählt, der zum Transport der Leiche bestimmt ist. Ganz eigenartig ist die Behandlung der Toten. Die Leichen werden mit Riemen derartig zusammengeschnürt, daß die Knie den Kopf ganz dicht berühren. Dann wird der Körper des Verstorbenen mit weißer Leinwand überdeckt und unter Gebeten der Lamas in die Berge transportiert, wo man ihn niederlegt und den Raubvögeln zum Fraße überläßt.

Die Lamas bestimmen auf Grund ihrer Forschungen in den Heiligen Büchern Tag und Ort, an dem die Leiche ausgesetzt werden muß. Schließlich findet eine Gedächtnisfeier statt, die auch während der ersten zwei oder drei Jahre am Todestage wiederholt wird. —

Unsere Expedition hatte sich während der letzten drei Tage am Südufer in westlicher Richtung weiterbewegt; alle Teilnehmer waren von den Reizen, die der See dem Wanderer zu bieten hat, geradezu beglückt. Die unendliche Fläche, die Farbenfülle, der dauernde Wellenschlag, das alles schafft ein prächtiges Naturbild; zuweilen hatten wir gar nicht die Vorstellung, an den Ufern eines Sees zu marschieren, sondern glaubten, wir befänden uns am Gestade eines Meeres.

Eine der größten Erfrischungen ist ein Bad in den Wassern des Kuku-Nor. So haben wir fast täglich oft mehrmals gebadet bei einer Wassertemperatur von 15—16 Grad C. Das Wasser ist so durchsichtig, daß man an den meisten Stellen vier bis sechs Meter tief hinabschauen und die Fische deutlich erkennen kann.

Endlich erhob sich vor unseren Augen mitten in den Wellen die langgesuchte Insel Kuissu. Von weitem war ihre Silhouette einem verankerten Kriegsschiff vergleichbar. Bei der klaren Luft gelang es uns mit Hilfe des Fernrohrs sehr bald, die Einzelheiten deutlich zu unterscheiden; wir entdeckten den oberen flachen Kamm, das Obo und den Tempel der Einsiedler-Lamas.

Am 17. August lagerte unsere Karawane bei dem Orte Urto, der Insel gegenüber. Hier haben wir ungefähr drei Wochen mitten in der freien Natur ganz wie die Nomaden gelebt. Im Umkreis von mehreren Werst hatten wir keinerlei Nachbarschaft, nur eine Gruppe schwarzer Tangutenzelte stand in unserer Nähe; sie waren jedoch völlig unbewohnt. Später erfuhren wir, daß dieses kleine Lager eine Art Kolonie von Isolierbaracken darstellt; hier seien eine Zeitlang scharlachkranke Nomaden beherbergt

worden. Damals soll eine ungeheure Sterblichkeit geherrscht haben; niemand war in der Lage, den armen Kranken Hilfe zu bringen. So blieb den Gesunden dann wirklich nichts anderes übrig, als die Kranken in dieses entlegene Lager zu schaffen und sie hier ihrem Schicksale zu überlassen, während sie selbst mit Hab und Gut von dannen zogen, fort von dem Herde der Epidemie.

Unser Lager grenzte im Norden in einer Entfernung von dreiviertel Werst an den Kuku-Nor-See, während es südlich etwa 6—7 Werst von den Gebirgszügen fern war. An drei Seiten wurde unsere Scholle von einem Fluß umspült. In diesem Flüßchen fingen wir mehrfach kleine Fische der Gattung Diplophysa. Daneben waren die Ufer dieses Gewässers von zahlreichen Vertretern der Vogelwelt belebt.

Am 21. August wurde unser Lager von den Lamas besucht, die nach dem Bergtempel Entschji-Gomba hinaufzogen. Wir verplauderten mit den frommen Männern einen gemütlichen Abend und unterhielten sie durch musikalische Darbietungen unseres Grammophons, während sie uns allerlei Interessantes über die Insel Kuissu erzählten.

Anderen Tages haben wir unser Persenningsboot hervorgeholt und begannen, es für die Probefahrt zu montieren. Bald waren wir mit diesen Vorbereitungen fertig und konnten zu unserer Freude feststellen, daß wir in jeder Beziehung mit unseren Versuchen zufrieden sein durften. Das Boot wurde ganz ausgezeichnet von den Wellen getragen, es gehorchte dem Steuer vortrefflich und war unter den Rudern leicht. Dennoch mußten wir für einige Verbesserungen Sorge tragen, damit die Kämme der Wellen nicht über Bord schlugen. Als wir nach mancherlei neuen Proben die Überzeugung gewannen, daß wir dem Fahrzeug unser Leben anvertrauen konnten, herrschte allerseits große Befriedigung. Es blieb uns nun noch die Verproviantierung für die Expedition nach der Insel Kuissu sowie die Sorge für die zweckmäßigste Ausrüstung jedes einzelnen, damit wir uns nicht unnötig mit überflüssigen Gerätschaften belasteten. Als Abgangspunkt wählten wir eine Stelle, die ungefähr sieben Werst von unserem Lager entfernt war, in deren Nähe sich ein Obo befand, das den Pilgern zur Winterszeit den Weg über das Eis nach der Insel zeigen soll. Mit unseren letzten Vorbereitungen verstrich noch eine ganze Woche.

Als ich von einem Ausfluge nach dem Lager zurückkehrte, bemerkte ich schon von weitem, daß es darin sehr lebendig war, und bald stellte sich denn auch heraus, daß der Geologe Tschernow mit seiner Abteilung von der Exkursion zurückgekehrt sei. Wir hatten uns von ihm in Dyn-Jüan-

Yn getrennt. Tschernow wandte sich damals, als sich unsere Wege schieden, zuerst nach West-Nord-West, darauf änderte er den Kurs nach Südwesten, und in dieser neuen Richtung erreichte er die Oase Sogo-Choto oder Tschen-Fan. Von hier aus bewegte sich seine Expedition in südlicher Richtung bis nach Ljan-Tschou, woselbst sie eine Woche Rast einschieben mußte, um Tiere und Führer für die Durchquerung des Nan-Schan anzuwerben. Zwischen Ljan-Tschou und Da-Tun hat Tschernow ein Gebiet untersucht, das bis dahin noch keines Europäers Fuß betreten hatte. Es gelang ihm mit großen Schwierigkeiten, einige Gletscher zwischen den Pässen des nördlichen Nan-Schan zu entdecken, und er faßte den Plan, von Da-Tun aus längs einer Diagonale in südwestlicher Richtung direkt bis zum Kuku-Nor-See vorzustoßen. Aber diese Absicht scheiterte an der großen Angst, die seine Führer vor den Kuku-Nor-Tanguten hegten, und er mußte aus diesem Grunde die Straße nach Mu-Bai-Tschin—Donger und von dort aus den Karawanenweg einschlagen, der bis zu unserem Lager führte.

Während der ersten Tage war Tschernow mit der Einordnung seiner neuen Funde in die Sammlungen beschäftigt. Inzwischen setzten wir die Vorbereitungen für meine Expedition nach der Insel Kuissu fort. Die erste Erkundungsfahrt dorthin wollte ich in Begleitung des Unteroffiziers Poljutow selbst unternehmen. Bei dieser Reise rechnete ich von vornherein mit allen möglichen Zwischenfällen. Zum erstenmal in meinem Leben machte ich mein Testament, wobei mir vor allen Dingen der Gedanke an das Schicksal meiner Expedition die schwerste Sorge bereitete. Am Abend des 28. August war ich mit meinem Begleiter fahrtbereit, und wir siedelten nach dem Ausgangspunkt über. Spiegelglatt lag der See vor uns, das Barometer stand gut, und als die Sonne unterging, war der Horizont durchsichtig und klar. Die letzten Strahlen des Tagesgestirns röteten den westlichen Himmel; schon erleuchtete der Mond mit seinem matten Lichte die ganze sichtbare Fläche des Kuku-Nor-Sees. Nachdem ich mich an der tiefen Stille und an den Schönheiten, die die Natur in reicher Fülle hier darbietet, ergötzt hatte, legten wir uns zur Ruhe. Die ganze Landschaft, die uns umgab, sank in tiefen Schlaf. Wie mir erzählt worden war, sind Seeleute von einer solchen Stimmung in der Natur gewöhnlich nicht sehr erbaut; abergläubische Gemüter nennen sie „unglückverheißend"! Und wirklich des Nachts um 2 Uhr weckte mich der starke Anprall der Wogen des Kuku-Nor, der nichts Gutes ahnen ließ. Gegen Morgen war der Wind so heftig, daß wir nicht an die Abfahrt denken konnten. Um die Mittagszeit wurde es etwas ruhiger; wir versuchten auszufahren, doch

jedesmal trieben uns die Wellen zum Ufer zurück. So blieb uns nichts anderes übrig, als das Lager aufzusuchen. Ich sandte Tschernow und Tschetyrkin an die Abgangsstelle, eine bessere Gelegenheit abzuwarten. Sie hatten in der Tat mehr Glück als ich, denn es war ihnen beschieden, unseren sehnlichsten Wunsch, zum Herzen des Kuku-Nor vorzudringen, zu verwirklichen. Die Eindrücke, die sie auf dieser Fahrt gewonnen haben, hat mein Freund Tschernow in der folgenden, sehr interessanten Schilderung zusammengefaßt:

„Sobald uns der Auftrag gegeben war, ging ich, von Tschetyrkin und dem Grenadier Demidenko und einem chinesischen Soldaten begleitet, sofort zum Abfahrtsort. Am 30. August trafen wir die letzten Vorkehrungen für die Abreise. Ehe wir die endgültige Fahrt wagten, wurden einige Probefahrten mit voller Ladung unternommen. Es zeigte sich dabei, daß das Boot hinreichend seetüchtig war. Es war nur zu klein für alles, was wir mitzuführen gedachten, so daß wir selbst kaum Platz finden konnten. Es war uns unmöglich gewesen, in Erfahrung zu bringen, ob auf der Insel Leute lebten, bei denen wir Verpflegung erhalten könnten. Wir mußten deshalb viel Proviant mitnehmen; als Trinkwasser vor allem gekochten Tee. Die Eingeborenen hatten uns erzählt, daß auf der Insel während des verflossenen Winters zwei Mönche gelebt hätten, aber niemand konnte uns sagen, ob diese auch über den Sommer dort geblieben waren. Am Morgen des Tages unserer Abfahrt war der See noch ziemlich bewegt. Als bis zum Mittag keine Veränderung eintrat, entschlossen wir uns, die Fahrt dennoch zu wagen. Das störendste Gepäck, das den größten Raum beanspruchte und uns kaum Sitzplätze freiließ, war der große Gummisack mit abgekochtem Tee. Wir konnten ihn jedoch nicht entbehren, weil wir nicht bestimmt wußten, ob wir auf der Insel Trinkwasser erhalten könnten. Der Vorderteil des Bootes war gegen Sturzwellen durch einen Persenning geschützt. Als wir abfuhren — es war 1 Uhr 15 nachmittags — herrschte leichter Nord-Nord-Ost bei bewölktem Himmel. Als wir eine Stunde unterwegs waren, begann das Barometer etwas zu fallen. Zuerst erschien uns die Insel in Trapezform, aber nach etwa zweistündiger Fahrt hatten wir denselben Eindruck, den wir durch unsere Ferngläser vom Ufer aus gewonnen hatten, nämlich den eines Trapezes mit einem konischen Hügel in der Mitte. Um 4 Uhr 30 wurde die erste Tiefenmessung vorgenommen, sie betrug 31 Meter. Da wir sehr eilig waren, verzichteten wir auf die Temperaturmessung am Boden des Sees, obwohl wir auch dafür mit Instrumenten ausgerüstet waren. Da wir bereits den halben Weg zurückgelegt hatten, konnten wir uns nicht zur

Umkehr entschließen, wenngleich das Barometer weiterhin fiel. Je näher wir der Insel kamen, um so deutlicher wurde die graue Färbung. Westlich der Fahrtrichtung ballte sich am Horizont eine schwere Gewitterwolke, hinter der die Sonne zu verschwinden drohte. Wir hielten den Blick stets nach dieser Seite gerichtet, in Wirklichkeit kam die Gefahr gerade von der entgegengesetzten Seite. Um 5 Uhr stellten wir dieselbe Tiefe fest. Nun waren wir der Insel schon so nahe, daß wir auf ihren Höhen mehrere Obos erkennen konnten. Bald verschwand die Sonne hinter den Wolken, und die Abenddämmerung sank herab. Am östlichen Ufer des Sees zeigte sich jetzt eine andere langgestreckte Wolke; die bisher den westlichen Horizont säumende schrumpfte allmählich zusammen, während die östliche gegen uns vorrückte. Aus Nordost ging ein starker Wind auf. Die Insel erschien jetzt nur noch als undeutlicher Fleck. Um 7 Uhr 30 abends verstärkte sich der Wind ganz erheblich. Auf den Wogen bildeten sich weiße Kämme. Wir wechselten zum letztenmal unsere Plätze, ehe der Kampf mit dem wütenden Element begann.

Der See war bald in den tiefsten Tiefen aufgewühlt; die Wogen drängten von der Seite an das Fahrzeug heran, und die Sturzwellen überschütteten uns unausgesetzt. Bald darauf setzte ein heftiger Regen ein. Die ganze Landschaft war in tiefe Finsternis gehüllt. Die Insel selbst war zuweilen vollständig aus unserem Gesichtskreis verschwunden. Die Sturzwellen wurden immer stärker, unser Persenning konnte uns nicht mehr schützen: wir saßen buchstäblich im Wasser, ruderten aber mit aller Kraft weiter in der Richtung der Insel. Mitten in dieser sehr bedenklichen Lage wurden wir plötzlich durch den nahen Ruf eines Regenpfeifers überrascht; aus diesem Zeichen durften wir schließen, daß wir nicht allzuweit mehr von der Insel entfernt seien. Bald nachher hörte der Regen auf, und wir vernahmen jetzt deutlich, wie sich die Wellen am Ufer der Insel brachen. Um 8 Uhr 30 gelangten wir in das durch die Küste geschützte Fahrwasser und konnten bald darauf landen.

Die Ufer der Insel waren mit Kies und kleinen Steinen bedeckt; landeinwärts dehnte sich eine Wiese. Im Osten endete die Insel in einer mit Kieselsteinen belegten Landzunge, im Westen stellten wir steinige Abhänge und Felsen fest. Wir traten sofort an die steilen Abhänge heran und fanden hier eine mit einer Mauer umgebene Höhle. Ganz vorsichtig, einer hinter dem anderen, versuchten wir in die Höhle einzudringen, als plötzlich mein Reisegefährte, der in einer Hand ein Licht, in der anderen Hand einen Revolver hielt, ausrief: „Halt! Ein Menschenskelett!" Bei näherer Unter-

suchung stellte es sich jedoch heraus, daß wir es nur mit einem Hammelkadaver zu tun hatten, dem das Fell abgezogen war. Bald fanden sich auch weitere derartige „Skelette" auf den an den Wänden aufgestellten Regalen. Wir fanden dann auch eine Art von Herd, und alles deutete darauf hin, daß es sich hier um eine regelrechte Behausung handelte, deren Bewohner nicht zugegen waren. Als wir aus der Höhle heraustraten und einige Schritte vorwärts gingen, stießen wir auf eine Umzäunung, hinter der Schafe ruhten. Ganz in der Nähe befand sich eine zweite, noch größere Höhle, die wir unbedingt für bewohnt hielten. Um die Ruhe der Insassen nicht zu stören, traten wir leise zurück und gingen zu unserem Boot, um uns nach der anstrengenden Fahrt etwas zu stärken. Leider waren jedoch unsere Vorräte derartig durchnäßt, daß wir mit unserer Absicht nur wenig Glück hatten. Alles war naß, auch die übrigen am Boden des Fahrzeugs verstauten Dinge waren klebrig. Wir selbst trieften vor Nässe; nur unser Aneroidbarometer war im Futteral gut geschützt und trocken geblieben, wenngleich auch dieses nicht mehr ganz wasserfest war.

Nachdem wir jeder ein Ei und ein Stück Fleisch gegessen sowie etwas Tee getrunken hatten, kippten wir das Boot und krochen unter dasselbe, in der Hoffnung, etwas Schlaf zu finden. Doch bald stellte sich heraus, daß diese Hoffnung trügerisch war. Wir wurden von einem heftigen Fieberfrost geschüttelt, so daß wir uns entschlossen, in die Höhle zurückzukehren, auf die wir nunmehr Anspruch erhoben. Am wichtigsten war es jetzt, ein Feuer anzuzünden, um unsere Kleider zu trocknen. Dies gelang uns erst nach vielen vergeblichen Versuchen. Als der Kamin in Brand gesetzt war und die Lichter angezündet waren, untersuchten wir das Innere unserer Behausung genauer. Vom Eingang her neigte sich der Fußboden zwischen zwei steinernen Naturwänden, über denen sich das aus Stein und Lehm gefügte Dach erhob. Es gelang uns allmählich, unsere Kleider zu trocknen, und wir fanden uns mit der wenig erquicklichen Lage, die wir mit der Robinsons vergleichen konnten, unter allerlei Scherzen ab. Der östliche und südwestliche Horizont war von einer schwarzen Wolkenwand bedeckt, die zuweilen durch zuckende Blitze zerrissen wurde. Dumpf hallte der Donner in unserer Höhle wider. Gegen Mitternacht hatten wir unsere Ausrüstung leidlich in Stand gesetzt und gingen dann noch einmal hinaus, um die Umgebung genauer zu untersuchen.

Allmählich trat auch der Mond aus den Wolken hervor, auf dessen Licht wir alle Hoffnung gesetzt hatten; denn nun sollte sofort der höher gelegene Teil der Insel in Augenschein genommen werden.

Kaum hatten wir einige Schritte zurückgelegt, als ein Pferd an uns vorübersprang. Weiterhin trafen wir auf einen halbverfallenen Ssuburgan. Der Anstieg war sehr steil. Endlich erreichten wir die Platte, die die ganze Insel beherrscht. Hier standen wir vor einigen Bauten. Zuerst stießen wir auf einen Tempel, in dem wir zahlreiche Burkane vorfanden; außerdem trafen wir auf zwei unbewohnte Höhlen. Die höchsten Bauten der Platte waren unbedingt die Obos. Die Insel war nun von weichem Mondlicht überstrahlt; unseren Augen bot sich ein herrlicher Anblick weithin über den rauschenden See. Nachdem wir uns an diesem wunderbaren Panorama satt geschen hatten, gingen wir wieder zurück, um unsere Höhle aufzusuchen, in der wir nun einige Ruhe zu finden hofften. In halb sitzender Stellung hockten wir uns auf den Erdboden. Der Raum hatte nur eine Länge von ungefähr 1,4 Metern. Nach den großen Anstrengungen fanden wir etwas Schlaf. Doch schon vor Sonnenaufgang erhoben wir uns wieder und gingen zum Boot zurück. Das Wetter war ruhig. Um 7 Uhr stellten wir eine Lufttemperatur von $+6{,}4^{0}$C fest, das Wasser zeigte $+11{,}8^{0}$C. Nun gingen wir daran, unsere Instrumente, vor allem aber die Kleidungsstücke in Ordnung zu bringen.

Aus einer nahen Höhle, die wir schon bei unserer Ankunft auf der Insel für bewohnt hielten, stieg Rauch heraus. Wir nahmen an, daß der Bewohner, wenn er uns zunächst am Boot beschäftigt sehen würde, weniger erschreckt und überrascht wäre, als wenn wir plötzlich in seiner Behausung erscheinen würden. Die Zeit verging, unsere Ruhe wurde durch nichts gestört. Da sich niemand zeigte, beschlossen wir, der Höhle unseren Besuch abzustatten. Noch immer lagen die Schafe hinter dem Zaun. Aus der Höhle aber drang ein monotones Murmeln an unser Ohr. Es war also mit Sicherheit anzunehmen, daß sie von einem Menschen bewohnt sein müsse, der vielleicht gerade betete. Wir gingen an den Eingang der Höhle und boten dem vermeintlichen Bewohner unseren Willkommensgruß in mongolischer Sprache, erhielten jedoch keine Antwort. Nur hörten wir deutlich, daß sich die Stimme des Betenden jetzt hob. Wir beschlossen, in die Höhle hineinzugehen. Als wir eintraten, fanden wir einen Lama vor einem offenen Buche; auf einem Tischchen standen mehrere Gebetstellerchen und Tassen. Sobald uns der Lama erblickte, erhob er sich. Er war im höchsten Grade erschrocken. Seine Hände zitterten, seine Augen wurden in ängstlichem Staunen ganz groß. Nach einigen Minuten breitete er ein Ziegenfell auf der Diele aus und forderte uns auf, Platz zu nehmen. In wenigen Augenblicken stand vor uns auf dem Tischchen alles, was der Lama an Speisen

besaß. Er selbst schien sich kaum an unserer Gegenwart zu stören, setzte vielmehr mit stotternder Zunge in raschem Tempo seine Gebete, die durch Beschwörungsformeln unterbrochen wurden, fort; dabei führte er zwischendurch den Finger nach dem Halse und bemühte sich, uns ein Lächeln zu zeigen. Plötzlich unterbrach er sein Gebet, ergriff eine eiserne Schale und lief auf den Hof hinaus, um die Ziegen zu melken. Allmählich war es uns gelungen, das Wort zu enträtseln, das der Lama mit bebenden Lippen unausgesetzt wiederholte. Es lautete: „ter-zanda, da-terzanda-da" und so weiter, was soviel bedeutet wie: „Was soll man machen?"

Nachdem er die Höhle wieder betreten hatte, nahm er die Milch und stellte sie aufs Feuer. Als er sich dann mit scheuen Blicken überzeugt hatte, daß wir wie gewöhnliche Sterbliche zu essen pflegten, schien er sich allmählich zu beruhigen; er lächelte und las sein Gebet zu Ende. Das uns gereichte Mahl bestand aus saurer Milch, Quarkkäse und Butter sowie aus Zsamba, gemahlener Gerste und Tafeltee (Ziegeltee). Außerdem bot er uns gedörrten und gepökelten Lammschenkel an. Wir hielten uns hauptsächlich an die saure Milch; sie war von allen Speisen weitaus am reinlichsten. Während unseres Mahles setzte der Lama seine Gebete fort.

Nachdem wir uns einigermaßen gestärkt hatten, luden wir den Mönch ein, uns zu unserem Boote zu begleiten. Er leistete dieser Aufforderung Folge, besichtigte das Boot sowie unser gesamtes Inventar und schien sich nun völlig beruhigt zu haben. Vielleicht begann er langsam zu begreifen, welche Umstände uns in den Bereich der Insel geführt hatten; offenbar hielt er uns nicht für Pilger; denn diese pflegen die Insel nur während des Winters zu besuchen, wo die Verbindung mit dem Land durch das Eis hergestellt wird. Sie kommen nie in Booten. Unsere Geschenke — ein Federmesser und eine leere Konservenbüchse — schienen sehr viel Gefallen zu finden und waren geeignet, zwischen uns die friedlichsten Beziehungen herzustellen. Der Lama lud uns nun ein, ihm zu folgen und gab uns zu verstehen, daß außer ihm noch zwei andere Bewohner auf der Insel lebten.

Wir gingen mit ihm wieder zurück und standen bald darauf vor einem ziemlich soliden Höhlenbau. Auf Anruf unseres Begleiters trat ein Lama aus dem Hause heraus, der von diesem rasch über unsere Ankunft unterrichtet wurde. Er schloß sich uns sofort an, und wir begaben uns alsbald zu der Behausung des dritten Einsiedlers. Obwohl auch dieser durch Anrufe auf ungewöhnlichen Besuch vorbereitet worden war, erblickte er uns früher als unseren frommen Begleiter. Kaum war er unser ansichtig geworden, als er buchstäblich starr vor Schreck ward; er konnte lange kein einziges

Wort von sich geben. Auch seine Glaubensbrüder waren nicht in der Lage, ihn zum Sprechen zu bewegen; wir schienen dem Mann einen wahren Todesschrecken eingejagt zu haben.
Die Lamas waren sämtlich nicht alt. Der jüngste von ihnen war ganz glatt rasiert und glich im allgemeinen in seinem Äußeren den Dienern Buddhas. Die beiden anderen schienen schon seit langer Zeit in dieser Einöde zu leben; sie waren nicht besonders gepflegt, ihr Haar war lang und ungekämmt und stand nach allen Seiten ab. Einer von diesen Einsiedlern hatte einen unsteten Blick, überhaupt das Aussehen eines Wilden. Alle drei schienen übrigens dem tangutischen Stamm anzugehören. Sie waren in Schaffelle gehüllt, die nur eine entfernte Ähnlichkeit mit menschlichen Bekleidungsstücken hatten. Auch die Fußbekleidung bestand aus flüchtig zusammengenähten Schaffellen.
Alsdann besuchten wir den Tempel, der sich auf der Platte des Felsens erhob. Hier fanden wir 21 Burkane, die durchweg nach ein und demselben Muster aus Ton geformt waren und unterschiedslos Buddha in sitzender Stellung zur Darstellung brachten.
Als unsere neuen Freunde bemerkten, daß wir den Gesteinsarten besonderes Interesse widmeten, führten sie uns an die Nordküste der Insel und zeigten uns einen Abhang mit rotgelbem Gestein. Wir stellten bald fest, daß es sich um grobkörnigen Granit mit einer Ader grobkörnigen Pegmatits bei großem Zusatz von Glimmer und schwarzen Turmalin-Kristallen handelte. Es war vor allem der Glanz des Glimmers und der Kristalle, der die Aufmerksamkeit der Mönche erregt hatte.
Nirgends im Umkreis zeigte sich ein Baum oder ein Strauch; die Abhänge der Insel waren ausschließlich mit niedrigen Grasgewächsen bedeckt. Nachdem wir dann in die Höhle der Mönche zurückgekehrt und noch einmal mit saurer Milch bewirtet worden waren, fühlten wir uns trotz der mannigfachen Anstrengungen einigermaßen gekräftigt. Wir gingen alsbald zu unserem Boote zurück, an dem wir uns niederlegten und bis gegen Morgen in einen tiefen Schlaf fielen. Es war etwa 3 Uhr, als uns ein sehr heftiger Wind und starker Wellenschlag aufweckte. Eine mächtige Staubwolke raste über die ganze Gegend und entzog das entgegengesetzte Ufer unseren Blicken.
Tags darauf beschlossen wir, die Insel topographisch aufzunehmen und fanden, daß sie einen Umfang von 3,5 km hat, wobei die große Achse 1650 m, die mittlere Breite hingegen nur 560 m betrug.
Wir führten drei Raketen mit und hatten vereinbart, daß wir deren eine am Tage unserer Ankunft und eine andere am Vortage unserer Abreise

abends Punkt 9 Uhr aufsteigen lassen wollten. Falls es uns nicht möglich sein sollte, die Insel aus irgendeinem Grunde zu verlassen, falls wir also gezwungen wären, doch bis zum Einbruch des Winters dort zu bleiben, so wollten wir zwei Raketen rasch hintereinander abfeuern. Das stand jedoch nicht zu befürchten. Deshalb lösten wir noch an diesem Abend das Ankunftssignal, das wir tags vorher nicht hatten abgeben können.

Als es Abend wurde, zogen wir wieder in die alte Höhle, wo wir mit Erlaubnis unserer neuen Freunde eine Wand durchbrachen, um beim Schlafen die Füße ausstrecken zu können. Ehe wir uns zur Ruhe legten, haben wir noch bei mattem Kerzenlicht die Erlebnisse seit Ankunft auf der Insel in unsere Tagebücher eingetragen.

Am nächsten Tage erhielten wir in aller Frühe den Besuch unserer neuen Bekannten; einer erschien nach dem anderen, um uns feierlich einzuladen. Wir waren genötigt, diese Besuche zu erwidern und konnten feststellen, daß sich die Mönche nun auch bereits an unseren Geschmack gewöhnt hatten. Wir waren kaum in die Höhle eingetreten, als auch schon ein großer Topf mit sauerer Milch vor uns hingestellt wurde.

Die gefiederte Welt ist hier durchweg durch dieselben Arten vertreten, die wir schon kennen. Von größeren Raubtieren lebt nur der Fuchs auf der Insel. Für unser Mahl haben wir wiederholt Fische gefangen, es waren ebenfalls dieselben, uns bereits bekannten Schizopygopsis-Arten. Der Mönch, dem wir zuerst begegnet waren und der uns die aufrichtigsten Beweise der Freundschaft entgegenbrachte, sah unserem Fischfang sowie der Bereitung des Mahles mit Bewunderung zu, ja, hinter dem Rücken seiner Kollegen hat er sogar von unserem Fischgericht gekostet.

Unsere Frage, ob der Kuku-Nor noch andere größere Fischarten beherberge, wurde verneint; damit scheint die Behauptung des Gelehrten W. Obrutschew von dem Vorkommen einer Seehundart widerlegt zu sein.

Außer einem einzigen Pferd, das den Lamas während des Winters wahrscheinlich zur Überfahrt über das Eis dient, befanden sich auf der Insel im ganzen 150 Ziegen und Schafe. Das Trinkwasser wurde aus den Gruben im Löß gewonnen; es war ein wenig angenehm schmeckendes, salziges Wasser, in dem große Mengen von Algen umherschwammen.

Die Hauptbeschäftigung der Lamas bestand in ständigem Gebet. Nebenher machen sie Zazas, nämlich Götzenbilder aus Lehm, wozu sie sich besonderer Formen bedienten.

Der 3. September brachte sehr stürmisches Wetter; wir konnten nicht daran denken, die Insel bei dieser Witterung zu verlassen. Ich widmete die

gewonnene freie Zeit geognostischen Beobachtungen und habe ermittelt, daß die Insel aus Granit und Gneis besteht. Der Hauptbestandteil ist grobkörniger Biotitgranit von rot-gelblicher Färbung; gewöhnlich sind diese Granitmassen durch Pegmatit-Adern unterbrochen, die aus Körnern von Quarz, Orthoklas, Muskovit und Turmalin bestehen. Die Muskowit-Gneise haben keine große Ausdehnung und sind sehr gefaltet. Ihre Schichten sind oft ganz vertikal gerichtet und laufen von oben her bis herab unter den Spiegel des Sees. Überall zeigen sich dazwischen Adern von grobkörnigem Biotitgranit. Von zwei vereinzelten Funden abgesehen, konnte ich auf der Insel Kuissu sonst keinerlei neue Gesteinsarten feststellen. Bei den Funden handelte es sich im ersten Falle um eine Kalkplatte mit versteinerten Korallen, die ich dicht vor dem Eingang in den Tempel ermittelte; im zweiten Falle um eine Tafel von arkosischen Sandsteinen mit eingravierten Schriftzeichen. Die Tafel entdeckte ich unter dem Baumaterial für ein Obo. In beiden Fällen können die Fundobjekte aber auch hierher verschleppt worden sein.

Der Lößboden, der die Oberschicht ausmacht, erreicht eine Höhe von mehr als einem Meter. Eine zweite Gesteinsart an der Oberfläche sind kleine runde Kieselsteine, die als Reste des Grundgesteins anzusprechen sind und ihre gegenwärtige Form nur durch die Einflüsse der Wasserkräfte erhalten. Die Anfänge der Besiedelung reichen bis in das graue Altertum zurück.

In der Nacht zum 4. September hatte sich die Witterung einigermaßen gebessert: der hohe Seegang ließ gegen 7 Uhr morgens nach, um welche Zeit wieder eine neue starke Wind- und Wasserbewegung festzustellen war. Wir versuchten Tiefenmessungen vorzunehmen, was nur mit größten Schwierigkeiten gelang. Am nächsten Tage gedachte ich, die Insel zu verlassen, falls das Wetter einigermaßen günstig wäre. Deshalb ließen wir am Abend um 9 Uhr eine Rakete aufsteigen, die unsere Kameraden am Lande von unserer beabsichtigten Abfahrt in Kenntnis setzen sollte. Die Anspannung der Nerven während der ganzen letzten Zeit gönnte uns keine Ruhe, und wir waren am 5. September schon sehr frühe auf den Beinen. Das Wetter war wenig günstig; ein heftiger Wind blies aus Ost-Nordost, die Wogen des Sees gingen hoch und zeigten weiße Kämme. Der Himmel war bewölkt. Auch die Mönche schienen von unserer Erregung in Mitleidenschaft gezogen zu sein; sie unterbrachen ihren Gebetsdienst und waren auf Schritt und Tritt an unserer Seite. Jeder von ihnen brachte uns für die Reise ein kleines Geschenk. Um 10 Uhr wurde der See ruhiger, so daß wir die Abfahrt wagen konnten. Eine Stunde nach der Abfahrt loteten wir

eine Tiefe von 25 Metern, nach einer weiteren Viertelstunde eine solche von 37,5 Metern; drei Werst von der Insel entfernt stellten wir eine Tiefe von 30 Metern fest.

Allmählich schlug der Wind nach Osten um, so daß die Wellen jetzt von der Seite kamen und uns gen Westen trieben. Der Gedanke, daß wir nun heimwärts fuhren, stärkte unseren Mut und erhöhte unsere Energie. Nachdem wir ungefähr die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten, zeigten sich die gelblichen Uferabhänge am Land schon ziemlich deutlich. Wir ruderten mit doppelter Kraft und suchten ungeduldig mit unseren Blicken jene Stelle an Land, wo sich die weißen Zelte unseres Lagers erheben mußten. Doch der starke Gegenwind trieb uns gewaltig nach Westen ab, so daß wir nach schwerer Arbeit im Kampfe mit diesem kurz vor 7 Uhr abends an einer Landenge anlegten. Die Dämmerung war schon hereingebrochen; wir zogen das Boot ans Ufer und eilten, das Lager unserer Kameraden aufzusuchen. Als wir bei unseren Freunden eintrafen, herrschte große Freude; nicht allein unter den Expeditionsteilnehmern, sondern auch unter den Mongolen und Chinesen, die uns bereits aufgegeben hatten."

Soweit die Schilderung des Geologen Tschernow.

Während der Abwesenheit Tschernows und Tschetyrkins habe ich selbst eine Exkursion in die Berge des südlichen Kuku-Nor-Gebirges unternommen. Zwei Eingeborene und der Präparator Madajew begleiteten mich. Am Abend des 29. August herrschte in der ganzen Gegend ein außerordentlich heftiger Sturm mit Schneetreiben. Am darauffolgenden Morgen war besseres Wetter, so daß wir aufbrechen konnten. In den Bergen trafen wir eine Abteilung von sieben bewaffneten Tanguten, die, wie es schien, über unsere Gegenwart nicht sehr erfreut waren, denn sie machten sich eiligst aus dem Staube. Unsere Führer behaupteten, es seien Räuber gewesen.

Vielfach hatte ich Gelegenheit, die schlanken und leichtfüßigen Ada-Ziegen zu beobachten. Während der eleganten Sprünge über die weichen Hügel ist man versucht, dieses außerordentlich bewegliche Tier mit einem großen Ball zu vergleichen, der im Rollen ist und von Zeit zu Zeit den Erdboden verläßt und Sprünge macht. Obwohl die Gegend für Bären außerordentlich günstig ist und ihr Vorkommen von den Eingeborenen bestätigt wird, haben wir auf unserer Wanderung nicht einen einzigen gesehen. Die Vogelwelt ist durch verschiedene Drosselarten (Merula Kessleri und Turdus ruficollis), den Bergfinken (Leucosticte haematopygia) und den Spornammer (Urocynchramus pylzowi) vertreten. An einem Sumpfe trafen wir noch auf ein Pärchen des schwarzhalsigen Kranichs (Grus nigricollis).

Nachdem die Untersuchungen des Sees über Erwarten günstig verlaufen waren, konnten wir daran denken, unser Lager endgültig abzubrechen. Wir wollten gen Osten weiterziehen und waren sehr erfreut, nun endlich das Gebiet der Nomaden verlassen zu können. Bei Nacht schlugen wir unser Lager am Kap Tschono-Schachalur auf, wo wir zwei Tage verbrachten, um die Landenge zu untersuchen und Tiefenmessungen im See vorzunehmen. Diese ergaben im Einklang mit den früheren Messungen, daß der See einen ziemlich flachen, mit Sand und Lehm bedeckten Boden hat. Die im östlichen Teile ermittelte Tiefe schwankte zwischen 7,5 und 26 Metern, im südlichen Teile zwischen 7,5 und 37,5 Metern. Die größte Tiefe war dicht bei der Insel Kuissu ermittelt worden.

Bei diesen Untersuchungen hatten wir den Verlust unseres Bootes zu beklagen; es wurde von einer sehr starken Welle gegen die Küste geschleudert und zerschellte. Wohl hatte uns dieses Fahrzeug ungewöhnliche Dienste geleistet, gleichzeitig aber war für uns der Beweis erbracht, daß der Forscher für spätere Fälle besser ein größeres und seetüchtigeres Fahrzeug mit sich führen soll.

Ich erteilte nunmehr den Befehl, den Kuku-Nor zu verlassen und den Weitermarsch mit dem Kurs nach Ssinin anzutreten. Als wir das Gelände verließen, in dem wir recht interessante und hochwertige Forschungsergebnisse zu verzeichnen gehabt hatten, lag der See in tiefer Ruhe; in seinen Wassern spiegelte sich das klare Blau des wolkenlosen Himmels.

XI. Kapitel.

Ueber Ssinin nach Gui-Dui.

Unsere Karawane war nun wieder nach Osten auf dem Marsche und bewegte sich in langausgestreckter Linie. Häufig begegneten uns Nomaden, mit denen wir zuweilen ins Gespräch kamen. Als sie erfuhren, daß wir dem Kuku-Nor und außerdem sogar der Insel Kuissu einen Besuch abgestattet hatten, erkundigten sie sich sehr eingehend über das Leben und Treiben der mönchischen Einsiedler, die, umgeben von Wogen und Sturm, in dieser Öde lebten. Wenn wir ihnen dann berichtet hatten, pflegten sie zu lächeln, die Köpfe in ehrerbietiger Haltung vor uns zu verneigen und die Finger hochzustrecken zum Zeichen des Beifalls für unseren Wagemut.

Der Herbst rückte immer näher, die Nächte brachten zuweilen schon recht empfindlichen Frost. Das Thermometer fiel bis —6° C, so daß am Morgen das Gelände völlig bereift und oft sogar das Leinwandzelt von einer feinen Eiskruste bedeckt war. Die Temperatur des Wassers im See hingegen hielt sich der Lufttemperatur gegenüber noch ziemlich hoch, so daß wir nach 1 Uhr mittags etwa + 12° C feststellen konnten. Die Vögel schienen bereits die bedenkliche Nähe der kalten Jahreszeit zu empfinden, denn an vielen Stellen sammelten sie sich, um ihre Züge nach dem Süden anzutreten.

Bei dem Orte Zungu-Dschera schlug die Expedition, wie auf der Hinreise, ein Lager auf. Die Steppe hatte sich inzwischen ganz erheblich verändert. Dort, wo ehedem saftige Gräser gestanden hatten, dehnten sich jetzt gänzlich abgeweidete Wiesen, auf denen sich Herden von Schafen, Yaks und Pferden tummelten. Von der Anhöhe des Schara-Chotul warfen wir den letzten Blick auf den blauen Kuku-Nor. Vor uns erstreckte sich die uns bereits bekannte Berglandschaft und weiterhin wogten die schmucken rechteckigen Kornfelder. Hier erfuhr ich, daß in der Tiefe des seitwärts gelegenen Tales Kohlenbecken eingelagert seien; ich sandte unseren Geologen sogleich dorthin, um Untersuchungen anzustellen, ob diese Angaben wirklich stimmten. In Ssinin wollten wir dann wieder zusammentreffen.

Im Tale von Donger hatte der Herbst bereits seinen Einzug gehalten, wenngleich es noch immer warm und trocken war. In Donger verweilten wir einen Tag lang und zogen dann nach Ssinin weiter, wo uns der Kapitän Napalkow erwartete, der inzwischen bereits von seiner erfolgreichen Fahrt nach der Provinz Gan-Ssu dort angelangt war. Er hatte Gegenden aufgesucht, die bisher teilweise noch ganz unbekannt waren, und wir konnten auf Grund seiner Expeditionsergebnisse eine Reihe neuer Orte in unsere Karten einzeichnen; es waren insgesamt neun. Hier in Ssinin erwartete uns auch Post aus der Heimat. Unser Geologe A. Tschernow hatte von Hause sehr alarmierende Nachrichten erhalten, so daß er gezwungen war, mich um Urlaub zu bitten, den ich ihm nach Lage der Dinge bewilligen mußte. Er verließ uns auch sehr bald und nahm alles entbehrliche Gepäck mit sich in die Heimat.

Die Behörden der Stadt Ssinin bereiteten uns einen sehr freundlichen Empfang und sorgten für eine recht gute Unterkunft. Lebhafte Diskussionen und Gerüchte über unseren Besuch des Kuku-Nor-Sees und die freundliche Aufnahme, die uns von den Mönchen auf der Insel Kuissu bereitet worden war, beschäftigten die Bevölkerung. Am meisten wunderten sich die Leute darüber, daß keiner von uns ertrunken war. Mit ehrfürchtiger Scheu wurden die Bootstrümmer betrachtet. Der Zin-Zai von Ssinin sagte uns: „Ihr Russen seid die ersten, die auf dem Kuku-Nor gefahren sind, euch verdanken wir die ersten Tiefenmessungen, und ihr seid auch die ersten Ausländer, welche die Insel Kuissu erreicht haben. Ich werde in meinem Bericht diese Neuigkeit nach Peking weitermelden müssen."

In Ssinin bot sich uns auch Gelegenheit, einer militärischen Revue der chinesischen Infanterie und Kavallerie beizuwohnen. Ich konnte feststellen, daß die Chinesen in militärischer Beziehung ganz ungewöhnliche Fortschritte gemacht hatten. Acht Jahre vorher hatte ich eine solche Revue erlebt und war in der Lage, sehr zuverlässige Vergleiche zwischen einst und jetzt anzustellen. Die chinesischen Offiziere und Soldaten haben sich in der Zwischenzeit sehr viel von der Taktik der japanischen Armee angeeignet; das war um so augenfälliger, als die Japaner selbst auf dem Gebiete der Taktik viel Neues gelernt hatten. Im ganzen gewann ich einen sehr günstigen Eindruck; die Truppen waren, wenn auch in alten Uniformen, recht gut bekleidet, und das Pferdematerial rekrutierte sich aus den besten Rassen der Gegend. Auch die Schießergebnisse waren befriedigend. Die jüngeren Offiziere und Soldaten leisteten im Frontdienst weit Besseres als ihre älteren Kameraden. Wie mir einige selbst mitteilten, erwarteten sie

mit Ungeduld die neuen, nach europäischen Vorbildern gestalteten Dienstvorschriften für Schießausbildung, Felddienst und Gefecht.
Die Zeit flog rasch vorüber. Wir waren emsig mit der Verpackung unserer Sammlungen und Ausrüstungsgegenstände für die Heimfahrt des Geologen Tschernow beschäftigt. Auch für unsere Weiterreise mußten Vorkehrungen getroffen werden. Dabei dachte ich ernsthaft an eine Begegnung mit dem Dalai-Lama und wollte nur ungern auf einen Besuch des Klosters Gumbum verzichten. Wir hatten hier in dem freundlichen Ssinin viel Abwechslung

Ein chinesischer Tempel im tibetischen Hochland.

und Unterhaltung gehabt, besonders einem englischen Missionar verdankten wir recht angenehme Abendstunden. Der gastfreundliche Herr H. French Ridley schenkte uns außerdem mehrere sehr seltene und wertvolle Gegenstände für unsere ethnographische Sammlung. Ich erfuhr von ihm daneben aber auch manche interessante Einzelheit über den Dunganen-Aufstand in den Jahren 1895/96. Der Aufstand brach in der Provinz Gan-Ssu los. Die Rebellen hatten gleich zu Anfang Erfolg, der sie ermutigte, nach Ssinin zu ziehen. Von hier aus war ihnen eine Abteilung von 300—350 Soldaten entgegengesandt worden. Diese wurden von den Räubern umzingelt und

mußten sich ergeben. „Die Dunganen", sagte Herr Ridley, „sind sehr grausam, sie erschlagen die Gefangenen ausnahmslos. Sie schonen nicht einmal die Kinder, kurz, sie vernichten alles, was sich ihnen entgegenstellt. Alsbald belagerten die Aufständischen die Stadt Ssinin. Der Dschen-Tai unternahm fast täglich Ausfälle gegen die Räuber, die auch meistens Erfolge brachten. Einmal aber hatten sich seine Soldaten unvorsichtigerweise zu weit vorgewagt und wurden von den Dunganen umringt. Sofort begann das Gemetzel. Als die Bewohner von Ssinin von diesem Unglück erfuhren, ver-

Der Fluß Huang-He bei der Oase Gui-Dui.

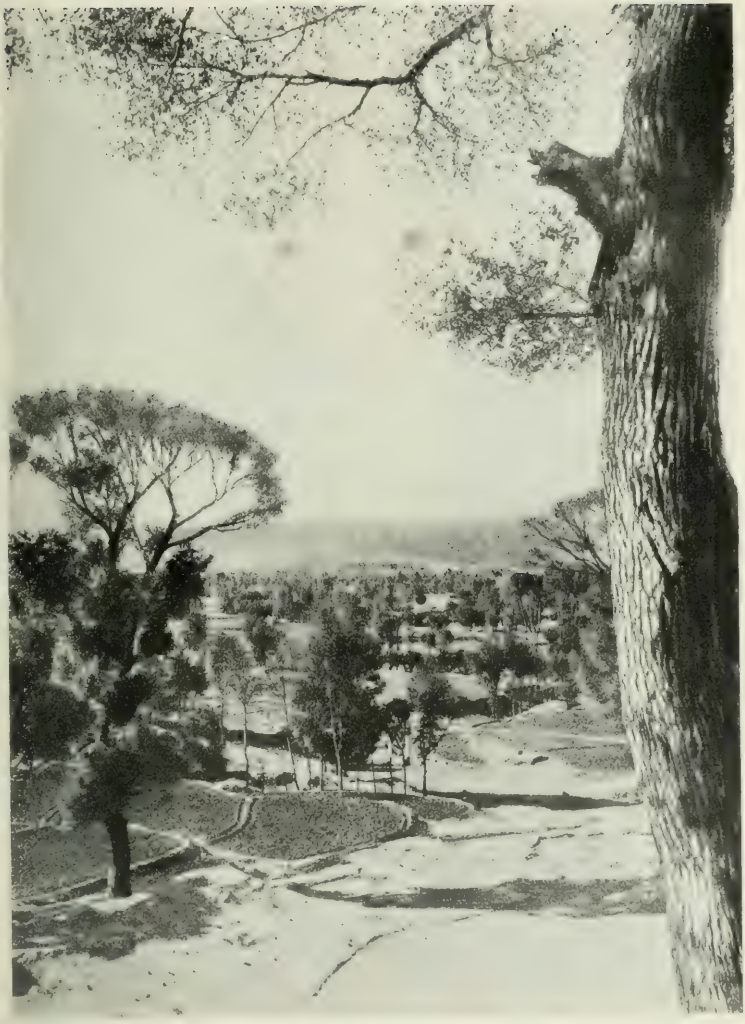
loren viele den Verstand und waren gänzlich kopflos." Herr Ridley hat dieses Gemetzel mit eigenen Augen beobachtet, weil er auf beiden Seiten ärztliche Hilfe leistete. Wenn auch die Aufständischen mit übermenschlicher Tapferkeit und Todesverachtung an die Belagerung gingen, so konnten sie die Stadtmauer und die Tore doch nicht überwältigen. In der Zwischenzeit hatten die Chinesen neuen Mut gefaßt und brachten eine Kanone auf das Stadttor, deren Bombardement die Dunganen endlich verjagte. Nur auf diese Weise ist es gelungen, die Stadt vor einem grauenhaften Blutbade zu bewahren und die Eingeborenen vor der Rachsucht der Feinde zu retten.

Gegen Ende September verließen wir Ssinin. Ich wandte mich mit der Hauptkarawane süd-südwestlich nach Gui-Dui, während unser Geologe in Begleitung unserer Kosaken Badmaschapow und Ssodbojew in der Richtung nach Alascha abzog. Meine Maultierkarawane berührte sehr belebte Gegenden, und bald erreichten wir das Lager am Kamm des Ladschi-Lin, wo sich die Karawanenstraßen von Gumbum, Gui-Dui und Ssinin kreuzen. Hier stießen wir auf mehrere buddhistische Pilgerkolonnen, die nach Gumbum weiterzogen. Die jungen, in bunte Kleider gehüllten Tanguten unterhielten sich außerordentlich lebhaft und überholten die Gruppen der älteren, sehr strengen Pilger, die unter ständigem Beten die Perlen ihrer Rosenkränze bewegten und dabei die Worte des höchsten Gebetes „Om ma-ni padme chum" murmelten.

Der Gebirgskamm Ladschi-Lin liegt 3500 m über dem Meeresspiegel. Seine Pässe sind mit üppigen Wiesen und Waldungen bedeckt, in denen sich Fasanen, vornehmlich Strauch-Fasanen (Phasanius decollatus strauchi), sowie Rebhühner u. a. aufhalten.

Auf beiden Seiten des Gebirges begegneten uns berittene Piketts von je zehn Miliz-Soldaten, die die Bergstraße vor Räubern und Überfällen schützen sollten. Der Abhang nach Süden ist sehr steil. Das Panorama zeigt ein buntes, vielfarbiges Bild. Wohin wir auch schauten, öffneten sich ganze Labyrinthe von Bergzügen, zwischen denen unzählige Bäche nach allen Richtungen flossen. Die dazwischen liegenden Felder und Wiesen gehörten größtenteils den Tanguten. Während wir dem Laufe des Ga-Scha folgten, der sich westlich in den Huang-He ergießt, beobachteten wir eine große Zahl von Wassermühlen, die am Fuße des Passes errichtet waren. Auf den hohen Terrassen hingegen zu rechter und linker Hand erhoben sich die stolzen buddhistischen Klöster mit ihren blendend weißen Wänden und der goldenen Dachzier. In der Nähe des Ortes Tschan-Hu biwakierten wir und zogen am nächsten Morgen in aller Frühe nach Gui-Dui weiter, von dem uns noch etwa 40 Werst trennten. Diese Oase hatten wir als Winterasyl in Aussicht genommen.

Sobald wir die Hügel verlassen hatten und das Tal des Gelben Flusses betraten, dehnte sich vor unseren Augen nach Südosten ein großer Pappelwald aus, hinter dem die Lehmbauten der Stadt Gui-Dui verborgen lagen. Die Überfahrt über den Gelben Fluß ging wider Erwarten schnell vonstatten. Im allgemeinen pflegt ein solches Übersetzen mit allerlei unvorhergesehenen Zwischenfällen verbunden zu sein. Am rechten Ufer empfingen uns die offiziellen Abordnungen der Behörden und führten



Die Oase von Gui-Dui.

uns in den Tempel Wjü-Dzy-Mjao[1]), in dem wir einquartiert wurden. Der Tempel liegt am Rande der Stadt, so daß wir von hier aus einen schönen Überblick über den ganzen Ort hatten. Mehrere Räume waren zu unserer Verfügung gehalten; wir konnten uns sehr gut ausbreiten und ausruhen. Die Stadt selbst liegt 2300 m über dem Meeresspiegel und besteht aus mehreren hundert Fansen mit dazugehörigen Gärten, Wiesen und Feldern. An allen Seiten ist sie von einer Festungsmauer umgeben. Zwei Flüsse durchströmen die Stadt, die etwa 300 Jahre alt ist. Während des Dunganen-Aufstandes hat auch sie sehr gelitten. Gui-Dui zählt etwa 9500 Einwohner, wovon dreiviertel Chinesen sind; nur ein Viertel der Bevölkerung sind Hara-Tanguten. Außerhalb der Stadt leben Chinesen und Tanguten einmütig beieinander; sie treiben Gemüse- und Kornbau, sowie Viehzucht. Die Gui-Dui-Chinesen sind sehr finstere Gesellen. Sie leben sehr zurückgezogen; nur selten hört man hier Lieder. Die Männer sind überaus faul, langsam und apathisch, während die Frauen viel beweglicher, arbeitsamer und auch viel graziöser sind. Sie sind auch nicht so schweigsam, plaudern gern und sind obendrein sehr stolz. Unter der Bevölkerung, namentlich unter den Frauen kommen sehr häufig Selbstmorde vor; die Lebensmüden werden von irgendeiner Schande bedrückt und springen gewöhnlich in den Huang-He. Die hier lebenden Chinesen treten oft in nahe verwandtschaftliche Beziehungen zu den Tanguten, deren Sprache sie erlernen und deren Bekenntnis sie annehmen. Die Toten werden am Rain der Felder beerdigt; hier wächst meist Charmyk (Nitraria schoberi).
Eine Miliz-Abteilung von 360 Soldaten hat die Verteidigung der Oase übernommen. Nur 26 Mann stehen jedoch in ständigen Dienst unter Gewehr, um den Jamun, das Verwaltungsgebäude, zu bewachen. Wir haben hier drei Monate gelebt und von hier aus kleine Abstecher unternommen. Niemals hatten wir während der ganzen Zeit über Mangel an Entgegenkommen zu klagen. Behörden und Bevölkerung behandelten uns in jeder Beziehung mustergültig. Dazu mag vielleicht eine Prophezeiung eines im ganzen Lande hochgeehrten Gegen sehr viel beigetragen haben. Dieser Weise hatte seinen Landsleuten verkündet, daß das Jahr 1909 nur dann sehr fruchtbar und für die Oase erträglich sein werde, wenn ihr ein „Großer Mann" aus Norden seinen Besuch machen würde. Mit dieser Prophezeiung ist die Ankunft unserer Expedition ganz zufällig zusammengetroffen, und deshalb wurde uns vielleicht ein so überaus gastfreundlicher Empfang zuteil.

[1]) = „Südliches See-Hotel".

Die gefiederte Welt ist hier durch zahlreiche Arten vertreten, während von den großen Säuge- und Raubtieren nur Wölfe, Füchse, Hasen und Pfeifhasen (Lagomys erythrotis) vorkommen.

In einer Entfernung von etwa 200 Werst liegt am rechten Ufer des Gelben Flusses das Kloster Rardscha-Gomba, dessen Gründung noch in die Zeit der mandschurischen Dynastie Tsja-Zin fällt. Gegenwärtig wird dieses Kloster von ungefähr 200 Lamas bewohnt. Wie uns die Chinesen erzählten, sind auf dem Gelände des Klosters Goldadern entdeckt worden. Aber die Lamas dulden aus Furcht vor der Gottheit Ami-Detsche-Lu keine Hebung

Gewandschärpen mit Steinen und Muscheln besetzt.

dieser Schätze. Weder sie selbst denken an eine Ausbeutung, noch geben sie anderen die hierzu notwendige Erlaubnis.

Eine Theatertruppe aus Ssinin besuchte die Oase und ergötzte die Bevölkerung durch allerlei Vorführungen. Die Direktion hatte für uns eine Loge reserviert. Die Vorstellungen fanden auf dem Hofe des Haupttempels statt, wo sich das Publikum ganz ungezwungen bewegte. Die Zuschauer liefen hin und her, die Obsthändler priesen ihre Früchte an; dazwischen spielte die Musik. Die Vorstellung war aber sehr matt und uninteressant, so daß viele der Zuschauer einschliefen.

Gegen Ende Oktober waren unsere Sammlungen eingepackt, sowie alle Post

erledigt. Wir beschäftigten uns mit der Vorbereitung für einen Abstecher nach den Klöstern Gumbum und Tschoibzen. Die Aussicht, den höchsten Priester zu sehen und eine Zusammenkunft mit ihm zu ermöglichen, war außerordentlich verlockend; denn ich wollte, wenn es sich irgend erreichen lassen würde, meine Bekanntschaft mit dem Dalai-Lama, den ich vor Jahren in Urga einmal besucht hatte, erneuern. Auch führte ich viele wertvolle

Tschoibzen-Gegen im Rüüdschan-Gewand.

Geschenke für den Dalai-Lama mit, die ich den höchsten Beamten in Gumbum überreichen wollte. Am 2. November reiste ich in Begleitung des Unteroffiziers Poljutow und eines Mongolen als Dolmetscher ab. Die große Straße, die zum Kloster führt, war von Karawanenzügen außerordentlich belebt. Wir berührten auf unserem Marsche das kleine schmutzige Städtchen Nan-Tschan-Jn und erreichten nach weiteren zwei Tagereisen Gumbum, wo bei unserer Ankunft ein sehr reges Leben herrschte. Es wurde gerade das

größte Kirchenfest gefeiert, nämlich das Fest der Seelenwanderung des großen buddhistischen Reformators Zsonchawa, das an sein Scheiden von dieser Erde und an seinen Eingang zur ewigen Unsterblichkeit erinnert. Im Inneren des Klosters bewegten sich in buntem Gemisch die Massen des Volkes und die Priester, die sich an dem bunten Treiben der zahlreichen Akrobaten, Spaßmacher, Tierdresseure usw. erfreuten. Am 5. November

Tschoibzen-Gegen in Paradetracht.

abends fand die Schlußfeier dieses Festes statt. Auf ein schrilles Signal hin füllte sich der ganze Klosterkomplex; in die Töne der Posaunen und Muschelhörner mischten sich die Stimmen von Tausenden von Lamas, die auf den Höhen in der Umgebung des Tempels Aufstellung genommen hatten. An den Portalen des Tempels wurden wie durch Zauberhand Hunderte von Lampen angezündet, die das ganze amphitheatralisch gebaute Kloster in einem eigenartigen Lichte erstrahlen ließen. Gegen 9 Uhr abends ver-

stummte ebenso plötzlich alles Leben, die Lichter wurden ausgelöscht, und bald lag das Kloster in tiefer Ruhe.

Die beiden Tage, die wir hier verbrachten, waren sehr abwechslungsreich. Ich erhielt im Fremdenhause des Klosters eine Wohnung zugewiesen und habe den Beamten des Dalai-Lama die für ihn aus Rußland mitgebrachten Geschenke überreicht. Auch machte ich den Versuch, mit dem Vorsteher des Klosters, dem Atschja-Gegen, in Beziehungen zu treten. Ich sandte ihm meinen Gruß in das benachbarte Gebirge, wo er sich zur Kur aufhielt,

Die Hilfspriester des Tschoibzen-Gegen.

blieb jedoch leider ohne Antwort. Es war das zweitemal, daß der hohe geistliche Herr diese Annäherung seitens der Russen zurückwies. Der Grund hierfür dürfte darin zu finden sein, daß er überzeugter Japanerfreund und außerdem dem Dalai-Lama nicht sehr wohlgesinnt ist, weil dessen Glanz ihn in Schatten stellt, und weil er die freiwilligen Gaben, die dem Dalai-Lama in reicher Fülle gespendet werden, mit scheelen Augen betrachtet. Während meines Aufenthalts in Gumbum traf ich auch einige Mongolen, die mir bei meiner früheren Expedition als Führer und Kameltreiber Dienste geleistet hatten, außerdem auch einige junge russische Burjaten, die sich

ohne jede Beschäftigung ziellos in Zentralasien herumtrieben und manchmal längere Zeit in Lhassa lebten. Sie mieden die russische Heimat, um sich vom Militärdienst zu drücken.

Bereits am 6. November war unsere kleine Karawane wieder unterwegs mit dem Ziele nach dem Kloster Tschoibzen-Hit. Diese Reise führte uns wieder über Ssinin, wo ich die Gelegenheit benutzte, meine europäischen Freunde und die Familie des Herrn Ridley zu besuchen. Ich stattete auch außerdem noch einige offizielle Besuche ab. Am 8. November verließen wir Ssinin

Der Haupttempel mit dem „Goldenen Dach" im Kloster Tschoibzen-Hit.

und zogen auf der belebten Karawanenstraße rüstig weiter. Nach einigen Übergängen kamen wir bald in das Kloster Tschoibzen-Hit. Zu diesem Kloster, das von hohen Mauern umgeben ist, gehören im ganzen vier Tempel. Die Dunganen haben während des Aufstandes auch hier große Verwüstungen angerichtet. Nur der Haupttempel Tarlym Senser-Lan, der seit der Gründung steht, blieb unversehrt. Die anderen drei Tempel wurden vollständig niedergebrannt und sind später neu aufgebaut worden. Es wird erzählt, daß die Dunganen auch den Haupttempel vernichtet haben würden, wenn ihnen der Vorsteher des Klosters nicht die sehr hohe Summe von 60 000 Lan geboten

haben würde, damit sie wenigstens diesen Kultbau schonten. Im Kloster leben etwa zweihundert Lamas, über die der Chutuchtu Lowzen-Tobden-Schabdschjüb-Nima, der die elfte Inkarnation Zsonchawas darstellt, herrscht. Der Tschoibzen-Chutuchtu hat mich wie einen alten lieben Freund empfangen. Es machte ihm offenbar Freude, mir seine nach europäischer Art eingerichtete Wohnung bis ins kleinste zu zeigen. Der hohe Kirchenfürst hatte eine richtige Uhrensammlung, in der sogar eine Kuckucksuhr vorhanden war; auch hatte er von der Russischen Geographischen Gesellschaft durch Przewalsky eine ganze Menge Geschenke erhalten. Zum Beweis seines Wohlwollens gestattete er mir sogar, ihn und seinen Stab zu photographieren. Er legte für die Aufnahmen nacheinander alle seine Priesterornate an.

Als Zeichen der Aufmerksamkeit und als Gegengabe überraschte mich der Chutuchtu mit der Bronzefigur des Mandschuschri, des Buddha auf dem Diamantenthrone; außerdem erhielt ich ein seltenes tibetisches Buch und schließlich eine Hurde, nämlich ein Gebetsrad. Auch für die Akademie der Wissenschaften hat er mir ein Geschenk mitgegeben. Es war ein Blatt vom Baume „Bod", der in Indien wächst, und unter dem, wie die Legenden berichten, der Gautama allerlei religiöse Betrachtungen vorgenommen hat. Auf dem Blatte, das ich erhielt, waren die Umrisse des sitzenden Buddha in Gold ausgeführt.

Am 14. November waren wir bereits wieder in Ssinin. Gleich bei unserer Ankunft merkten wir, daß die Bevölkerung in großer Aufregung, daß überhaupt die Stimmung sehr niedergedrückt war. In allen Straßen wehten weiße Flaggen von den Gebäuden. Die Soldaten banden um ihre schwarzen Jacken Gürtel in blendendem Weiß. Bald brachten wir in Erfahrung, daß die ganze Stadt Trauer anlegte als Ehrung für den toten Kaiser von China und dessen Mutter. Wir erfuhren auch, daß es sich nicht um einen normalen Tod, sondern um einen politischen Mord handelte; darüber herrschte innerhalb der Bevölkerung große Empörung. Fu-Tai, ein hoher chinesischer Beamter, dem ich meinen Besuch abstattete, konnte vor Schluchzen kaum sprechen. Er äußerte ernste Befürchtungen, daß diese Mordtat dem ganzen Lande großes Verderben bringen werde.

Dann zogen wir weiter und langten nach drei Tagemärschen wohlbehalten in Gui-Dui an, wo wir alles in bester Ordnung vorfanden. Hier gewann ich Zeit, meine sämtlichen photographischen Aufnahmen zu entwickeln und die Post nach Rußland vorzubereiten. Ich schrieb u. a. an den russischen Generalstab sowie an den russischen Botschafter in Peking. Merkwürdigerweise ereignete sich mit diesen Briefen ein Unfall. Sie kamen nach einiger

Zeit zurück und waren obendrein beschädigt. Ich konnte die Briefe in dem Zustande, in dem ich sie zurückerhielt, nicht wieder auf den Weg bringen, sondern mußte neue Schreiben anfertigen lassen. Die chinesischen Be-

Churde, eine Gebetstrommel in künstlerischer Ausführung.

hörden, bei denen ich sogleich Anzeige erstattete, wurden durch diesen Vorfall sehr beunruhigt. Sie vermuteten irgendeine politische Spitzelei und untersuchten die Sache sehr eingehend. Wie sich aber dann herausstellte,

war kein Grund zu irgendwelcher Besorgnis vorhanden. Der berittene Bote hatte seinen Postbeutel an dem Sattel befestigt. Unterwegs fiel der Reiter beim Abstieg von einer vereisten Anhöhe mit dem Pferde. Diese Gelegenheit benutzte das Tier, um sich von seinem Herrn zu trennen. Erst nach einigen Tagen wurde es eingefangen und dem Eigentümer ausgeliefert; der Postbeutel und die Pakete waren durchweg beschädigt. Das frei gewordene Postpferd war den Dunganen in die Hände gefallen: sie hatten die Briefe

Die Mitglieder der Expedition im Winterquartier zu Gui-Dui.

und die Pakete geöffnet, scheinbar aber wenig Freude daran erlebt, denn alles war nur beschädigt, aber nichts zurückbehalten.

Hier in Gui-Dui erhielt unsere Expedition Familienzuwachs. Wir kauften nämlich für fünf Rubel einen zahmen Mönchsgeier, der sich sehr schnell an uns gewöhnte und recht vertraulich mit uns verkehrte. Es dauerte nicht lange, so saß er mit uns am Tisch beim Hammelmahl. Sehr spaßig war es, wenn ihn bei seinem eigenen Mahl eine ganze große Schar neidischer Kolkraben, Krähen und Elstern umgaben, die sich gern einen guten Bissen geschnappt hätten. Aber unser Mönchsgeier liebte bei seinem Mahl keine

Gäste. Sobald irgendwelche Gefahr im Verzuge war, daß ein dreister Zaungast zu nahe herankam, dann scheuchte er die ganze Gesellschaft durch einen zornigen Blick vom Platz. Unsere Hunde waren dem neuen Freunde wenig wohlgesinnt. Sie wollten zuerst mit ihm anbinden, als sie ihn dann aber genauer kennenlernten, ließen sie den Vogel in Ruhe.

Am 7. Dezember erhielten wir ganz unerwartet den Besuch der beiden Brüder Badmaschapow. Sie brachten uns eine sehr umfangreiche Post,

Bazar in der Stadt Gui-Dui.

unter der sich auch ein Paket der Geographischen Gesellschaft befand. Diese teilte mir mit, daß ich die Expedition statt nach Ssytschuan wiederum nach Chara-Choto leiten solle. Wie die Gelehrten festgestellt hätten, seien die in Chara-Choto gemachten Funde von größter Bedeutung, und deshalb sei es erwünscht, dort weitere Ausgrabungen vorzunehmen. Es wurde mir berichtet, daß die Ruinen die Reste der Residenz des Tangutischen Stammes Ssi-Ssja seien, der zwischen dem 11. und 14. Jahrhundert in hoher Blüte gestanden hätte. Diese Nachricht, die mich nach der Toten Stadt zurückführte, kam mir sehr gelegen. Sie hat mich deshalb vor allen Dingen mit

Freude erfüllt, weil wir nun der weiten und gefährlichen Reisen durch räuberische Gegenden enthoben waren. Nachdem uns Badmaschapows Brüder wieder verlassen hatten, unternahm ich vor meinem endgültigen Aufbruch noch einen kleinen Abstecher nach den etwa 15 Werst entfernten Heilquellen im Passe Luan-Zon-Gou.

Schon von weitem erblickten wir auf unserem Wege das dunkelblaue Flußband des Laufes der heißen Quellen, über denen dauernd eine Dampfwolke liegt. Mit großem Brausen tritt der Quell aus der Erde heraus; auf einer Strecke von 3—4 Werst, kurz hinter dem Ausbruch der Quelle, hat das Wasser eine Temperatur von + 85° C; dieser heiße Bergbach rauscht zwischen smaragdgrünen Wiesen talwärts. Neben der Hauptquelle befinden sich noch viel kleinere Quellen, um die sich die Kranken sammeln. Am Fuße des steilen Ufers stehen Badewannen aus grobbearbeiteten Steinen. Die von Rheumatismus und anderen Erkältungskrankheiten Heilung suchenden Patienten leben in Zelten dicht in der Nähe der Quelle. Sie nehmen die Bäder unter freiem Himmel und schützen sich vor der kalten Außenluft durch Bedeckung der Wanne mit ihren Oberkleidern. Diese Gegend, überhaupt das ganze tibetische Hochland ist an Heilquellen sehr reich. Przewalsky und Sandberg haben darüber ausführlich berichtet. Meist bleiben die Patienten drei bis vier Wochen in diesen Badeorten und nehmen alltäglich ein einstündiges Bad.

Nachdem ich mir diese Gegend genau angesehen hatte, kehrte ich zu unserem Hauptlager zurück. Der Dezember war beinahe zu Ende, und so wurde es höchste Zeit, den Weitermarsch anzutreten, um die Amdoschen Klöster Rardscha-Gomba und Lawran zu erreichen und dann nach Chara-Choto weiterzureisen.

Gleichzeitig beschäftigte mich die Frage, was mit den für den Dalai-Lama bestimmten Geschenken geschehen sollte, da, wie offiziell bekanntgeworden war, der Herrscher Tibets die chinesische Hauptstadt Peking bereits verlassen hätte und auf dem Wege nach der Provinz Gan-Ssu wäre. Kurze Zeit darauf traf aus U-tai die aus 200 Kamelen bestehende Karawane des Dalai-Lama ein; zahlreiche tibetische Beamte waren im Gefolge des höchsten Priesters. Man hatte den Eindruck, daß sich ein sehr großes Ereignis vorbereite. Wohl zeigte die offizielle Welt keinerlei sonderliche Begeisterung, da jede Durchreise eines hohen Würdenträgers mit allerlei Ausgaben verknüpft ist. Der Vizekönig von Gan-Ssu tat sogar alles, um den Reiseweg des hohen Kirchenfürsten nach Süden oder nach Norden zu verlegen, damit ihm der Empfang und die daraus entstehenden Kosten erspart blieben.

Nach reiflichen Erwägungen entschloß ich mich, einen Abgesandten nach Gumbum zu schicken, um die dort bei meiner Anwesenheit für den Dalai-Lama niedergelegten Geschenke zurückerbitten zu lassen, damit ich sie diesem bei nächster Gelegenheit persönlich überreichen könnte. Für diese Mission bestimmte ich den Unteroffizier Poljutow, dem alsbald auch die Kiste mit den „interessanten Schätzen" — so lautete die Eintragung in der Urkunde — ausgehändigt wurde.

Inzwischen war Weihnachten herangekommen; das neue Jahr 1909 stand vor der Tür. Das Wetter war sehr schlecht. Dauernd wehte ein häßlicher, kalter Wind; unsere Vorbereitungen gingen auch nicht so glatt vonstatten, wie ich es ursprünglich angenommen hatte. Die Tanguten, denen wir die Gestellung der Transporttiere in Auftrag gegeben hatten, lieferten nur schwache und matte Pferde, dazu bei weitem nicht in der von uns benötigten Anzahl. Es gab manches Ärgernis; denn die Tanguten erwiesen sich als sehr unzuverlässig. Deshalb erfüllte mich auch der Gedanke an meine nächste Reise durch das Gebirgslabyrinth am Huang-He mit größter Besorgnis. Aus diesen Gründen faßte ich den Entschluß, die Expedition in zwei Abteilungen zu gliedern. Der Haupttransport mit den schweren Gepäckstücken sollte direkt auf der großen Karawanenstraße nach Lawran in Marsch gesetzt werden und wurde der Führung des Kapitäns Napalkow anvertraut. Ich selbst machte mich mit einigen leichter beladenen Tieren auf Umwegen dorthin auf. Mit Beginn des neuen Jahres erwartete unsere Expedition eine vielseitige Tätigkeit, die unsere ganzen Kräfte beanspruchte.

Kapitel XII.

Zur Winterszeit am Zentralen Amdo-Plateau.

Auf ausdrücklichen Wunsch der Russischen Geographischen Gesellschaft hatte sich unsere Weiterreise, wie erwähnt, insofern geändert, als wir uns nun statt nach Ssytschuan, wiederum nach Chara-Choto wenden sollten, um in der Toten Stadt die Ausgrabungen fortzusetzen. Nach unserem ursprünglichen Reiseplan hatten wir beabsichtigt, bis zum Frühjahr in Gui-Dui zu verweilen und dann erst weiter zu marschieren. Um nun aber die beiden kommenden Monate nicht nutzlos verstreichen zu lassen — zum Aufbruch nach Chara-Choto war es noch zu früh — entschloß ich mich, auf eigene Faust eine Expedition in die fast unbekannte Gegend des Amdo-Plateaus zu unternehmen.

Amdo ist ein Hochgebirgsland und bildet den nordöstlichen Winkel des tibetischen Hochlandes; nach Süden hin erstreckt es sich vom alpinen Bassin des Kuku-Nor bis zu den Grenzen von Ssytschuan und Gan-Ssu. Die Schneegrenze liegt hier in einer Höhe von 4570 m. Gleichwie in Tibet zeigt die Vegetation charakteristische Wiesen, die mit Tibet-Riedgras (Kobresia tibetica) bestanden sind. Hier weiden Herden der Ada-Ziege, und die Lüfte sind erfüllt von den Scharen der großen tibetischen Lerche (Melanocorypha maxima). Die Gebirgsflora ist durch tibetische Pflanzen von Zwergsträuchern bis zur Alpenform vertreten. Auch die Fauna erinnert vielfach an die Tibets. Nur die wilden Yaks und die Orongo-Antilope (Pantholops hodgsoni) sind hier nicht mehr anzutreffen, sie sind von den Nomaden gänzlich verdrängt.

Die Bevölkerung des Amdo-Plateaus teilt sich in Ansässige, die Ackerbau treiben, und Nomaden, die mit ihren Banagen, einer Art von Zelten, planlos umherziehen. Im ganzen leben in diesem Gebiet etwa eine halbe Million Menschen. Wie die Tibeter sind die Bewohner des Amdo-Plateaus beinahe unabhängig; nur nominell unterstehen sie China. Die Chinesen mischen

sich in kluger Erkenntnis auch kaum in die inneren Angelegenheiten der Bewohner dieses Gebietes; sie beschränken sich ausschließlich darauf, dann und wann Beamte in Begleitung von Militärtrupps dorthin zu entsenden, um den fälligen Tribut einzuziehen, daneben wohl auch die Rechtspflege auszuüben.

Die Hauptbeschäftigung der Amdo-Bevölkerung besteht in Raubzügen, die sie unter Führung ihrer Häuptlinge unternehmen. Da sie keine anerkannten, schriftlich niedergelegten Gesetze haben, wickelt sich das Leben in den Bahnen des Gewohnheitsrechts ab. Der Menschenschlag ist hier fast derselbe wie in Tibet. Körperlich zeigen die Leute einen guten mittelgroßen Bau, haben große schwarze Augen, Ohren von mittlerer Größe und meist eine kühne Adlernase. Behausung und Kleidung, sowie Sitten und Gebräuche sind fast dieselben wie in Tibet. Die Männer sind wenig arbeitsam; sie benützen jede sich bietende Gelegenheit, ihre Zeit in müßigen Plaudereien zu vergeuden. Meist gehen sie auf Jagd oder sie beteiligen sich an Raubzügen. Die häuslichen Arbeiten müssen ausnahmslos von den Frauen erledigt werden. Sie besorgen das Vieh, bestellen die Felder, tragen Wasser, schaffen Feuerungsmaterial heran, kurz, sie müssen alles tun, was zum Haushalt gehört. Gleichzeitig sind die Frauen aber auch sehr gute Amazonen. Sie haben eine erstaunliche Geschicklichkeit, frei umherlaufende Pferde einzufangen, sich darauf zu schwingen und stolz nach Hause zu reiten. Die Frauen sind im übrigen vollständig frei und können gleichzeitig mehrere Männer haben.

Bei den Tanguten in der Umgebung des Klosters Lawran herrscht der Brauch, daß der Mann, nicht wie allgemein, die Frau in s e i n H a u s bringt, sondern daß e r i n d a s H a u s der Frau geht. Darum ist er stets auch nur der Gast im Hause der Eltern seiner Frau. In die Ehe bringt er fast ausnahmslos lediglich sein Pferd und seine Waffen — eine Lanze, einen Säbel und ein Gewehr — mit, die er auf seinen Raubzügen bei sich führt. Als höchste Tugend gelten Tapferkeit und Geschicklichkeit im Waffenhandwerk. Zeigt ein junger Mann ein besonders kriegerisches Aussehen, dann wird er bei den Schönen des Landes manchen Erfolg haben! Aber die stolzen Leute in ihren schmucken dunkelblauen, roten oder gelben Kostümen, die an der Brust meist mit Leopardenfellen verziert sind, auf ihren schönen, reichgeschmückten Rossen machen auch wirklich einen überaus imposanten und nachhaltigen Eindruck auf die Fremden, die ihnen an der Karawanenstraße begegnen. Neuerdings sind viele von ihnen mit europäischen Magazingewehren bewaffnet, die sie meisterlich bedienen können. So ist es auch

erklärlich, daß diese Leute fast ausnahmslos unsere vortreffliche Bewaffnung mit neidischen Augen betrachteten. Sie mögen unsere reichbeladene Karawane oft genug daraufhin angesehen haben, daß es sich wohl lohnen würde, auf diese Schätze einen Überfall zu wagen. Sie hatten den Wert unserer Munition schnell und richtig abtaxiert. Es war mir später durchaus erklärlich, weshalb die chinesischen Beamten uns nur sehr ungern nach Amdo weiterreisen lassen wollten, und ich mußte ihnen auch diesmal eine Bescheinigung ausstellen, daß ich für alle Zwischenfälle die ganze Verantwortung allein tragen würde...

In der Geschichte des Buddhismus nimmt Amdo einen breiten Raum ein, und auch heute finden sich überall an schönen und reizvollen Stellen, die von der Natur besonders geschmückt sind, Tempel und Klöster. In diesen treffen wir zuweilen auch die Verwaltungsorgane der Amdo-Häuptlinge sowie Handelsniederlagen und Wohnungen chinesischer Kaufleute.

Die Hauptklöster Amdos sind Gumbum und Lawran, die Tausende von Lamas in ihren Mauern beherbergen. Sie bekennen sich zu der Lehre Zsonchawas und gehören der „Gelben Sekte" an.

Ich möchte nun hier eine interessante Etappe der Reise nach dem tangutischen Fürstentum Luzza erzählen und dabei gleichzeitig einiges von meiner Bekanntschaft mit seinem kriegerischen Führer Lu-Chombo mitteilen:

Am 6. Januar setzte sich meine kleine Karawane in Marsch und nahm alsdann die Richtung nach dem Paß des Flusses Ranen-Shazzon. Sehr bald marschierten wir zwischen den steilen graugelben Felsen des Passes und erreichten die in dieser Jahreszeit zahlreich besuchten warmen Heilquellen Tschi-Tschu. Das Wasser zeigte eine Temperatur von + 85° C. In der Nachbarschaft des Klosters Ranen-Gomba schlugen wir Nachtlager auf. Die genannte Kultstätte gehört, wie wir später erfuhren, der „Roten Sekte" an und beherbergt ungefähr hundert Lamas.

Mit dem ersten Frühlicht des nächsten Morgens zogen wir gen Süden weiter, um möglichst noch an diesem Tage aus dem Tale von Huang-He auf das Amdo-Plateau zu gelangen. Da die Quellflüsse, die in den Gelben Fluß münden, hier zahlreiche vereiste Kaskaden gebildet hatten, waren wir gezwungen, viele Umwege zu machen, ehe wir das Plateau erreichten. Von oben her war es dann deutlich zu sehen, welch tiefe Einschnitte der Gelbe Fluß in das Massiv von Gui-Dui gegraben hat. In südlicher Richtung erhob sich der majestätische Dschachar. Bald nachher betraten wir ein Wiesen-Plateau, das mit jenem am Kuku-Nor sehr viel Ähnlichkeit aufwies. Aus Gui-Dui nach dem Fürstentum Luzza führen drei Wege: der östliche Weg

geht über hohe Berge, der westliche durch weite Sandflächen, und der mittlere, jener, den unsere Karawane zum Anmarsch gewählt hatte, durch Hügel und Wiesen mit spärlicher Vegetation. Je weiter wir gen Süd-Südwest kamen, desto enger umschlossen uns die Berge. Wir richteten es so ein, daß wir unsere Nachtquartiere stets in der Nähe von Tanguten-Lagern aufschlugen. Unsere ermüdeten Pferde und Maultiere hatten wir durch die eigensinnigen Yaks ersetzt, die unausgesetzt von berittenen Treibern aufgemuntert werden mußten, um weiter zu kommen. Je tiefer wir in das Landinnere eindrangen, desto eigenartiger, frecher und zügelloser wurde das Benehmen der eingeborenen Bevölkerung. Am Vorabend des buddhistischen Neujahrsfestes kamen die von den chinesischen Behörden mir zugewiesenen Treiber, die für die ganze Reise ihren Lohn im voraus erhalten hatten, und erklärten mir kurz und bündig, daß sie nach Hause ziehen wollten. Als sie uns verließen, hatten wir noch nicht einmal Zeit gefunden, uns neue Yaks zu verschaffen. Wir waren von einer ganz eigentümlichen, mit Beunruhigung erfüllten Atmosphäre umgeben und mußten unter solchen Umständen mit irgendeinem unvorhergesehenen Ereignis rechnen. Deshalb legten wir uns bekleidet zum Schlafen nieder und behielten die Waffen in der Hand. Unser Nachtquartier wurde durch zwei Posten bewacht.

Tags darauf führte unser Weg wieder durch einen Engpaß, der mit dichtem Laub bewachsen war. Das Thermometer zeigte im Schatten — 1,6 ° C, in der Sonne + 15,2 ° C. Wir waren eben im Begriff, einen neuen Bergrücken, den Dorzi-Niga, zu überqueren, als wir mit einem einheimischen Reitertrupp zusammenstießen, der uns zwar den Weitermarsch freigeben wollte, aber mit sehr gierigen Augen nach unseren Waffen und unseren Tieren schielte. Die Dunkelheit war beinahe hereingebrochen, als wir in der Nachbarschaft unser Lager aufschlugen. Bald näherten sich unserem Zelte verschiedene freche und schmutzige Besucher, die uns Milch und Argal (trockenen Mist zu Feuerungszwecken) verkaufen wollten. Wir wurden die sehr zudringlichen Burschen nicht los und mußten sie viel länger in unserer Umgebung dulden, als uns lieb war. Am kommenden Morgen setzten wir uns wieder in Marsch und hofften, nach Verlauf einiger Tage das Lager des Herrschers von Luzza zu erreichen. Die Märsche waren infolge der günstigen Tagestemperatur recht angenehm; in der Nacht blieb die Luft still bei durchschnittlich — 20 ° C. Sobald wir unseren nächsten Bestimmungsort erreicht haben würden, wollten wir eine Tagesruhepause einschieben. Bald waren wir auch in dem Lager des Herrschers von Luzza angelangt, das in einem fruchtbaren Tale liegt und aus ungefähr hundert

Banagen (Zelten) besteht. Nicht weit vom Lager des Fürsten entfernt begegnete uns ein schmuck uniformierter Reitertrupp. Und schon nahte der Sohn des Fürsten, der in großer Ehrfurcht mein Pferd am Zügel nahm. Kurze Zeit nachher trat auch der alte Fürst in Begleitung mehrerer bunt gekleideter Frauen auf mich zu. Trotz seiner 73 Jahre machte er einen recht guten Eindruck: an seinem Kopf und an den Schultern konnte ich mehrere tiefe Narben feststellen. Nach der üblichen Begrüßungszeremonie führte er uns in sein Zelt, wo wir mit Tee und Gebäck bewirtet wurden. Wir setzten uns, der Rangstufe jedes einzelnen entsprechend, nieder, und der alte Fürst nahm neben uns Platz, während sein Sohn den Gästen dauernd Tee zugoß. Alsdann sprach ich den Wunsch aus, einen geeigneten Lagerplatz auszusuchen. Der alte Fürst war sehr entgegenkommend und ging selbst mit hinaus, um mir dabei zu helfen. Inzwischen war unsere Karawane herangekommen, und das Biwak konnte sogleich an dem gewählten Platze aufgeschlagen werden.

Der Fürst lud nun auch alle Teilnehmer meiner Expedition zu sich in sein Zelt ein. In meiner Begleitung war ein chinesischer Dolmetscher. Ich führte außerdem alle nur denkbaren Empfehlungsschreiben mit, so daß ich annehmen durfte, es sei alles in bester Ordnung. Darauf kam der Fürst mit seinen Angehörigen in unser Zelt, um uns einen Gegenbesuch abzustatten. Wie sich sehr bald herausstellte, huldigten sie fast ausnahmslos den Freuden des Bacchus und Gambrinus, ja sie tranken sogar reinen Alkohol, den wir für unsere zoologische Sammlung mitführten, und hoben zum Zeichen ihres Wohlgefallens dauernd den Zeigefinger einer Hand empor. Unseren Cognac mochten sie nicht trinken, sie nannten ihn höhnisch ein „Frauengetränk"!

Weniger erbaulich gestalteten sich die geschäftlichen Vereinbarungen zwischen dem Fürsten und mir. Als Gegenleistung für das Recht, durch sein Gebiet ziehen zu dürfen, forderte er mein bestes Militärgewehr, außerdem aber für jedes Tier und jeden Führer noch einen unermeßlich hohen Tribut. Ich bot ihm nun, um ihn meinen Wünschen gefügig zu machen, meinen Revolver an, den er aber mit der höhnischen Bemerkung zurückwies: Es sei ja nur eine „Kinderwaffe"!

Inzwischen waren unsere trinklustigen Gäste schon in einem erheblich vorgerückten Stadium, und ich fürchtete ernstlich einen recht unangenehmen Zwischenfall. Da kam mir in Gestalt der alten Fürstin eine unerwartete Helferin. Ohne viel Umstände führte sie den schwer angetrunkenen Gatten mit sich hinaus. Im Weggehen murmelte er die Worte:

„Morgen werden wir weiter über Geschäftliches reden, heute erwarte ich noch Geschenke!" Er hatte aber schon eine Menge Geschenke erhalten, trotzdem sandte ich ihm noch einige Stücke nach. Die Verhandlungen dauerten volle zwei Tage. Er blieb bei seiner Forderung und verlangte mein bestes Gewehr sowie eine Kiste Patronen. Alle meine Gegenvorschläge waren wirkungslos. „Erst wenn Ihr mir das beste Gewehr gebt, werde ich Euch aus meinem Gebiete herauslassen!" sagte er mir immer wieder. Als ich dann endlich, der zwecklosen Verhandlungen müde, bereit war, seine Forderung zu erfüllen, sagte der Fürst: „Gleich wird mein Sohn kommen, er soll das Gewehr noch einmal ansehen; ich gehe jetzt nach Hause." Kurze Zeit darauf kam der Sohn auch tatsächlich. Mit stolzen und höhnischen

Eine Tangutenfamilie.

Blicken musterte er das Gewehr und sagte endlich beinahe ironisch: „Es ist nichts wert, es ist schlecht!" Darauf ging er beleidigt weg.

Unser Zelt war währenddem dauernd von Tanguten besucht, die alles stahlen, was ihnen vor Augen kam. Es war schon spät am Abend, als sie uns endlich verließen.

Wie wir später erfuhren, hatte der alte Fürst gleich nach der Rückkehr seines Sohnes einen Kriegsrat abgehalten. Dabei wurde beschlossen, uns bei Nacht zu überfallen und zu vernichten, um in den Besitz unserer Waffen und unserer Habe zu gelangen. Der chinesische Dolmetscher, der in diesen Tagen im Zelte des Fürsten nächtigte, sollte für die Tat gewonnen werden. Ihm wurde gesagt, der Überfall erfolge durch einen benachbarten feindlichen Aimak und wäre ein Racheakt gegen den Lu-Chombo, nicht etwa gegen die Russen, die sich ja nur zufällig hier aufhielten.

Am Abend des 11. Januar herrschte unter den Mitgliedern meiner Expedition eine sehr erregte Stimmung. Aus dem Lager des Fürsten klang verdächtiges

Pferdegetrappel. In den Bergen hörten wir Stimmen, Signale und Kommandos. Unter diesen Umständen war nichts Gutes zu erwarten, und wir legten uns mit geteilten Gefühlen in voller Ausrüstung nieder, die Waffen in der Hand. Während des nächsten Tages verschlechterten sich unsere Beziehungen zu den Tanguten ganz erheblich. Es war durchaus unmöglich, mit ihnen in Frieden auseinander zu kommen, denn nichts, was wir ihnen boten, sättigte ihre Habgier. Selbst als wir bereit waren, ihre unverschämtesten Forderungen zu erfüllen, stellten sie sofort neue Bedingungen, die wir beim besten Willen nicht annehmen konnten.

Durch unseren Dolmetscher brachten wir in Erfahrung, daß der Fürst den Befehl gegeben habe, uns um einen unerschwinglich hohen Preis am nächsten Tage neue Tiere zu stellen, und zwar müßten wir uns bereit erklären, fünfzehn Führer mitzunehmen, für die ein sehr hoher Lohn zu entrichten war, während wir doch nur einen einzigen brauchten. Als ich erwiderte, daß ich so viele Leute nicht brauchen könne, ließ mir der Fürst sagen, daß einige wenige wohl kaum lebendig nach Hause zurückkehren würden, da er mit allen Nachbarn in großer Feindschaft lebe. Das Gewehr und die Patronen fanden nun keine Erwähnung mehr.

Es war eine stille, dunkle Nacht vom 12. zum 13. Januar. Ohne besondere Erwartungen hatten wir uns an diesem Tage niedergelegt: wir hatten uns sogar ausgekleidet. Im Lager des Fürsten schien alles ruhig. Die Stille der Nacht wurde nur durch lautes Hundegekläff gestört. Es war die Stille vor dem Sturm... Kaum war ich eingeschlafen, als ich und meine Kameraden durch einen Schuß aus einem Schnellfeuergewehr unsanft geweckt wurden. Die Uhr zeigte 12 Uhr 30 nachts. Unser Posten rief: „Überfall, alles aufstehen!" Gleichzeitig schoß er auf zwei sich rasch entfernende Reiter. Ein bis zwei Minuten vergingen in höchster Spannung, bis wir alle halb bekleidet mit schußbereitem Gewehr aus dem Zelte heraustraten. Doch war kein Mensch mehr zu sehen, so angespannt wir Umschau hielten: nur das Pferdegetrappel war deutlich zu hören.

Wir kehrten in das Zelt zurück, kleideten uns rasch vollständig an, bewaffneten uns mit großer Sorgfalt und stellten uns in einer Feuerlinie vor unserem Lager auf. Wir hatten unsere Gefechtsstellung eben kurz entwickelt, als von derselben Seite, in der die Reiter just verschwunden waren, neues Pferdegetrappel hörbar wurde, das lauter und lauter an unser Ohr klang, und bald erblickten wir eine dunkle Masse, die sich allmählich als eine Abteilung reitender Tanguten herausstellte. Wir waren in verzweifelter Lage. In tiefer Nacht näherten sich einem kleinen Häuflein

russischer Forscher, die zwar gut bewaffnet waren, etwa hundert verwegene tangutische Reiter, die im Galopp mit vorgestreckten Lanzen heransprengten. Aber meine kleine Abteilung ließ den Mut nicht sinken. Sobald die Reiter auf vierhundert bis fünfhundert Schritte heran waren, gaben wir Feuer. Die Wirkung unserer Karabiner löste in der schwarzen dunklen Nacht ein richtiges Feuerwerk aus, und die Räuber hielten es nicht für ratsam, uns näher auf den Leib zu rücken, sondern wichen sehr überrascht nach allen Seiten aus und verschwanden zwischen den Hügeln. Nur in der Ferne klang noch lange das Getrappel der Pferde auf dem hartgefrorenen Boden. Das alles ereignete sich mit solcher Schnelligkeit, daß wir uns selbst kaum Rechenschaft geben konnten über die einzelnen Geschehnisse inner-

Silberne Tabakdose chinesischer Herkunft.

halb der letzten Minuten. Wären wir unseren Feinden nicht in voller Gefechtsbereitschaft gegenübertreten, so hätten wir unter ihren Säbelhieben und Lanzenstichen unbedingt das Leben lassen müssen. Aber in ihrem Plan war ein kleiner Rechenfehler: sie wollten unsere Posten überraschen, diese dann kaltmachen und die Insassen des Zeltes während des Schlafes niedermetzeln.

Kaum hatten wir uns nach dem ersten Angriff einigermaßen beruhigt, als wir vom Lager des Fürsten her neue verdächtige Geräusche wahrnehmen konnten. Schließlich hörten wir die Rufe: „Was ist geschehen? Haben unsere Feinde etwa die Russen geschlachtet, was soll in tiefer Nacht dieses Gewehrfeuer bedeuten!" Wenige Minuten später sandte dann der Lu-Chombo seinen Sohn in unser Lager, um sich scheinheilig erkundigen zu lassen, ob uns etwas Böses widerfahren sei. Der Sohn des Fürsten konnte

kaum seine Überraschung verbergen darüber, daß wir alle noch am Leben waren und wohlbewaffnet in Reih und Glied etwaige neue Attacken erwarteten. Bald nachher klangen noch viele Schreie und Rufe durch das nächtliche Tal; wir standen bis zum Morgengrauen unter einem schweren Druck, da wir nicht wissen konnten, ob nicht die nächsten Minuten neue feindliche Scharen heranführen würden, die uns härter bedrängten, als dies vorher geschehen war. In den nun folgenden Nächten war an Schlaf nicht mehr zu denken; stets wurde eine große Wache bereitgehalten, und nur wenige Kameraden durften sich für kurze Zeit der Ruhe hingeben.

Am nächsten Morgen besuchte uns der alte Fürst Lu-Chombo, der unserer Tapferkeit sehr bewegliches Lob spendete und uns zu unserem Waffenerfolg beglückwünschte. Ich habe ihn darauf ganz hohnlächelnd gefragt, ob der gegen uns geführte Streich nicht etwa von ihm selbst vorbereitet sei. Darauf antwortete er mir: „Jeden, der es wagen sollte, meine Gäste anzugreifen, würde ich eigenhändig töten!" Dabei wurde er hochrot im Gesicht; in der Erregung kamen seine räuberischen Instinkte sichtbar zum Ausdruck. Seine Augen blitzten, er bewegte seinen Häuptlingshut mit dem Fuchsschwanz heftig und entblößte seinen rechten Arm und seine Schulter, um uns die zahlreichen Wunden zu zeigen. Ich verstand nun, daß ich es mit einer richtigen Räubernatur zu tun hatte, die schon mancherlei durchlebt und niemandem Gnade gegeben hatte. Der schlaue Mann wollte vor unseren Blicken das ganze Geschehen der vergangenen Nacht verschleiern und beeilte sich, uns nun so schnell wie möglich loszuwerden; ja er ging soweit, seinen Sohn als Begleiter unserer Karawane anzubieten.

Ehe wir von diesem wenig gastlichen Orte Abschied nahmen und weitermarschierten, lud der Fürst mich und meinen Kameraden Tschetyrkin zum Tee ein. Wenngleich wir der Aufforderung nur sehr ungern Folge leisteten, so war es doch unmöglich, die Einladung abzulehnen. Während wir im Zelt des Fürsten saßen und Tee tranken, betrachteten wir alle Bewegungen der Tanguten mit größter Aufmerksamkeit, weil damit zu rechnen war, daß sie urplötzlich zu den Waffen greifen würden, um uns zu töten. Auch den Tee haben wir mit großer Unruhe getrunken, weil er vergiftet sein konnte. Die greise Fürstin gab sich mir gegenüber sehr freundlich und genierte sich nicht, von mir sogar noch einige Stücke Zucker zu erbetteln. In unserer sachlichen Unterredung, die unsere Weiterreise betraf, hörte ich aus dem Munde des Fürsten die Ablehnung, uns direkt nach dem Kloster Rardscha-Gomba führen zu lassen, weil der Weg dorthin infolge der hohen Berge und der Schneemassen mit unendlichen Schwierigkeiten

verknüpft sei. Dagegen empfahl er uns eine neue Route, auf der wir unser Ziel aber nur auf großen Umwegen erreichten. Er wollte damit offenbar eigensüchtigen Zwecken dienen: einmal wollte er seinen Verwandten, bei denen wir vorüber mußten, einen Verdienst verschaffen und außerdem wollte er seine im Umkreis wohnenden Feinde mit uns nicht in Berührung kommen lassen. So sandte er uns zuerst zu seinem Schwager, der uns dann weiterführen sollte.
In Wirklichkeit war es auch diesmal, wie so oft im Leben, daß aus recht häßlichen Erfahrungen schließlich ein unerwarteter Nutzen herausspringt. Allerdings war dieser Lohn sehr teuer erkauft, nicht nur in materieller Beziehung, sondern auch in physischer und moralischer. Wir hatten in der letzten Zeit fast ausschließlich in ungeheurer Aufregung gelebt. Keine Nacht hatten wir ruhig schlafen können, da wir uns stets nur bekleidet und bewaffnet niederlegen durften. Wegen der großen Unsicherheit mußten wir auch die geplante Route nach Rardscha-Gomba aufgeben. Nach all diesen trüben Erfahrungen gelang es uns endlich aber doch, das Kloster Lawran glücklich zu erreichen.

Am Morgen des 13. Januar brachen wir in der Richtung des Bergkammes Amnerytschon auf, den wir auch bald mit frischen Kräften überschritten. Zwischen kleinen Anhöhen, durch einen Sumpf und mehrere Wiesen führte diese Straße, um schließlich im Tale Ba zu münden. Unterwegs fanden wir an zahlreichen Stellen Ansiedelungen, die einen ziemlichen Wohlstand verrieten; denn in der Nähe weideten große Herden von Schafen, Yaks und Pferden. Während des Übergangs nach Ost-Schanyg belästigte uns ein sehr starker Südwestwind, der ungeheure Staubwolken aufwirbelte und sogar zum Orkan anwuchs. Später trafen wir auch verschiedentlich Räuberbanden, die uns jedoch regelmäßig auswichen.
Den heißen Tagen folgten kalte, lange Nächte. Auch jetzt noch war uns nach keiner Richtung irgendeine Erholung vergönnt; werden doch die Nerven außerordentlich angegriffen, wenn man dauernd auf Wache steht und mit schußbereitem Gewehr dem leisesten Geräusch lauschen muß. In der Natur herrschte tiefe Stille, strahlend glitzerten die Sterne vom Himmel. Die Gedanken der Wächter gehen in solcher Einöde ganz unwillkürlich auf fernen Wegen, die mit alltäglichen Dingen wenig gemein haben. Am nordwestlichen Horizont zeigte sich eine tiefe Röte, offenbar ein Steppenbrand, wie aus dem wechselnden Aufflammen und Erlöschen der Lichter zu schließen war. Trotz der tiefen Einsamkeit ist die Natur ringsum doch

unendlich belebt: zwischen unseren Füßen springen kleine Nagetiere, in den benachbarten Hügeln schreit der Hase, und zeitweise läßt der Uhu seinen schauerlichen Ruf ertönen. Dort, wo Nomaden in der Nachbarschaft hausen, läßt sich häufig auch Hundegekläff hören und der Anruf der Wachen. Die Zeit geht nur langsam dahin. Hat man dann seine fünf bis sechs Stunden Posten hinter sich, so schleicht man todmüde in das Zelt zurück und legt sich zur Ruhe. Bei der strengen Kälte — es waren meist — 20° C — ist von Behaglichkeit keine Rede. Das Lager ist kalt wie Eis, keine noch so dicke Decke vermag die erstarrten Glieder zu erwärmen. Gewöhnlich wälzt man sich bis gegen Morgen von einer Seite auf die andere und findet erst einige Stunden Schlaf, wenn der diensttuende Kosak das Zelt durch ein Reisigfeuer etwas erwärmt....

Beim Weitermarsch stellten wir fest, daß sich die Straße südlich des Ba-Tales in zwei Arme teilt. Wir hatten keine Wahl und mußten statt des in naturhistorischer und ethnographischer Hinsicht viel interessanteren Weges über das Kloster Rardscha-Gomba den sichereren Weg wählen, der uns direkt nach dem Kloster Lawran brachte.

Am 14. Januar erreichten wir unter Führung des Sohnes unseres Räuberfürsten das Lager seines Schwagers. Die Verwandten tauschten sogleich nach unserer Ankunft einige Worte untereinander aus, und wir durften infolgedessen einen weit höheren Preis zahlen, als den für die Gestellung der Pferde und Führer vereinbarten. Es gab auch diesmal keine Wahl, wir mußten uns fügen. Der Schwager des Fürsten Lu-Chombo war offenbar von unserem Besuch sehr angenehm überrascht, er kam in unser Zelt und holte sich verschiedene Geschenke. Endlich erzählte er uns des langen und breiten von der Organisation des räuberischen Überfalls, den der Fürst gegen uns inszeniert hatte. Er sagte auch, daß in dem Treffen die besten seiner Leute von unseren Kugeln niedergestreckt worden seien. Nach einer Weile fügte er hinzu: „Es ist nur ein Glück, daß nicht Sie die Anstifter dieses Kampfes gewesen sind, denn sonst hätten wir uns alle gegen Sie wenden müssen! Ich gebe Ihnen den Rat, meine Leute nicht irgendwie zu reizen, da sie nichts Böses gegen Sie im Schilde führen. Ehe Sie von Ihrer Waffe Gebrauch machen, ist es am besten, sich zu vergewissern, wer Ihnen gegenübersteht. Sie erfahren das immer sehr rasch, wenn Sie jeden Ihnen verdächtig erscheinenden Menschen mit dem Worte „aro" anrufen. Das bedeutet soviel wie „Freund". Wenn der andere Ihren Anruf wiederholt, so dürfen Sie Ihren Marsch ruhig fortsetzen; sollte er jedoch nichts erwidern, so müssen Sie sofort auf ihn schießen." Damit gab uns der Schwager des

räuberischen Fürsten einen wirklich sehr wertvollen Rat, den wir später noch häufig erprobt haben.

Tag um Tag verging. Unsere Expedition verlor sich immer tiefer und tiefer in das öde Gebirgslabyrinth. Nachdem wir den Bergkamm Dschemu-Lapzi überschritten hatten, betraten wir das Tal Rkatschun-Tschu und schlugen im Orte Wsilun unser Lager auf. Hier fand sich ein kleiner Tempel eines wandernden Da-Lama, der von einigen Lamas bedient wurde. Die Bevölkerung dieses Ortes zeigte uns Europäern gegenüber wiederum recht ausgeprägte räuberische Instinkte. Um von uns ein Gewehr und Silbergerät zu erpressen, gingen die Leute so weit, uns den richtigen Weg zu verschweigen und uns auf einen Zickzackweg zu leiten, so daß wir durch nutzlose Umwege viel Zeit verlieren mußten. Die chinesischen Dolmetscher sind, wie ich wiederholt feststellen konnte, sehr furchtsam; sie trauten sich niemals, den Leuten meine Forderungen richtig und mit Nachdruck zu übersetzen. Dadurch wurden die Nomaden gewöhnlich sehr selbstsicher, vermuteten bei uns Schwäche, die uns vielleicht zur Nachgiebigkeit zwang, und wurden mit jedem Tage frecher.

Als wir das Wiesenplateau Dschan-Del überschritten hatten und auf den Kamm Chamyr hinaufstiegen, dehnten sich vor unseren Augen die beiden Gebirgsketten in der Richtung auf Lawran. Es dämmerte schon stark, als unsere Expedition den kleinen und wenig gastlichen Ort Ary-tawa erreichte. Bald nachher fiel auch Schnee und hüllte die Erde in einen drei Zoll hohen Schneemantel.

Wir konnten nur sehr kurze Zeit der Ruhe pflegen; denn wir mußten noch immer mit der dauernden Verfolgung der Tanguten rechnen, die unser neues Lager auch sehr bald aufgestöbert hatten und bei uns erschienen. Die Frauen, die in ihrer Begleitung waren, brachten ihre kleinen Kinder mit; die größeren tummelten sich in einiger Entfernung. Das ganze Volk, das herangekommen war, strömte in unser Zelt, in der einzigen Absicht, uns alles zu stehlen, was nur wegzubringen war. So hatten sie z. B. meine Peitsche (Nagaika) gestohlen, einem anderen Gefährten hatten sie die Steigbügel abgeschnitten, und dem Chinesen sogar die Zügel. Als dieser nun in seinem Zorn mit der Nagaika auf den Dieb, den er erwischt hatte, losschlagen wollte, stellte sich sofort ein anderer bewaffneter Tangute, der Vater des Diebes, dazwischen und drohte dem bestohlenen Chinesen sehr nachdrücklich mit seinem Säbel. Es gelang uns nur mit großer Mühe, einen ernsthaften Streit zu verhindern und die Räuber im Zaume zu halten. Der Führer dieser Leute, ein ziemlich angesehener Lama, zeichnete sich nur

wenig durch edlere Eigenschaften von seinen verdächtigen Genossen aus. Wie die übrigen ihm unterstellten Lamas liebte auch er den Alkohol und war wie diese bis an die Zähne bewaffnet. Das übrige Gesindel, das sich um diese Ehrenmänner scharte, huldigte natürlich denselben Lastern.
Wir versuchten nun, diese wenig angenehmen Gesellen durch Geschenke und allerlei ähnliche Liebenswürdigkeiten zu beruhigen, zeigten ihnen auch das Porträt des Dalai-Lama, sowie den Reisepaß, den uns der Fürst Zin-Zai zu unserer Sicherheit ausgestellt hatte. Aber all das machte auf diese Herrschaften gar keinen Eindruck. Sie boten uns unter anderem auch Führer an; wir hätten vielleicht einen oder zwei brauchen können; es stellten sich aber gleich fünfzehn vor, die einen sehr hohen Preis forderten, nämlich 1 Lan Silber pro Tag. Solch einen unerhört hohen Lohn rechtfertigten sie dadurch, daß in jener Gegend einige Tage vorher ein räuberischer Überfall stattgefunden habe, wobei mehrere Menschen das Leben eingebüßt hätten. Dieser Umstand wurde von ihnen zu allerlei Erpressungen ausgenutzt; der Preis stieg mit den zu erwartenden, häufig genug „bestellten" Gefahren. Gegen diese neue, bodenlose Frechheit war ich machtlos. Ich habe überhaupt den Eindruck gewonnen, daß die Europäer ihre Reisen in dieses Gebiet bald aufgeben müssen, weil die ganze Gegend von räuberischen tibetischen Stämmen tatsächlich überflutet ist, die sämtlich mit den besten europäischen Waffen ausgerüstet sind und das Leben der Reisenden dauernd bedrohen.
Am darauffolgenden Morgen, es war am 19. Januar, durchschritten unsere ermüdeten Tiere das ausgetrocknete, eintönige Gelände, als plötzlich vor uns eine Reiterschar erschien. Sobald uns diese Leute entdeckt hatten, ritten sie etwas seitwärts und versuchten dann von einer Hügelkette aus wieder näher an uns heranzukommen, um uns genau zu mustern. Es handelte sich wahrscheinlich auch hier wieder um ein abgekartetes Spiel. Der verschlagene, uns begleitende Lama wurde durch das Erscheinen der Reiterschar von heftigem Schrecken ergriffen und drang in mich, das Feuer sofort zu eröffnen, was wir denn auch sogleich taten: Tschetyrkin und Poljutow erkletterten den Hügel und feuerten aus einer Entfernung von etwa 800 Schritt dreimal auf die Räuberbande. Ein Pferd war tödlich getroffen, und zwei Tanguten wurden verwundet. Unmittelbar darauf eilten die übrigen Leute zu uns heran und beklagten sich wegen unseres angeblichen, ganz unbarmherzigen, feindlichen Verhaltens. Dies hatte zur Folge, daß der verräterische Lama sein Wort brach und uns im Stiche ließ. Nun waren wir ganz auf uns selbst gestellt und mußten versuchen, den Zwischenfall so

rasch wie möglich beizulegen. Für das getötete Pferd hatten wir zwei von unseren besten Tieren als Ersatz zu geben und wurden außerdem gezwungen, die beiden verwundeten Tanguten durch eine sehr ansehnliche Geldsumme zu entschädigen, damit sie sich einer „Kur" unterziehen könnten. Diese Verhandlungen mit der Räuberbande nahmen lange Zeit in Anspruch und wurden zuweilen derartig bedenklich, daß wir jeden Augenblick mit einem Angriff der Nomaden rechnen durften, die es offenbar nur darauf abgesehen hatten. Unsere Stimmung war gerade keine sehr erquickliche; dazu tat auch das Wetter noch das seinige; es war sehr trübe, ein eiskalter Wind fegte über die Steppe und jagte uns den Schnee ins Gesicht, so daß wir kaum die Augen offenhalten konnten.

Unsere alten Führer nutzten unsere Notlage wiederum aus; sie wurden mit jedem Tage frecher und gefährlicher. Einige von ihnen näherten sich mir hinterrücks. Glücklicherweise hatte ich die Leute rechtzeitig entdeckt, als sie schon die Lanzen erhoben hatten und nach meinem Rücken zielten. Mein Grenadier Demidenko hatte seinerseits das unsaubere Manöver auch bemerkt und griff ebenfalls rechtzeitig ein.

Gegen Abend hielten wir an einer vorzüglichen Quelle bei Neryk-Ton. Der Schneesturm wütete mit fürchterlicher Gewalt, so daß unser Argal (getrocknete Exkremente), das einzige Heizmittel, das uns zur Verfügung stand, nicht brennen wollte. Ganz in der Nähe der Quelle zeigte sich plötzlich auf einem der Hügel wiederum ein einzelner Reiter, der lange Zeit auf einer Stelle hielt, um unsere Bewegungen zu beobachten. Plötzlich verschwand er, lange sahen wir am blassen Horizont seine Silhouette, die kleiner und kleiner wurde, und schließlich stellte es sich heraus, daß wir uns diesmal getäuscht hatten; es war kein Mensch, sondern ein sehr großer Wolf gewesen, der beutelüstern umherschweifte.

Unsere Feinde hatten ihr Lager dicht neben dem unsrigen aufgeschlagen; infolgedessen war es uns nicht möglich, während der Nacht an Schlaf zu denken. Immer nur derjenige, der von der größten Ermüdung erfaßt wurde, durfte sich eine Zeitlang niederlegen; niemals mehrere zu gleicher Zeit. Der Mond beleuchtete weithin die ganze Landschaft, so daß unsere drei ausgestellten Wachtposten nach allen Richtungen die Gegend übersehen konnten, um jede herannahende Gefahr rechtzeitig zu melden.

Am nächsten Morgen setzten wir uns wieder in Marsch. Die Sonne brannte mit sommerlicher Kraft, obgleich das Thermometer im Schatten -9^{0} C zeigte. Trotz dieser Kälte marschierte es sich jedoch nicht unangenehm; nur die zahllosen Fliegen und andere kleine Insekten umschwärmten und

belästigten uns dauernd. Endlich hatten wir die sumpfige Wiese, auf der wir eine große Strecke zurückgelegt hatten, hinter uns, und vor uns öffnete sich eine hügelige Landschaft. Noch konnten wir keine Ansiedelungen feststellen, nur in weiterer Entfernung zeigten sich Herden. Bald nachher machte die Straße eine scharfe Biegung, und vor unseren Augen erschienen mehrere Gruppen von Banagen (schwarze tibetische Zelte).

Wir hatten uns kaum an den Anblick gewöhnt und wollten eben mit unserer Karawane halten, als schon eine ganze große Schar von Reitern, die wie alle diese Räuber sehr gut bewaffnet waren, in voller Attacke auf uns zustürmte. Unser Tangutenführer warf sich sofort zwischen uns und die Angreifer. Mit lauter Stimme kommandierte er Halt, um ein unnötiges Blutvergießen zu verhindern. Damit wurde die Bande denn auch zum Halten gebracht. Die Reiter stellten sich in einer Front auf und hielten die Lanzen hocherhoben: Ich erkundigte mich sogleich, wem ich gegenüberstünde, und erfuhr, daß es sich um eine Eskorte eines Gegen (Da-Lama) handelte, die ausgesandt worden sei, um Erkundigungen darüber einzuziehen, wer wir seien, woher wir kämen und welche Absichten wir im Schilde führten.

Da ich nicht einem einzigen Worte dieser Räuber Glauben schenkte, machte ich den Vorschlag, drei Abgeordnete zu bestimmen, die mit uns verhandeln sollten. Mein Antrag wurde nach einigem Hin und Her auch angenommen. Als Abgeordnete kamen der Häuptling Kgarma mit seinem Sohne und einem zweiten Begleiter. Ich lud sie in mein Zelt ein und setzte ihnen Tee und Alkohol vor. Auch zeigte ich ihnen einige Geschenke, die ich für sie bereitgestellt hatte. Die unerwünschten Gäste würdigten zwar unsere Gastfreundschaft, aber ließen sich durch nichts freundlicher stimmen; nach langer Unterhaltung forderten sie für die Pferde und Führer einen im Vergleich zu allen bisherigen Ansprüchen fast unerschwinglich hohen Preis.

Da uns nichts anderes übrig blieb, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen, wurden wir schließlich einig, und der Kgarma erbot sich, uns bis zum nächsten Choschun (Häuptlingslager) zu geleiten. Dieses Versprechen hat er denn auch ritterlich gehalten. So sehr uns diese unfreundlichen Leute wiederum ausnützten und materiell schädigten, so haben sie doch die Aufgaben unserer Expedition in keiner Weise gestört. Die früheren Räuber, mit denen wir in Berührung gekommen waren, duldeten gewöhnlich nicht einmal, daß wir Steinproben für unsere Sammlung abschlugen. Sie erblickten darin, wie sie uns erklärten, eine Beraubung der ihnen gehörigen Naturschätze. Wir konnten unter solchen Umständen auch alle übrigen Beobachtungen nur heimlich und unter Gefahr durchführen.

Aufrecht und zuversichtlich schritt die kleine Schar meiner Expeditionsteilnehmer unter der Führung des Häuptlings tiefer und tiefer hinein in die Regionen dieses Räuberlabyrinths. Einige von uns waren zu Fuß, andere zu Pferde oder auf dem Yak. Vorüber ging es an Rinderkarawanen, die von berittenen Nomaden auf vorzüglichen Rossen dauernd umschwärmt wurden. Unsere fragwürdige Eskorte konnte wahrlich kein Vertrauen erwecken; auf Fremde hätte sie vielleicht den Eindruck gemacht, als wäre sie der russischen Karawane zum Schutz beigegeben. Hin und wieder entfernten sich einige der Reiter und hielten von nahen Hügeln aus Umschau in die Umgebung. Wir konnten uns dieses Manöver nicht deuten; vielleicht wollten sie unserer Expedition eine neue Falle stellen! Zuweilen ritten diese Leute in gestrecktem Galopp voraus, gewannen einen großen Vorsprung und hielten geheime Versammlungen ab. Derartige Gelegenheiten waren meist sehr befremdlich, weil aus solchen Versammlungen häufig ein wildes Geschrei zu uns herübertönte, so daß wir mit naher Gefahr rechneten und unsere Waffen bereit hielten. Der Kenner der Verhältnisse weiß allmählich, daß es sich dann gewöhnlich nicht um eine unmittelbare Gefahr, sondern zunächst um harmlosen Alarm handelt. Die Tanguten kochen bei ihren Beratschlagungen Tee und schreien ihre Gebete hinaus, mit denen sie für gute Reise, wahrscheinlich auch glücklichen Fang, den Segen des Höchsten erbitten. Wenig erquickend sind natürlich in solcher Gesellschaft die Nächte! Wie oft haben uns diese Leute während der Nacht mit ihrem wilden Geschrei auf eine richtige Bartholomäusnacht vorbereitet! In den Nachtstunden habe ich selbst oft beobachtet, wie die Räuber unausgesetzt um unser Zelt herumritten und unsere Posten umlauerten. Sie schienen sich jedoch nicht entschließen zu können, uns zu überfallen. —

Am 21. Januar betraten wir das Tal Naton, das sehr hoch gelegen ist. Ringsum schneebedeckte Berge. Das Tal selbst besteht aus trockenen Sümpfen, die, eiserstarrt, in dieser Zeit fast kein Leben zeigen. Mit großer Sehnsucht harrten wir, wie etwa ein Pilger dem gelobten Lande, dem Kloster Lawran entgegen. Die Zeit schlich träge dahin; vor unseren Augen erhob sich Hügel um Hügel, ein Tal folgte dem anderen, aber noch immer war von dem ersehnten Ziele nichts zu entdecken. Es schien, als ob die Reise mit ihren Beschwerden und Qualen niemals ein Ende finden werde. Endlich kamen wir an den Ort Chur-Maru, wo wir für die Nacht ein Lager aufschlagen wollten, und wo unser Räuberhäuptling Kgarma, wie er uns sagte, einen seiner Verwandten habe. Vom Kloster Lawran trennten uns noch vier große Tagesmärsche.

Der Häuptling Kgarma machte uns denn auch mit seinem Verwandten Gu-An-Ssjü bekannt, der die weitere Führung unserer Karawane übernehmen sollte. Beim Abschied forderte Kgarma noch einen Zuschlagslohn von uns, den er damit begründete, daß er uns doch nicht, wie er es leicht gekonnt hätte und wie es ihm empfohlen gewesen sei, in die Irre oder auf Umwegen hierher geführt habe.

Der neue Herr, dem wir uns anvertrauen mußten, war sehr zuvorkommend. Im Gegensatz zu allen übrigen seiner Stammesgenossen war er stets höflich im Verkehr mit uns. Zum Gruß neigte er seine mächtige Gestalt tief herab und hob die rechte Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger empor. Dabei murmelte er die Worte: „hombo", „demu-ina"! Trotz dieser überraschend guten Formen war er doch nicht gewillt, uns direkt bis Lawran zu führen. Er gab mir denn auch auf meine Frage die Gründe an, und gestand, daß in diesem buddhistischen Zentrum eine Handelsfirma ihre Niederlassung habe, mit deren Rache er rechnen müsse, weil er eines der Mitglieder dieses Hauses getötet habe.

Am 25. Januar rüstete sich unsere Karawane in aller Morgenfrühe und trat den Weitermarsch an. Die Straße führte längs der Bergabhänge durch üppige Wiesen. Bald hatten wir das Gebirge Zse-Kog überschritten und stiegen nun auf der anderen Seite die steilen Abhänge hinab. Während der ersten beiden Tage zog die Expedition durch eine fast alpine Landschaft und begegnete überall kriegerisch gestimmten Nomaden, so daß wir den Marsch nur mit größter Umsicht fortsetzen konnten.

An einem dieser Tage, als die Expeditionsteilnehmer gerade in aller Ruhe bei ihrem Tee saßen, ertönten plötzlich ganz sonderbare schrille Laute, und bald darauf zeigte sich am Horizont eine Räuberbande, die in gestrecktem Galopp vom Hügel herab auf uns zustürmte. Unsere Treiber griffen sofort zu den Waffen und machten ihre Luntenbüchsen schußfertig. Hier war es Gu-An-Ssjü, der jedem Zwischenfall dadurch vorbeugte, daß er mit donnernder Stimme der heranreitenden Schar entgegenrief: „Halt, es sind keine Fremden! Es sind Vertraute!" Darauf änderten die Räuber denn auch wie auf Kommando ihren Plan, parierten mit großem Geschick ihre Pferde und verschwanden hinter dem nächsten Hügel. Im Nachbar-Lager hatten wir wiederum ein Zerwürfnis mit den Eingeborenen. Diesmal waren es unsere eigenen Führer und Treiber, die in frechster Weise das ganze Geld, was ihnen für die Pferde und als Lohn zustand, im voraus von uns forderten. Wir sahen keinen Ausweg, wir mußten uns fügen und den Räubern eine große Menge Silber geben, nur um das einigermaßen

normale Verhältnis mit ihnen wieder herzustellen. Endlich erreichten wir den Fluß Tschernar-Ganda, den wir dann bis zum Kloster Lawran nicht mehr verlassen haben. Auf einer Strecke des rechten Ufers standen die Hügel in hellem Brande; dort hatte das Gras Feuer gefangen und fand reichliche Nahrung. Trotz der Winterkälte herrschte an den Ufern des Flusses reges Vogelleben. Der Sommer in dieser Gegend muß herrlich sein, wenn alles in Blüte steht und auch die Tierwelt zu neuem Leben erwacht ist.

Endlich war der 28. Januar herangekommen, der Tag, an dem wir das Kloster Lawran erreichen sollten. Je näher wir unserem Ziele kamen, desto unfreundlicher wurde unser Führer. Am Morgen dieses Tages war er ganz verschlossen und äußerte, daß er uns nun nicht weiterführen wolle. Ich redete ihm gut zu, erreichte aber fast nichts dadurch und hielt es dann für das beste, den Leuten ohne jedes Bedenken in energischer Form gegenüberzutreten. Ich ließ den Gu-An-Ssjü zu mir ins Zelt kommen, packte ihn am Kragen und hielt ihm kurz entschlossen meinen Revolver an die Schläfe. Dabei befahl ich ihm, die Karawane mit seinen Leuten sofort zu verlassen. Gu-An-Ssjü wurde auch merkwürdig ruhig und zeigte sich entgegenkommend. Er befahl seinen Leuten, die Karawane augenblicklich wieder in Marsch zu bringen.

Schon nach einer halben Stunde waren wir auf der großen Karawanenstraße, die an den Ufern des rauschenden Flusses entlangführt. Ich sandte jetzt als Avantgarde den chinesischen Tunschi (Dolmetscher) und den Dolmetscher der Expedition, Poljutow, auf schnellstem Wege nach Lawran, während ich selbst noch einen kleinen Umweg durch das Gebirge machte. Man konnte schon von hier aus die Umgebung des Klosters mit dem Feldstecher erkennen, sogar die Herden und Hunde. Unweit von Lawran erhebt sich das kleine Kloster Schamjan-Schadby, die Sommerresidenz des Chutuchtu der ganzen Gegend. Die Umgebung ist von einem hochstämmigen Nadelwald bestanden, in dem sich Kabarga, Füchse, Hasen, blaue Fasanen und andere Tiere völlig frei und ohne Scheu vor den Menschen bewegen. Jede Art der Jagd ist strengstens verboten. Das Leben im Walde wird von Mönchen überwacht, die in diesem stillen Dorado die hohen Offenbarungen des Buddhismus erkennen und würdigen lernen sollen. Im Sommer weht an diesem lauschigen Fleck eine wohltuende Brise; tiefer Friede liegt über der Landschaft und führt den Geist der Menschen ernsten Betrachtungen, den hohen Idealen sittlicher Vollendung entgegen.

Bald darauf kamen auch die ersten Bauten des Klosters Lawran in Sicht, und als wir angelangt waren, erwarteten uns Poljutow und ein eingeborener

Handelsmann vor dem Tore des Klosters; sie leiteten die ermüdete Karawane in ihr Quartier, wo wir unser großes Gepäck in bester Ordnung und auch die Post aus Rußland vorfanden.

Hier konnten wir uns, nicht mehr beunruhigt durch Überfälle feindlicher Dunganen, von allen Beschwerden und Strapazen des Marsches durch Amdo in aller Beschaulichkeit erholen; wir empfanden diesen Frieden wie ein köstliches Geschenk. —

Eigenartig war der Abschied des tückischen Gu-An-Ssjü. Als er sich von uns trennte, war er merkwürdig weich gestimmt und gerührt. Er überreichte mir sogar einen Chadak mit den Worten: „Ich achte dich, Pembu (Expeditionsleiter), weil du es verstanden hast, mich zu zwingen, die Expedition bis zum Endziel zu geleiten. Es ist immer angenehm, den Befehl eines energischen, furchtlosen Herrn zu erfüllen!"

Im Kloster selbst flossen die Tage friedlich dahin. Alles, was wir sahen, fesselte uns; hier gab es tausend Beobachtungen zu machen, die immer neue Eindrücke und Anregungen hervorriefen.

Kapitel XIII.

Amdos Kloster Lawran.

Über die Vergangenheit des Klosters Lawran verdanken wir Baradijn[1]) eine ausführliche Schilderung:

„Im Jahre 1648 wurde in der Nähe des jetzigen Klosters Lawran in der Ortschaft Gangja-Tan einer armen Nomadenfamilie ein Junge geboren, dem

Amdo-Pilger im Kloster Lawran.

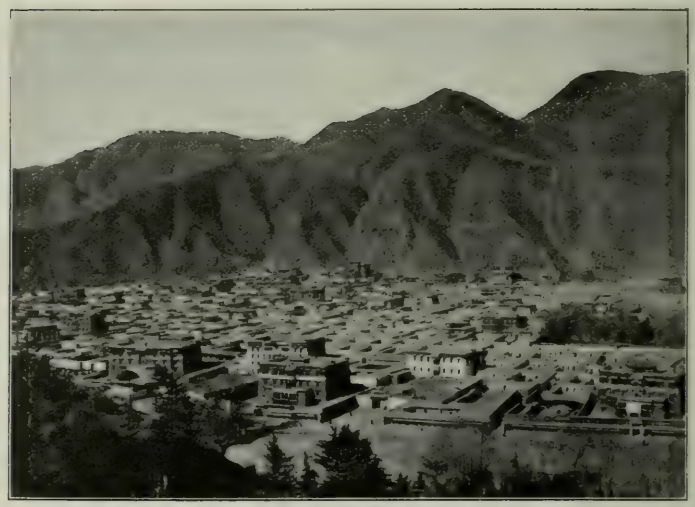
es beschieden sein sollte, nicht nur das Kloster Lawran zu gründen, sondern auch einer der größten Gelehrten und Denker des tibetischen Buddhismus zu werden. Er führt den Namen Kuntschen-Shamjan-Schadbi.

Die ersten Einführungen in die Lehre des Buddhismus erhielt der Jüngling durch einen Tanguten. Dann zog er mit einem Rucksack nach Lhassa. Nichts unterschied ihn bis dahin von einem russischen Lomonossoff[2]), der von seinem Vaterhaus in Archangelsk nach dem russischen Lhassa, nach

[1]) Russischer Buddhist und Lawran-Pilger.

[2]) Berühmter russischer Gelehrter und Schriftsteller des 18. Jahrhunderts.

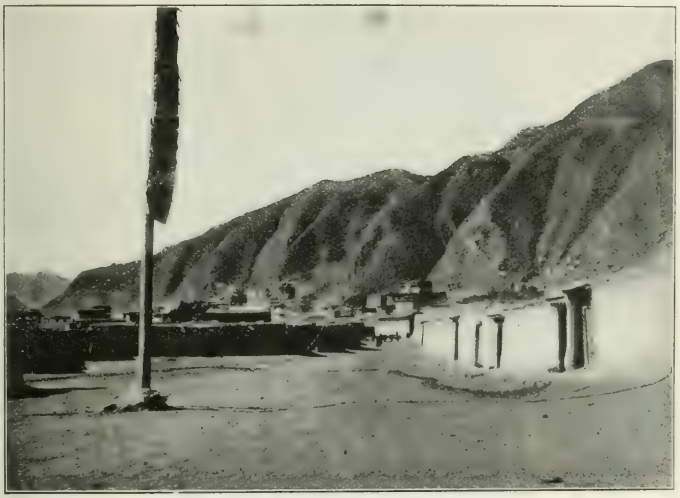
Moskau flieht, um dort seinen Wissensdurst zu stillen. In Lhassa angekommen, trat der eifrige Schüler in eine zanidische, in die philosophische Schule Goman-Dazan des Klosters Braibun ein. Seine ungewöhnliche Begabung fesselte die Aufmerksamkeit des Dalai-Lama, der unter dem Namen „der Fünfte, der Große" bekannt war. Der Dalai-Lama protegierte den Jüngling, der nun sein ferneres Leben in den Mauern dieses Klosters verbrachte. Hier schrieb er neue Lehrbücher, durch die er die alten Lehren des früheren



Gesamtansicht des Klosters Lawran.

Lama Kuntschen-Tschoinshun ersetzte. Der Jüngling wurde auf Grund seiner ungewöhnlichen wissenschaftlichen Leistungen sehr bald zum Rektor der philosophischen Schule gewählt. Auch seine spätere literarisch-philosophische Tätigkeit hat wesentlich dazu beigetragen, daß diese Schule unter sämtlichen zanidischen Schulen in Lhassa den höchsten Ruf erlangte. Unter seinen Kollegen kam ihm keiner an Gelehrsamkeit gleich. Der Volksmund nannte ihn deshalb „Kuntschen-Shamjan-Schadbi-Dorshe", das bedeutet etwa „Allwissender, der selbst dem Gott der Weisheit ‚Mantschshuschri' ein Lächeln abzwingt."

Als Greis kehrte der große Philosoph in seine Heimat zurück und bezog in einem kleinen Gebirgskloster eine Hütte, in der er als Einsiedler in stiller Naturbetrachtung die letzten Jahre seines Lebens zu verbringen gedachte. Die Umgebung seiner Hütte glich einem wirklichen Paradies; sie war von einer herrlichen Landschaft umhegt, die von seinen Stammesgenossen, den Tanguten, und einer kleinen Schar von Elöten und deren Fürsten Hontzo-Wan besiedelt war. Die Tanguten führten hier ein wahrhaft idyllisches



Die Haupttempel des Klosters Lawran.

Hirtenleben. In dieser Umgebung hat der große Gelehrte seine Lebensweisheit und seine religiösen Anschauungen systematisch gegliedert und zu einer Lehre ausgebaut. Kurz vor seinem Tode, im Jahre 1710, gründete er dann noch ein neues Kloster, zu dessen Bau der Elöten-Fürst ein großes Stück Land als Geschenk gab.

Zuerst wurde das Haus des Gegen aufgeführt, in dem der Shamjan-Schadbi wohnen sollte, dann erst wurden die Tempel und die Gebäude für die Mönche errichtet. Das Kloster erhielt den Namen Lawran, was etwa soviel bedeutet wie „das Haus des Gegen".

Der Gründer hatte mit großem Eifer dafür Sorge getragen, daß die Mönche seines Klosters sich vor denen anderer Klöster durch strenge religiöse Disziplin und musterhafte Lebensführung vorteilhaft auszeichneten. Die vollendete moralische Reinlichkeit und die überaus bescheidene Lebensweise

Eine altertümliche Darstellung des Gottes Maitreja.

dieser Mönche erregte denn auch sehr bald weit und breit das größte Aufsehen, und aus allen Teilen Amdos strömten unausgesetzt fromme Pilgerscharen hierher.

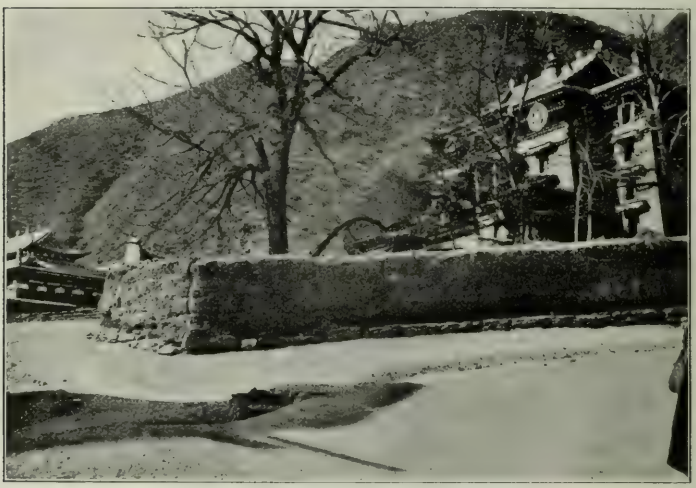
Um das Jahr 1722, noch ehe sich das Kloster vollständig entwickelt hatte, starb sein Gründer Shamjan-Schadbi. Sein Nachfolger, also die Inkarnation des Gründers, Shigmed-Wamdo, war gleichfalls ein sehr kluger und

tatkräftiger Mensch. Er und seine Nachfolger haben die Entwicklung des Klosters außerordentlich gefördert und dessen Ruf in der buddhistischen Welt gefestigt. Lawran hat heute etwa dreitausend Lamas sowie 18 große und 30 kleine Gegen; außerdem leben aber hier noch etwa 50 Inkarnationen zweiten Ranges. Das Kloster selbst liegt auf einer Anhöhe, 3045 m über dem Meeresspiegel, hart an der Grenze der Agrikultur. Es ist ein Zentrum

Die Gottheit Idam Chewadschra.

für religiöse Aufklärung und alle Verwaltungsangelegenheiten des Amdo-Plateaus. Hier finden sich aus allen Himmelsrichtungen Vertreter der Volksstämme zusammen, hier trifft der Reisende Tanguten, Ngolok, Tibeter und Mongolen als Pilger sowie Dunganen und Chinesen als Händler. Die Pilger stellen ein sehr buntes Völkergemisch dar, das sich besonders durch seine vielfarbigen, zuweilen sehr anmutigen Trachten von den Chinesen und Dunganen vorteilhaft abhebt.

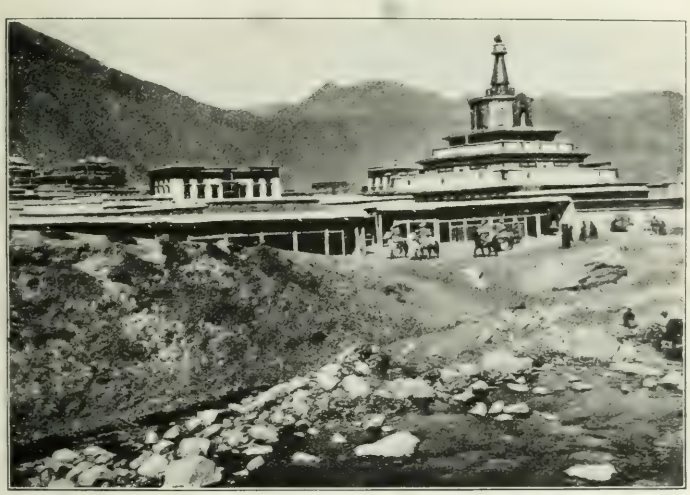
Wir wohnten in dem Handelsviertel Lawrans und hatten die beste Gelegenheit, das überaus rege Geschäftsleben, das sich hier abwickelt, aus nächster Nähe zu beobachten. Was wird hier nicht alles eingeführt! Manufaktur- und Metallwaren, Vieh und vieles andere, während Wolle, Häute, Lammfelle und sonstige Rauchwaren als Ausfuhrgut den Markt beherrschen.
Diese Zeit im Kloster war eine wirkliche Erquickung, sie hat uns allen sehr wohl getan. Es gab hier so vielerlei Neues zu beobachten und zu bewundern; besonders in unserem Quartier, in dem viele fremde Händler



Der Tempel des Maitreja.

abstiegen, die auch den Pilgern mancherlei Versuchung bereiten und in die beschauliche Stille zuweilen einige Disharmonie hineintragen.
Die Lamas, das kulturelle Element der tangutischen Bevölkerung, verhalten sich den Europäern gegenüber im allgemeinen sehr mißtrauisch. Das ist in erster Linie auf die irrige Annahme zurückzuführen, daß sie glauben, die Europäer wollten ihre persönlichsten Interessen stören. Das einfache Volk hingegen betrachtet die Europäer ganz gleichgültig oder bringt ihnen höchstens eine gewisse Neugier entgegen. Nur eine wunderliche nationale Tradition herrscht im Volke, die den Europäer eigentümlich berührt: Wer

nämlich die nahen Höhen als erster ersteigt, erlangt die Herrschaft über die Ortschaften der Gegend; daher dürfen alle diese Hügel überhaupt nicht betreten werden. Wer dennoch den Versuch wagen möchte, macht sich eines Verbrechens schuldig und löst dadurch das normale Verhältnis zu seinen Mitbürgern, weil er sich über diese erheben will. Daraus läßt sich in einigen Fällen auch die Feindseligkeit erklären, der die Forscher bei ihren wissenschaftlichen Arbeiten und Vermessungen auf den Höhen der Gebirge und bei Besteigung der höchsten Gipfel zuweilen ausgesetzt sind.



Tempel im Kloster Tschorten oder Guntan, das Herz Buddhas symbolisierend.

Die allgemeine öffentliche Sicherheit in Lawran ist mustergültig. Schon seit alten Zeiten verfügt das Kloster über eine sehr zuverlässige Wachmannschaft. Gegenwärtig besteht sie aus 500 glänzend gedrillten Soldaten, die zum Teil mit modernen, zum Teil auch noch mit veralteten Schußwaffen ausgerüstet sind. Von Jahr zu Jahr wird die Zahl der neueren Magazingewehre vermehrt, wofür die Gläubigen sehr opferwillig ihre Mittel zur Verfügung stellen. Diese Klosterwehr ist zwei vorzüglich ausgebildeten und sehr befähigten Offizieren unterstellt, die den Namen Lawran-Nerwa führen. Außer diesen regulären Truppen werden noch freiwillige, militärisch aus-

gebildete Leute für den Notfall bereit gehalten: sie setzen sich aus Tanguten, Tibetern und Ngolok der nächsten Umgebung zusammen. Dieser Organisation ist es in erster Linie zu verdanken, daß alle Kostbarkeiten des buddhistischen Heiligtums auch in den Zeiten schwerer politischer Stürme unberührt geblieben sind, daß das Kloster auch während des Dunganen-Aufstandes nicht beraubt und geplündert oder gar zerstört worden ist. In diesem von allen Gläubigen vergötterten Tempel finden sich herrlich ge-

Weißer Ssuburgan.

arbeitete Burkane, die von hervorragenden tibetischen und teilweise sogar von alten indischen Meistern stammen.

Die zu dem Kloster gehörigen Tempel sind in zwei Gruppen einzuteilen, nämlich in die Dukane oder Schulen, in denen sich die Lamas zu Unterrichtszwecken versammeln, und die Lhakane, in denen der Tempeldienst für irgendeine bestimmte Gottheit abgehalten wird.

Der Haupt-Dukan des Klosters Lawran, Zoktschen-Dukan, ist gleichzeitig der Haupttempel, der von 165 Säulen getragen wird. Er enthält tausend Burkane. Auch der Haupt-Lhakan, Sserdun-Tschemo, dem Maitreja gewidmet, ist mit außerordentlichem Prunk ausgestattet. Er hat ein goldenes

Dach in chinesischem Stil. Außerdem ist der im Jahre 1908 gegründete Lhakan Tschsho-Wo bemerkenswert; denn er enthält das goldene Bildnis Buddhas, das sich nach der Tradition in den Händen des Heiligen befand. Diese Reliquie ist zuerst in Indien, später dann in Lhassa aufbewahrt

Bildnis der Gottheit Chaja-Griwa (Tam-Din).

worden; sie wurde durch den Begründer des Klosters nach Lawran gebracht. Endlich sind hier noch achtzehn Haupttempel und viele kleinere Tempel vorhanden. Zu dem Kloster gehört außerdem die Schule für Medizin, Manba-Dukan, die Schule der Symbolik, Kjedor-Dukan, und der Riesensuburgan Guntan, der das Herz Buddhas symbolisieren soll. In Innern enthält der Riesenssuburgan eine Unmenge Statuetten, auch befindet sich eine große

Sammlung von tibetischen und indischen Schriften, Büchern und heiligen Reliquien an dieser Stätte, sowie mehrere andere größere Bibliotheken, eine Buchdruckerei, eine Waffensammlung und ein kleines naturhistorisches Museum.

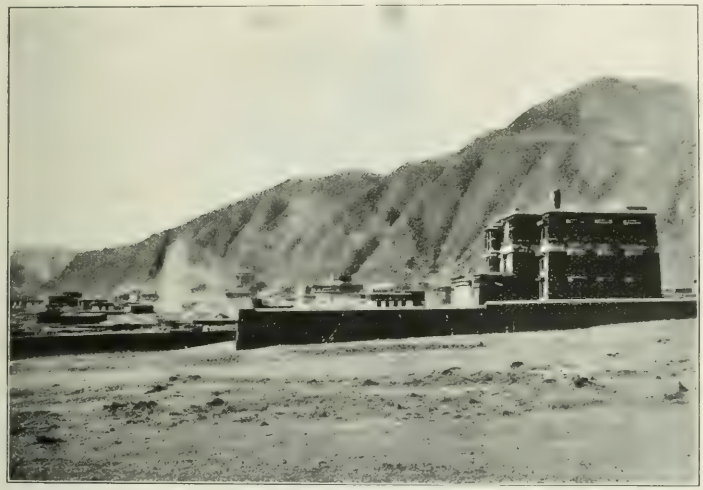
Neben den Räumen, die dem Vorsteher zur persönlichen Benutzung zur Verfügung stehen, befindet sich die Rentei und die Kammer, wo die Schätze des Klosters an Gold, Silber und Edelsteinen aufbewahrt werden. Auch die

Pilger im Hofe des Klosters Lawran.

Kleidungsstücke und Tassen des einstigen Dalai-Lama, eine Peitsche des Bogdo-Khan, ein fossiler Fisch, der im Gebirge gefunden wurde und von den Priestern, die ihn wissenschaftlich nicht eingliedern konnten, als Heiligtum erklärt wurde, sowie viele andere Dinge werden hier sorgsam aufbewahrt.

Das Kloster Lawran, als Zentrum des Buddhismus, stellt für den Gelehrten und Forscher eine Fundgrube dar, die über große Kostbarkeiten verfügt. Seltene Burkane, alte Schriften und Reliquien finden sich an keinem anderen Platze in so großer Zahl; wer über den Buddhismus Aufklärung

sucht, ist hier an der Quelle. Darüber hinaus genießt das Kloster selbst bei den benachbarten wilden Horden hohes Ansehen; sie ehren Lawran und beweisen damit, daß sie nicht nur stolz und kriegerisch gesonnen, sondern auch fromm und ehrgeizig sind: denn hierher bringen sie aus allen großen Klöstern, die sie zu besuchen pflegen, die seltensten Kostbarkeiten, um die heimatliche Stätte des Kultus damit zu schmücken. Im Kloster selbst werden Burkane fabriziert und Heiligenbilder gemalt, aber die Arbeiten, die hier



Der Tempel Dolma-Lhakan im Kloster Lawran.

entstehen, können einen Vergleich mit den tibetischen und indischen nicht aushalten.

Nachdem das Kloster im Jahre 1885 zuerst von dem russischen Forscher Potanin besucht worden war, kamen alsbald viele englische, deutsche und französische Gelehrte hierher. Eine besonders tiefgründige und ausführliche Beschreibung des Klosters verdanken wir, wie bereits erwähnt, dem in Petersburg ausgebildeten Burjaten Baradijn, der als Forscher und Glaubensgenosse dieses Land im Auftrage der Russischen Akademie der Wissenschaften sowie der Geographischen Gesellschaft im Jahre 1900 besucht hat.

Wie alle buddhistischen Klöster, hat auch das Kloster Lawran eine Menge hoher Festtage, die fast unterschiedslos denselben Charakter tragen. Bei einer dieser Festlichkeiten, der wir beiwohnten, hätte sich beinahe ein ernster Unfall ereignet. Es war am 13. Februar, dem Tage der Vorfeier des Nifudun-Tschü-Zung-Tschü, dem Sterbetage des Begründers dieses Klosters. Schon in aller Morgenfrühe wurden wir durch heftige Rufe aus dem Schlafe geweckt: „Steht auf und seht, wie der Teufel aus dem Kloster in Gestalt

Der Gott Dakini, eine kunstreiche Bronzearbeit.

eines Menschen vertrieben wird!" Wir kleideten uns rasch an, liefen hinaus und erblickten eine Prozession, die von einem jungen Tanguten geführt wurde. Dieser war wie ein Clown hergerichtet: die eine Hälfte seines Gesichts war weiß, die andere schwarz angestrichen. In der rechten Hand hielt er eine große Haarquaste, die er dauernd in der Luft schwenkte. Mit lauter Stimme rief er unausgesetzt und erbat Almosen. Er trug als Kleid ein nach außen gekehrtes Fell. Neben diesem Mann, der mongolisch „Zsolik", d. h. „Teufel" genannt wird, schritt ein anderer, der auf dem Rücken einen Sack

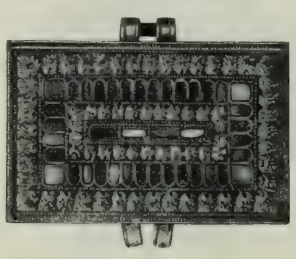
trug, aus dem chinesische Tschochs[1]) wie aus einem Füllhorn herausfielen. Als die Prozession sich der Mauer des Klosters näherte, feuerte jemand aus dem Volke mehrere Schüsse ab. Sogleich begann die vieltausendköpfige Menge wild zu brüllen, und in demselben Augenblick wurde im Kloster die Riesenfigur des Zsolik in Brand gesteckt, die in einer Feuergarbe aufflammte. Nachdem der Pseudo-Zsolik verbrannt war, verschwand die sonderbare Verkörperung, der clownähnliche Mensch, hinter einem Hügel.
Wie die buddhistische Lehre sagt, wird auf diese Weise durch einen Menschen, der, wenn auch nur symbolisch, die Sünden aller Gläubigen frei-

Amulett aus Amdo.

willig auf sich nimmt, alles Böse aus dem heiligen Orte und seiner Umgebung gebannt. Dieser Brauch ist erst im Jahre 1907 aus Lhassa hierher verpflanzt worden. Derjenige Lama, der die Rolle des Zsolik übernimmt, muß alsbald für ewige Zeiten das Kloster verlassen und erhält dafür eine Geldsumme von einem Jamb Silber, das fünfzig Lan wiegt. Gewöhnlich sammelt der Verstoßene noch eine ebensolche Abfindung aus freiwilligen Gaben der Gläubigen.
Wir hatten der originellen Zeremonie von weitem als Zuschauer beigewohnt und wollten nun etwas näher treten. Wir waren in Begleitung eines gerade in Lawran anwesenden chinesischen Beamten aus He-Tschou und vier mit modernen Karabinern bewaffneten Kavalleristen.

[1]) Kleine Münzen.

Als wir uns der Prozession näherten, wurden wir von der Menge zwar neugierig, aber nicht feindselig betrachtet. Wenige Minuten später aber ertönten von allen Seiten Ausrufe, und wir hörten nur immer wieder „oruss, oruss"; dabei wurden wir von einem Steinhagel überschüttet. Einige Sekunden später umgab uns ein Haufe wütender, frech dreinschauender Leute, die uns hart auf den Leib rückten, während einer aus der Masse rief: „Man muß die Kerle zerhacken!"
Jetzt begriffen wir die gefährliche Lage, in der wir uns befanden, machten uns mit größter Beschleunigung aus dem Staube in der Richtung auf unsere Wohnung und kamen auf diese Weise mit heiler Haut davon.
Zur Vermeidung tragischer Zwischenfälle hat die Klosterverwaltung seit langer Zeit angeordnet, daß die Besucher, die zu den religiösen Festlichkeiten



Vergoldetes Amulett aus Kloster Lawran.

fast ausnahmslos bewaffnet kommen, während der Dauer der Zeremonie entwaffnet werden, um unnützes Blutvergießen zu verhindern. —
Am nächsten Tage begann das eigentliche Fest Nifudun-Tschü-Zung-Tschü. Schon in aller Frühe erklang die mächtige Gebetstrommel, dazu die Schellentrommel und die Muscheltrompeten. Und um 8 Uhr bewegte sich die buddhistische Prozession in den Straßen Lawrans mit großem Pomp: Allen voran wurde das goldene tibetische Gebetbuch, ein kostbares Juwel, getragen, und sämtliche Reliquien, auf die das Kloster nicht wenig stolz ist. Nach den üblichen Gebeten und Zeremonien zerstreute sich die tausendköpfige Menge; unter den Klängen der Trommeln und Trompeten ging sie ruhig und friedlich auseinander. Nach Beendigung dieses Festes kehren die meisten Besucher sofort in ihre Heimat zurück, auch die fremden Kaufleute verlassen die Stadt. Im Kloster selbst pflegt es dann für längere Zeit recht still zu werden.

Auch für uns war die Zeit des Aufbruchs herangekommen. Wir hatten während unseres Aufenthaltes große Gastfreundschaft genossen und viele Aufmerksamkeiten erfahren. Es wurde uns schließlich auch schwer, noch länger in den düsteren und stickigen Räumen zu weilen; wir sehnten uns wieder nach der unermeßlichen Steppe und nach dem Walde, überhaupt

Gebetstempel im Gebirge, nahe beim Kloster Lawran.

nach der Natur, an die wir uns auf unseren langen Wanderungen gewöhnt hatten. Wohl hatten wir auch hier jede Gelegenheit benutzt, um Ausflüge in das Gebirge und die nächste Umgebung zu unternehmen, wo wir häufig genug Objekte für unsere Sammlungen fanden. In den Kieferwäldern an den nördlichen Abhängen gegen das Tal Ssan-Tschu haben wir die nachstehend aufgeführten Vögel beobachtet: den Blutfasan (Ithaginis sinensis), die große Lärmdrossel (Janthocincla maxima), den Kreuzschnabel (Loxia

himalayana), den Kleiber (Sitta przewalskii), den Baumläufer (Certhia familiaris biancii), den Kaup (Poëcile affinis), eine Meisen-Art (Lophobasileus elegans), die Sumpfmeise (Periparus beavani), die Schwanzmeise (Acredula calva), den Edelfink (Fringillauda nemoricola) und den Rosengimpel (Carpodacus dubius und Carpodacus pulcherrimus).

Kloster Dü-Dja-Mu.

Die am häufigsten in dieser Gegend anzutreffenden Vögel sind die Elster (Pica picabactriana), die Blauelster (Cyanopolius cyanus), Davids Lärmdrossel (Pterrhorinus davidi), Elliots Lärmdrossel (Trochalopteron ellioti) und die Zippammer (Cia godlewskii).
An den Flüssen fanden wir unter einigen anderen Vögeln vornehmlich den Schnepfenibis (Ibidorrhynchus struthersi), den Wasserschmätzer (Cinclus cashemeriensis) und den Gänsesäger (Mergus merganser).

Das Wetter hatte uns während unseres Aufenthaltes in Lawran nicht gerade begünstigt. Fast alle Tage des Februar zeichneten sich durch heftigen Wind mit ungeheuren Staubwolken aus; nur während der Nacht war der Himmel klar und rein.

Am 15. Februar machte ich die offiziellen Abschiedsbesuche, und schon am nächsten Tage bewegte sich unsere Karawane auf der großen Landstraße nach Gumbum, das den Lesern aus den früheren Darstellungen bereits bekannt ist. Jetzt waren wir auf dem Wege zum großen Dalai-Lama...

Beamter mit seiner Frau in Lawran.

Kapitel XIV.

Die Wallfahrt zum Dalai-Lama.

Während unseres Aufenthaltes im Kloster Lawran hatten wir durch die Mönche in Erfahrung gebracht, daß der buddhistische Erzpriester, der Dalai-Lama, in Gumbum eingetroffen sei, wo er sich von seiner langen Reise erholen wolle. Er kam gerade aus Peking auf dem Wege nach Lhassa und hatte lange Zeit, fern von der Heimat, im Auslande politische Missionen erfüllt. Auch wollte der Dalai-Lama während dieser Ruhezeit mehrere große Gottesdienste selbst zelebrieren.

Ich konnte die günstige Gelegenheit unmöglich vorübergehen lassen, ohne den Versuch gemacht zu haben, mit dem Oberhaupt der buddhistischen Kirche in persönliche Berührung zu kommen, um die frühere Bekanntschaft zu erneuern. Außerdem hatte ich aber auch eine ganze Menge Aufträge, die ich ihm übermitteln sollte. Aus diesem Grunde entschloß ich mich, die ganze Expedition mit der großen Karawane direkt nach Lan-Tschou-Fu zu senden, während ich selbst mit dem Dolmetscher Poljutow in Begleitung von zwei Treibern in leichter Ausrüstung nach Gumbum zu reisen gedachte. Das Gros der Expedition sollte mich und meine Begleiter in Lan-Tschou-Fu erwarten.

Am 16. Februar traten wir unsere Reise an; einen Tag später setzte sich auch das Gros in Marsch. Bis zu unserer Wiederzusammenkunft stand mir ein langer Umweg bevor. Wir mußten von Lawran über Süan-Fu-Tin, Gumbum und Ssinin reisen. Der Weg bis Süan-Fu-Tin führt durch ein ödes Gebirge, das nach den Angaben unserer Treiber von räuberischen Stämmen bevölkert wird, die hauptsächlich von den Plünderungen der Karawanen leben. Unter diesen wenig günstigen Aussichten war denn auch die erste Nacht für uns nicht sehr erquickend. Unsere Treiber hatten während der ganzen Nacht auf Posten gestanden und dauernd Ausguck gehalten. Fortgesetzt hörte ich den Ruf: „Wer da! Wer da!" Auf diese Weise,

so behaupten die Treiber, fängt man die Diebe am sichersten. Gewöhnlich antworten sie: „Ich bin ein Hiesiger und kein Feind!"
Auch der Marsch am nächsten Tage war anstrengend und ermüdend. Bei großer Kälte und starkem Wind mußten wir stets auf der Hut sein; denn das Gelände war bergig, und die Räuber hatten überall die beste Gelegenheit, aus gutem Versteck hervorzubrechen und uns zu überfallen. Die Straße führte an Hügeln und Wiesen entlang, die von vielen Quellen bewässert sind; jetzt ging es bergauf zu der Wasserscheide Ssetschen-La. In diesem Gebirge

Tschschan-Gagun, der rechte Nebenfluß des Huang-He.

lebt der Moschusochse in Herden, auf den die Tanguten der Umgegend Treibjagden veranstalten. Gegen Norden hin fiel das Gebirge steil ab. Als wir eine Zeitlang durch einen sehr engen Paß marschiert waren, öffnete sich vor uns ein weiträumiges Tal. In der Nähe eines Espenwaldes stießen wir auf ein kleines Kloster, in dem nur etwa zwanzig Lamas wohnten. Es liegt in einer malerischen Gegend und führt den Namen Ssetschen-Gomba. In weitem Umkreis sahen wir Wiesen und Felder, die nach chinesischer Art vorzüglich bestellt waren.
Von hier aus folgten wir dem Laufe des Flusses Ssetschen-Tschü und

gelangten zu dem Orte Kon-Emen, der von etwa 500 Mohammedanern bewohnt wird und 100 Lehmbauten aufweist. Hier leben Dunganen, die sich zur mohammedanischen Religion bekennen und unter dem Namen „Salaren" bekannt sind. Es sind tüchtige und arbeitsame Ackerbürger. Der Ort hat auch eine Moschee, die schon vor 300 Jahren erbaut worden sein soll.

Der zehnköpfige Götze Awalokiteschwara.

Ebenso sollen sich hier Goldlager finden, die aber bis heute noch nicht ausgebeutet sind.

Wir verbrachten die Nacht im Hause des Dorfältesten und wurden Zeugen, als am Morgen und am Abend vom Mulla, dem mohammedanischen Geistlichen, von der Höhe des Minarets der Gebetsruf: „Allah akber! Allah akber!" erklang...

Am dritten Tage nach unserem Weggang von Lawran sollten wir planmäßig

die Stadt Süan-Fu-Tin erreichen, wo wir auch wirklich gegen Abend anlangten. Diese Stadt liegt am rechten Ufer des Huang-He und ist wie alle chinesischen Städte mit einer Mauer umgeben. Süan-Fu-Tin ist eigentlich keine Stadt, sondern mehr ein großes Dorf, in dem eine Abteilung Infanterie untergebracht ist.

Der folgende Tag brachte sehr häßliches regnerisches Wetter. Wir marschierten weiter in der Richtung nach dem Städtchen Bajan-Run, wo wir unser Nachtquartier aufschlugen. Auch hier fand sich eine kleine Garnison von etwa hundert Mann.

Von Gumbum trennten uns nun noch drei volle Reisetage. Wir hatten das

Doppelposten am Eingang zum Palast des Dalai-Lama.

Gebirgsstädtchen Tsamba und das Dorf Sawana, das Mischlinge, darunter auch Dalden, bewohnen, passiert. Im Anschluß daran überschritten wir den hochaufragenden Bergkamm Ladin-Lin. In den Tälern wurde durchweg Ackerbau getrieben, während die Gebirgsgegend vornehmlich von Nomaden bewohnt ist. Trotz des sehr wenig angenehmen und trüben Wetters ging unsere Weiterreise gut vonstatten, so daß wir ohne Aufenthalt und Zwischenfall wirklich nach drei Tagen Gumbum erreichten. Demnach hatten wir die ganze Strecke, die Gumbum von Lawran trennt und die nach unserer Berechnung etwa 250 Werst betrug, in acht Tagen zurückgelegt.

Bei unserer Ankunft herrschte in Gumbum eine sehr gehobene Stimmung. Wir wurden überall durch vorbildliche Sauberkeit und beinahe andächtige Ruhe überrascht. Das Kloster und seine Bewohner drückten gleichsam dem Ort und der ganzen Bevölkerung den Stempel innerer Beschaulichkeit auf.

Im Tempel wurden unaufhörlich Gottesdienste abgehalten, von der typischen und originellen buddhistischen Musik begleitet.
Der Dalai-Lama lebte im Hause eines reichen Tibeters am Westrande des Klosters, von wo aus sich das herrlichste Panorama auf Gumbum eröffnet. Dieses Patrizierhaus war wie alle vornehmen Häuser Tibets von einer Tonmauer umgeben. Vor dem Haupteingang standen zwei Wachtposten in voller Ausrüstung mit aufgepflanztem Seitengewehr.
Gleich nach unserer Ankunft, am 22. Februar, begab ich mich zur Kanzlei des

Kloster Gumbum: Wohnung des Dalai-Lama.

Dalai-Lama und sprach meine Bitte aus, dem ersten Mann des buddhistischen Glaubens meinen Besuch machen zu dürfen. Ich erhielt bald darauf die Mitteilung, daß Seine Heiligkeit mir schon am nächsten Tage die erbetene Audienz bewilligen werde.
Wie schon vor vielen Jahren in Urga, so trug auch hier die erste Zusammenkunft mit dem Dalai-Lama einen durchaus offiziellen Charakter.
Ein in Paradetracht gekleideter Beamter des Hofstaates Seiner Heiligkeit erschien alsbald mit drei Begleitern, um mich und meinen Dolmetscher Poljutow einzuholen. Zu Fuß erstiegen wir den Berg und waren bald am Eingang des Hauses, das der Dalai-Lama bewohnte. Die Posten bezeugten

Die dreizehnte Inkarnation des Dalai-Lama:
„Agwan-Lobsan-Tubdan-Tschschjamzo."

mir die militärischen Ehren. Dann betraten wir den mit Teppichen belegten Hof. Aus einem der Gemächer kam ein junger Mann in rotem Gewand, namens Namgan, und lud uns ein, näherzutreten. Man bot uns sofort einen kleinen Imbiß mit Tee, wobei ein jeder an einem besonderen Tische nach der Rangordnung Platz nehmen mußte. Erst dann führte man uns in das Empfangszimmer des Dalai-Lama, der in Paradetracht auf einem Thronsessel saß. Das Zimmer war in einen kleinen buddhistischen Tempel verwandelt.

Ich trat auf den Dalai-Lama zu, um ihn ehrfurchtsvoll zu grüßen. Wir wechselten unsere Chadaks. Der Dalai-Lama lächelte huldreich und gab mir nach europäischer Art die Hand.

Nachdem die offizielle Begrüßung vorüber war, und die üblichen Fragen über den Stand unserer Gesundheit und den Erfolg unserer Reise gestellt waren, wandte sich der buddhistische Erzpriester in leutseliger Weise an mich, um über den Zweck unserer Reise unterrichtet zu werden. Der tibetische Herrscher interessierte sich ganz besonders für unsere Seereise auf dem Kuku-Nor; noch höhere Aufmerksamkeit widmete er jedoch meinen Schilderungen über die Ausgrabungen in der Toten Stadt Chara-Choto.

„Wir treffen uns nun bereits das zweitemal", sagte der Dalai-Lama zu mir. „Unsere erste Zusammenkunft", fuhr er fort, „fand vor etwa vier Jahren in Urga statt, wenn ich mich recht erinnere. Wo und wann werden wir nun das nächste Mal zusammentreffen? Ich hoffe bestimmt, daß Sie zu mir nach Lhassa kommen, wo Sie sehr viele interessante Dinge finden können. Ich kann Sie nur bitten, meiner Einladung zu folgen. Sie werden es gewiß nicht bereuen, die lange Reise unternommen zu haben. Sie sind sehr viel gereist, haben viel gesehen und viel darüber geschrieben. Aber noch wartet Ihrer die Hauptsache: ich werde Sie in Lhassa aufnehmen, von dort aus können Sie nach allen Richtungen zahlreiche Exkursionen unternehmen. In der Umgebung der Stadt finden sich noch viele von den Forschern noch nie besuchte Stätten, und die Natur wird Ihnen manches Neue offenbaren. Ich werde mich freuen, Sie alsdann nach jeder Ihrer Exkursionen zu empfangen. Sie werden mir über Ihre Forschungen und Funde berichten, und ich werde Ihre Sammlungen und Ihre photographischen Aufnahmen besichtigen. Ich habe die Absicht, alle Reiseberichte der europäischen Forscher in die tibetische Sprache übersetzen zu lassen. Ihre persönlichen Berichte werde ich dann von meinen Sekretären stets sorgfältig niederschreiben lassen; damit wird zugleich die erste Grundlage für die historisch-geographische Forschung in Zentral-Tibet gelegt..."

Als ich mich nach einiger Zeit verabschiedete, fügte der Dalai-Lama in liebenswürdiger Weise hinzu: „Beeilen Sie sich ja nicht mit Ihrer Abreise. Niemand zwingt Sie, hier wegzugehen. Die Bestimmung darüber soll nur

Namgan, der Sekretär des Dalai-Lama.

von Ihnen getroffen werden. Wir werden uns täglich sehen, ich habe vieles mit Ihnen zu besprechen."

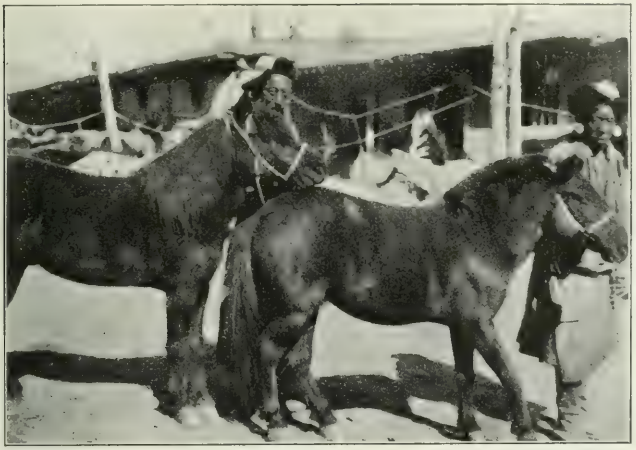
Während unserer Unterhaltung tranken wir Tee, der aus einem großen silbernen Kessel gereicht wurde. Die ganze Begegnung war durchaus ungezwungen, und es war offensichtlich, daß der hohe Herr von dem Zusammentreffen wirklich angenehm überrascht war.

Mein erster Besuch hatte eine volle Stunde gedauert. Ich hatte von dem Dalai-Lama wiederum einen vorzüglichen Eindruck gewonnen. Mich quälte nur der Gedanke, zu erfahren, welche Ursachen eine so völlige Änderung in dem Gebahren des buddhistischen Erzpriesters herbeigeführt hatten. Wohl war mir die Unterredung vor etwa vier Jahren noch in lebhafter Erinnerung; auch damals war mein Eindruck günstig. Aber heute hatte sich die ganze Unterhaltung doch viel zwangloser abgewickelt. Auch zeigte der Dalai-Lama wie früher dasselbe kluge Gesicht, über das zuweilen ein kleines überlegenes Lächeln huschte; unsere Unterhaltung war nicht weniger angeregt, und doch hatte ich diesmal das Gefühl, daß etwas ganz Neues, mir Unerklärliches in der geistigen Struktur des Dalai-Lama festzustellen sei. Ich habe mir dann später eine persönliche Erklärung für meine Eindrücke geschaffen: der Dalai-Lama hatte in der letzten Zeit fast ausschließlich ein unstetes Wanderleben geführt. Dabei war er unausgesetzt mit vielen Menschen in Berührung gekommen und hatte zahlreiche neue Eindrücke in sich aufgenommen, die zweifellos seine Erfahrung über gewisse Dinge des praktischen Lebens außerordentlich erweitert hatten. Er stand eben dem Leben heute wissender gegenüber, als dies bei meiner ersten Begegnung der Fall war.

Am nächsten Tage traf ich schon frühzeitig mit dem Dalai-Lama zusammen. Jede offizielle Linie war dieser zweiten Begegnung genommen. Ich sah den tibetischen Erzpriester in einfachster Kleidung und sympathischer Umgebung. Es wurde mir sogar gestattet, alle Privatgemächer des Dalai-Lama zu besichtigen, sein Arbeitszimmer zu besuchen und mich mit seiner Suite und seinen Ministern zu unterhalten. Der Leibarzt Emtschi-Hambo, den ich schon früher kennengelernt hatte, schien sich sehr über meine Anwesenheit zu freuen. Auch fand ich in der Umgebung des Dalai-Lama sehr viele Geräte und Gegenstände europäischer Herkunft. In einem der Zimmer hingen an der Wand allein sieben Feldstecher verschiedenster Konstruktion, in einem anderen ebensoviele photographische Apparate, die zu der Ausrüstung des jugendlichen Sekretärs des Dalai-Lama, Namgan, gehörten. Der Dalai-Lama brachte der photographischen Kunst außerordentliches Interesse entgegen und richtete die Bitte an mich, den jungen Namgan mit verschiedenen chemischen Handgriffen vertraut zu machen.

Nach diesen photographisch-technischen Übungen hatte ich meist sehr lange Unterredungen mit dem Gefolge des Dalai-Lama oder aber ich wurde zum Dalai-Lama persönlich gerufen, der sich zuweilen noch lange mit mir unterhielt. Eines Tages fragte er mich, ob ich oft Briefschaften aus Rußland

erhielte und ob es in Europa viel Neues gäbe. Zufälligerweise hatte ich kurz vorher meine Post erhalten und konnte infolgedessen die allerneuesten Berichte erzählen, darunter auch von dem Erdbeben in Messina. Die treffliche Beschreibung dieses Naturereignisses schien den Dalai-Lama außerordentlich gefesselt zu haben; denn im Anschluß daran führte er mich in seine Bibliothek und holte einen großen Atlas deutscher Herkunft heran, in dem ich die Karte aufschlagen sollte, um ihm die Stelle der Katastrophe



Lieblingspferde des Dalai-Lama: koreanische Schwarzschecken.

zu zeigen. Ich bemerkte dabei, daß der Atlas an vielen Stellen Notizen in tibetischer Sprache aufwies.

Wenn sich der hohe Kirchenfürst auf dem Dache oder auf der Terrasse seines Hauses ergeht, dürfen die Hausbewohner und die Passanten der Straße in seiner Nähe nicht stehen bleiben, sondern müssen sich so rasch wie möglich entfernen. Die Vorliebe des Dalai-Lama für schöne Pferde ist allgemein bekannt. Sein Stall hatte unter anderen vierzehn erstklassige koreanische Reittiere aufzuweisen, außerdem fand ich noch ein besonders großes Pferd mit sehr langem Schweif, das niemals irgendeine Arbeit verrichten darf und das, wie man mir erzählte, beinahe heilig gehalten werde. Der Dalai-Lama hat daneben auch eine große Vorliebe für Bergland-

schaften, die er besonders gern am Morgen oder aber im Golde der Abendsonne betrachtet. In Gumbum führt der Dalai-Lama ein sehr zurückgezogenes Leben; er steht sehr früh auf und geht sehr spät zur Ruhe, meist nach Mitternacht, wenn das buddhistische Orchester die Stille der Nacht mit seinen sonderbaren Tönen durchbricht. Weitaus den größten Teil des Tages nehmen ernste Regierungsgeschäfte und Studien in Anspruch.

In dieser angenehmen und abwechslungsreichen Umgebung ging die Zeit sehr rasch dahin. Als ich mich endlich vom Dalai-Lama verabschieden mußte, wandte er sich mit folgenden huldvollen Worten an mich:

„Ich danke Ihnen für Ihren Besuch. Sie haben mir durch Ihre Berichte und durch Ihre Auskünfte über europäische Angelegenheiten einen außerordentlichen Dienst erwiesen. Bringen Sie meinen Gruß und meinen Dank in Ihr Vaterland. Ich hoffe, daß Rußland auch weiterhin die freundlichen Beziehungen zu Tibet unterhalten und pflegen wird, damit auch späterhin Reisende und Forscher hier arbeiten, um das Verständnis für mein Land und mein Volk zu steigern."

Nach diesem offiziellen Abschied wurde ich in die mir bereits bekannten Privatgemächer des Dalai-Lama geführt, wo ich mich noch eine Zeitlang mit dem hohen Kirchenfürsten zwanglos unterhalten habe. Bei dieser Gelegenheit sprach der Dalai-Lama besonders viel von Rußland, von dessen Armee, Marine und Technik. Zum Schluß bat er mich dann noch, ihm ein Stück von dem besten russischen Tuch in gelber Farbe zu übersenden, sobald ich heimgekehrt wäre. Und als ich dies in meinem Notizbuch niederschrieb, fügte er hinzu: „Notieren Sie bitte auch, damit Sie es nicht vergessen, mir Kopien Ihrer photographischen Aufnahmen hierherzusenden, sobald Sie in Petersburg angekommen sind."

Der letzte inoffizielle Abschied war sehr familiär, beinahe intim; ich sagte gleichzeitig auch dem Gefolge des Dalai-Lama Lebewohl.

Im Anschluß daran ließ mir der Dalai-Lama seine Geschenke überbringen. Es waren dies Proben von Goldstaub, buddhistische Bronzefiguren und allerlei Gegenstände für meine Sammlungen, darunter Bälge einheimischer Vögel, Felle von Tieren und Proben tibetischer wollener Webstoffe.

Am nächsten Tage, also am Tage vor meiner Abreise, am 7. März, erhielt ich nachträglich noch eine Bestellung des Dalai-Lama und gleichzeitig als Geschenk des Leibarztes Emtschi-Hambo einen Chadak, sowie andere Dinge, unter denen sich auch eine seltene astronomische Karte chinesischer Herkunft befand.

Endlich war alles zu meiner Abreise vorbereitet. Wir zogen über Ssinin

und Lowatschen nach Lan-Tschou-Fu. Vor uns lag eine Reise von einer Woche, in der wir 270 Werst zurückzulegen hatten.

Nach sechs Stunden kamen wir in Ssinin an, wo wir einen kurzen Aufenthalt nahmen, den ich benutzte, meine chinesischen Freunde und die Familie Ridley zu besuchen. Weiter ging dann der Marsch auf guten Wegen durch Felder und Wiesen, auf denen die chinesischen Arbeiter mit größtem Fleiße tätig waren. Es war die Zeit des chinesischen Neujahrsfestes, und so sahen wir bald nachher überall prunkhaft gekleidete Leute und hörten

Stallung im Kloster Gumbum.

das Geknatter der Bomben und Petarden, die zur Feier dieses Festes abgeschossen wurden.

Als wir die Stadt Lowatschen im Rücken hatten, verließen wir die große Karawanenstraße, die nördlich nach Pin-Fan führt. Wir wandten uns jetzt nach dem Gebirge in östlicher Richtung. Hier wurde die Gegend von Stunde zu Stunde öder; der Boden besteht meist nur aus Lehmarten und Löß. Die Luft war überaus trocken, der leiseste Wind wirbelte gewaltige Wolken feinsten Kalkstaubes empor, so daß Menschen und Tiere kaum atmen konnten. Trotz dieses Übels beschleunigten wir unsere Reise nach Möglichkeit und legten ungefähr an jedem Tage vierzig Werst zurück.

Am vorletzten Tage unseres Marsches nach der Residenz des chinesischen Vizekönigs setzten wir in einem großen Boote über den Fluß Huang-He und erreichten endlich, am 15. März, wohlbehalten unser Ziel, die Stadt Lan-Tschou-Fu mit den vier historischen Türmen, wo uns unsere schon seit einiger Zeit eingetroffene Karawane in einer Herberge erwartete.

Der Dalai-Lama,
die Dreizehnte Inkarnation Buddhas.

III.

West-China und Mongolei

1909

Kapitel XV.

Von Gumbum über Alaschà und die Tote Stadt Chara-Choto nach der Heimat

Lan-Tschou-Fu: das rechte Ufer des Huang-He.

In Lan-Tschou-Fu waren wir nun wieder nach der durch meinen Besuch beim Dalai-Lama in Gumbum hervorgerufenen vorübergehenden Trennung alle beieinander. Die Hauptkarawane hatte die Strecke von Lawran hierher in sechs großen Märschen zurückgelegt. In der Stadt He-Tschou war eine Ruhepause von einer Woche eingelegt worden.

Lan-Tschou-Fu ist die Residenz des Vizekönigs Zsun-Du von Gan-Ssu. Sie liegt am rechten Ufer des mächtigen Stromes Huang-He, der uns unter dem

Namen „Gelber Fluß" bereits bekannt ist. In jenem Stadtteil, den der Vizekönig bewohnt, befinden sich nach europäischem Vorbild eingerichtete Buchdruckereien sowie mehrere große technische Werkstätten und Handelshäuser. Außer einer Polizeitruppe von 500 Mann steht hier eine Garnison von 6000 Soldaten. Dieser Stadtteil hat endlich auch eine gut eingerichtete Militärschule und eine unseren Gymnasien ähnliche Unterrichtsanstalt für die Söhne der höheren Beamten aufzuweisen, der eine recht reichhaltige naturhistorische Sammlung angegliedert ist.

Lan-Tschou-Fu: das linke Ufer des Huang-He.

Sowohl der Vizekönig als auch der Gouverneur der Stadt bereiteten uns einen sehr liebenswürdigen Empfang. Der Vizekönig war vor noch nicht allzulanger Zeit für drei Jahre als chinesischer Gesandter dem russischen Hofe in St. Petersburg attachiert gewesen und beherrschte infolgedessen die gesellschaftlichen Umgangsformen, was den Verkehr mit ihm sehr erleichterte und überaus angenehm gestaltete. Bei einem Glas Champagner erzählte er mir seine Erinnerungen an St. Petersburg, Moskau und Pawlowsk. In St. Petersburg hat unter anderem der Botanische Garten seinen besonderen Beifall gefunden, wo er die herrlichen Palmen aus Singapore bewundert hatte. Das Gespräch streifte auch die Zarenfamilie, der er mit großer Ehrerbietung und Hochschätzung gedachte.

Ne-Tai, der Gouverneur von Lan-Tschou-Fu.

Ich hatte in Lan-Tschou-Fu neben einigen anderen Geschäften auch mehrere Aufträge des Dalai-Lama zu erledigen. Sodann mußte ich die erforderlichen Maßnahmen für die Sonderexkursion des Kapitäns Napalkow treffen, der im südlichen Gan-Ssu bis nach Alaschà hin mit einigen Expeditionsteilnehmern Forschungsarbeiten ausführen sollte. Er mußte sich von vornherein so einrichten, daß er Mitte Juni in Alaschà mit uns wieder zusammenstieß.

Der Frühling hatte nun schon seinen Einzug gehalten; die Natur stand in hoher Blüte. Auch die gefiederten Sänger waren wieder eingetroffen; wir

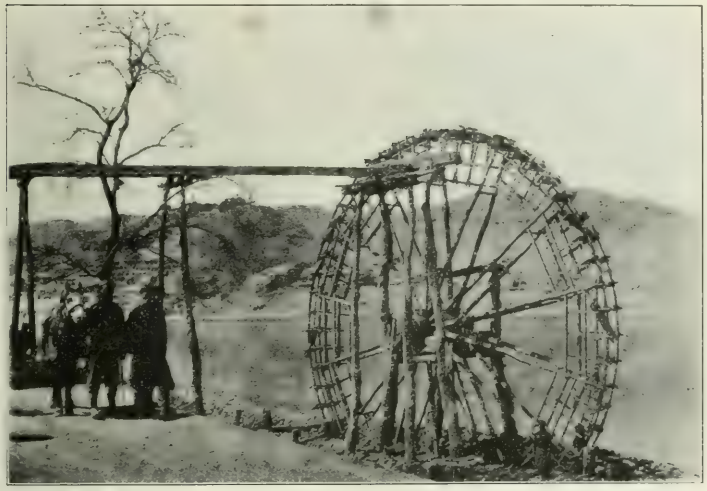
Kai von Lan-Tschou-Fu.

sahen die weiße und gelbe Bachstelze (Motacilla alba baicalensis und Motacilla leucopsis), ferner den graziösen Steinschmätzer (Saxicola pleschanka) sowie die Stadt- und Bergschwalbe (Hirundo rustica gutturalis und Biblis rupestris). Die Wiesen leuchteten fast überall in üppigem Grün ...

Am 25. März verließ ich mit meiner Begleitung die gastliche Stadt. Nachdem wir den Gelben Fluß auf der „schwimmenden Brücke" überschritten hatten, führte unser Weg in nördlicher Himmelsrichtung weiter. Wir ließen das fruchtbare Wiesengelände hinter uns, und je mehr wir uns vom Laufe des Huang-He entfernten, desto trostloser und wasserärmer wurde das Gelände. Die üppigen Wiesen wichen einer öden, trockenen, sandigen und ganz spärlich bewachsenen Gegend; nur in der Nähe der Brunnen und Quellen

regte sich einiges Leben. Mit großer Mühe gelang es unserer Karawane, das ausgedörrte Tal Zho-We-Tan zu durchqueren. Und doch trafen wir mitten in diesem von der Natur vernachlässigten Gebiete ein paar blühende, kleine Ortschaften, die Städtchen Za-Zsi-Schui und Suan-Hoi-Pu, die ihren Wohlstand der künstlichen Bewässerung verdanken. Wir mußten jetzt den Gebirgskamm Geda-Schan übersteigen, von dessen Höhenzügen aus wir einen Ausblick nach der Mongolei gewannen.

Das innere China ist hier durch die große chinesische Mauer begrenzt,



Gigantisches Wasserrad mit Bewässerungsanlage bei Lan-Tschou-Fu.

von der hier nur noch einige Türme und Mauerreste geblieben sind. Auf dem Weitermarsch trafen wir auf den uns bereits bekannten großen Obelisken, der chinesische und mandschurische Inschriften trägt, die den Reisenden anzeigen, daß sie ihren Fuß nun auf das Alaschân-Territorium setzen. An dieser Stelle stoßen die beiden Karawanenstraßen von Lan-Tschou-Fu und von Ssinin zusammen. Der vereinigte Weg führt von hier aus nach Norden. Wir hatten ihn schon vor Jahresfrist benutzt.

In sieben Gewaltmärschen durchschritt unsere Karawane auf starken Kamelen die weiten Sandflächen der Wüste Tengeri. Wir legten täglich 35 bis

50 Werst zurück und erreichten am 7. April ohne Zwischenfall das fruchtbare Tal Dyn-Jüan-Yn, das von den Wassern des Gebirgspasses Barun-Hit, die hierher geleitet werden, gespeist wird. Die Straße zeigte bald auch ein sehr bewegliches Leben; überall standen chinesische Fansen und mongolische Hütten. Die ansässige Bevölkerung ernährt sich von Acker- und Wiesenbau sowie von Viehzucht, vor allem Pferde- und Schafzucht. Hier trafen wir die europäische Familie Magnussen, die auf dem Wege nach Pin-Fan war, um den dortigen Arzt aufzusuchen. Nach kurzer Zeit erreichte die Karawane wohlbehalten unser altes Quartier, wo wir von den hier zurückgelassenen

Eckturm der Befestigungsmauer der Stadt Alascha.

Mitgliedern der Expedition, die unter der Leitung des Unteroffiziers Dawydenkow regelmäßige meteorologische Beobachtungen vorgenommen hatte, nach langer Abwesenheit freudig begrüßt wurden. Am 30. April vereinigte sich dann die Expedition mit dem von seiner Sonder-Exkursion zurückkehrenden Topographen, Kapitän Napalkow, der mit seinen Begleitern ein großes Gebiet östlich von Huang-He nach allen Himmelsrichtungen durchkreuzt und selbständig durchforscht hatte. Kapitän Napalkow erhielt nun den Auftrag, das Gros der Expedition, ihr gesamtes Inventar und die Sammlungen direkt nach Urga zu bringen, während ich mit einigen anderen Mitgliedern auf schnellstem Wege nach der Toten Stadt Chara-Choto weiterreisen wollte, um dem Wunsche der Akademie der Wissenschaften gemäß

Das Tal Goitzo: Biwak an einem Obo.

dort weitere Ausgrabungen vorzunehmen. Als alle Vorkehrungen für die planmäßige Erfüllung des Programms getroffen waren, machte ich mich am 4. Mai mit meinen Begleitern und 21 Kamelen auf den Weg nach Chara-Choto.

Wir wanderten nun wieder auf der alten Straße, die wir schon von unserer letztjährigen Reise her kannten. Es galt, dieselbe öde Straße von 550 Werst in der Gobi-Wüste zurückzulegen. Die Jahreszeit kam unserem Unternehmen diesmal in günstigster Weise entgegen; es war noch Frühling, so daß wir nicht unter der quälenden Hitze zu leiden hatten. In 19 Tagen bewältigten wir ohne größere Ruhepausen die gewaltige Strecke. Dabei nutzten wir jede Gelegenheit, die sich bot, um unsere Sammlungen

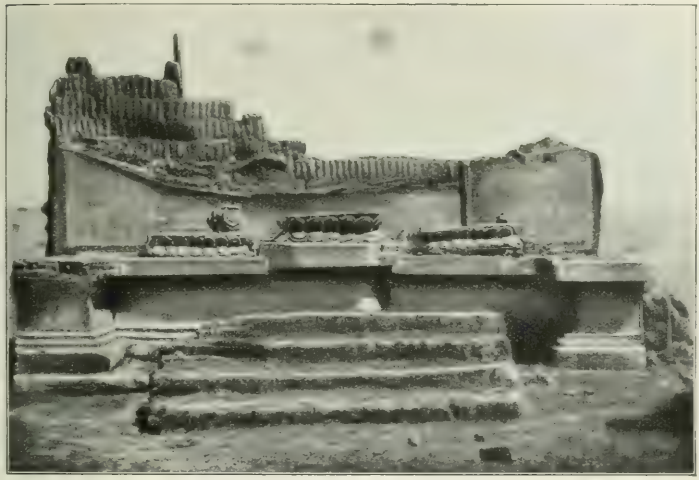
Eine neuentdeckte Art des Springhasen (Salpingotus Kozlovii).

zu bereichern; unter anderen ermittelten wir eine neue Abart des Springhasen (Salpingotus Kozlovii).

Am 22. Mai trafen wir in Chara-Choto ein und schlugen unser Lager im nordwestlichen Teile der Toten Stadt auf. Bald konnten wir feststellen, daß seit unserem Weggang keines Menschen Fuß diese verlassene Stätte betreten hatte; alles fanden wir in demselben Zustande, in dem wir es vor Jahresfrist verlassen hatten. Hier war der Strom der Zeit vorübergerauscht, ohne die geringste Veränderung hervorzurufen.

Da ich beabsichtigte, mindestens einen Monat lang in der Toten Stadt zu arbeiten, hielt ich es für ratsam, unsere Beziehungen zu dem Fürsten Torgout-Beile, der noch immer in Etzin-Gol residierte, zu erneuern. Bald zeigte sich auch, daß dieser Gedanke sehr glücklich war; denn wir erhielten durch seine bereitwillige Vermittlung die uns für die

Ausgrabungen fehlenden Arbeitskräfte sowie auch eine regelmäßige Wasserzufuhr und Lebensmittel in Gestalt von Schafen.
Mit frischem Mut gingen wir ans Werk! Die Tote Stadt gewann dann auch bald genug unter unseren Händen neues Leben. Wie behende bewegten die Arbeiter Schaufeln und Spitzhacken; sie waren dauernd in fast undurchdringliche Staubwolken gehüllt.
Mit dem täglichen Verpflegungstransport kamen zuweilen auch Beamte des



Ruinen eines Bethauses in Chara-Choto.

Torgout-Beile aus Etzin-Gol, um sich zu überzeugen, daß wir in der Toten Stadt keinen Mangel litten und am Leben blieben.
Die Ergebnisse unserer Tätigkeit haben nicht nur uns, sondern auch die uns zur Verfügung gestellten Arbeitskräfte mit steigender Begeisterung erfüllt. Wir waren in unserem Dienst an dieser versunkenen Stätte ganz und gar eingesponnen; sie beherrschte unser Empfinden so stark, daß wir überhaupt kein anderes Gesprächsthema mehr kannten: wir lebten in der Toten Stadt, deren Geheimnisse wir enthüllen wollten. Schon vor Sonnenaufgang erhoben wir uns, weil die Arbeit in der Morgenkühle rüstiger voranschritt als in der Glut des Tages. Gegen Mittag stieg die Temperatur meist auf

+37° C, während sich die Erde bis auf +60° C. erwärmte. Das Wetter war im allgemeinen günstig; wir wurden nur ein einziges Mal von einem heftigen Gewitter mit starken Regengüssen überrascht; alle übrigen Tage waren trocken. Durch die ungeheuren Staubmassen war die Arbeit jedoch oft genug mit großen Mühen verbunden. Am meisten hatte unser Feldwebel Iwanow zu leiden, der sich seit seinem Sturze vom Kamel nicht recht erholen konnte. Wir hatten die Arbeit in zwei Schichten eingeteilt, um nicht alle Kräfte gleichzeitig zu ermüden. Am nördlichen Rande der

Ein Ssuburgan in der Umgebung der Toten Stadt.

Festung gelang es uns, einen Gebetsraum zu entdecken, in dem wir einen altarartigen Aufbau, einige Burkane sowie mehrere Fresken von Heiligen und ein Bild eines doppelköpfigen grünen Papageien ans Licht förderten. Unsere Arbeit brachte insofern wenig Abwechselung, weil es fast immer dieselben Gegenstände und Dinge waren, die wir fanden. Darunter litt dann langsam die Energie der Leute, deren Eifer durch neue Funde erheblich beschwingt worden wäre. Ich entschloß mich daher, einen anderen Platz zu wählen und hatte damit einen guten Griff getan. An dieser neuen Stelle entdeckten wir bald einen Ssuburgan, der außerhalb der Festung an einem ausgetrockneten Flußlaufe gestanden hatte. Unsere Mühe und unsere Geduld wurde an dieser Stelle durch zahlreiche neue Funde belohnt.

Hier fanden wir ein ganzes, großes Lager von Altertümern, die seit grauen Zeiten unberührt geblieben waren. So förderten wir eine ganze Bibliothek zutage, unzählige Papierrollen und Manuskripte, außerdem etwa dreihundert buddhistische Götzenbilder auf Leinwand, Seide und Papier, Statuen, Holzbüsten, Modelle von Ssuburganen und vieles andere. Diese Gegenstände waren sämtlich unversehrt, was auf die dauernde Trockenheit zurückzuführen ist. Die meisten Funde machten, obgleich sie jahrhundertelang

Ssuburgan in der Umgebung der Toten Stadt: Tönerne und hölzerne Götzenbilder, die unter Trümmern gefunden wurden.

unter der Erde gelegen hatten, einen durchaus frischen Eindruck. Die vielen, in feinster Handweberei hergestellten herrlichen Gobelins sowie die Bilder der Heiligen waren in der Tat größtenteils wirkliche Meisterwerke. Es hatte etwas unendlich Rührendes, alle diese Dinge, die menschlichen Augen so lange verborgen geblieben waren, mit den Händen zu berühren; ihr alter Glanz war nicht verblichen, die zarten, blauen Farben leuchteten aus diesen Schätzen in ursprünglichster Schönheit. Diese Stunden hatten trotz der vorangegangenen harten Mühen etwas von dem Duft der Offenbarung, und wir standen oft bewundernd und sprachlos vor diesen Schätzen einer längst

verklungenen Epoche. Das alles hatten lebende Wesen wie wir geschaut und betastet, die nun längst zu Staub und Asche geworden waren! Einige der kostbarsten Tücher zerfielen zu unserem Schmerz, als wir sie fassen wollten; der Hauch der zarten Farben schwand bald dahin und mit ihm die ganze Herrlichkeit. Mitten in dieser Stein- und Schuttwüste war uns dies eine eindringliche Predigt von der Vergänglichkeit alles irdischen Glanzes! Vanitas vanitatum et omnia vanitas!

Götzenbild aus Chara-Choto.
Figur aus einer Buddha-Gruppe.

Bildnis des Bodissatwa,
wahrscheinlich Awalokiteschwara.

Bei unserer weiteren Arbeit fanden wir schließlich auch eine Leiche in sitzender Stellung, offenbar die eines höheren Priesters.

Der Ssuburgan, der diese Schätze barg, war ungefähr 6 bis 10 Meter hoch. Die von uns gefundenen Gegenstände lagen alle regellos durcheinander; besonders groß war die Unordnung in dem oberen Teile dieses Behälters, was auf einen raschen, gewaltsamen Umsturz schließen läßt.

Wie wir während unseres Aufenthaltes gerüchtweise in Erfahrung brachten, sollte sich ganz in der Nähe noch eine zweite verschüttete Stadt — Boro-Choto — befinden. Ich wollte Gewißheit haben und entsandte deshalb meinen Begleiter Badmaschapow mit zwei mongolischen Arbeitern an den

bezeichneten Platz. Längs des ausgetrockneten Laufes des Etzin-Gol, etwa 20 Werst in nordöstlicher Richtung, fanden meine Gehilfen ein kleines Nomadendorf und erfuhren, daß sich vor Jahrhunderten an dieser Stelle die Ortschaft Boro-Choto, eine Schwesterstadt von Chara-Choto, erhoben haben soll. Es fehlte mir jedoch an Zeit, die Angaben sofort auf ihre Richtigkeit nachzuprüfen; wir hatten in Chara-Choto alle Hände voll zu tun und begnügten uns deshalb mit der Meldung, die mir Badmaschapow gebracht hatte, der mir überhaupt recht wertvolle Dienste geleistet hat.
Unsere Funde mußten so gut wie möglich gesäubert und mit sehr großer Sorg-

Ein Buddha-Bildnis mit zwei Jüngern.

falt verpackt werden, ehe sie nach St. Petersburg gesandt wurden. Wie ich zu meiner Freude feststellen konnte, waren die Schätze sämtlich unversehrt in der Heimat angekommen. Sie wurden im Jahre 1910 in dem neuerrichteten Gebäude der Russischen Geographischen Gesellschaft in St. Petersburg ausgestellt. Bald darauf hat Professor W. Kotwitsch die alten Schriften und Bücher auf ihren Wert untersucht und wissenschaftlich bestimmt, während Professor Oldenburg die gefundenen Bildnisse, Gobelins, Statuen usw. eingehend studiert und kunsthistorisch eingegliedert hat.
Die Untersuchungen sind bis heute noch nicht vollständig abgeschlossen, sie sind auch zu sehr spezialisiert, als daß ich hier auf die Einzelheiten der wissenschaftlichen Deutung eingehen könnte. Ich möchte aber meinen

Lesern einige Abbildungen der wichtigsten Stücke nicht vorenthalten und füge hinzu, daß nach der Ansicht des Professors Kotwitsch die Dokumente, wenngleich sie auch keine Daten tragen, in den Zeitraum zwischen 1226 bis 1368 einzustellen sind. Sie fallen zweifellos in jene Periode, in der die Mongolen in ganz Asien[1]) gewütet haben, denen also auch die Zerstörung von

Das Diamantne Buddha-Bildnis.

Chara-Choto zuzuschreiben wäre. Neben tangutischen und chinesischen Schriften finden sich nämlich auch mongolische vor, und zwar solche, die uigurische Schriftzeichen aufweisen. Zwischen diesen Schriftstücken lag in den meisten Fällen außerdem aber auch Papiergeld, das bei den Mongolen in China während jener Epoche in Kurs war.

[1]) Unter Tschin-Giz-Khan.

Zu demselben Ergebnis führten übrigens auch die Forschungsarbeiten des bereits genannten Professors Oldenburg, der es übernommen hatte, die Bilder und Statuen zu bestimmen. Nach seiner Meinung sind die Bilder in zwei große Gruppen zu gliedern, nämlich in tibetische und chinesische. Von der erstgenannten Gattung sind nur sehr wenige Exemplare vorhanden, während die zweite reichhaltiger vertreten ist, wodurch deren vergleichsweises Studium erheblich erleichtert wurde. Nach ihrem Stile gehören sie

Awalokiteschwara.

an das Ende der Dynastie Ssun oder an den Anfang der Dynastie Juang. Auf jeden Fall stammen sie aber aus dem 12. bis 13. Jahrhundert. Wahrscheinlich sind sie sogar älteren Datums, keinesfalls gehören sie etwa bereits in das 14. Jahrhundert. Was den Inhalt der Darstellungen anbetrifft, so fällt es auf, daß die recht ansehnliche Sammlung kein einziges Bild enthält, das Szenen aus dem Leben Buddhas wiedergibt. Von hohem Interesse und zugleich unschätzbarem Kunstwert ist ein Bildnis des Buddha Amitaba im Paradiese Sukhavati, weil der Hauptteil dieses Gemäldes in chinesischer Malerei, die oberen Figuren aber in tibetischer Malerei ausgeführt sind.

„Dieser Erscheinung, daß ein und dasselbe Götzenbild ganz verschiedene Malereien aufweist, begegnen wir," so sagt Professor Oldenburg, „hier zum ersten Male, ohne in der Lage zu sein, eine sichere und erschöpfende Erklärung dafür zu geben."

Nachdem ich mit meinen Begleitern vier Wochen unter den ungünstigsten Lebensverhältnissen in der Toten Stadt Chara-Choto mit großer Hingabe gearbeitet hatte, waren wir doch alle beglückt, endlich der Glut und dem Staubmeere den Rücken zu kehren. Wir freuten uns bei dem Gedanken,

Bodissatwa: Zwei Vergrößerungen des großen Götzenbildes mit den 40 Ansichten. (s. nebenstehende Abbildung.)

unsere Körper in frischem Wasser baden zu können und nach langer Zeit wieder einmal einen Baum und eine Wiese in saftigem Grün zu sehen. Aber unsere Mühen hatten doch reichlichen Lohn gefunden; das versöhnte uns mit den Entbehrungen und den Anstrengungen, die uns diese harte Arbeit im Dienste der Wissenschaft gebracht hatte. —

Am 16. Juni trat die mit kultur- und kunsthistorischen Schätzen schwerbeladene Karawane durch die westliche Pforte der tangutischen Residenz ihren Marsch an mit dem Kurs nach Etzin-Gol. Das Wetter war recht schwül, und der Weg war mühsam, aber wir zogen mit frischem Mute

und fröhlichen Herzens von dannen. Nur unser armer Feldwebel Iwanow wurde mit jedem Tage schwächer und litt nach wie vor.

Drei Werst von Chara-Choto entfernt befindet sich die Ruine „Aktyn-Chure", zu Deutsch etwa soviel wie „Pferde-Verschlag". Ich ließ die Karawane halten, um die Ruine genauer zu untersuchen. Der Flecken grenzt an den ausgetrockneten Lauf des Etzin-Gol, und ich konnte nur feststellen, daß diese Ruine einer viel früheren Zeit angehören müsse als die Tote Stadt Chara-Choto.

Nach einigen Stunden angestrengten Marsches befanden wir uns im Tale des Etzin-Gol an jener Stelle, wo von rechts der Munyngin-Gol einmündet. Hier erreicht das Bett des Etzin-Gol zuweilen eine Breite bis zu zwei Werst. Unweit der Mündungsstelle des Munyngin-Gol schlugen wir unser Nachtlager auf. Das Flußbett war fast vollständig ausgetrocknet; nur an einigen wenigen, besonders tiefen Stellen standen große Wassertümpel, in deren Nähe Sträucher und Gräser gediehen. Wiesen, wie wir sie in Europa kennen, waren hier gar nicht vorhanden. Kleine Inselchen, auf denen Pappeln, Weiden, Tamarisken, Riedgras und dergleichen wuchsen, brachten etwas Abwechslung in die einförmige Landschaft. An Vierfüßlern zeigten sich uns die Antilope Charasulta (Gazella subgutturosa), der Wolf, der Fuchs, der

Ein Götzenbild chinesischer Herkunft: 40 Ansichten des Bodissatwa Guan-In

Hase und einige kleinere Nagetiere. Wie die Eingeborenen behaupteten, sollen hier außerdem auch Luchse und Katzen heimisch sein. Die gefiederte Welt ist durch wenigstens zwanzig verschiedene Arten hier vertreten. In den Gewässern kommt die gewöhnliche Karausche und eine Gründlingsart (Nemachilus yarkandensis) vor.

Bald nachher erreichten wir Etzin-Gol, wo wir zu unserer freudigen Überraschung noch reichlich Wasser vorfanden. Im Vergleich mit der lähmenden Öde der Toten Stadt mutete uns das Tal Etzin-Gol jetzt beinahe wie ein Paradies an. Die Luft war reiner und feuchter, und der glühende Wind dörrte die Kehlen nicht so aus wie in Chara-Choto. Nachts war es oft recht kalt, die Temperatur sank auf + 8,5 Grad C. Während des Tages erwärmte sich das Wasser so weit, daß wir baden konnten; auch die Verpflegung war befriedigend; wir erhielten frisches Lammfleisch. Ich hatte hier auch allerlei geschäftliche Angelegenheiten zu erledigen; ich mußte bei den Behörden und den einheimischen Kaufleuten die Proviantrechnungen und Arbeiterlöhne begleichen und meine Schulden im Hauptquartier des Torgout-Beile zahlen. Der Fürst selbst wich mir bei jeder Gelegenheit aus; er wußte genau, weshalb. Ich hatte nachträglich von manchen seiner wenig anständigen Handlungen mir gegenüber Kenntis erhalten, was ihn offenbar unfrei machte. Nur kurz vor unserer Abreise kam er in Begleitung seines Sohnes und einiger Beamten in mein Quartier. Ich vergaß die ungünstigen Eindrücke, und wir begrüßten uns herzlich; ich sagte ihm denn auch meinen Dank für alles, wodurch er die Arbeit meiner Expedition unterstützt hatte, und versprach sogar, ihm bei der russischen Regierung ein geeignetes Geschenk zu vermitteln. Der Fürst sprach mir seine Wünsche für den weiteren Verlauf der Reise aus, und alsbald setzte sich unsere Karawane in Marsch.

Ganz zufällig erfuhr ich von einem in dieser Gegend herrschenden eigenartigen Brauch, von dem wir selbst berührt wurden. Nach dem Tode des Familienoberhauptes darf in den nächsten 49 Tagen nichts aus dem Zelt des Verstorbenen hinausgebracht werden. So konnten wir keinen Kumys — ein Getränk aus gegorener Stutenmilch — in unser Lager holen lassen, sondern mußten uns in das Zelt der Witwe begeben und dort trinken, weil die durch die Trauer vorgeschriebene Sperre noch nicht verstrichen war.

Vor uns lag noch eine sehr aufreibende und ermüdende Wüstenwanderung mit allen ihren Qualen. Durch die entnervende Glut und den uferlosen Sand der Wüste Gobi schritten wir sehnsüchtig dem Gurbun-Ssaichan-Gebirge mit seiner erfrischenden Kühle entgegen.

Nachdem wir den Flecken Iche-Gun-Chuduk berührt hatten, wählten wir einen kürzeren Weg in nordöstlicher Richtung nach Urga. Wir zogen in dem Tale zwischen den Höhenrücken des Chuchu-Aryk und des Talhen-Chairchan, dessen dunkelgraue Gesteinsmassen lutartig aufragen, weiter. Am nördlichen Horizont zeigten sich die unklaren Umrisse der beherrschenden Bergspitzen des Zurun:-Tai, des Urt-Chairchan und des Iche-Argalinte.

Aus den Ausgrabungen in Chara-Choto: Wandbild.

Am Brunnen der Oase Zogonda ließ ich die Karawane einige Tage rasten, hauptsächlich wegen des schwerkranken Iwanow, der unausgesetzt stöhnte und jammerte und mich bat, ihn nicht in der Wüste sterben zu lassen. Ich habe mich dann mit Rücksicht auf seinen bedenklichen Zustand entschlossen, ihn unter der Obhut des Zoologen Tschetyrkin und des Kosaken Ssodbojew in der Oase zurückzulassen, damit er sich in der wohltuenden Frische stärken und erholen könne, um später die Reise mit seinen beiden Begleitern bei neuer Kraft und in besserem Zustande fortzusetzen.

Am 27. Juni brach ich mit der Karawane und den übrigen Expeditionsteilnehmern wieder auf. Nach mehreren ununterbrochenen Gewaltmärschen hielten wir eine dreitägige Rast in dem wiesenreichen Talkessel des kleinen Klosters Baitschin-Hit. Unseren Tieren tat diese Erholung sehr gut. Inzwischen ergänzten wir in den benachbarten Sümpfen unsere Sammlung durch einige wertvolle ornithologische Entdeckungen.

Am 2. Juli machte ich mich mit einigen Kameraden zu einer Sonderexkursion nach Ulan-Bulyk auf, um die südlichen Abhänge der Dundu-Ssaichan-Gebirge zu erforschen. Kurz vor unserer Abreise hatten wir die Freude, unseren Feldwebel Iwanow wiederzusehen, der sich in der Zwischenzeit doch so weit erholt hatte, daß er glaubte, uns begleiten zu können, bis wir ihn bei der ersten sich bietenden Gelegenheit einem russischen Arzt übergeben könnten, der ihn pflegen und behandeln sollte.

In Ulan-Bulyk hatte unsere Karawane wieder einen längeren Aufenthalt, weil sie meine Rückkehr von der Gebirgsexkursion erwarten mußte. Hier erhielt ich eine umfangreiche Post aus Rußland; ein Sonderkurier brachte mir u. a. eine Nachricht unseres Expeditionsmitgliedes, des Kapitäns Napalkow, der, wie bereits früher erzählt, schon vorher in die Heimat zurückgekehrt war. Ich selbst hatte außerordentlich viel Briefschaften zu erledigen und sandte eine recht inhaltreiche Post nach Rußland, ehe ich zu meiner Gebirgsfahrt aufbrach.

Hier in Ulan-Bulyk erhielten wir auch den Besuch eines Verwandten des Mongolenfürsten Baldyn-Zsassak, dem ich ein sehr schönes Gewehr mit allem Zubehör während meiner langen Abwesenheit zur Aufbewahrung übergeben hatte. Sein Abgesandter, ein sehr kluger und verschlagener Diplomat, wollte mir diese schöne Waffe nun für den fürstlichen Verwandten abtauschen; ich sollte dafür alte Waffen aus der Rüstkammer des Fürsten erhalten. Ich hätte sicherlich einen sehr schlechten Tausch gemacht, wenn ich auf dieses Anerbieten eingegangen wäre. —

Als ich von meiner Gebirgsexkursion nach Ulan-Bulyk zurückkehrte, erwarteten uns die Kamele und Pferde der großen Karawane; auf den saftigen Wiesen des Klosters Baitschin hatten sie sich neu gestärkt, gut ausgeruht und frische Kräfte gesammelt. Die Tiere mußten gleich wieder scharf heran, und so war es gut, daß wir ihnen diese notwendige Pflege hatten geben können.

Am 13. Juli brach die Karawane aus Ulan-Bulyk auf mit der Marschrichtung Urga. Wir hatten ein sehr lebhaftes Tempo angeschlagen und legten täglich ungefähr Strecken von 35 bis 40 Werst zurück, um unser Ziel so rasch wie

möglich zu erreichen. Je mehr wir nach Norden vorrückten, um so freundlicher wurden die landschaftlichen Eindrücke. Dazu trat das beglückende Gefühl, daß wir der Heimat entgegeneilten, der wir so lange Zeit hatten fernbleiben müssen. Die Gegenden, die wir jetzt durchquerten, zeigten immer stärker den Einfluß höherer Kultur; die Ortschaften waren bevölkert, die Felder und Wiesen sorgfältiger bestellt. Jeder Tag brachte uns der

Aus den Ausgrabungen in Chara-Choto: Wandbilder.

Zivilisation Europas näher, was uns alle mit großem Jubel erfüllte. Auch das Leben in der Natur wurde reicher und zeigte viel mehr Abwechslung: jetzt hörten wir schon überall das typische Pfeifen der Tarabagane oder Murmeltiere (Arctomys robustus); große Herden der Großtrappe durchstreiften das Gelände; in Scharen weideten Ziegen; die Kropf-Ziege und die Harasulta-Ziege (Gazella gutturosa und Gazella subgutturosa) waren am häufigsten vertreten. Mit ihrer lieblichen Gestalt und ihren anmutigen Gebärden tragen sie viel zur Belebung des Landschaftsbildes bei.

Als wir die Bergkette Gangyn-Daban, deren höchster Gipfel sich 1700 Meter über den Meeresspiegel erhebt, überschritten hatten, erreichten wir das Tal Boguk-Gol. Es wird von dem Tolafluß bewässert, der in den Strahlen der Sonne in herrlicher Stahlfarbe erglänzt. Schon hier zeigte sich am fernen Horizont die Silhouette der Stadt Urga mit dem majestätischen Bogdo-Massiv, dessen verschwommene Konturen in feinen, blauen Dunst gehüllt waren. Aber noch lag eine ziemliche Wegstrecke vor uns.

Wir mußten die Fahrt über die Tola wegen des gewaltigen Hochwassers, das sie führte, um einen Tag aufschieben. Aber am nächsten Tage, am 26. Juli, wagten wir in aller Frühe die Überfahrt über den reißenden Strom und kamen bald darauf in Urga an, wo unsere Freunde uns sehnlichst erwarteten, und wo wir uns selbst fast wie daheim fühlten.

Herzlicher Empfang im Hause edler Freunde, reine Räume, saubere Wäsche; heimische Laute, die an unser Ohr klangen, und Lieblingsspeisen, die wir zum Munde führten, das alles hat uns so tief beglückt, daß alle unfreundlichen Eindrücke und Leiden der weiten, beschwerlichen Wanderung in den traumhaften Nebel der Vergessenheit versanken und ihre Härte verloren. Hier waren wir glücklich, befreit und zufrieden!

Anhang

Tibet, das Land des Dalai-Lama.

Bis in die jüngste Zeit hinein ist den europäischen Forschungsreisenden der Zutritt in das tibetische Land verwehrt geblieben. Selbst die bedeutendsten Männer der Wissenschaft wie Carey, Littledale, Bonvalot, Sven Hedin, Przewalsky u. a. kamen vor verschlossene Tore; ihr Klopfen wurde nicht gehört. Sie mußten dem vereinigten Fanatismus des tibetischen Volkes nachgeben, konnten ihre Missionen nicht erfüllen und waren regelmäßig gezwungen, unverrichteter Sache heimzukehren. Dennoch sind wir aber ziemlich gut über Land und Leute in Tibet unterrichtet dank der Pilgerreisen unserer Burjaten und Kalmücken, die sich zum Lamaismus bekennen, sowie dank der Arbeit der englischen Punditen, nämlich der indischen Gelehrten, die in jeder Beziehung eine Spezialausbildung erhalten und die durch fachmännische Aufnahmen das Kartenbild des Landes erheblich vervollständigt haben. Von russischer Seite verdienen die Leistungen Zybikows hervorgehoben zu werden, während der Inder Sarat-Tschandra-Dass in englischen Diensten zur Aufhellung der tibetischen Fragen außerordentlich viel beigetragen hat.

Asiens gigantische Natur, die sich bald in unendlichen Wäldern und Tundren Sibiriens, bald in den riesigen wasserlosen Wüstengebieten, bald in den ungeheuren Gebirgsrücken, auf deren Höhen Flüsse von einer Länge entspringen, wie sie eben nur Asien aufzuweisen hat, kundgibt, hat allerorten die Form des Kolosses, der wir auch in dem gewaltigen Plateaumassiv begegnen, das die südliche Hälfte des zentralen Teils des ganzen Kontinents einnimmt und unter dem Namen Tibet geographisch bekannt ist. Dieses riesige Bergmassiv in Tafelform erhebt sich durchschnittlich zu einer Höhe von 4000 bis 5000 Metern über dem Meeresspiegel und in gewissen Teilen ragen über diese Höhen hinaus noch Alpenzüge von gigantischer Wucht.

Auf dem tibetischen Hochplateau entspringen zahlreiche Flüsse von ungeheurer Ausdehnung, die oft halb Asien durchfließen, ehe sie die Meere

erreichen. Hier sind die Quellen des Indus, des Bramaputra, des Salueng, des Mekong, des Blauen Flusses und des Gelben Flusses. Alle Gegensätze treffen hier zusammen: mildes Klima wechselt mit rauhem, Fruchtbarkeit mit Dürre, üppige Flora mit öden Gegenden, in denen kein Strauch, kein Baum, kein Tier und kein Mensch angetroffen wird, und die den Reisenden, der unvorbereitet in diese Gebiete eindringt, erbarmungslos verschlingen. Alles hängt davon ab, wie weit die Landstriche unter dem Einfluß des südwestlichen Monsuns stehen, der vom Indischen Ozean herkommt.

Nord-Tibet stellt ein hohes kaltes Plateau dar, das charakteristischen Graswuchs zeigt und sich von anderen Landesteilen durch eine eigenartige Fauna unterscheidet. Hier begegnen wir den wilden Yaks, Antilopenarten, wie dem Orongo oder Chiru (Pantolops hodgsoni) und der Ada-Ziege (Procarpa picticauda), dem wilden Esel und anderen ähnlichen Säugetieren, die verdünnte Luftschichten und starken klimatischen Wechsel vertragen können. Neben diesen Tieren, die sämtlich zur Zucht geeignet sind und als Haustiere im allgemeinen recht gut gedeihen, leben außerdem noch in tibetischen Landen der Pfeifhase (Lagomys ladacensis) und der Tibet-Bär (Ursus lagomyiarius); unter den Gefiederten treffen wir hier in erster Linie die indische Gans (Anser indicus) und den schwarzhalsigen Kranich (Grus nigricollis). In diesem unwirtlichen Hochland leben die Nomaden vereinzelt als Jäger, Goldgräber und Räuber. Während der Sommerzeit ist dieses Plateau sehr reich an Niederschlägen in Form von Regen, Schnee und Hagel; in der Nacht fällt die Temperatur meistens unter Null. Während der anderen Jahreszeiten, Frühling, Herbst und Winter, ist die Witterung meist trocken und kalt. Infolge der großen Trockenheit kann auch zur Winterzeit nicht von übermäßigem Schneefall gesprochen werden.

Im südlichen Tibet liegen die Verhältnisse wiederum ganz anders. Hier ist das Land gebirgig und mit einem Labyrinth von Felsen und Pässen überzogen, auf denen üppiger Rhododendron, Kiefern und baumartiger Wacholder gedeihen. In den fruchtbaren Flußtälern wachsen wilde Aprikosen, Äpfel, rote und weiße Ebereschen u. v. a. Darüber hinaus finden wir in dieser Berglandschaft zahlreiche Gräser und herrliche blumige Wiesen, die in den schönsten Farben prangen. In diesen Dickichten verbergen sich buntgefleckte Leoparden, Luchse, wilde Katzen, Bären, Wölfe, Füchse, große Fledermäuse, der Iltis, der Hase und andere kleine Nager, das Elentier, der Moschusochse, der chinesische Bock (Nemorhoedus sp.), sowie schließlich auch der Affe (Macacus vestitus), der in großen und kleinen Gesellschaften in nächster Nähe der Menschen lebt.

P. K. Kozlow, der Leiter der Expedition in Ost-Tibet.

Besonders zahlreich ist im südlichen Tibet auch die Vogelwelt. Hier begegnet uns der weiße Ohren-Fasan (Crossoptilon tibetanum), die grüne „Wsere" (Ithaginis geoffroyi), der Auerhahn „Kunduk" (Tetraophasis szechenyi), das Rebhuhn (Tetrastes severzovi), mehrere Arten des Spechtes, das Felsenhuhn „Ullar" (Megaloperdix tibetanus) usw.

Während des Sommers ist das Klima im südlichen Tibet sehr unbeständig. Die beste Zeit ist der Herbst, weil dann klares und trockenes Wetter herrscht, während der Winter verhältnismäßig mild und schneearm bleibt. Die bedeutendsten Flüsse frieren im Winter nicht zu, nur die kleineren Flüßchen sowie stille Gewässer und Teiche bedecken sich mit einer Eiskruste.

Tibets Bevölkerung wird auf etwa vier Millionen geschätzt. Sie ist in Ansässige und Nomaden einzuteilen. Auf das eigentliche Zentral-Tibet entfallen etwas über eine Million Menschen. Die Eingeborenen, also die Ansässigen, sind von großer Statur, wohlgestaltet und reinlich. Sie halten wenig Vieh, aber bebauen ihre Äcker sehr fleißig, besonders pflegen sie Weizen-, Gerste- und Rübenkultur. Der Weizen gedeiht hier noch in einer Höhe von 4000 Metern. Die Nomaden hingegen sind von kleinerem Körperbau, sie sind auch bei weitem nicht so wohlgestaltet. Dabei sind sie schmutzig und treiben keinen geregelten Ackerbau. Sie leben nur von der Viehzucht und von den Erträgnissen, die sie ihren Räubereien und Überfällen auf die Reisenden verdanken. Vor allem pflegen sie die Aufzucht der Yaks, von Pferden und Hainyks, einer Kreuzung zwischen Yak und Kuh. Diese Zucht spielt bei ihnen etwa dieselbe Rolle wie die Kamelzucht bei den Mongolen.

Die Arbeitsfreudigkeit der Tibeter ist ebenso gering wie die der Mongolen. Die Männer sind durchweg träge und faul, grob, verlogen und streitsüchtig, bis zur Blutgier. Nur zu gern überlassen sie die schwersten Arbeiten den Frauen, die sie nicht sehr ritterlich behandeln. Daneben sind die Männer auch heimtückisch, hinterlistig und mißtrauisch. Wenngleich die Sterblichkeit in ganz Tibet nicht sehr groß ist, weil in diesem Lande epidemische Krankheiten nur wenig bekannt sind, so ist der Bevölkerungszuwachs doch sehr gering. Das ist in erster Linie der Polyandrie sowie der Ehelosigkeit zuzuschreiben, der die Geistlichkeit huldigt. In alten Zeiten war Tibet unter der Oberherrschaft des Dalai-Lama vollkommen autonom. Mit der Zeit aber verstand es der schlaue Sohn des Reiches der Mitte, ohne daß es die Tibeter gemerkt hätten, diese Macht zu untergraben und sogar einen Regenten, den Amban, nach Lhassa zu senden, wodurch die Machtsphäre des Dalai-Lama zugunsten Chinas außerordentlich beschnitten wurde.

Augenblicklich ist das weit ausgedehnte tibetische Land in drei selbständige Bezirke eingeteilt, nämlich:

Den nordöstlichen Teil — Kuku-Nor und Amdo — der von tibetischen Nomaden und Mongolen bevölkert ist und dem Zin-Zai von Ssinin untersteht;

den südöstlichen Teil, der in das Bereich der chinesischen Provinz Ssytschuan hinübergreift und deren Gouverneur unterstellt ist, und endlich

den größten Teil des eigentlichen Tibet, das den Ausländern bisher verschlossen war und vom Dalai-Lama regiert wird.

Auch heute noch gibt es in Tibet mehrere religiöse Sekten, die jedoch sämtlich unter der Oberherrschaft des Dalai-Lama stehen und diesen auch als weltlichen Herrscher anerkennen.

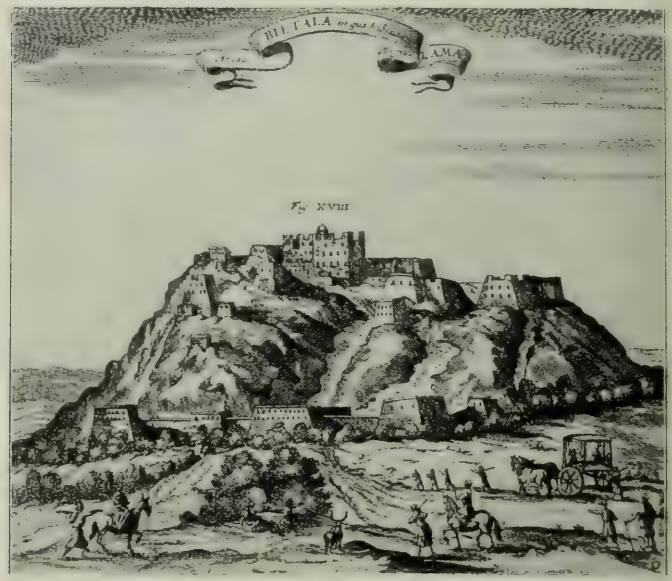
Der Umstand, daß Tibet so lange Zeit von der übrigen Welt abgeschlossen bleiben konnte, ist nicht zuletzt in seiner überaus wildromantischen Natur begründet; daneben fehlten aber auch die den Verkehr der Völker fördernden großen Verbindungsstraßen vollständig. Die einzige in Tibet vorhandene Straße, die Tscha-Lam, d. h. „Große Straße", ist nichts anderes als ein schmaler Pfad, der durch Gebirgspässe und sehr schwer zugängliche Klüfte führt. Meist zieht er sich an steilen Felswänden entlang. Bodenlose Abgründe und unsichere schneebedeckte Halden erschweren den Weg für Transporte mit Pferden, Yaks und Hainyks. Für Menschen und Tiere ist die Reise auf solchen Pfaden mit Todesgefahr verbunden; sie fordert in jedem Falle aber ungeheure Anstrengungen und Ausdauer.

Die interessanteste Stadt ist in der Vorstellung des Kultureuropäers Lhassa; nach Meinung der Tibeter eine „ideale" Stadt. Das Gesamtbild Lhassas wirkt auch auf jeden, der diese Stadt zum ersten Male von den benachbarten Höhen erschaut, wahrhaft bezaubernd. Unter allen Gebäuden ragt hoch empor der Tempel Potala mit der Schule für Medizin, der auf beherrschendem Hügel weit über den Bauten der übrigen Stadt thront.

Es darf uns nicht wundernehmen, daß die gläubigen Buddhisten beim Anblick Potalas in wahrer Verzückung zur Erde niederfallen und Tränen der Rührung vergießen, weil ihr Auge diesen „Heiligen Ort" sehen darf. Die Gründung Lhassas fällt nach den Angaben des Chronisten Zybikow in die Zeit des Khan Sron-Zsan-Gambo, der im 7. Jahrhundert nach Chr. gelebt haben soll. Dieser Khan hatte unter seinen Frauen die Prinzessinnen von Nepal und China, die ihm je eine Statue des Buddha Schakjamuni zum Geschenk darbrachten. Für diese Statuen wurden dann auch in Lhassa Tempel errichtet, während der Khan für sich selbst ein schloßartiges Heim

auf dem Hügel Marbo-Ri erbaute, dort, wo sich jetzt das Residenzschloß des Dalai-Lama erhebt.

Der Weg, der um die Stadt Lhassa gürtelartig herumführt, trägt den Namen Lingor; auf dieser Straße bewegen sich zur Zeit der großen Feste die Pilgerkarawanen, und die Gläubigen sind glücklich, diesen geheiligten Boden betreten zu dürfen. Hier knien sie nieder und verrichten brünstige Gebete.



Potala nach der Zeichnung des Jesuiten Grueber, der Lhassa im Jahre 1661 besuchte.

Die Straße selbst hat eine Gesamtlänge von 12 Werst. Lhassa liegt auf einer Höhe, 3360 Meter über dem Meeresspiegel. Der Haupttempel mit den Statuen des Buddha Schakjamuni aus reiner Bronze befindet sich im Mittelpunkt der Stadt. Außerdem sind in dem Tempel noch zahlreiche andere, sehr wertvolle historische Burkane und Götterbildnisse untergebracht.

Ringsum ist der Tempel von mehreren kleineren Gebäuden, Wohnungen der höheren Priester, der Gegene oder Chutuchtus umgeben. Aber diese

Wohnungen sind eigentlich nichts anderes als kleine Klöster, in denen eine gewisse Zahl von Lamas beherbergt wird. Privathäuser gibt es in Lhassa nur ganz wenige; sie haben im Innern der Stadt keinen Platz, sondern stehen weit draußen an der äußersten Grenze.

Das prächtige, festungsartige Schloß des Dalai-Lama, das heilige Potala, die Hochburg des Buddhismus und zugleich der Sitz des buddhistischen Papstes ist nach Zybikow nicht nur den Bewohnern von Lhassa und den in Scharen herbeiströmenden Pilgern etwas ganz Erhabenes; in allen buddhisti-

Potala von Südwesten aus gesehen. Nach einer Photographie von P. Milligton.

schen Landen genießt es den höchsten Ruf. Potala hat eine Länge von ungefähr 425 Metern und ist 10 Etagen hoch.

Hier werden die Schätze und Reliquien ganz Tibets aufbewahrt und gehütet, hier befindet sich auch der Ssuburgan des fünften Dalai-Lama und ein Sonderdienst von 500 Lamas, den sogenannten Hof-Lamas, die im Palast die gottesdienstlichen Amtshandlungen verrichten und dauernd Gebete für die Glückseligkeit und ein langes Leben des Dalai-Lama zum Himmel emporsenden. Außerdem hat Potala noch ein Gerichtsgebäude, ein Gefängnis und eine Münze. Während der Sommermonate verbringt der Dalai-Lama zuweilen mehrere Wochen in seinem prächtig ausgestatteten Sommerpalast am idyllischen Ufer des Flusses Ui.

Eine andere Sehenswürdigkeit in Lhassa bildet die sogenannte Medizinische Dazan, eine Studienanstalt für Medizin, die nach unseren Begriffen indessen nicht sehr bedeutend ist. Hierher sind aus verschiedenen Klöstern im ganzen ständig ungefähr sechzig Lamas einberufen; sie alle sind als Studenten der Medizin zu betrachten und unterstehen dem Chambo-Lama, dem Leibarzt des Dalai-Lama. Ferner gibt es in Lhassa noch zwei andere Dazane,

Ein Hoflama aus Potala.

in denen dauernd Kurse über Mystizismus und Glaubenslehren abgehalten werden.

Lhassas Bevölkerung beträgt etwa 10 000 Menschen, wovon zwei Drittel Frauen sind. Von der geringen Einwohnerzahl abgesehen, macht Lhassa sonst unbedingt den Eindruck einer großen Stadt. Das ist auf die ständige Anwesenheit ungeheurer Pilgerscharen aus allen Teilen des tibetischen Landes zurückzuführen, die während des ganzen Jahres die heilige Stadt

Potala, die Residenz des Dalai-Lama in Lhassa.

selbst oder aber die drei in unmittelbarer Nähe befindlichen Klöster besuchen. Außer der großen Bedeutung Lhassas für den gläubigen Buddhisten, spielt die Stadt aber auch als Durchgangspunkt für den Handel zwischen Indien und West-Tibet einerseits und China und Ost-Tibet andererseits eine bedeutende Rolle. Endlich ist Lhassa, der Sitz des Dalai-Lama, aber auch die administrative Zentrale für ganz Tibet.

Die in der Nähe der Heiligen Stadt erbauten Klöster — Ssera, Braibun und Galdan —, die unter den gemeinsamen Namen „Sse-Nbre-Ge-Sum" bekannt sind, beherbergen insgesamt etwa 20 000 Lamas. Ihre Gründung erfolgte zu Anfang des 15. Jahrhunderts; die Klöster sollen die in ganz Tibet herrschende Lehre der Sekte Zsonchawas verbreiten.

An erster Stelle steht das Kloster Braibun, allein schon deshalb, weil aus seinem Nachwuchs der Dalai-Lama entsprossen ist. Aber dann ist dieses Kloster auch durch seine Propheten berühmt geworden, und schließlich zeichnet es sich vor anderen Kultstätten durch die hohe Zahl der hier anwesenden Lamas — es sind mehr als 10 000 — aus. An dieser Stätte werden auch die berühmten Ssuburgane des zweiten, dritten und vierten Dalai-Lama aufbewahrt.

Im Kloster Ssera steht die Statue des Tschan-Rai-Ssiga oder des Awalokiteschwara, die elf Gesichter zeigt. Hier leben etwa 5000 Lamas. In Ssera gibt es auch die berühmten „Ritoden", das sind Einzelzellen inmitten der Felsen an ganz verborgenen Stellen, an denen die Lama-Asketen sich ernsten religiösen Betrachtungen und Übungen, fern von der sündigen Welt, hingeben. Endlich liegt auch in Ssera der große Stein, der, wie die Tradition erzählt, aus Indien hierher wie durch ein Wunder gekommen ist. Der Stein soll den Weg durch die Luft nach Ssera zurückgelegt haben; auf ihm werden die Leichen zerlegt, ehe sie den Geiern zum Fraß vorgeworfen werden. Aber dieses Schicksal ist bei weitem nicht allen gläubigen Buddhisten, die ihr Leben beschlossen haben, beschieden, weil der Transport der Leichen von weither sowie die Teilnahme der Lamas an der Leichenfeier und die damit verbundenen Zeremonien sehr große Kosten verursachen. Der Aberglaube, daß derjenige, der sich völlig nackt auf diesem mit Blut besudelten Stein einige Zeit lang herumwälzt, sein Leben um viele Jahre verlängere, ist allgemein verbreitet.

Das Kloster Galdan liegt ungefähr 25 Werst von Lhassa entfernt und wird von etwa 3000 Lamas bewohnt. Das größte Heiligtum dieses Klosters ist zweifellos der Ssuburgan mit den Gebeinen des Religionsstifters Zsonchawa. Diese wurden bei seinem Tode im Jahre 1419 von seinen älteren Schülern

Kloster Braibun.

nicht verbrannt, wie die Vorschrift es verlangt hätte, sondern in einen silbernen Ssuburgan eingebettet[1]). Das Silber, das zu diesem heiligen Schrein verarbeitet wurde, stammt aus Opfergaben der Gläubigen, aus Tabatieren, Ohrringen und zahllosen anderen Schmuckgegenständen, die von den Leuten für diesen Zweck in großen Mengen gestiftet wurden. Später ist dann in diesen Ssuburgan ein Sarkophag aus reinem geschmiedeten Gold eingefügt worden. —

Der vorher bereits erwähnte Chronist, der russische Burjate Zybikow, dem wir eine eingehende Beschreibung des Klosters mit allen seinen Anlagen verdanken, erzählt unter anderem, daß die außerordentlich dünne Luft in dieser gewaltigen Höhe den Menschen das Atmen sehr erschwere und ihren Schlaf störe.

Der Angelpunkt aller Glaubenskräfte der buddhistischen Lehre kommt in der Persönlichkeit ihres Oberhauptes, des Dalai-Lamas, sichtbar zum Ausdruck. Er ist der anerkannte Herrscher und entscheidet alle geistlichen und weltlichen Angelegenheiten. Nach der Lehre gilt der Dalai-Lama als die Wiedergeburt des Bodissatwa Awalokiteschwara, in tibetischer Sprache des Pagpa-Tschschan-Rai-Ssig. Die jeweilig regierende Wiedergeburt wird bis in die Anfänge des Glaubens, bis in das graue Altertum auf Buddha selbst zurückgeführt. Nach der Überlieferung erschienen die ersten 37 Wiedergeburten in Indien, bald als Könige, bald als Beschützer oder Verteidiger der Religion, bald aber auch als Lehrer, Gelehrte und Apostel.

Im 3. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung wird in der Geschichte Tibets zum erstenmal die 38. Wiedergeburt als Khan Njati-Zsanbo erwähnt. Seine Nachfolger waren die tibetischen Könige, die sich besonders hohe Verdienste um den Schutz und die Verteidigung der buddhistischen Lehre erworben haben. Diesen Wiedergeburten wurden denn auch die geistlichen Angelegenheiten übertragen. Als erster begegnet uns der Lama Gendun-Tschschjamzo, der Gegen des Klosters Braibun, der in den Jahren 1475 bis 1542 lebte, und in dessen Person sich weltliche und geistliche Macht zum ersten Male vereinigten. Auch der Brauch, die Wiedergeburt von nun an unter den Neugeborenen zu suchen, beginnt nach seinem Tode und gewinnt dogmatische Gültigkeit. Auf diese Ursache ist es denn wohl auch zurückzuführen, daß die ersten drei Dalai-Lamas, sowie auch der vierte, recht wenig Bedeutung und Einfluß gewannen, weil sie nicht dem Geblüt der mongolischen

[1]) Verschiedene Klöster nehmen für sich den Ruhm in Anspruch, Zsonchawas Gebeine als Reliquie zu besitzen. Vergl. hierzu „Gumbum" Seite 125.

Kloster Ssera.

Fürsten entstammten. Aber auch diese Herkunft schien den Tibetern nicht dauernd zu passen, denn einer der Nachfolger aus fürstlichem Blut wurde im Alter von 28 Jahren aus Rassenhaß ermordet. Man hat ihn durchaus in derselben Weise ums Leben gebracht, wie man die Schafe auf mongolische Art zu schlachten pflegt: der Leib wurde ihm von oben bis unten aufgeschlitzt; er wurde von seinen Widersachern gleich einem Opfertier getötet!

Der Lama Tschoitschtschen-Tschütun.

Die fünfte Wiedergeburt, A-ba-Tschenbo, bemächtigte sich der weltlichen Herrschaft mit Unterstützung mongolischer Streitkräfte; dennoch war ihr Einfluß, wenigstens in der ersten Regierungszeit, in weltlichen Dingen ziemlich gering.

Nach dem Tode der fünften Wiedergeburt wurden die Dalai-Lamas für die Zeit von etwa einem halben Jahrhundert dauernd zum Objekt politischer Intriguen, die mancherlei Ursprung hatten. Das währte so lange, bis die mongolischen und tibetischen Fürsten durch eine Reihe historischer

Kloster Daschij-Lchunbo.

Ereignisse ihrer Macht mehr und mehr entkleidet wurden, so daß endlich dann im Jahre 1751 dem Dalai-Lama ungeschmälert alle weltlichen und geistlichen Rechte übertragen werden konnten.

Bis zum Jahre 1822, in dem die Wahl der zehnten Wiedergeburt erfolgte, fand die Zeremonie jeweilig auf Grund von Prophezeiungen und mystischen Gesichten statt. Der zehnte Dalai-Lama wurde indessen durch das Los aus dem „Sserbum" oder der „Goldenen Urne" bestimmt. Dieser Brauch wurde von nun an durch den Kaiser von China Zjan-Lun dauernd eingeführt und anerkannt. Seit dieser Zeit erhielten die höchsten Kirchenfürsten des Buddhismus auch ein sehr kostbares Patent, das die Unterschrift des chinesischen Kaisers trug.

Das in der Zeremonie auserwählte „glückliche Kind" wurde nach Potala gebracht, wo ihm die seinem Range entsprechenden Ehren erwiesen wurden. Sobald es älter wurde, begannen die gründlichen theologischen und philosophischen Studien unter Anleitung der in diesen Wissenschaften bedeutendsten Lamas. Erst mit dem 21. Lebensjahre trat der neue Dalai-Lama jeweilig seine Regierung mit allen Rechten und Machtbefugnissen seines Ranges an.

Der heute herrschende Dalai-Lama ist die dreizehnte Wiedergeburt. Er ist im Jahre 1876 geboren und führt den Namen Tubdan-Tschschjamzo. Als zwanzigjähriger Jüngling absolvierte er den Kursus der Theologie und erhielt bei der Prüfung den Rang eines „Lharamba". Das Studium wurde von einem älteren Lehrer, dem Tschschjamba Rinbotsche geleitet. Für seine Übungen in der zanidischen Disputation wurden ihm von sieben theologischen Schulen der Klöster Braibun, Ssera und Galdan je ein Zan-Schab-Chambo zugeteilt, unter denen sich übrigens auch unser russischer Landsmann, der Transbaikalenser Agwan Dorschijew befand. Als der Dalai-Lama schon in reiferem Alter stand, wurde er in einen Kampf mit seinem Mitregenten, einen der vornehmsten tibetischen Chutuchtus, verwickelt, aus dem er jedoch als Sieger hervorging. Auf diese Weise wich er dem Schicksal seiner vier Vorgänger, die alle eines gewaltsamen Todes starben, aus: denn jeder Mitregent hatte danach getrachtet, so lange wie möglich am Ruder zu bleiben, und wollte mit allen Mitteln die höchste Gewalt an sich reißen, mit der übrigens auch große materielle Vorteile und andere Vorrechte verbunden sind.

Der gegenwärtig regierende Dalai-Lama hat den „Demo-Chutuchtu" der Anstiftung von Mordplänen und der Geisterbeschwörung angeklagt; er setzte ihn deshalb in Gefangenschaft und konfiszierte sein Vermögen. Im Herbst

des Jahres 1900 wurde der Gegner eines Tages in seinem Gemach, das ihm als Arrest zugewiesen war, erwürgt aufgefunden.
Im Sommer desselben Jahres unternahm der Dalai-Lama seine erste große Reise nach den berühmten Klöstern des südlichen Ui (Lhoha). Diese Reise wurde für seinen Vorgänger die Todesfahrt; er war unterwegs vergiftet worden. Allgemein glaubte man, daß den Dalai-Lama nun ein ähnliches Schicksal ereilen werde, aber er kehrte unversehrt nach Lhassa zurück. Auch die Pockenerkrankung, die damals epidemisch in ganz Tibet auftrat, hat sein Leben nicht ausgelöscht; er überstand die Krankheit im Kloster Ssam-jai.
Der Dalai-Lama erklärte sich nach seiner Genesung zum höchsten Befehlshaber von Tibet. Bald darauf knüpfte er denn auch diplomatische Beziehungen mit Rußland an, die zu einer engeren Verbindung führten und beiden Staaten erheblichen Nutzen versprachen.
In jeder Beziehung ewig denkwürdig wird das Jahr 1904 für Tibets Geschichte bleiben. In diesem überaus kritischen Jahre wurde die Haupt- und Residenzstadt Lhassa von fremden Streitkräften belagert und besetzt. Der Dalai-Lama sah sich gezwungen, das eigene Haus zu verlassen; er mußte flüchten, um der Rache des Feindes nicht ausgeliefert zu werden.
Der sehr energische und machtgierige Vizekönig von Indien, Lord Curzon, hatte schon seit langer Zeit auf eine günstige Gelegenheit gewartet, Tibet und seinen Herrscher, dem Dalai-Lama, einen deutlichen Beweis der englischen Macht zu geben. Dieser Zeitpunkt schien gekommen, als Rußland, die einzige Großmacht, von der Tibet militärisch hätte unterstützt werden können, in den Russisch-Japanischen Krieg verwickelt war.
Der Vizekönig ließ eine Streitmacht von 3000 Mann aller Waffengattungen unter dem Kommando des Generals MacDonald zusammenziehen, die er gegen Tibet einsetzte. Die Leitung dieser militärischen Expedition wurde dem ausgezeichneten Kenner zentralasiatischer Verhältnisse, Oberst Younghusband, übertragen. Auch dieser Vorstoß zeigte in taktischer und strategischer Beziehung die den Engländern nachgerühmte Rücksichtslosigkeit, die uns durch die Geschichte aus manchen anderen ähnlichen Fällen hinreichend bekanntgeworden ist. Nach langen und beschwerlichen Märschen erreichten die englischen Streitkräfte ihr Ziel und marschierten in Lhassa ein. Über die Entwicklung dieses eigenartigen Feldzuges hat der Führer der Expedition, Oberst Younghusband, eingehend berichtet. In diesen Schilderungen lesen wir über Lhassa:
„Hier in dem herrlichen Tale, das reich bewässert ist und dessen Äcker

vorbildlich bestellt sind, das außerdem durch die hohen Gebirgszüge wie eine natürliche Festung wunderbar geschützt ist, liegt die eigenartige und geheimnisvolle Stadt, die bisher noch keines Europäers Fuß betreten hat. Für manche von uns, die der Legende, die sich infolge der Abgeschlossenheit um die Stadt Lhassa gebildet hatte, Glauben schenkten, die also eine wunderreiche, niegeschaute Märchenstadt erwarteten, brachte die Wirklichkeit eine einzige, große Enttäuschung. Sie sahen, daß Lhassa nicht, wie sie geglaubt hatten, von Feenhänden, sondern, wie andere Orte auch, von Menschenhänden erbaut war, daß seine Straßen nicht mit Gold gepflastert und seine Pforten nicht mit Perlen und Edelsteinen geschmückt waren. Im Gegenteil: Lhassas Straßen waren sehr schmutzig, und seine Einwohner hatten nichts von dem Nimbus, der ihren Ruf als „Zauberer" rechtfertigen könnte. Nur Potala, die Residenz des „Großen Lama", wirkte in der Tat eindrucksvoll; sie ist massiv, sicher und aus festem Stein erbaut. Dieser Palast beherrscht die ganze zu seinen Füßen liegende Stadt. Auch einige andere Häuser der inneren Stadt sind gut gebaut und von schattigen Gärten umgeben."

„Man kann nicht behaupten, daß die tibetischen Tempel in architektonischer Beziehung besondere Schönheiten aufzuweisen hätten. Das Innere ist unbedingt originell und höchst eigenartig; zuweilen haben die Eindrücke, die das europäische Auge hier gewinnt, einen drolligen, beinahe lächerlichen Beigeschmack. Die gewaltigen Buddha-Statuen atmen kalte, steinerne Ruhe; die Wände der Tempel sind mit grauenerregenden Dämonen und phantastischen, abenteuerlichen Bildern aus dem Reiche einer ganz eigenen Vorstellungswelt bemalt. Hochinteressant ist die Struktur der Holzsäulen, von denen die Dächer getragen werden; zahllose Opfergeräte und Schalen stehen umher; unter anderen auch Lampen, die jahraus, jahrein, bei Tag und Nacht brennend, ähnlich dem „Ewigen Licht" in den katholischen Domen. Die innere Ausstattung der geweihten Kultstätte ist überreich an Gerätschaften, Bildwerken und Gegenständen, die wegen ihrer Eigenart hohes Interesse verdienen." —

Der Vertrag mit den Tibetern war rasch genug abgeschlossen und unterzeichnet, schneller als man von englischer Seite angenommen hatte. Bald darauf rüstete sich die militärische Streitmacht zum Abmarsch nach Indien. Die Tibeter schienen mit dem Gang der Verhandlungen und mit der Lösung des Zwischenfalls zufrieden zu sein. Wohl war jedem der tibetischen Würdenträger volle Entschlußfreiheit zugesichert, doch niemand wollte die letzte Verantwortung für die Ereignisse übernehmen, die sich aus dem englischen Zwischenfall ergaben. „Jedenfalls waren die Leute froh," so

sagt Oberst Younghusband selbst, „daß sie aus dieser überaus schwierigen Lage mit einem blauen Auge davonkamen."

An dem Tage, an dem die Engländer abzogen, kam der Vertreter des Dalai-Lama, der Hohepriester Ti-Rinbotsche, in das englische Lager und überbrachte dem Führer der Expedition die große „Buddha-Statue auf dem Brillantnen Throne" als Geschenk, das er mit den Worten übergab: „Sobald die Tibeter diese Statue betrachten, weicht aus ihrem Herzen jeder Gedanke an Haß und Streit, Feindschaft und Kampf. Sie sind dann nur von der Sehnsucht nach Frieden erfüllt. Ich gebe der Hoffnung Raum,

Die Begleiter des Dalai-Lama auf dessen Flucht.

daß sich durch das Anschauen dieses erhabenen Bildes Ihre feindliche Stimmung in Wohlwollen und Menschenfreundlichkeit gegen das tibetische Land und Volk verwandeln möge."

Wie immer der Fernstehende die Dinge auch beurteilen möge, die Tibeter standen nach dem Eindringen der Engländer einer Tatsache gegenüber, mit der sie sich abfinden mußten wie mit jener anderen, weit schmerzlicheren, dem Hinschlachten von 300 Glaubensgenossen, die sich nach kurzem Kampfe ergeben hatten. Es waren ursprünglich 500 tibetische Märtyrer, deren 200 aber ihr Leben durch die Flucht zu retten vermochten. Die englische Praxis in Indien, wo die Unterzeichnung von Verträgen durch das Hinschlachten

der Geiseln erzwungen wurde, war dem Dalai-Lama bekannt. Er entschloß sich daher, um größere Greueltaten zu verhüten, zur Flucht nach der Mongolei, in die Nähe der russischen Grenze. Der Verlauf der Ereignisse war folgender:

Am 26. Juli 1904, in dem Augenblick, als die Engländer das Tal des Bramaputra betraten, verließ der höchste tibetische Kirchenfürst in Begleitung einiger zuverlässiger Männer, darunter sein Leibarzt, sein erster Ratgeber Agwan Dorschijew, zwei andere hohe Würdenträger und acht Diener, seinen Palast Potala. Während der ersten Tage vollzog sich die Reise in strengstem Inkognito; als der hohe Flüchtling aber Nak-Tschü erreicht hatte, trat er offen vor seinem Volke auf und erteilte von hier aus Ergänzungsbefehle nach seiner Residenz Lhassa. So ordnete er u. a. an, daß die Schätze Potalas an einem sicheren, unauffindbaren Orte unterzubringen seien, der den Feinden unbedingt verborgen bleiben müsse.

Die Weiterreise vollzog sich ohne Aufenthalt bis Zaidam rasch und reibungslos. Agwan Dorschijew ritt der Karawane des Dalai-Lama voraus und sorgte für Pferde und Yaks, damit durch den Wechsel der Tiere keine Verzögerung entstehen sollte. Der Dalai-Lama durchquerte zum ersten Male weite Wüstenflächen der Mongolei, die einen tiefen Eindruck auf ihn machten; überhaupt brachte er allen Erscheinungen in der Natur selbst auf dieser schmerzlichen Fahrt reges Interesse entgegen. Der Dalai-Lama erreichte schließlich ohne Zwischenfall Urga, das „mongolische Lhassa", wo er im Kloster Gandan Quartier nahm.

Es erscheint sehr sonderbar, daß der Bogdo-Gegen von Urga aus Peking die Weisung erhielt, den Dalai-Lama nicht allzu liebenswürdig zu empfangen, sondern sich sehr reserviert zu verhalten. Daher waren die Beziehungen zwischen diesen beiden in der ersten Zeit außerordentlich gespannt. Die Mißstimmung des Chutuchtu verstärkte sich im Laufe der Anwesenheit des Dalai-Lama dadurch noch besonders, daß das gesamte Volk, Mongolen, Burjaten und Kalmücken, dem Dalai-Lama mit größter Begeisterung huldigten, ihm sogar göttliche Verehrungen bezeugten. Die Stadt Urga und ihre Umgebung war von Pilgerscharen geradezu überflutet. Sie alle waren gekommen, dem Dalai-Lama ihre innige Anhänglichkeit zu bezeugen.

Der Dalai-Lama brachte den Russen immer größeres Interesse entgegen, seitdem er mit deren diplomatischen Vertreter in Urga in Berührung gekommen war und sich von der russischen Kulturarbeit in Asien, von der er auch für Tibet Gewinn erhoffte, überzeugt hatte.

Im Frühjahr 1905 war ich von der Russischen Geographischen Gesellschaft nach Urga entsandt worden, um dem Dalai-Lama die Geschenke der russischen Regierung zu überbringen und gleichzeitig den Dank abzustatten für die freundliche Aufnahme, die den russischen Pilgern in Tibet zuteil geworden war. Ich verbrachte in unmittelbarer Nähe des hohen Kirchen-

Hambo-Lama Agwan-Lowsan Dorschijew.

fürsten zwei herrliche Sommermonate und wurde häufig von ihm ins Gespräch gezogen. Der Dalai-Lama war stets sehr freundlich, zeigte lebhaftes Interesse für Rußland und russische Angelegenheiten; er gewährte sogar dem russischen Maler Koschewnikow mehrere Sitzungen zur Herstellung seines Porträts.

In Urga führte der Dalai-Lama ein sehr bescheidenes Leben. Er stand damals im Alter von 30 Jahren und war ein stattlicher, hochgewachsener Mann.

Nur die Pockenerkrankung hatte sein Antlitz durch die zurückgebliebenen Narben etwas entstellt: auch trug sein Gesichtsausdruck die Spuren ernster Besorgnis und melancholischer Stimmung. Er war von einem Hofstaat von ungefähr 50 Beamten umgeben.

Der Dalai-Lama steht in dem Rufe, ein bedeutender Kenner der buddhistischen Philosophie zu sein. Daneben ist er aber zweifellos ein begabter und geschickter Diplomat, der sich um das Wohl seines Volkes Verdienste erworben hat. Es fehlten ihm damals nur die europäischen Gesellschaftsformen. Kurz

Tibetische Offiziere bei ihren Truppen in der Nähe von Lhassa.

nach seiner Thronbesteigung setzte er die tibetische Welt durch einige tiefgreifende neue Verordnungen in Staunen: er schaffte die Todesstrafe ab, hemmte die Willkür der Beamten, sorgte für Volksaufklärung usw.

Bei meinem Abschiede überreichte mir der Dalai-Lama als Geschenk für die Russische Geographische Gesellschaft eine kostbare Sammlung tibetischer Kultgegenstände. Als persönliche Gabe erhielt ich aus der Hand des hohen Kirchenfürsten das Bildnis Buddhas auf dem Diamantenen Throne und das des Maitreja.

Im Herbst des Jahres 1905 siedelte der Dalai-Lama nach dem etwa 150 Werst östlich von Urga liegenden Kloster Wankuren über. Es verging noch eine lange Zeit, ehe der Dalai-Lama die Mongolei verließ, um nach China zu reisen, wo er dann später im Kloster U-Tai, etwa 300 Werst von

Peking entfernt, sein Hauptquartier aufschlug. Von U-Tai aus unternahm er mehrere Fahrten nach Peking, um mit dem Kaiser Guang-Ssü über wichtige tibetische politische Fragen zu unterhandeln. Der Kaiser von China unterstützte ihn in seinen Bestrebungen und half ihm, seine Stellung in Tibet sowohl wie in den Provinzen Ui und Zsan zu befestigen.

Der Aufenthalt in Peking war für den Dalai-Lama mit mancherlei Schwierigkeiten verbunden. Hier mußte er sich zahlreiche Beschränkungen seiner persönlichen Gewohnheiten und Freiheiten gefallen lassen; außerdem war er dauernd von den verschiedensten diplomatischen Vertretern

Tibetische Soldaten im Dienst.

europäischer Staaten umgeben, wodurch ihm viele offizielle gesellschaftliche Verpflichtungen auferlegt wurden. Andererseits hat er aber, wie er selbst bekannte, durch den Pekinger Aufenthalt seinen politischen Horizont erheblich erweitert und auf diplomatischem Gebiete reiche Erfahrungen gesammelt.

Als dann im Herbst des Jahres 1908 alle das tibetische Reich berührenden Fragen gelöst waren, setzten sich China und Rußland gleichermaßen dafür ein, dem Dalai-Lama die Rückreise nach Tibet und den sicheren Aufenthalt in seiner Residenz Lhassa zu gewährleisten. Alsbald machte sich der hohe Kirchenfürst mit seinem ganzen Gefolge von Peking aus über Amdo nach dem Kloster Gumbum auf, woselbst ein längerer Aufenthalt vorgesehen war.

Wie ich schon früher erzählte, befand ich mich mit meinen Expeditionsteilnehmern um jene Zeit im Kloster Lawran. Ich begab mich dann nach Gumbum, um dem Dalai-Lama im Auftrage der russischen Regierung neue Geschenke zu bringen und gleichzeitig einige wichtige politische Fragen mit ihm zu erörtern.

Tibet und die Mongolei sind zwei eng aneinander grenzende Staaten, die bereits seit Urzeiten in lebhaftem Verkehr gestanden haben. Aus Tibet

Tibetische Offiziere.

stammt die eigenartige Kultur der Nomaden, aus Tibet erhielten sie die Schriftkunde und schließlich ihre Religion, den nördlichen Buddhismus oder Lamaismus. Nur auf dem Gebiete der äußeren Kultur haben die Mongolen einige weniger wichtige Bräuche aus China angenommen. Tibet und die Mongolei waren unterschiedslos durch das Protektorat Chinas gebunden und strebten danach, sich von dieser Bevormundung freizumachen. Endlich sollte diese Sehnsucht Erfüllung finden.

Im Jahre 1912 gelang es den beiden Staaten, die Chinesen zu vertreiben, das chinesische Joch endgültig abzuschütteln und ihre Selbständigkeit und

Der mongolische Gesandte in Rußland.

Unabhängigkeit auszurufen. Der Mongolei ist es leicht geworden, sich von dieser Vormundschaft zu befreien, während hingegen Tibet einen regelrechten Krieg um seine Unabhängigkeit führen mußte.
Nun haben sich die befreiten Völker die Hände gereicht und ein Bündnis geschlossen. Zu ihrer größeren Sicherheit suchten sie Schutz bei ihren starken Nachbarn; die Mongolei wandte sich an Rußland, während sich Tibet an England anschloß.
Die russische Regierung hat sich tatkräftig für die Interessen der Mongolei bei der chinesischen Regierung eingesetzt. Sie schloß am 21. Oktober 1912 mit der Mongolei einen Vertrag, durch den die Rechte der russischen Bürger in der Mongolei festgelegt wurden. Die Mongolei oder Chalcha wählte als obersten Landesverweser den Chutuchtu Tschschen-Bzun-Damba, dem fünf Minister unterstellt sind. Der Fürst Chando-Dordschi wurde als Führer der mongolischen Sonderbotschaft nach Petersburg entsandt. Nun konnte die Mongolei unbehelligt ihre Kräfte für die Landesverteidigung entfalten.
Was Tibet anbetrifft, so hatte bereits England in dem Vertrage mit Rußland vom Jahre 1907 das tibetische Land in den Bereich der beiderseitigen ökonomischen Interessen aufgenommen, ohne jedoch dem Lande ein politisches Protektorat aufzuzwingen.
Infolge der politischen Verhältnisse sollte die Entwicklung der Dinge jedoch eine ganz andere unvorhergesehene Wendung nehmen. Die aggressive Politik Chinas erwies sich stärker, als die beteiligten Kreise voraussehen konnten. China entsandte eine große Streitmacht nach Tibet, wodurch der Dalai-Lama gezwungen wurde, seine Residenz zu verlassen. Zwei chinesische Armeeabteilungen, die östliche in einer Stärke von 1000 Mann und die westliche doppelt so starke, haben das tibetische Land lange Zeit bedrückt und allerorten Zerstörungen und Plünderungen angerichtet, bei denen der unauslöschliche Haß der Chinesen zum Ausdruck kam. In Ost-Tibet, in Kam, wurden mehrere Klöster durch Feuer vernichtet, die Bevölkerung wurde niedergemetzelt, die Frauen vergewaltigt und alles Hab und Gut geraubt. Die Lamas wurden von den Chinesen mit besonderer Grausamkeit behandelt. Das Kloster Ssera hatte am schwersten zu leiden unter der blutdürstigen Verfolgung durch die Söhne aus dem Reich der Mitte. Die goldenen Dächer der Tempel wurden zerschossen, das Schloß der tibetischen Könige vernichtet; aus seinen Resten erbauten die Chinesen eine Kaserne für ihre Soldaten. Die mit kostbaren Stickereien geschmückten Götterbilder aus Seide wurden von den Chinesen als Sattelschmuck benutzt, die rundgeformten Burchane zu Kanonenkugeln verwendet, die Kunstornamente aus

Toch-Tocho, der Führer des Aufstandes für die Unabhängigkeit der Mongolei.

bestem Leder und die Deckel der heiligen Schriften wurden zu Stiefelsohlen verarbeitet usw. usw. Die Liste der barbarischen Greueltaten der chinesischen Belagerer ist endlos. Wahrscheinlich hausten die Chinesen in Tibet so schrecklich, weil sie wußten, daß keine europäische Macht in der Lage war, ihrem Treiben Einhalt zu gebieten.

Wie alles, so hatten auch diese Greuelszenen ihr Ende. Die Revolution in China brachte einen jähen Umschwung und befreite Tibet von seinen Peinigern. Jetzt wandte sich auch der Dalai-Lama an sein Volk mit einem Aufruf zur Rettung des Landes vor den Feinden. Seine Stimme verhallte nicht ungehört. Die tibetische Bevölkerung schöpfte neuen Mut und scharte sich zur Verteidigung der Heimat zusammen. Obgleich es im ganzen Lande keine modernen Waffen und keine Munitionsvorräte gab, obgleich die Streitkräfte nicht militärisch geschult und organisiert werden konnten, führten moralische Überlegenheit und die durch die Chinesenverfolgungen gesteigerte Erbitterung zum Siege. Um die Verteidigung des Landes hatte sich der kriegerische Stamm „Lolo" oder „Pomi" ganz besondere Verdienste erworben.

Nach der Befreiung der Heimat von dem chinesischen Joch wandte sich das Volk einmütig mit der Bitte an den Dalai-Lama, die Oberherrschaft über Land und Volk in seine heiligen Hände zu nehmen. Der Dalai-Lama leistete dieser Bitte Folge und hielt als Herrscher Tibets von neuem feierlichen Einzug in Lhassa.

Text-Illustrationen

Seite

Porträt des Verfassers V
Gesamtansicht der Stadt Kjachta 3
Das Gefolge des Chutuchtu vor einem Bethaus in Urga 7
Mongolische Fürstin mit ihrer Tochter auf der Pilgerfahrt nach Urga . 9
Ein mongolischer Beamter aus Urga 10
Eine mongolische Fürstin 11
Ein mongolisches Mädchen 12
Die Achte Inkarnation des Tschschan-Bzun Damba Chutuchtu . . . 15
Hinrichtung eines Verbrechers in Nord-Mongolien 17
Concho, eine Gebetsglocke 22
Große Posaune für den Gottesdienst, ausgezogen und zusammengeschoben . 23
Oase in der Mittleren Gobi 29
Dortsche oder Watschir, der Priesterstab 31
Barchane in der Umgebung von Chara-Choto 33
Das Tal Goitzo bei Nor 35
Mönchsgeier (Vultur monachus) 41
Die Ruinen der Toten Stadt, von Südwesten gesehen 45
Die Ruinen der Toten Stadt, von Norden gesehen 47
Obo auf den Höhen nördlich von Dyn-Jüan-Yn 50
Goitzo: Obo bei der heiligen Quelle 54
Tempel im Kloster Dyn-Jüan-Yn 55
Ssuburgan in der Nähe der Stadt Dyn-Jüan-Yn 63
Mongolische Bürgersfrauen aus Dyn-Jüan-Yn 64
Mongolische Fürstin 65
P. K. Kozlow, der Leiter der Expedition in seinem Arbeitszimmer . . 67
Purbu, Kultgerät für Beschwörungen 68
Dyn-Jüan-Yn: Neujahrsfestlichkeiten 69
Hambo-Lama Agwan-Lowsan-Dorschijew 70
Meteorologische Station der Expedition in Dyn-Jüan-Yn 71
Weideplatz am Gebirge Alaschan 73
Zufluchtsstatte durchreisender Mongolen beim Gebirge Alaschan . . . 75

Seite

Ansicht des Klosters Barun-Hit im westlichen Teil des Alaschan 79
Die Sechste Inkarnation des Dalai-Lama: Zan-Jan Tschschjamzo 80
Buddhistische Gläubige bei der Prozession in Zsun-Hit 81
Kloster Zsun-Hit 82
Die Prozession mit den Reliquien auf dem Wege zum Tempel 83
Der Oberlama des Klosters Zsun-Hit 84
Bildnis des Maitreja auf Seide, in Gold gestickt 85
Kloster Marzsan-Lha 106
Buddha-Bildnis 107
Ein hoher Beamter der Stadt Ssinin 111
Zin-Zai, der Statthalter von Ssinin mit seinen beiden Söhnen 113
Ein hoher Beamter von Ssinin mit seiner Familie 115
Kloster Gumbum 121
Acht weiße Ssuburgane, zum Gedächtnis der hingerichteten Gegene erbaut . 127
Atschja-Gegen, der höchste Priester des Klosters Gumbum 129
Zsonchawa-Bildnis in Metall 130
Schabden-Lhakan, der Tempel des ewigen Lebens mit dem heiligen Flieder-
baum in Gumbum 131
Demtschok-Ssamwara, der Schutzpatron eines Tempels in Gumbum . . . 133
Ga-u, ein Amulett aus Kuku-Nor 145
Ein chinesischer Tempel im tibetischen Hochland 162
Der Fluß Huang-He bei der Oase Gui-Dui 163
Die Oase von Gui-Dui 165
Gewandschärpen mit Steinen und Muscheln besetzt 167
Tschoibzen-Gegen im Rüüdschan-Gewand 168
Tschoibzen-Gegen in Paradetracht 169
Die Hilfspriester des Tschoibzen-Gegen 170
Der Tempel mit dem „Goldenen Dach" im Kloster Tchoibzen-Hit 171
Churde, eine Gebetstrommel in künstlerischer Ausführung 173
Die Mitglieder der Expedition im Winterquartier zu Gui-Dui 174
Bazar in der Oase Gui-Dui 175
Eine Tangutenfamilie 183
Silberne Tabakdose chinesischer Herkunft 185
Amdo-Pilger im Kloster Lawran 197
Gesamtansicht des Klosters Lawran 198
Die Haupttempel des Klosters Lawran 199
Eine altertümliche Darstellung des Maitreja 200
Die Gottheit Idam Chewadschra 201
Der Tempel des Maitreja 202
Tempel im Kloster Tschorten oder Guntan, das Herz Buddhas symbolisierend 203

Weißer Ssuburgan 204
Bildnis der Gottheit Chaja-Griwa (Tam-Din). 205
Pilger im Hofe des Klosters Lawran. 206
Der Tempel Dolma-Lhakan im Kloster Lawran 207
Der Gott Dakini, eine kunstreiche Bronzearbeit 208
Amulett aus Amdo 209
Vergoldetes Amulett aus Kloster Lawran 210
Gebetstempel im Gebirge, nahe beim Kloster Lawran 211
Kloster Dü-Dja-Mu 212
Beamter mit seiner Frau in Lawran 213
Tschschan-Gagun, der rechte Nebenfuß des Huang-He 215
Der zehnköpfige Götze Awalokiteschwara 216
Doppelposten am Eingang zum Palast des Dalai-Lama 217
Kloster Gumbum: Wohnung des Dalai-Lama 218
Die Dreizehnte Inkarnation des Dalai-Lama: „Agwan-Lobsan-Tubdan-Tschschjamzo“ 219
Namgan, der Sekretär des Dalai-Lama 221
Lieblingspferde des Dalai Lama: koreanische Schwarzschecken 223
Stallung im Kloster Gumbum 225
Der Dalai-Lama, die Dreizehnte Inkarnation Buddhas 226
Lan-Tschou-Fu: Das rechte Ufer des Huang-He 229
Lan-Tschou-Fu: Das linke Ufer des Huang-He 230
Ne-Tai, der Gouverneur von Lan-Tschou-Fu 231
Kai von Lan-Tschou-Fu 232
Gigantisches Wasserrad mit Bewässerungsanlage bei Lan-Tschou Fu . . . 233
Eckturm der Befestigungsmauer der Stadt Alascha 234
Das Tal Goitzo: Biwak an einem Obo 235
Eine neu entdeckte Art Salpingotus Kozlovii 236
Ruinen eines Bethauses in Chara-Choto 237
Ein Ssuburgan in der Umgegend der Toten Stadt 238
Ssuburgan in der Nähe der Toten Stadt. Tönerne und hölzerne Götzenbilder, die unter Trümmern gefunden wurden 239
Götzenbild aus Chara-Choto. Figur aus einer Buddhagruppe 240
Bildnis des Bodissatwa, wahrscheinlich Awalokiteschwara 240
Ein Buddha-Bildnis mit zwei Jüngern 241
Das Diamantene Buddha-Bildnis: Awalokiteschwara 243
Bodissatwa: Zwei Vergrößerungen des großen Götzenbildes auf Seite 245 . . 244
Vierzig Ansichten des Bodissatwa Guan-In 245
Aus den Ausgrabungen in Chara-Choto: Wandbild 247
Aus den Ausgrabungen in Charo-Choto: Wandbilder 249

Seite
P. K. Kozlow, der Leiter der Expedition in Tibet 255
Potala nach der Zeichnung des Jesuiten Grueber 258
Potala, von Südwesten gesehen 259
Ein Hoflama aus Potala 260
Potala, die Residenz des Dalai-Lama in Lhassa 261
Kloster Braibun 263
Kloster Ssera 265
Der Lama Tschoitschschen-Tschütun 266
Kloster Daschij-Lchunbo 267
Die Begleiter des Dalai-Lama auf dessen Flucht 271
Hambo-Lama Agwan-Lowsan Dorschijew 273
Tibetische Offiziere bei ihren Truppen in der Nähe von Lhassa 274
Tibetische Soldaten im Dienst 275
Tibetische Offiziere 276
Der mongolische Gesandte in Rußland 277
Toch-Tocho, der Führer des Aufstandes für die Unabhängigkeit der Mongolei 279

Karten und Pläne

Plan der Ruine der Toten Stadt Chara-Choto 44
Übersichtskarte von Mittel-Asien 48
Marschroutenkarte der Expedition P. K. Kozlow nach der Mongolei, Chara-Choto und Amdo 64

Namen- und Sachregister

A-ba-Tschenbo 266
Aberglaube 203
Abschiedsaudienz 224
Abschiedsbesuche 213 f.
Abschiedsfest 86
„Absolutes Sein" 4
Achyr-Berge 21
Acker 99, 102, 137, -bau 99, 136, 178, 217, 234, 256, -bürger 216, -felder 60, -grenze 201
Acroptilon picris 97
Ada-Ziege (Procarpa picticauda) 139, 143, 158, 178, 254
Adler 20
Affe (Macacus vestitus) 254, — „im Lebensrad" 27
Agwan (auch Awan) 101
Agwan Dorschijew 68, 70, 268, 272
Agwan-Lowsan-Dorschijew 273
Agwan-Lobsan-Tubdan-Tschschjamzo 219
Akrobaten 169
Aktan-Choto 44
Aktyn-Chure 245
Alascha 51, 54 ff., 91, 96, 99, 164, 229, 232, 234, Fürst von — 57, 65, -Jamun 34 f., 53
Alaschan 42, 72 ff., 77 f., 86, -Kamm 91, -Kette 61 f., 68, Kohlenlager in — 73 f., -Massiv 79, -Provinz 91
Alaschan-Gebirge 60, 67, 72 f., 75, 85, -Sandberge 56, -Wüste 51,
Alaschan-Zin-Wan 66, Besuch des — 67, Einladung beim — 67 f.
Alge (Conferva) 142, 156
Alkohol 182, 190, 192
Allah-akber 216
Alleingottheit 2 f.
Alluvialsand 106
Almosen 137, — an Gumbum 130
Alpenflühvögel (Spermolegus fulvescens) 77
Alpenkrähe 98, rotschnäbelige — (Graculus graculus) 37, 77
Alpensegler (Gypselus pacificus) 77
Alpenwiese 98
Altai-Gebirge, mongolisches 16
Altaische Sternblume (Aster altaicus) 98
Altyn-Ssume 123
Altyn-Ssume-Zsu 125
Amazone 179
Amban 256
Amdo 70, 89, 124, 178, 180, 189, 197, 200, 209, 275, -Bevölkerung 178 f., -Bezirk 257, -Gebiet 71, 119, -Häuptling 180, -Hochebene 120, 189, -Pilger 197, -Plateau 180, 201
Ami-Detsche-Lu (Gott) 167
Amitaba 14, 243
Amitabchi 48
Amnerytschon 187
Amulett 145, 209 f., 212
Anbetung des Ölbildes 132
Anchusa sp. 97
Andorn 157
Aneroidbarometer 152
Antilope 18, 20, 92, 254, ausgestopfte — 126, zahme — 98
Antilope (Gazella przewalskii) 143
Antilope (Gazella subgutturosa) 36
Antilope Charasulta (Gazella subgutturosa) 245
Apfel 254
Apostel 264
Aprikosen 254
Ara-Gol-Fluß 140
Arbe 105, 109
Arbeiterlöhne 246
Archangelsk 197
Argal 145, 181, 191
Argali (Ovis darwini?) 66, 74
Argalinte-Gebirge 95, -Hügelkette 37, 247
Arja (Fürst) 85, -Madajew 1, 87
Arjabalo (Gott) 94
„Aro" = Freund 188
Arschin 36
Arsenal 116
Artemisia (A. annua) 96
Artesischer Brunnen 18
Artillerie 101, 116

Ary-tawa 189
Arzeneien 124
Asien 18, 141, 242, 253
Asketen 28, asketisches Leben 124
Assurie (Geist) 23
Astrachan-Steppe 120
Astronomische Instrumente 67, — Karte (chin.) 224, — Ortsbestimmung 68, 103
Atlas deutscher Herkunft 223
Atschja-Gegen 128 f., 135, 170, -Ara-Ga, Gegen 122 f.
Attacke der Tanguten 192
Atza-Tzondschi (Turm) 42
Auerhahn „Kunduk" (Tetraophasis szechenyi) 256
Aufstand 280, — in Mongolei 279
Ausflüge 211
Ausgestopfte Tiere 126
Ausgrabungen 35, 247, 249, — in Chara-Choto (Gebetsraum) 238, — in einem Ssuburgan 238 f.
Ausrüstung 144
Ausstellung, buddhistische 24
Avidja, s. Verblendung
Awalokiteschwara 216, 240, 243, 262

Ba-Tal 187
Bachstelze (Motacilla leucopsis) 53
Bachstelze (Motacilla leucopsis, Calobates boarula, Budytes citreola) 77
Bachstelze, weiße und gelbe (Motacilla alba baicalensis und M. leucopsis) 40, 232
Badan-Zschareng 54
Baden und Wassertrinken erlöst von Sünden 132
Badeort 54, Badewanne aus Steinen 176
Badmaschapow, Z. G., Kosak, 1, 32, 39, 60, 62, 66, 86, 91, 164, 175 f., 240 f.
Bajan-Run (Städtchen) 217
Bain-Huduk (Brunnen) 93
Bain-Nuru-Berge 58
Bain-Ula-Kette 59
Baischinte 92, -Quelle 91
Baitschin 248, -Hit (Kloster) 248
Baldyn-Zsassak, Fürst 32, 36, 248
Balema, s. Chargen-Gol
Banage (Zeltart) 178, 182, 192
Bantschen-Bogdo 95
Bantschen-Rinbotsche 14
Baradijn 197, 207
Barchane (Bogendünen) 33, 52, 54, 56 f., 94
Bären 158, 254, ausgestopfte — 126, -jagd 4
Barjaten 2
Bariten, s. mythische Geister
Bartan-Chuduk-Tal 37
Bartholomäusnacht 193
Bartmeise (Panurus biarmicus) 40
Bartrebhuhn (Perdix daurica) 77
Barun (Kloster) 101
Barun-Gegen 81
Barun-Hit 79 ff., 234
Bastgeflecht 45
Baum 139, — ausländischer 104, Baum- und Strauchvegetation 142, -wollstoffe, farb. 110
Baumfalke (Hypotriorchis subbuteo) 100
Baumläufer (Certhia familiaris biancii) 212
Bawa, s. Sein
Bazar 175
Beamte, chinesische 212, — mongolische 10, — hohe 110 f., 113, Bestechlichkeit der — 30, Erpressungsversuche der — 30
Befestigungsmauer 234
Befreiung Tibets und der Mongolei 276, 278
Begräbnisfeierlichkeiten 124
Behörden 246, — und Beamte 164, 246
Beifuß 137, -arten (Artemisia sieversiana) 96
Beitrag zur Geschichte des Klosters Kumbum 123
Berberitze 137, — (Berberis dubia) 74
Berdan-Gewehr 111
„Berg der wilden Zwiebel" 118
Bergbock (Capra sibirica) 37
Bergfinken (Leucosticte haematopygia) 158
Berghühner, große (Caccabis magna) 77
Bergtechnik 66
Beriten, mythische 23
„Berührung" 26
Beschießung von Tanguten 190
Beschützer — der Gewässer 85, — der Viehzucht 12
Beschwörungen 68
Beschwörungsformeln 153
Bestattung 166
Besuch bei hohen chinesischen Beamten 111 f., — in Gumbum 134
Bethaus 7, 99, 102, 121, 237
Betrunkener (Lebensrad) 27
Bevölkerung Tibets 256
Bewässerung, künstliche 136, 233
Bibliothek 125, 206, 239, — des Dalai-Lama 223, — in Altyn-Ssume-Zsu 125
Bild Zsonchawas, mit Blut gemaltes 124
Bilsenkraut (Hyosciamus niger) 96
Bin-Gau 104
Biotit 59, -granit 157
Birke, weiße (Betula alba) 74
Biwak 235
Blätter mit Buddhabildnissen 172, — des heiligen Baumes 120, — des heiligen Baumes und Bildnis Zsonchawas 125
Blauelster (Cyanopolius cyanus) 212
Blauer Fluß 254, — See (Kuku-Nor) 136
„Blindes Weib" (Lebensrad) 27
Blutbad unter — Dunganen 163, — Tibetern 271
Blutfasan (Ithaginis sinensis) 211
„Bod"-Baum in Indien 172
Bodissatwa 14, 240, 244 f., -Awalokiteschwara 118, 264
Bogdo-Berg 12, -Gegen (Chutuktu) 14, 272, -Khan 126, 206, -Massiv 250, -ola 10
Bogdo-Olschen-Massiv 19

Bogendünen = Barchane 16
Bogub-Gol 250
Bohnen 64
Boin-Getze 21
Bomben 225
Bonvalot 253
Boro-Choto 240 f.
Boro-Zontschi 52
Botanischer Garten 230
Brachvogel, großer (Numenius arquatus) 41
Brahmanen 136
Braibun 198, 262 ff., 268
Bramaputra 254, 272
Brandgans (Tadorna tadorna) 40, 94, 143
Braut, tangutische, Einholen der — 146, -geschenk 145, Kaufpreis der — 145
Brennmaterial, Mangel an — 8
Brennpunkt des geistlichen Lebens 29
Britische Strafexpedition 12
Bronzearbeit 208
Bronzefiguren, buddhistische 224
Bruchwasserläufer 39, 92
Brücke 109
Brunnen — in Chara-Choto 46 f., — und Legende 117, — und Quellen 232 f., — in der Wüste 21, 56
Buchain-Gol 142
Buchdruckerei 206, 230
Bücher 45
Buchweizen 64
Buddha 61, 108, 117, 155, 264, -bildnisse 107, 205, 241 f., — Gruppe 240, —s Herz 203, -kopf 45, -kult 79, -Ölbasrelief 131, -statue 270
Buddha-Amitaba 14, 243
„Buddha auf dem Brillantnen Thron" 271
„Buddha auf dem Diamantenen Thron" 172
„Buddha-Schakjamuni" 28, 258
„Buddha des Unendlichen Lichts" 14
Buddha-Jünger 23, Buddhas Lehre über die Kausalität 24
Buddhismus 2 ff., 18, 46, 108, 119, 180, 195, 197, 259
Buddhisten 14, 23, 25, 81, 136, 257, 259, 262, — u. heiliger Baum 125, — mongolische 28
Buddhistische-Ausstellung 2, —s Bekenntnis 2, —r Bischof 2, —r Erzpriester 14, — Gläubige auf Prozession 81 ff., — Heilige 95, — Klöster 79 f., 101, 107, 208, — Lehre 4, 28, 65, — Mönche 8, —r Papst 259, — Philosophie 2 f., —r Reformator 169, 264, —r Tempel 57, — Völker 24, —s Zentrum 194
Buddhistische Feste: Fest der Blumen 130, — zu Ehren des Wassers 132, — der Himmelfahrt Zsonchawas 132, — der Lampen 132, — der Mützen 133, — des Neuen Jahres 130, — des Öles 130 ff., — des Sieges der wahren Religion 130, — des Todestages Zsonchawas 132, — der Verkörperung des Buddha Schakjamuni 132, — zum Wohle der Reisenden 134
Bujanta Madajew 1
Burchan 17, 22, 50, 108, 278, — des Darche 99
Bürgersfrau, mongolische 64
Burjat 207, 253, 272, — russischer 170 f.
Burkan 126, 130, 138, 153, 155, 204, 206, 238 258
Bussard (Archibuteo hemiptilopus) 20, 30
Bussardreiher (Milvus melanotis) 40 f., 53
Butter 154
Butterblume (Ranunculus aquaticus) 142

Caragana Korschinskii 93
Caragana-Sträucher, stachelige 77
Carey 253
Cariopteris mongolica 98
Carpodacus sp. 104
Carpodacus pulcherrimus 212
Carthamus tinctorius 104
Ceratostigma plumbaginoides 98
Chabur-Chabur 111
Chadak 15, 32, 42, 50, 85, 130, 196, 200, 224
Chagoutschin-Torgout-Daschi-Beile 48
Chaja 56
Chaja-Griwa (Tam-Din) 205
Chailisen 58
Chairchan 53
Chalcha 278 (s. a. Mongolen), -Gebiet 15, Landesverweser von — 278, -stamm 9, 28
Chambo-Lama Tschajak 135
Champagner 68, 230
Champignon 142
Chamyr Kanum 189
Chando-Dordschi, Fürst 278
Changai 21
Chara-Baischen 46
Chara-Choto 33 ff., 37 ff., 42 ff., 48 ff., 66, 175 f., 178, 220, 229, 234, 236 f., 240, 245 ff., 249, Anlage der Stadt — 45, Arbeiten in — 244, Arbeitskräfte und Arbeiterlöhne 236, 246, Ausgrabungen in — 68, 236, Fall von — 47, Fürst von — 46 f., Lebensmittelzufuhr nach — 236, Verpackung der Funde von — 241, Wasserzufuhr nach — 236, Zerstörung der Stadt — 242
Chara-Dzjan-Dzsjün 46
Chara-Fluß 9, -Tal 10
Chara-Kurük 48
Chara-Takja 78
Charmyk (Nitraria schoberi) 21, 94, 166
Chargen-Gol 142
Chaschaten-Gol 21
Chatu-Chara 56
Chatu-Chuduk-Brunnen 60
Che-Tschou 122
Chei-Tschi-Lun 141
China 15, 60, 65 f., 116, 178, 233, 242, 257, 262, 274 f., westliches — 51
Chinas Einfluß in Tibet 256, — Politik in Tibet 278, 280, — Protektorat 276, China sendet Streitkräfte nach Tibet 278, 280

Chinesen 9, 16, 46 f., 60, 100, 102, 105, 120, 124, 136, 144, 158, 163, 166 f., 178, 189, 201
Chinesen: Ackerbau 87, -Häuschen (Fansa) 9, — und Kamelzucht 96, — und Bewässerungsanlagen 73, — und Nomaden 52, Politik der — 28 f., — auf Reisen 104, — als Vandalen in Tibet 278, 280, — vertreiben Mongolen 73 f., — werden aus Mongolei und Tibet verjagt 276, 278, — und Waffenverkauf 70
Chinesische Architektur 22, — Beamte 30, 96, 101, 110, 180, 209, — Behörden 173, 181, —r Bock (Nemorhoedus sp.) 254, —r Dolmetsch 138, 183 f, 189, — Feldarbeiter 225, — Grenze 4, —r Hahnenfuß (Ranunculus chinensis) 103, — Handelshäuser und Händler 57, 82, 102, 110, 137, 180, — Justiz 30 f., —r Kaiser 134, 144, — Kaserne 278, — Kolonien 29, 95, — Kultur 95, — Machthaber an Tibets Grenze 116, — Malerei 243, — Mauer 96, —s Militär in Ssinin 162, — Mustermeierei 73, — Regierung 9, 28, — Samtschuhe 85, — Schutzbedeckung 112, 138, — Truppen 116, — Verwaltung 103, Vizekönig von Lan-Tschou-Fu 226
Choncho 22
Choschata 53
Choschun (Häuptlingslager) 192
Choschun-Hit, Kloster 21 f., 29, 32
Chuchu-Aryk 247
Chui-Chui 121
Chulan 18
Chur-Maru (Ort) 193
Chural 22, 28, 94
Churde, s. Gebetsrad
Chutuchtu 7, 12 ff., 15, 19, 195, 258, 268, 272, 278, Wahl eines neuen — 14 f.
Clematis nannophylla 96
Cognac 182
Coluber dione (Schlange) 95
Curzon, Lord 269
Cynoglossum divaricatum 95
Cypergras, braunes (Cyperus fuscoater) 104
Cypresse 105

Da-Kure = Urga 12
Da-Lama 22, 83, 85, 122, 128, 189
Da-Scha-He (Flüßchen) 96
Dakini (Gott) 208
Dalai-Lama 12, 14 f., 68, 70, 81, 116, 118 f., 162, 168, 176 f., 190, 198, 206, 213 f., 218 ff., 229, 232, 253 f., 256 f., 259, 262, 264, 266, 268 f., 271 ff., — VI. 80, — XII. 14
Dalai-Lama: Abschiedsaudienz beim — 244, Abschiedsgeschenke des — 224, Audienz beim — 218, 220 ff., Aufnahme des — in Urga 272, Beamte des — 170, — als Herrscher von Tibet 269, — als Diplomat 269, 274 f., Flucht des — 269, 271 f., 278, — und sein Gefolge 176, Geschenke des — an Kozlow 274, desgl. an die Russische Geographische Gesellschaft 274, — und sein Hausorchester 224, — als weltlicher Herrscher 264, — und sein Hofstaat 218, 274, Inkarnation des — 80, Inkarnation, Dreizehnte des — 219, — im Kampf gegen Mitregenten 268 f., — und die Kanzlei in Gumbum 218, — als Kenner der buddhistischen Philosophie 274, — besucht Klöster 269, — und Kozlow in Gumbum 276, — in der Mongolei 272, — als Naturfreund 223 f., Palast des — 217, — im Patrizierhaus zu Gumbum 218, — als Pferdeliebhaber 223, — und die photographische Kunst 224, — an Pocken erkrankt 269, 274, — und politische Intrigen 266, — in politischer Mission 214, — in politischer Mission in Peking 275, — als Priester und geistlicher Herrscher 214, 264, 268, Privatgemächer des — 222, Regierungsantritt des — 268, — und Regierungsgeschäfte 224, Residenz des — 260, Rückkehr des — nach Lhassa 275, Sekretär des — 221, Tagesprogramm des — 224, — und Todesstrafe 274, Übernahme der Herrschaft durch den — in Tibet 280, Übersiedlung des — nach Wankuren 274, — in Urga 272, Verhältnis des — zu Rußland und Europa 222 f., 224, 272, — und die Volksaufklärung 274, Wohnung des — in Gandan 218, in Gumbum 218, in Zaidam 272
Dämonen 27, 270
Dao-Tai (Gouverneur des Bezirks) 111, 114
Darjiling 12
Daschi-Obo 42
Daschy-Lchunbo 267
Da-Tun (auch Tetung) 149
Dauerillumination in Gumbum 132 f.
Davids Lärm-Drossel (Pterrhorinus davidi) 212
Dawydenko 1, 234
Dazan-Szume 138
Dazan der Glaubenslehre 260, — des Mystizismus 260
Dchara Marana 26
Dchati — Augenblick der Geburt 26
Delgerchangai (Berg) 21
Demidenko 1, 87, 150, 191
Demo-Chutuchtu 14, 268, — angeklagt und erwürgt 268 f.
Demtschok-Ssaniwara 133
Demu-ina 194
Derenssun-Choto 95
Deressun (Lasiagrostis splendens) 19, 21
Deresten-Hotul 93
Diebstahl von Kultgegenständen 101
Diels, Prof. Dr. 125
Diphtherie 122
Diplophysa 148

Disziplin des geistlichen Standes 120
Disophylla janthina 98
Disput über buddhistische Kultfragen 123
Disputation 123 f., —splatz im Freien (Gumbum) 127
Dolma-Lhakan 207
Dolmetscher 39, 42, 111, 140, 168, — für chinesische Sprache 182, — f. mongolische und tibetische Sprache 112
Dolone-Gol-Tal 95
Dolone-Obo-Berg 95
Donger 117, 135, 137 f., 149, 161 (auch Dangar-Tin)
Donger-Dukan 123
Donger-Wa (auch Dangar-Tin) 136
Doppelposten 217
Dorfschwalbe 104
Dorschijew, s. a. Agwan-Lowsan-Dorschijew
Dorzi-Niga-Berge 181
Drachenkopf, schwedischer 137
Drachenkopf (Dracocephalum heterophyllum) 98
Drehling 137
Drosselbart (Oreocichla varia) 61
Drosselarten (Merula Kessleri und Turdus ruficollis) 158
Drosseln (Turdus ruficollis, T. obscurus, Monticola saxatilis) 77
Dschachar 180
Dschan-Del-Wiesenplateau 189
Dschemu-Lapzi-Kamm 189
Dschuma oder das Gänsefingerkraut (Potentilla anserina) 142
Dü-Dja-Mu, Kloster 212
Dukane 204
Dun-Tsche-Gou-Tal 126
Dundu-Ssaichan-Gebirge 248 f.
Dunganen 99, 122, 174, 196, 201, 216, — Blutbad 163, Schutz vor — 135
Dunganenaufstand 21, 66, 81 f., 97, 108, 121, 123, 162 f., 166, 171, 204
Durbun-Moto 58
Durchgangszoll 96
Dyn-Jüan-Yn 19, 49 ff., 55, 60 ff., 68 f., 71, 79, 86 f., 91, 148 f., Wassermangel in — 62, 66, 74, Erzeugnisse von — 63 f., — als Festung 64

Eber 143
Ebereschen, rote und weiße 254
Edelfink (Fringi lauda nemoricola) 212
Edelstein 206
Ehe zwischen Tanguten und Chinesen 144
Ehelosigkeit der Geistlichen 256
Ehepaar (Lebensrad) 27
Eidechse 52, 56, 61, 92
Einbalsamieren 12
Einsiedler (s. Asket) auf Kuissu 153 ff., 157, 160 f.
Elemente des materiellen und geistigen Lebens 25
Elentier 254
Elken-Ussune-Chuduk 56
Elliots Lärmdrossel (Trochalopteron ellioti) 212
Elöten 199, Fürst der — 199
Elster 100, 174
Elster (Pica picabactriana) 58, 212
Emberiza sp. 104
Empfehlungsschreiben 182
Emtschi-Hambo, Leibarzt d. Dalai-Lama 224
Emtschi-Lama 128, 222
England 278
Engländer 271 f., Abzug der — aus Lhassa 271, Vertrag der — mit den Tibetern 270
Englische Forscher 131, — Invasionsarmee nach Tibet 269, — Missionare 116, 162
Enten 20, 39 f., 53, 143
Entfernungsschätzen 20
Entschji-Gomba, Bergtempel 148
Enzian (Gentiana anaticola) 98, 137
Erbschaftsangelegenheiten d. Tanguten 146 f.
Erdbeeren 137
Erdsänger, fliegende (Ruticilla alaschanica, R. aurora u. a.) 77
Erkältungskrankheiten 176
„Erkenntnis" 25
Erlen 63
Erlik-Khan 23
Erschießen 17
Erziehung der Kinder bei den Tanguten 144
Erve (Ervum lens) 98
Esel, wilde 254
Eselsmilch (Euphorbia esula) 98
Espe (Populus tremula) 74
Espenwald 215
Ethnographische — Dinge 138, — Sammlung 86, 162, —s Museum 45
Etikette 68
Etzin-Gol 32, 34, 41 f., 46, 51, 236 f., 241, 244 ff., Fürst von — 246, -Tal 246
Europa 18, 78
Europäer 149, 189 f., 202
Europäische Bewaffnung 190
Eurotia ceratoides 95
Evangelium 116
„Ewiges Licht" 270
„Ewige Ruhe" 4, 27
Expedition 1, — nach Kuissu 148 ff.
Expeditions-boot 112, 114, 138, -gepäck, Teilung des — 138, — -plan 117, 177, 214, 234, 236, -programm 86

Fackelträger 132
Fackelzug 86
Faden 36, 46
Fähre 103
Falke 36, 58, 92, 139, 143, —, großer, aus der Klasse der Gennaia 78
Falke (Gennaia milvipes) 8
Falken vom Typus Tinnunculus 37
Falter 92

Fanatismus der Tibeter 253
Fanse 74, 92, 97 f., 105, 166, 234
Fasan 164, blauer — 195, gewöhnlicher — 78
Färberrot oder Kropp (Rubia cordifolia) 103
Fata Morgana 51, 62, 92
Fauna 16, 21, 74, 94, 98, 100, 178, — in Nordost-Tibet 254, — ornithologische 77
Fausthühner (Syrrhaptes paradoxus) 31
Fausthühner (Syrrhaptes paradoxus und Syrrhaptes tibetanus) 143
Federmesser 154
Feier — zu Ehren des Wassers 132, — des Todestages Zsonchawas 132
Feldbestellung 138, 215, 249
Feldkräuter 100
Feldlerche 143
Feldmäuse 139
Feldsperlinge 100
Feldstecher 222
Felle als Tauschobjekt 110
Felsen-Feldtauben (Columba rupestris) 77
Felsenhuhn „Ullar" (Megaloperdix tibetanus) 256
Felsenschaf, s. Nahoorschaf
Felsenschwalben (Biblis rupestris) 77
Felsit 73, -porphyr 73
Ferme (Meierei) 8 f.
Feste, s. „buddhistische —"
Festungs-mauer 166, -stadt, s. Chara Baischen
Fetischismus 18
Fetthenne oder Mauerpfeffer (Sedum hybridum) 98
Feuerwerk 86, 130
Fichte 63, 77, 98, — (Picea schrenkiana) 74
Fieberfrost 152
Figuren aus Papier 134
Filchner, Dr. W. IX ff., 123
Filz 56, -kraut 98, -stoffe 110, -zelt 10, 18 ff., 29 f., 42, 52, 57
Filzzelt (Barun Oergö) 15, 130
Finger-hut (Potentilla) 57, -kraut 98
Finkenarten 143
Fisch 148, 156, -reichtum 245
Fische im Kuku-Nor 142
Fischmöven (Larus ichtyaëtus und Larus brunneicephalus) 143
Fischreiher, graue 40, 53, — (Ardes cinerea) 40
Fischreiher und Flußregenpfeifer (Aegialites dubia) 100
Flachs 64
Fledermaus 93, 254
Fliederarten 63, 125, Fliederbaum 125, heiliger Fliederbaum 131
Fliegen 56, 92, 98, 143, 191
Flinten 100
Flora 63, 94, 103, 137, Wüsten- — 96
Flugsand 42
Flühvögel (Spermolegus fulvescens und Prunella rubeculoides) 104
Flußstauung, alte 43 f., 46
Forschungsergebnisse 241 ff.
Fossiler Fisch 206
Frauen-getränk 182, klagende — am Tetung 103, Lama und — 133, Zutritt der — zum Kloster 133
Freiheit des Willens 2 f.
Fresken von Heiligen 238
Freudenfeuer in Gumbum 133
Frosch 53, — (Rana amurensis) 94
Froschlöffel, gemeiner, oder Wasserwegerich (Alisma plantago) 103 f.
Fruchtbarkeit der Oase Dün-Jüan-Yn 62 f.
Früchtesammelnder Mensch (Lebensrad) 27
Fuchs, 20, 74, 98, 143, 156, 167, 195, 245, 254, -schwanz auf Hut 186
Führerlohn 188
Fu-Tai 111, 114, 172, — Richter von Lan-Tschou-Fu 114, Geschenk des — 114
Futterer, Prof. Dr. 141
Futtermangel 20, 95
Futterwicke (Vicia sativa) 104
Fyi-Gu 100
Fyn 103

Ga-u 145
Galdan 262, 268, — Gomba 120, Sarkophag aus Gold in — 264, Ssuburgan mit Gebeinen Zsonchawas in — 267
Gandan 272, Kloster — 10
Gangja-Tan (Ort) 197
Gangu-Kou (Dorf) 98
Gangyn-Daban 19, 250
Gansa-Gou-Paß 106
Gans, indische (Anser indicus) 254
Gänse 20, 39 f., 143, -marsch 125
Gänsedistel (Sonchus arvensis) 96
Gänsefingerkraut (Potentilla anserina) 96
Gänsefuß, klebriger (Chenopodium botrys) 142
Gänsesäger (Mergus menganser) 143, 212
Gan-Ssu 101, 126, 137, 161 f., 176, 178, 229, 232, Vizekönig von — 176
Gantschjur-Dantschjur 134
Garn 30
Garnett 66
Garnison 217, 230, Tschen-Tai, Chef der — Lan-Tschou-Fu 116, Chef der — Pin-Fan 101
Gartenpflanzen 105
Ga-Scha 164
Gastfreundschaft 192
Gastgeschenke 33
Gautama 172, -Buddha 125
Gazella przewalskii 100
Gebeine Zsonchawas 125, 263 f.
Gebete für Dalai-Lama 259
Gebetbuch, goldenes 210
Gebetglocke, s. Choncho 28
Gebets-häuschen 72, -opfer 85, -rad, s. a. Hurde 134, 173, -stätten 123, -teller 153, -tempel 211, -trommel 173, 210, -übungen 22, -wimpel 80, 95

Gebirgsbock = Kuku-Jaman (Pseudois Burrhel) 74
Gebirgs-exkursion 248, -fichte 72, -flora 178, -schaf 74, -wälder 78
Geda-Schan-Gebirge 233
Gefahren, „bestellte" 190
Gefängnis 259
„Gefühl" 26
„Gegebenes Leben" (Lebensrad) 27
Gegen 123, 126 ff., 166, 199, 201, 258. 264, — Da-Lama 192, Hinrichtung der acht — 126
Geier 139, braune — 37, — als Leichenvertilger 262
Geister-beschwörung 268, —, böse und gute 23, —, mythische 23 f. (s. Bariten)
Gelber Fluß 49, 86, 95, 97, 104, 136, 164, 254 (s. Huang-He)
„Gelbhüter" 120, Gelber Hut 119, Gelbe Mütze, 123, 132, Gelbe Sekte 65, 117, 180
Gelehrte 264, deutsche, englische, französische — in Lawran 207
Gelehrte, indische 253, s. Pundit
Gelübde, geistliche 28
Gelüg-Pa-Sekte 119 f.
Gemüse-bau 166, -garten 63
Geognostische Beobachtungen 157
Geologe 36, 134
Gendun-Tschschjamzo 264
Gerichtsgebäude 259
Gerste 64, gemahlene — 154
Gerstenkultur 256, Gersten- u. Hirsemehl 15, 132
Gesandter, chinesischer, in St. Petersburg 230
Gesang der Chinesen auf Reisen 102, — der Mönche 131
Geschenke für den Dalai-Lama 177
Geschichte, tibetische 118
Geschichte der Wiedergeburten 264, 266, 268 ff., 278, 280
Geschirrscherben 44 f.
„Geschlechtstrieb" 26
Gesichte 268
Getreidebeförderung 110
Gewaltmärsche 247
Gewandschärpen 167
Gewehre 145, 179, 189, 248, Handel mit —n 111, japanische — 135
Gezkui 128
Gichtrosen 137
Gilen-Nor 6
Gipskraut (Gypsophylla acutifolia) 98
Gletscher 149
Glimmer 155
Glockenläuten 134
„Glückliches Kind" 268
„Glückliches Kloster", s. Galdan-Gomba
Glücksschärpe, s. Chadak
Glycyrrhiza uralensis 95
Gneis 54, 56, 58 f., 73, 157
Gobelins 239 ff.
Gobi 16, 29, 36, 41, 54, 87, 120, 236, 246, -Wüste 10, Mittlere — 29
Gobi-Altai, s. Mongolischer Altai
Godja-Wopu-Tan 97 f.
Goitzo 35, 49, 52, 54, — Tal 53, 235
Gold 206, -ader 167, -brokat 99, -gräber 254, -lager 216, -staub 224, -stickereien als Opfergabe 129, -wäscherei 106
Gold- und Silberfasan 66
Gold- oder Steinadler 78
Goldammer (Tisa variabilis und Cia godrewskii) 77
Goldenes Dach 126, 164, 205
Goldene Urne 268, s. Sserbum
Go-Lün-Dün (Dorf) 98 f.
Go-Lün-Dün-Straße 98
Goman-Dazan 198
Gong 81, 84, 131, 134
Gong-Chan 123
Gott der Fruchtbarkeit 102
Gott der Viehzucht 82
Götter 27
Götterbilder, buddhistische 45, 48
Gottesdienst 12, 22, 28, 123, 218
Gottesdienstliche Handlungen 259
Götze, zehnköpfiger 216, mongolischer und chinesischer — 101
Götzen-bild 50, 80, 239 f., 244 f., — aus Lehm 156, s. Zaga, — auf Seide und Papier 239, -figuren 22, -häuser 13, -tempel, s. Lhakan
Grab der Frau des Zin-Wan 72
Grammophon 49, 66, 148, — und Tierlaute 37
Granit 19, 54, 56, 58, 157, grobkörniger — 155
Granulit 73
Grasbrand 195
Gräser 245
Grassänger (Sylvia nana) 57
Graswuchs 254
Graugänse (Anser anser) 40, 53
Greenwich 45, 59 103
Greife, braune 36, — (Vultur monachus) 20
Grenze: Alascha—China 233
Grenzstein 95
Große Karawanenstraße 177
„Großer Mann" 166
„Großer Stein", auf dem Leichen zerlegt werden 262
„Große Straße" in Tibet 257
Großtrappe 249
Grueber, Jesuit 258
Gründlingsart (Nemachilus yarkandensis) 246
Gu-An-Ssju 194 ff., — als Karawanenführer 194, — und Handelsfirma 194
Gu-Jüan-Tschschou 86
Guan-In 245
Guang-Ssü 275
Gui-Dui 160, 163 ff., 172 f., 175, 178, 189, — -Chinesen 166
Gumbum, Kloster 65, 70, 110, 117, 119, 120 f., 124, 126, 128 f., 130 f., 133 ff., 162, 164, 168, 177, 180, 214, 217 ff., 225, 229, 264, 275 f., Altyn-Ssume-Zsu (Tempel) 125, Architektur in — 127. Aufenthalt in — 168 ff., Ausfall der Lamas in — 122,

Belagerung von — 122 f., Bevölkerung in — 126, Fremdenhäuser in — 170, Freudenfeier in — 133, Haupttempel in — 123, Hygiene in — 124, 127 f., Klosterpolizei in 132, Kollegien (Tempelschulen) in — 123, Naintschun-Nationalitäten in — 128, Revolte in — 126, Schabdan-Lhakan in — 125, Ssuburgan in — 121, Stallung in — 225, Tempel mit dem goldenen Dach in — 121, Tschscham-In-Gun-Ssuch 125, Tschshju-Chyn (Tempel) in — 125, Verteidigung von — 121 f., Wohnhäuser der Mönche in — 121, — = Zelter 105, Zoktschen-Dukan 125, Zsan-Chan 126
Gummisack für Tee 150
Guntan 203
Gurbun-Ssaichan 21, 32, -Fluß 20, -Gebirge 30, 32, 246, -Steppe 32
Gürtel 172
Gyantse 12
Gypskraut 137

Haar und heiliger Baum 118 f.
Habicht 58
Hagebutte, gelbe (Rosa pinpinellifolia ?) 56
Hagelwetter 102
Häherling, dunkelfarbiger (Pterorrhynus dawidi) 77
Hahnenkopf oder Süßklee (Hedysarum polymorphum) 98
Hailis (Populus euphratica) 42
Hainyk 139, 256 f.
Hairchan-Gebirge 36.
Hambo-Lama 70, 273
Hammel-braten 146, 174, -kadaver 152
Handel und Klöster 29
Handels-Durchgangspunkt in Tibet 262, -häuser 230, -karawane 22, -niederlage 180, -straßen 51, 105, -verkehr 13
Handschriftenfund 48
Handwerkszeug der Chinesen 107
Hanf 64
Hara-Chotul 139
Hara-Tanguten 166
Hase (Lepus gobicus) 20, 74, 167, 188, 195, 246, 254
Hase, kleiner (Lepus tolai) 20
Hasenohr 137, — (Bupleurum scorzonerifolium) 198
Haselhuhn 8
Haubenlerche (Galerida cristata lautungensis) 77, 92, 139
Hauptkarawane der Expedition 164, 229
Hauptlaster 27
Häuptling 140
Hauptstadt Tibets 12
Hauptverkehrslinien Chinas 120
Haus der Gegen 199
Haustierherden 100, 140
Häute 202
He-Tschou 209, 229
Hebamme 146
Heckenkirsche 98
Hedin s. Sven v. Hedin
Heilige Quelle 54
„Heiliger Baum" 118
„Heiliger Ort" (Potala) 257
„Heiliger See", s. Kuku-Nor
„Heilige Schriften" 28
Heilquellen 54, 57, 176, 180
Heiratsbräuche der Tanguten 145 f., Heiratsantrag 145, Einholen der Braut 146, Hochzeitsmahl 146, Pferderennen 146
Herden 18, 195, -schutz 99
Herz Buddhas 203, 205
Hilfspriester 170
Himbeere 74, 98
Hinrichtung der acht Gegen 126, — eines Verbrechers 17
Hirse 132
Hirtenleben 18, 199
Historisch-geographische Erforschung Zentral-Tibets 220, —e Straße 51
Historisches Obo 54
Hof-Lama 259 f.
Hohepriester 271
Höhlen der Einsiedler auf Kuissu 151 ff.
Holbo-Zagan-Tologoi 56
Holderer, Dr. 141
Hölle 27, Vorsteher der — 23
Holunder (Sambucus adnata) 103
Holzbüste 239
Holzfeuer auf Hausdach 134
Holzsäule in Potala 270
Hombo 194
Hontzo-Wan 199
Hornvieh 92
Huang-He 68, 72, 97, 163 f., 166, 177, 180, 215, 217, 226, 229 f., 232, 234
Huang-Ho 102, s. auch Huang-He
Huhn, Symbol der Wollust 23
Hühnereier 57
Hummel 56
Hunde 30, 130, 175, 195, Beschützer der — 13, —, herrenlose 15, -meuten 100, Hund und Tochter des chinesischen Kaisers 144
Hurde 172
Hütten, mongolische 234
Hybriden 139
Hygiene 127

Iche-Argalinte 247
Iche-Gol, Fluß 80
Iche-Gun 38
Iche-Gun-Chuduk (Flecken) 246
Ichetungun-Chuduk (Brunnen) 95
Iche-Ulyn-Kette 95
Idam Chewadschra 291
Illumination 169 f.
Iltis 74, 143, 254
Indien 14, 205, 262, 264, 271
Indisch 12

Indische Lehre 2, 3
Indischer Ozean 254
Indus 254
Infanterie 101, 116, 217, Schießergebnisse der chinesischen — 161
Inkarnation 12 f., 80, — Zsonchawas 172, — zweiten Ranges 201, Dreizehnte — 219
Inpan-Schui (Ort) 95
Insekt 93, 137, 139, 143, 191
Insel im Kuku-Nor 141
Iris 57
Irkutsk 1
Iwanow G. 1, 43, 66, 93, 238, 247 f.

Jacke, schwarze 172
Jagd 72, 98, 179, — auf wilde Ziegen 4, 6, -verbot 195
Jäger 4, 254
Jamb 209
Jamun 166, -Hit, Kloster 64 f.
Jan-Tsche (Salzsee) 96
Japan 135, -erfreund 170, -ische Armee 161
Johannisbeeren 98, 137
Jüang-Dynastie 243
Jün-Tai-Tschan 97
Jungfernkranich (Anthrogoides virgo) 92
Jurte (Filzzelt) 6, 8, 92
Justiz, chinesische 31

Kabarga 195
Käfer 92, 98
Kai von Lan-Tschou-Fu 232
Kaiser von China 15, 45, 172, 268, 275
Kaiserin von China 172
Kalk-platte 157, -staub 225
Kalmücken 253, 272
Kam 77, 278
Kamel 19, 34, 59, 91 ff., 103, 109, 117, 124, 130, 138, 176, 233, 248, Marschordnung 6, -treiber 170, -wechsel 57, -zucht 96, 256
Kanalisationsanlagen 43
Kanone 122 f., 163
Kan-si 134
Kant, Immanuel 2
Kap Tschono-Schachalur 159
Karabiner 101
Karausche (Carasius auratus) 41 f., 246
Karawane 105, 112, 137, 160, 180, 195, 213, 247 f., — des Dalai-Lama 176, Marschleistung der — 51
Karawanen-kreuzungspunkte 233, -plünderungen 214, -schnittpunkt 120, -straßen 38, 91, 101 f., 108, 136 f., 164, 171, 195, 225, -züge 168
Karius, Ingenieur 66
Kartenaufnahmen in Tibet 253
Kartoffeln 64
Kaschgar 63, 110, 120
Kasnakow, A. 43
Kastanien 105
Kasteiungen 124
Katzen 246, -pfötchen 98, wilde — 254
Kaufleute 101, 246
Kaulquappen 94
Kaup (Poëcile affinis) 212
Kavallerie 101, 116, chinesische — 161
Kavallerist 209
Kendyr (Apocynum) 55
Kernbeißer (Mycerobas carneipes) 77
Kgarma 192 ff.
Khan Srou-Zsan-Gambo 257
Khan Ujati-Zsanbo 264
Kiang (Asinus Kiang) 143
Kiebitz 39
Kiefer 254, —nwälder 211
Kieselstein 157
Kind und Mutter (Lebensrad) 27
Kirchenfest, großes 169
Kirchenfürst des Buddhismus 12, 268
Kjachta 4 ff., 9, 16, -Urga-Trakte 6
Kjachtenser 4
Kjedor-Dukan 205
Kleiber (Sitta przewalskii) 212
Kleiber (Sitta villosa) 77
Kleie 105
Kleinhandel 110
Kleinod im Lotus 118
Klepperjagd 4
Klima (Tibet) 256, klimatische Gegensätze in Tibet 254
Klöster 19, 29, 99, 164, 176, 180, 210 ff., 215, 218, 225, 263, 265, 267, — in Ui 269
Kloster der 100 000 Bilder 117
Kloster der 100 000 Burchane 120
Kloster des Dagoba 120
Kloster-abt 28, -polizei 132, -vorsteher 14, 22, 108, -verwaltung 124
Knabenalter (Lebensrad) 26
Knabenkraut (Orchis salina) 142
Knoblauch 64
Kohlenförderung durch die Chinesen 73
Kohlenlager 73, 160
Kolbenenten (Fuligula rufina) 40
Kolkraben 139, 143, 174
Köpfe von Verbrechern als Abschreckungsmittel 105
Kollegium, buddhistisches: Fakultät der Betrachtung 124, — zur Erforschung der mystischen Literatur 124, — der Tantra 124 f.,wissenschaftl.-med. — 123
Kolloquium, Sieger im — 124
Kolonien 18
Kolonisierung Mongoliens 9
Kon-Emen (Ort) 216, — Goldlager 216, -Moschee 216
Konfitüren 49
Konglomerate 72, 107
Königsmörder, Flucht der — 108
Konservativismus 18
Konservenbüchsen 154
Konsul, russischer 12
Konsulatsgebäude in Urga 10
Koralle, versteinerte 157

Koreanische — Reitpferde 223, — Schwarzschecken 223
Kormoran (Phalacrocorax carbo) 39 f., 143
Korn-bau 166, -ernte 138, -felder 62, 105, 160, -speicher 110
Korsak (canis eckloni) 143
Kosaken 15, 117
Koschewnikow 273
Kosmische Kräfte 20
Kotwitsch, W., Prof. Dr. 241 f.
Kozlow, P. K. 67, 191, 210, 220, 255, — und der Dalai-Lama 214, 220, 273, — und die Nonne 29 f., — in Urga 273, — und der Wahrsager 48
Krähe 174
Kranich 20, 40, 53, —, schwarzhalsiger (Grus nigricollis) 254
Krankenstärkung und Heilquellen 176
Krankheiten, epidemische in Tibet 256
Krasnojarsk 1
Kräuter, heilkräftige 124
Kresse, breitblättrige (Lepidium latifolium) 96
Kreutner 125
Kreuzkraut, gemeines (Senecio vulgaris) 98, —, rankenblättriges (Senecio erucaefolius 103, 137
Kreuzschnabel (Loxia himalayana) 211 f.
Kriegsrat in Luzza 183
Kropfantilope (Gazella subgutturosa), von den Mongolen „Charasulta" genannt 31, 48
Kuan-Gou-Tschen 97 f.
Kuckuck (cuculus canorus) 78
Kuckucksuhr 172
Kuh 139, 256
Kuhstelze, nordische (Budydes borealis) 53
Kuissu, auch Kuisso (Insel im Kuku-Nor) 141, 147 f., 151 ff., 158 ff., 161, Aufnahme in — 155, — Burkane 153, 155, Einsiedler auf — 150, 154, 156, Fauna auf — 156, — Geognostische Beobachtungen 156 f., Gesteinsarten 151, 155, Höhlen auf — 151, Lößboden 157, Oberflächenbedeckung 151, 155, Obos 147, 150 f., 157, Pferde 152, 156, Raketensignale 155 ff., Schafe 153, 156, Ssuburgan 152, Tempel auf — 153, 155, Tiefenmessungen bei — 157 ff., Trinkwasser auf — 156, Ziegen 154, 156
Kuku-Choto 21
Kuku-Jaman (Pseudois Burrhel) 66, 76 ff.
Kuku-Nor 1, 86 f., 91, 96, 104, 110, 112, 129, 136, 138 ff., 143 f., 148 ff., 156, 159 ff., 178, 180, 189, 220
Kuku-Nor (Bezirk): 257, Bodenprofil 159, Fischreichtum 143, Gebirge 158, Insel im — 91, 141, Lehm- und Sandboden 159, Nomaden 126, Quellen 142, Steppe 142, —, Streitobjekt zwischen Mongolen und Tanguten 143, Sturm auf dem — 151, -Tanguten 101, 122, 149, Temperatur 147, Tiefenmessungen im — 159 f., Verdunstung des — -Wassers 142
Kulan, s. Kiang
Kulian-Höhen 100
Kult-gefäße 45, 137, -gerät 68, -stätten, buddhistische 108
Kumys 246
Kuntschen-Shamjan-Schadbi 197
Kuntschen-Shamjan-Schadbi-Dorsche 198
Kuntschen-Tschoinshun 198
Kuß der Liebenden (Lebensrad) 27

Labkraut, echtes 137
Lachmöve, schwarzköpfige (Chroicocephalus ridibundus) 39 f.
Ladin-Lin 217
Ladschi-Lin 164
Lama 2, 12 f., 20, 22, 29 f., 54, 61, 65, 72, 81 f., 94, 99, 106, 108, 118 f., 123 f., 126, 128, 131 ff., 145 f., 148, 153 f., 156, 166 f., 169, 172, 180, 189 f., 201, 204, 209, 215, 259, 262, 264, 266, 278
Lama: Asketen 262, Ausfall gegen die Dunganen 122, Beschwörungsformeln der — 153, Gastfreundschaft bei den — auf Kuissu 154, 156, Kniegebete der — 125, langnasiger — 118, Patente der — 29, schwarze — 132, Selbstzucht der — 128, — mit Zepter 132, Waffenhandwerk u. Verteidigung der — 122, wandernde — 130
Lama-Awan 101
Lama-Ischi 91
Lamaisches Kloster 10
Lamaismus 253, 276
Lamaite 120
Lamm-braten 67, fleisch 246, -schenkel 154
Lämmergeier 139, — (Gypaetus barbatus) 78
Lammfell 202
Lampen in Potala 270
Lan 103, 171, 190, 209
Land- und Uferschwalbe (Hirundo rustica und Cotile riparia) 60
Landesverteidigung der Mongolei 278
Landwirtschaft 94, 96
Lankaster-Stutzen 71
Lan-Tschou-Fu 86 f., 96, 110, 136, 214, 225 f., 229 f., 232 f., Gouverneur von — 231
Lan-Tschou-Fu: Abreise von — 232, Amtsgebäude in — 230, Besuche in — 111 f., Brücke, schwimmende in — 232, Buchdruckereien in — 230, Einkäufe für Dalai-Lama in — 232, Garnison in — 230, Handelshäuser in — 230, Kai von — 232, Schulen in — 230, Wasserrad in — 233, Zeitungen in — 114
Lanzen 145, 179, 192, -feier 132
Lärmdrossel, große (Janthocincla maxima) 211
Lattich 98
Laucharten (Allium sp.) 142
Läusekraut, s. Moorkönig
Läusekrautarten 142
Lawran, Kloster 28, 132, 176 f., 179 f., 187, 189 f., 193 ff., 197, 199, 201, 203 ff., 207,

213 f., 216 f., 229, 276, Aberglaube 203, Anzahl der Mönche 201, Festtage in — 208, Goldenes tibetisches Gebetbuch 210, Gründungsgeschichte 199 f., Handelsviertel 202, Hauptdruckerei Zoktschen-Dukan 204, Haupttempel und andere Bethäuser 205, Klosterwehr 203, Kostbarkeiten in — 204, Mißtrauen der Lamas gegen Europäer 202, Museum, naturhistorisches 206, Musterklöster 200, -Pilger 197, Prozession in — 208, Rentei 206, Reservewehr 203 f., Sammlung tibetischer und indischer Schriften 206, Schatzkammer 206, Schenkungen an das Kloster 207, Schule für Medizin und Symbolik 204 f., Sherdun-Tschemo, Haupt-Lkahan 204, Ssuburgan Guntan 205, Zentrum der religiösen Aufklärung und der Verwaltungsangelegenheiten des Amdo-Plateaus 1, Zsolik-Zeremonien 208 ff.
Lawran-Nerwa 203
Leben Buddhas 243
Lebensmittel als Opfer 129
Lebensprozeß des einzelnen Individuums 25
Lebensrad, s. „Rad der Welt"
Leeres Haus (Lebensrad) 27
Legende über die Abstammung der Tanguten 144
— über die Befreiung des Klosters Gumbum 122 f.
— über den Kuku-Nor 140 f.
— von dem Schimmel 108
Lehm-bauten 164, 216, -boden 138
Lehre des Buddhismus über die Entstehung der materiellen und geistigen Welt 24
Lehre über die Entstehung der Wiedergeburten oder Verkörperungen 24 f.
Leichen auf dem Transport zur Verbrennung (Lebensrad) 27, -aussetzung bei Tanguten 147, -feier 262, -transport 262, — bei den Tanguten 147, -zerlegung 262
Leopard 254, ausgestopfter — 126, -enfell 179
Lerche, tibetische (Melanocorypha maxima) 178
Lhakane 123, 204
Lharamba 268
Lhassa 12, 14 f., 28, 116, 118, 120, 124, 129, 131, 137, 171, 197 f., 205, 209, 220, 256, 258, 260 ff., 269 f., 272, 274 f., Administrative Zentrale 262, Beschreibung von — 257, Besetzung von — durch Engländer 269, Bevölkerung von — 260, — Burkan 258, Dakan der Glaubenslehre 260, Dakan des Mystizismus 260, Gesamteindruck von — 260, Gründung von — 257, — als Handelsdurchgangspunkt 262, Marbo-Ri-Hügel 258, Medizin-Dagan 260, — = „Mongolisches Urga" 12, Pilgerscharen in — 260, — Potala 258 f., Privatwohnungen in — 258 f., Tempel in — 258, Younghusband über — 269 f.
Lhoha 269
Ljan-Tschou 100, 149
Licium chinense 97
Lieblingspferde des Dalai-Lama 223
Lingor 258, Lingorweg 258
Linsen 64
Literaturgeschichte, buddhistische 124
Littledale 253
Loba-Gou-Paß 106
Lob-Nor-See 44
Lobeshymne auf Zsonchawa 120
Löffelente (Spatula clupeata) 40
Loh-Sser 128
Lolo 280
Lombo-Moke 117
Lomonossoff 197
Lorbeerbaum 63
Löß 156 f., 225, -boden 104, 107
Lotosblume: Kelch der — 118
Lou-Chu-Schan (Gebirge) 97 ff.
Lowatschen 87, 104, 225
Lowzen-Tobden-Schabdschjüb-Nima Chutuchtu 172
Luan-Zon-Gou-Paß 176
Lu-ban-e (Gott) 141
Lu-Chombo 180, 183, 185, Sohn des — als Karawanenführer 186
Luchs 246, 254
Luft, mit Lößstaub geschwängerte 104, —, mit Schneestaub gefüllt 58, Trockenheit der — 93
Luftspiegelung 20
Lufttelegraphenstation 109
Luntengewehr 74 f., 194
Lun-Wan-Mjao 100
Lussar, s. Loh-Sser
Luxuswaren 110
Luzza: Aufenthalt in — 183 ff., Abmarsch von — 187, Fürst von — 180 ff., Fürstin von — 182, 186, Kriegsrat beim Fürsten von — 183, Schwager des Fürsten von — 188 f., Überfall in — 184

MacDonald, General 269
Madajew 19, 43, 62, 68, 87, 158
Magazingewehr 179, 203
Magenkrankheiten 54
Magnussen 66, 234
Maikäfer 53
Maimatschen 6
Maitreja 12, 82 f., 85, 200, 202, 204, 274
Malwe, rundblättrige (Malva borealis) 96 f.
Manba-Dukan 123, 205
Manchadai-Gebirge 8
Mandal 57
Mandschurische Dynastie 167
Mandschuschri, auch Mantschshuschri 172, 198 f.
Manufakturwaren 202
Manuskripte 45, 239
Maral 13, 74, 115, — (Cervus asiaticus) 66, 74
Marbo-Ri 258

Marder 143
Marzsan-Lha, s. Pei-Ma-Ssy
Masken 45
Ma-Tschan-Schan-Gebirge 96 f.
Matschu 102, 141
Mauer, große, chinesische 233
Mauerläufer, rotflügeliger (Tichodroma muraria) 77
Mauerschwalbe 100
Maulesel 105
Maultier 111, 164, 181
Maus (Mus chevrieri) 74
Medizinischer Dazan 260, —s Kollegium 124
Mehl 105, -gebäck 33
Meisenart (Lophobasileus elegans) 212
Meisenarten (Periparus aterpekinensis, Poecila affinis, Acredula calva) 77
Mekong 77, 254
Melonen 107
Messingkanonen 101
Mestizen 136
Meteorolog. Beobachter 1, — Beobachtungen 234, — Station 33, 66, 71
Metallgegenstände, ausgegrabene 45, Metalltassen 45, Metallwaren 202
Migszema 120
Milane 100, 143
Milch 154, 156, 181, —, saure 155
Militär-dienst, russischer 171, — -Konvoi 1, — -Lamas 84, — -schule 230, — -Revue in Ssinin 161, -trupps 179
Miliz-Abteilung 166, -soldaten 164
Milligton, P. 259
Minarett 216
Missionar, katholischer 118
Missionshaus 116
Mittlere Gobi 29
Mohammedaner 136, 216
Mohammedan. Geistlicher 216, — Religion 216, — Tempel 43
Mohn 64
Mohrrüben 64
Molon-toin, s. Mutgalvani
Mönchsgeier 139, 143, 174 f., — (Vultur monachus) 41, 78
Monsun, südwestlicher 254
Mongolei 6, 12, 15, 29, 42, 60, 114, 120, 130, 227, 233, 272, 276, 278, — und Land der Tanguten 140, — und Landesverteidigung 278, — und Rußland (Vertrag) 278, — sucht Schutz bei Rußland 278
Mongolen 2, 9 f., 19 f., 23, 29 f., 37, 42, 47, 73, 78 f., 97, 120, 128, 140 f., 158, 168, 170, 201, 242, 256 f., 272, 274, 276, nomadisierende — 52, Zufluchtstätten der — 75, — aus Nordgebieten 1, 18, — aus Südgebieten 1, — aus zentralen Gebieten 16, -zelt 8
Mongoliens Kolonisierung 9
Mongol. Altai 16, 21, s. Gurban-Ssaichan, — Arbeiter 240, — Beamte 10 f., — Bergwiese 6, Bärenfang 64, — -chinesische Grenze 95, — Fuhrleute 6, — Fuhrwerke 10, — Fürst 264, 266, 268, — Fürstin 9, 11, 65, — Gesandter 276, — Klerus 28, — Kloster 101, Mittelpunkt des — Lebens 12, — Lhassa (Urga) 272, — Mädchen 12, — Sonderbotschaft nach St. Petersburg 278, — Ssytschuan-Expedition 1, — Streitkräfte 266, — Tierreich 66, — Truppen 15, — Wälder 6, — Wüste 51, 95
Mongol. Drüsenglocke (Adenophora potanini) 98
Mongol. Ziegen, wilde, oder „Zserenen" (Gazella gutturosa) 19
Moorkönig (auch Läusekraut) 98
Moosarten, kriechende 137
Mordpläne 268
Morin-Gol 42
Moschee 216
Moschus als Opfer 129
Moschusochse 215, 254, Jagd auf — 215
Moschustier (Moschus moschiferus) 74, 98
Moskau 1, 197, 230
Möven 20
Mu-Bai-Tschin 149
Mücken 53
Mühlensteine 43, 105
Mulla 216
Munyngin-Gol 42, 245
Münze 259
Murmeltier 139, 143, — (Gerbillus giganteus) 31, — (Tarabagene) 98
Muschel auf Gewandschärpe 167
Muschelhörner 123, 134, 169
Muscheltrompeten 61, 81, 210
Musik 130, 167, —, buddhistische 218
Muskovit 157
Mutgalvani 23
Myricaria germanica 93
Mystische Ahnungen 268, myst.-buddhistische Sprüche 54
Mzo-Gumbum (tangut = Kuku-Nor) 140

Nabel = Kuissu
Nachtgebet der Lamas 134
Nadelwald 10, 74, 195
Nagaika 189
Nagard-Schuna 3
Nager 254
Nagetier 98, 188, 246, — (Eozapus setschuarius) 139, -arten 20
Nähnadeln (Legende) 122 f.
Nahoorschaf (Pseudois Burrhel) 74 ff., — ausgestopft 126, Jagd auf — 75 ff.
Naitschun-Zsan-Chan 123, 126
Nak-Tschü 272
Namarupa, s. Elemente des materiellen und geistigen Lebens
Namgan 200, 220 ff.
Nan-Nan-Mjao 102
Nan-Schan 70, 86 f., 100, 149, — Fauna und Flora 91, Ost- — 91, —, Provinz 87

Nan-Tschan-In (Städtchen) 168
Nan-Tschuan-Kou 117
Napalkow 1, 8, 43, 68, 85 f., 161, 177, 232, 234, 248
Narin-Chara 57
Nationalitäten in Gumbum 128
Naton-Tal 193
Natterzunge 137
Naturhistor.-ethnograph. — Gegenstände 66, — Museum 206, — Sammlung 230
Naturwissenschaftliche Sammlung 56
Ne-Tai 231
Nebenkreise im „Lebensrad" 27
Nen-Gun-Wan, Prinz 126 f.
Nepal 257
Neryk-Ton-Quelle 191
Nestorianer 118
Neues Leben (Lebensrad) 27
Neujahrsfest, chinesisches 68, 225, —, buddhistisches 181, Neujahrsnacht 8
Ngolok 143, 201, 204
Nidanen, zwölf (Lebensrad) 24
Nifidun-Tschün-Zung-Tschü (Festtag) 208, 210
Nin-Ssan 95
Nin-Ssja 51
Nirwâna, s. „Ewige Ruhe"
Njudun-Bulyk (Bach) 37
Nomaden 6, 16, 18 f., 21, 36, 49, 54, 57, 59, 95 f., 99 f., 110, 116, 124, 129 f., 139 f, 147 f., 159 f., 178, 188 f., 193 f., 197, 217, 241, 254, 256 f., 276
Nonne 29 f.
Nor (Ort) 35, 53
Nor (Wasserstelle) 52
Nord-Amerika 18
Nord-Indien 12, -Mongolien 17, 129, -Tibet 254
Nördlicher Buddhismus, s. Lamaismus

Oase 29, 163, 165, 247
Obelisk mit chinesischer und mandsch. Inschrift 233
Oberlamas 84
Obo 50, 54, 72, 94, 139, 147, 235, — auf Kuissu 147, 150 f., 157
Obrutschew, W. 43, 142, 156
Obst-baum 63, -händler 167
Ochse 19
Odermennig, behaarter 137
Offenbarungen des Buddhismus 195
Offiziere, tibetische 274
Ohren-Fasan, weißer (Crossoptilon tibetanum) 256
Ohrenlerche (Otocorys brandti) 30, 34, 77
Ohrfasan 78 f., —, blauer (Crossoptilon auritum) 78, Jagd auf den — 79
Ohrringe 264
Ökonomische Interessen Rußlands und Englands in Tibet 278
Öl-Basrelief 131, -bilder 132, -lampen 131
Oldenburg, Prof. Dr. 241, 243 f.
Om ma-ni pa-dme chum 118, 132, 134, 164
Ongiin-Gol 21
Ongon-Mongol-Berge 19
Opfer — der Gläubigen 264, — der Nomaden 129
Opfergeräte in Potala 270
Orazio della Penna 120
Ordos 73, 86
Organisation des geistlichen Standes 120
Orgolyn 108
Orkan 187
Ornithologische Entdeckungen 248
Orongo-Antilope oder Chiru (Pantolops hodgsoni) 178, 254
Orthoklas 157
Ortsrichter 103
Ortzik-Berge 19
Oruß 210
Osterfest 57
Ost-Tibet 77, 187, 255, 262, 278
Oxygraphis cymbalariae 97

Pa-Ba-Zoan 103
Pagpa-Tschschan-Rai-Ssig 264
Palast des Kirchenfürsten in Urga 12, — in Gumbum 217
Palmen 230
Pantoffel 106
Papageienbilder 238
Papiergeld 45, 242
Pappel 60, 62 f., 96, 121, 245, — (Populus przewalskii) 74, 142, -allee 100, -kolonie 105, —, orientalische 100, -wald 164
Pappelbaum (Populus euphratica) 55, 58
Paradetracht 169
Paradies Sukhavati 243
Parkanlagen 62 f.
Patent des höchsten buddhistischen Kirchenfürsten 268, — u. Siegel des Chutuchtu 15
Patron des Kuku-Nor 140
Pawlowsk 230
Peganum harmala 96
Pegmatit 155, 157
Pei-Ma-Ssy 106 ff.
Peitsche 128, 132
Peking 66, 68, 120, 135, 161, 176, 214, 272, 275
Pelmeni 49
Pembu = Expeditionsleiter 196
Peonia veitchii 104
Periode des geschlossenen Daseins 26
Perlgras (Melica scabrosa) 98
Persenningboot 148, Verlust des — 148
Petarde 225
Petersburg, s. St. Petersburg
Pfeilhase (Lagomys) 36, 74, — (Lagomys erythrotis) 167, — (Lagomis ladacensis) 254, — (Lagomys melanostomus) 143
Pfeil im Menschenauge (Lebensrad) 27
Pfeilschlange 52

Pferde 13, 19, 36, 92, 95, 105, 124, 130, 153, 156, 160, 181, 187 f., 248, 256, 272, -material des chinesischen Soldaten 161, -preis 188, -rassen 105, -verschlag, s. Aktyn Churе, -zucht 234
Pflaumen, wilde, und Pfirsiche (Prunus tomentosa, P. sibirica und P. mongolica) 74
Pflug 95
Pflügender Mensch (Lebensrad) 27
Pfriemengrasarten (Stipa inebrians, S. splendens, S. bungeana) 98
Philosophische Schule 198
Photographischer Apparat 222
Phragmites communis 93
Pikett von Milizsoldaten 164
Pilger 80, 84, 130, 148, 164, 197, 201, 206, — in Urga 272, Zeltlager der — 130, -fahrt 9, 12, — der chinesischen Regierung in Ssinin 140, -karawane 129 f., 137, 258, -kolonne, buddhistische 164, 259 f.
Pin-Fan-He 87, 100 ff., 225, 234
Pin-Fan-Tal 100
Piptanthus mongolicus 95
Planet 119
Platzregen 137
Pocken 122, -erkrankung des Dalai-Lama 269, 274
Pokotiloff 60
Polit. Mord 172, polit. Spitzelei 173
Polizeitruppe 116, 230
Poljutow 1, 66, 111, 149, 168, 177, 190, 195, 214, 218
Polyandrie 256
Pomi 280
Porzellangeschirr 43, 45
Posaunen 23, 81, 131, 169, -klänge 134
Posdnejew, Prof. 22, 28
Post 60, 68, 161, 173 ff., 196, 248, Absendung der — 36, 172 f., 248, -knecht 6, -kutsche 1, -stationen 6, 10
Potala 14, 257 ff., 260 f., 268, 272, Hoflamas in — 259, Gefängnis in — 259, Gerichtsgebäude in — 259, Münze in — 259, Schatzhaus in — 259, Ssuburgan in — 259
Potanin 43, 108, 207
Präparatoren 1, 36, 87
Prärien 18
Primel, sibirische (Primula sibirica) 142
Priester-ornat (buddhist.) 172, -leiche aus Chara-Choto 240
Prophezeiung eines Lama 166
Protektorat durch China 276
Proviantrechnungen 246
Prozessionen 81 ff., — buddhistische 81 ff., 132, 208, 210
Prunus mongolica 95
Pseudo-Zsolik 209
Przewalsky 4, 18, 56, 61, 71, 76, 99, 102, 136, 140, 142, 172, 176, 253, — über Jagd auf Nahoorschafe 76 f.
Przewalsky-Pappel (Populus przewalskii) 96
Pud 45
Pundit (indischer Gelehrter) 253
Purbu, s. Kultgerät
Pyramide aus Zsamba-Hirse und Gerstenmehl 132

Quarkkäse 154
Quarz 157
Quecke (Agropyrum cristatum) 98
Quelle, heilige 54, —, heiße 176, — des Kuku-Nor 142, — in der Wüste 92 f., 97

Rabe, schwarzer (Corvus corax) 36
Rabenkrähe, schwarze (Corone marcrorhynchus japanensis) 77
Rachen eines Ungeheuers (Lebensrad) 26
Rad des Lebens, s. Rad der Welt
Rad der Welt 22, 24 ff.
Raketen 155 ff., -signal 155 f.
Ranen-Gomba (Kloster) 180
Ranen-Shazzon (Fluß) 180
Rardscha-Gomba 167, 176, 186 ff.
Rassenhaß in Tibet 266
Rassepferde 58
Raub-tiere 156, 167, -vögel 139, -züge 179
Räuber 104, 164, 189, 192 ff., 254, -banden 187, 194
Räuberei in Tibet 256
Räuberische Gegenden 176, — Instinkte 189, — Stämme 121, 214 f., — Überfall 190
Raubwürger, grauer (Lanius grimmi) 58, — (Lanius mollis) 37, — (Caudolanius tephronotus, Otomella phoenicura) 77
Rauchgras 143
Rauchwaren 202
Rauhfußbussard 98, 143, — (Archibuteo hemiptilopus) 41
Rauhgras, silbernes (Lasiagrostis splendens) 142
Rebhuhn 164, — (Tetrastes severzovi) 256
Rechte russischer Bürger in Mongolien 278
Rechtspflege, chinesische 179
Reformator der buddhist. Religion 117, 119
Regengüsse, schwere 91
Regenperiode 142
Regenpfeifer 151, — (Aegialites dubia) 77, 94
Reh 13, 98, — wild 8
Reich — der Dämonen 27, — der Götter 27, — der leidenden Götter 27, — der Hölle 27, — der Nomaden 139, — der Tiere 27
Reiher 20
Reinlichkeit in Gumbum 128
Reisepaß 190
Reitpferde, koreanische 223
Reitunterricht — der Nomaden 16, — der Tangutenknaben 144
Religionskult, westlicher 118
Religiöse — Betrachtungen und Übungen 262, — Disziplin 200, — Sekte in Tibet 257
Reliquien, buddhist. 83, 206, 264, -verkauf 84

Reptilien, Blumen und Pflanzen auf Ölbasreliefs 131
Residenz des Dalai-Lama, s. Potala
Rettich 64
Revolution — in China 280, —, russische 28
Rheumatismus 54, 176
Rhododendron 137, 254
Ridley, French H. 116, 162 f., 171, 225
Riedgras 245
Riesenlerche, tibetische (Melanocoryphoides maxima) 143
Riesenssuburgan Guntan 205
Rinbotsche 119, 271
Rinderkarawanen 193
Rispenhirse 137
Ritoden 262
Rkatschun-Tschu-Tal 189
Robinson 152
Rockhill, William 119, 131
Rohprodukte 139
Rohrdommel 40
Rosenberg, O., Prof. Dr. 24 f., 28
Rosengimpel (Carpodacus dubius) 212
Rosenkranz 132, 164
Rosinen 33
Rostgans (Casarca casarca) 40, 53, 92, 94, 143
Rote Laternen 131, 134, — Rüben 64, — Sekte 117 ff., 180
Roter Hut 119
Rotkehlchen 139
Rübenkultur 256
Rudernde Menschen (Lebensrad) 27
Ruinen 47, 107, 134 f., 143, 237
Russen 35, 49, 161, 183, 185, 268
Russ. Akademie der Wissenschaften 172, 207, 234, — Blockhaus 9, — Buddhisten 197, — -chinesische Bank 15, — -chinesische Grenze 6, — Geographische Gesellschaft 1, 6, 36, 135, 172, 175, 178, 207, 241, 273 f., — Gesandter in China 60, — Grenze 272, — -Japanischer Krieg 70, 269, — Konsulat in Urga 12 f., 19, — Kulturarbeit in Asien 272, — -Lhassa = Urga 197, — Nationalindustrie 114, — Regierung 246, 273, 276, 278, — Vertrag mit Mongolei 278, Zuschuß der — Regierung 1, — Truppenabteilungen 112
Rußland 13, 33, 166, 170, 224, 269, 275 f., 278, — und Tibet 224
Rüster oder Ulme 100
Ruticilla sp. 104
Rüüdschan-Gewand 168

Säbel 179
Sage — von Zsonchawa 119 f., — vom Sturz der roten Sekte 117 ff.
Saksaul (Haloxylon ammodendri) 31, 54, -zweig 45, 152
Saksaul-Sperling (Passer ammodendri) 31
Salaren 216
Salix-Arten 21, 74, 96
Salpingotus Kozlovii 236
Salsola sp. 97
Salueng 254
Salz 139, -boden in Kuku-Nor-Steppe 142, -schichten 52
Sandberg 176
Sanddorn, weidenblättriger 137
Sandstein 59, arkesischer — 157
Sandsäcke 46
Sänfte 15
Sarat-Tschandra-Paß 253
Sarkophag aus Gold 264
Säugetier 167
Sawana (Ort) 217
Schabden-Lhakan 123, 125, 131
Schad-Ajatana, s. „Sechs Grundlagen als Stütze des Bewußtseins"
Schaf 19, 54, 59, 92, 95, 99, 124, 153, 156, 160, 187, -fell 155, -herden 100, -zucht 234
Schakjamuni 23
Schalen (Opfergeräte) in Potala 270
Schamanentum 18
Scham-jai 269
Schamjan-Schadby 195, 199 f.
Schan-Chan 123
Schangyn-Dalai 92
Schara-Burdu 60
Schara-Chada-Höhen 37
Schara-Chada, d. h. der „Gelbe Felsen" 8
Schara-Choto (Städtchen) 96
Schara-Chotul 87, 138, 160
Schara-Gebirge 96
Schara-Tologoinen-Ssume 57
Scharchai-Hunde-Tal (auch Charchai-Hunde) 19
Schariputra 23
Schatz-gräber 48, -haus 259, -heben 49, —, verborgener 34 f.
Schellengewänder 137
Schellentrommel 210
Scherben 43, 45
Schi-E, Fürst 65
Schichazse 116
Schiefer 73
Schießübung 70 f.
Schiff der Wüste 92
Schilbis (Ort) 37
Schildwache auf Öl-Basrelief 131
Schilf 52, 54, -rohr 40
Schilfweihe (Circus spelonotus) 94
Schimmel: Sage von Schimmel 108
Sching-Sa-Hu 119
Schingtsa-Tsio 117
Schirigin-Dolon 94
Schischmarew, J., Generalkonsul 13
Schi-Wa-Zsa (Dorf) 98
Schizopygopsis, — przewalskii, — leptocephalus, — gracilis 142, 156
Schlange 48, 61, —: Symbol des Zornes (s. Lebensrad) 23, 27
Schmerzensgeld 103
Schmetterling 139

Schmuckstücke 45, 264
Schneckenklee 137
Schnee-brille 59, -grenze 178, -sturm 58 f., 191, -treiben 158, -wehen 21
Schneehuhn, graues (Perdrix daurica) 8
Schnellader 143
Schnellenten (Clangula clangula) 40
Schnepfenibis (Ibidorrhynchus struthersi) 100, 212
Schoten 64
Schowangyn-Hunde (Ort) 30
Schtscherbatsky 2
Schule für Medizin 205, 257 (Potala), — für Symbolik 205
Schulen, s. Dukane
Schulterblattknochen 54, — und Wahrsagerei 48
Schutzpatron eines Tempels 133
Schwalbennester 67
Schwan (Cygnus cygnus) 39 f., 53, —enzüge 39
Schwangerschaft 146
Schwanzmeise (Acredula calva) 212
„Schwarze Stadt", s. Chara-Baischen
„Schwarzes Huhn", s. Chara-Takja
„Schwarzer Hund" = Jahr 65
Schwarzkehlchen, braunbäuchiges (Ruticilla erythrogastra) 37
Schwarzschecken, koreanische 223
Schwarzstörche (Ciconia nigra) 41
Schwertlilie (Iris ensata) 142
Schwein, Symbol der „Verblendung", s. Lebensrad 23, 27
Schwert 145
„Schwimmende Brücke" 232
Sechs Grundlagen als Stützen des Bewußtseins 26
Sechs Kategorien des bewußten Wesens 27
Seeadler, europäischer (Haliaetus albicilla) 40
„Seehotel", „südliches" 165
Seehundart 156
Seelenwanderung 119
Seeregenpfeifer 92
Segge, gemeine oder tibetische (Carex vulgaris und Kobresia tibetica) 142
Seidenstoffe 110
„Sein" (Bawa) 26
Sekretär — des Atscha-Gegen 128, — des Dalai-Lama 221
Sekte — der buddhistischen Religion 120, — der reformierten Religion 119
Selbstmorde bei Frauen 166
Selbstzüchtigungen 124
Senfpflaster 36
Shigmed-Wamdo 200 f.
Sibirischer Dompfaff (Uragus sibiricus) 8
Sieben ausgekochte Seen, s. „Schirigin-Dolon
Siedelungsplätze, alte 142
Signaldienst 42
Silber-barren 15, — als Opfer 129, -schatz von Chara-Choto 47
Silikate 59
Simse, mongolische, Binsengras oder Rusch (Juncus mongolicus) 104
Singapore 230
Singschwan (Cygnus musicus) 41
Sitten der Tanguten 144 ff.
Sogo-Choto (Tschen-Fan) 87, -Oase 149
Solanum melongena 104
Soldaten, tibetische 275
Sommerpalast des Dalai-Lama 259
Sommerresidenz des Chutuchtu 15
Spargel 64
Sparscha, s. „Berührung"
Spaßmacher 169
Specht 256
Sperber 139
Sperbergeier (Gyps himalayensis) 78
Sperre bei Todesfall 246
Spiersträucher 98
Spießenten 40
Spornammer (Urocynchramus pylzowi) 158
Sprache der Donger-Wa 136
Springhase (Salpingotus Kozlovii) 236
Ssa-Jan-Zsin (Grenzstädtchen) 96
Ssan-Lama 128
Ssan-Tschu-Tal 211
Ssan- Tschuan 136
Ssanakojew 1, 86
Ssanskara, s. Vollbrachtes
„Ssaussaryn-Hurde", s. Rad der Welt 22
Ssarten 110
Sse-Tai 111
Sse-Nbre-Ge-Sum 262
Sselenga-Strom 2
Sspssul-Daban 8
Ssera 262, 265, 268, 278, „großer Stein" in — 262
Sserbum 268
Sserdun-Tschemo 204
Ssetschen-Gomba 215
Ssetschen-La 215
Ssetschen-Tschü 215
Ssi-Ssja 51, 175, -Sprache 45
Ssin-Dschan 102
Ssinin 86 f., 91, 101 f., 109 ff., 115 ff., 135 f., 159 ff., 164, 167, 171 f., 214, 224 f., 233, 257, Garnison von — 116, Kleinhandel in — 110, Kornhandel in — 110, Polizei von — 116, Pilgerfahrt der Regierung 140, Tauschhandel in — 163
Ssinin-He 87, 104, 106 f., 110, 136 f., Klamm am — 107, Strudel und Wasserfälle am — 136
Ssodbojew 1, 64, 247
Ssogo-Nor 37 ff., 45, 51
Ssonin-Changai 19
Ssuburgan 12, 43 f., 47, 63, 95, 121, 126, 153, 204, 238 ff., 262, 264, Geschichte der acht —e 126 f., Guntan- — 205, Haupt- 44, — auf Kuissu 152, vergoldeter — mit Gebeinen Zsonchawas 125
Ssun-Dynastie 243

Ssun-Schan-Tschen 99
Ssytschuan 120, 175, 257
St. Petersburg 1, 2, 24, 28, 86, 135, 140, 207, 224, 230, 241, 278
Stab des Gezkui (Züchtigungsinstrument) 128
Stadt- und Bergschwalbe (Hirundo rustica gutturalis und Biblis rupestris) 232
Stallung in Gumbum 225
Stammväter der Tanguten 144
Statuen 239, 241
Statuetten der roten Sekte 101
Staub-massen 54, -meer 224, -nebel 61, -schleier 72, -wolken 93, 187, 213
Steinadler 98
Steine — auf Feldern 97, — auf Gewandschärpen 167
Steinkäuze (Athene bactriana) 37
Steinschmätzer (Saxicola isabellina) 40, — (Saxicola pleschanka) 232, — (Saxicola pleschanka, S. isabellina u. a.) 77
Stelzenläufer 92
Steppen-flora 20, -gras 142, -raute 98, -wiese 143
Sterblichkeit in Tibet 256
Sternmiere (Stellaria gypsophiloides) 93, 98
Stipa splendens 95
Stock- und Spießente (Anas boschas, A. acuta) 40, 92
Störche, schwarze 104
Strafexpedition, britisch-indische 12
Stragal s. Traganth
Strandwasserläufer 39
Straße, historische 51
Straßenausbesserung 107
Sträucher 245, ausländische — 104
Sträucher der Caragana- und Ephedra-Arten 74
Strauch-Fasanen (Phasanius decollatus strauchi) 164
Streifzüge der Tanguten 145
Strohgeflecht 45
Studenten der Medizin 260
Studium der Literaturgeschichte 124
Stutenmilch 246
Süan-Fu-Tin 214, 217
Süan-Hoi-Pu 233
Süd-Mongolien 129
Süd-Tibet 137
Südliches Seehotel s. Wjü-Dzy-Myao
Sukhavati s. Paradies
Sumpfmeise (Periparus beavani) 212
Sümpfe 193, 248
Süßwasser in der Wüste 21
Sutras 123
Sven v. Hedin: Zum Geleit: Einführungsworte z. vorl. Werk VII f.
Sven v. Hedin 56, 116, 253
Symbol des Blutes 119
— der drei Hauptlaster 27
—, mystisches 132
— der Sonne 119
Syringa amurensis bzw. Syringa japonica 125

Tabaks-beutel 145, -dosen, silberne, chinesischer Herkunft 185, Tabatiere 264
Tabun-Aldan-Brunnen 57
Taktik der japanischen Armee 161
Talhen-Chairchan 247
Tam-Din s. Chaja-Griwa
Tam-Tam 134
Tamariske 54, 245, — (Myricaria) 142, deutsche — oder Cypresse 100, 137
Tanguten 99, 102, 105, 110, 128, 130, 136, 140, 144 f., 158, 164, 166, 177, 179, 183 ff., 189 ff., 199, 201, 204, 215, -Attacke auf Karawane 192, Ausrüstung junger — 144, — -Banden 112, — -Braut und Hochzeitsbräuche 145 f., Erbschaftsregelung der — 146 f., Erpressungen der — 190, 192, — und europäische Bewaffnung 190, — -Familie 183, — -Frau (Haarschmuck) 146, — -Gegen 99, — -Karawane 138 f., — -Kind 146, — -Kloster 106, 108, — -Knaben und Reitunterricht 144, — -Lager 181, Land der — und Mongolei 140, Leichenaussetzung und Leichentransport d. — 147, — -Mädchen 145, — als Nachbarn Chinas 116, — u. Pferderennen 146, — und Politik 100, — als Religionslehrer 297, — -Residenz 51, — -Schwärme: Beschießung der — 190, Sitten der — 144 ff., Stammväter der — 144, 155, 175, Sterblichkeit und Totenritus der — 146 ff., Streifzüge der — 144, — verhindern wissenschaftliche Arbeiten 192, — -Zelte als Isolierbaracken 147 f.
Tangyn-Tot-Berge 19
Tankar-Ting s. Donger
Tanne (Abies schrenkiana) 142, — (Pinus sinensis) 63, 74
Tan-Tan-Mjao 100
Tanz 130, ekstastischer — vor Götzen 84
Tarabagane oder Murmeltiere (Arctomys robustus) 249
Taranata 14
Tarbagai 92
Tarlym-Senser-Lan (Haupttempel in Tschoibzen-Hit) 171 f.
Tassen 45, 153
Tatung-Ho 102
Tau-Ho 141
Tauben 143
Tauchente (Fuligula) 40, 53
Taucher 39
Technische Werkstätten 230
Tee 19, — -Handelsfirma 111
Teleschew 1
Tempel 55, 83, 121, 153, 162, 189, — -dienst 204, — mit dem goldenen Dach 121, 171, — des ewigen Lebens 131, — -schulen oder Kollegien 123
„Tempel des weißen Pferdes" s. Pei-Ma-Ssy
Temperaturwechsel, starker, und seine Folgen 59, 95
Tengeri (Wüste) 233

Tengrie (Geist) 23
Teppiche 110
ter-zanda, da-terzanda-da 154
Testament 149
Tetung (auch Datun-He) 91, 104, — -Fähre 103, — -Fluß 102 f., — -Gebirge 104, — -Gol 102
Teufelsaustreibung in Lawran 208
„The buddhism of Tibet" 22
„The land of the lamas" 131
Theatergruppe 167, Theatervorstellung 130
Theorie der Wiedervergeltung 25
Ti-Rinbotsche 119, 271
Tibet 10, 14, 110, 120, 129 f., 143, 176, 178 f., 224, 227, 253, 256 f., 259, 269, 272 f., 276, 278, 280, —: Ackerbau 256, Bevölkerung 256, bewaffnete Macht 15, Bezirkseinteilung 257, Dalai-Lama und Erforschung des Landes 220, Flora 254, Forschungsreisende, europäische 253, Geschichte 264, 269, Haß gegen die Chinesen 278, Lage von — 253
Tibet und die Mongolei: Befreiung vom chinesischen Joch 276, 278, Kultur und Religion 276, Ökonomische Interessen Rußlands und Englands 278, Rassenhaß 266, Räuberei 256, Schutz durch England 278
Tibetbär (Ursus lagomyarius) 254
Tibet- Riedgras (Kobresia tibetica) 178
Tibeter 102, 110, 119, 128, 130, 201, 204, 218, 266, 270 f., — als Arbeiter 256, Aufstand der — gegen China 280, Charakter der — 256
Tibetische Beamte 176, — und chinesische Bilder 243, — Fürsten 266, 269, —s Hochland 162, 178, 253, — Könige 120, 264, 278, — Malerei 243, — Offiziere und Soldaten 274 ff., —r Stamm 143, 274
Tiefenmessungen 161, — bei Kuissu 157 f., — in Kuku-Nor 150
Tierdresseure 169
Tiger, ausgestopfter 126
Tjan-Loba (Ort) 95 f.
Tjan-Schan 120
Tjao-Zuj 86
Toch-Tocho 279
Tograk s. Pappelbaum, —-Allee 57, —-Baum 42
Tola-Fluß 12, 15, 19, 250, Tola-Tal 10
Tologoitu-Berg 10
Ton-bauten 43, -geschirr 43, -mauern und Wälle 46, 99
Töpfer 27
Torgout-Beile, Fürst 34, 39, 42 f., 48 f., 236 f., 246
Torgouten 34 f., 42, 46, 49
Toroi-Onze 41, 48
Torzo 37 ff.
„Tote Stadt" 34, 39, 43 ff., 66, 229, 238 f., 246
Totenkult 124, 246
Tournefortia sibirica 95
Traganth 98
Transbaikalien 120, Bewohner von — 268
Transporttiere 177
Trappe 59, große — 57
Tribut 179, 182
„Trieb zum Zielen" 26
Triebsand 93
Trinkgelder 6
Trischna s. „Geschlechtstrieb"
Triumphbogen 15
Trommeln 61
Trompeten 210
Tsamba (Städtchen) 217
Tscha-Lam 257
Tschagryn-Gol 99 f.
Tschamru-Stamm 140
Tschangansen (Ort) 58
Tschan-Hu 164
Tschan-Rai-Ssiga 262
Tsche-Ma-Dscha-Zon (Kloster) 126
Tschen-Fan s. Sogo-Choto
Tschen-Tai 111, 114
Tscherna-Ganda-Fluß 195
Tschernow, A. A. 1, 43, 68, 85 ff., 116, 149 f., 158, 161 f., 164
Tschetyrkin, S. S. 1, 19, 53, 62, 92, 101, 150, 158, 186, 190, 247
Tschi-Tschu 180
Tschjan 46
Tschjün-Tan-Ssy 106
Tschoch 45, 102, 209
Tschoibzen (Kloster) 168, — -Gegen 168 ff., — -Hit (Kloster) 171 f.
Tschoitschtschen-Tschütun (Lama) 266
Tschono-Schachalus, s. Kap Tschono-Schachalus
Tschorten (Kloster) 203
Tschscham-In-Gun-Ssuk 123, 125
Tschschan-Gagun 215
Tschschen-Bzun-Damba-Chutuchtu 13 ff., 278
Tschschjamba Rinbotsche 268
Tschshju-Chyn 125
Tschshjüba-Lhakan 123
Tschsho-Wo-Lhakan 205
Tschshuchyn 123
Tsja-Zin 167
Tsongkapa 65
Tubdan-Tschschjamzo 268
Tuchum-Nor-See 19 f.
Tuchumyn-Dongyn (auch Tschumyn-Dogen) (Kloster) 20
Tugen-Gegen 108
Tugurügen-Dogyn 21
Tundren Sibiriens 253
Tunschi, Dolmetscher 195
Turkestan-Ost 63
Turmalin 157, — -Kristalle 155
Turmfalke 143, — (Tinnunculus tinnunculus) 78
Turteltaube, orientalische (Turtur orientalis) 77
Tuschetu-Khan 15

U-Tai, Kloster 68, 101, 176, 274 f.
Überfahrt nach Kuissu (Kuku-Nor) 158, — auf der Tola 250
Überfall 180, 256, — auf Karawane 101, Schutz gegen — 164
Uferschwalbe 59
Ugoltzin-Tologoi 33, 36
Uhren 66, -sammlung in Gumbum 172
Uhu 36, 45, — mit gr. Ohren (Asio otus) 37
Ui 269, 275, — -Fluß 259
Ujan-Bo-Ssjan 105 f.
Ulan-Bulyk 247 f.
— -Lawren 123
— -Nor-See 21
— -Ssai 95
— -Zsan-Dan (heiliger Baum) 125
Ulme 62 f., s. Rüster, —, krummgewachsene (Ulmus pumila) 74
Unabhängigkeit der Mongolei 279
Unsterblichkeit der Seele 2 ff.
Unterkunftshäuser 102
Unterrichtsanstalten 230
Upadana s. „Trieb zum Zielen"
Uranfang der Dinge 24
Urga 6 f., 9 f., 12 ff., 18, 53, 56, 61, 68, 120, 168, 218, 220, 234, 246, 249 f., 272, Rast in — 15, russ. Konsulat in — 10, 13, 19
Urne, goldene (Sserbum) 14
Urt-Chairchan 247
Urteilsvollstreckung in der Mongolei 17
Utan-Schan (Dorf) 98
Uzur-Chuduk 60

Vasen 45
Vegetation 16, 54, 96, 178
Veilchen 137
Verbindung zwischen Kuissu und dem Festland zur Winterszeit 154
„Verblendung" (Lebensrad) 23, 25, 27
Verbrecher, Hinrichtung der — in Nord-Mongolien 17
Verdunstung des Kuku-Nor-Wassers 142
Vergiftung 269
Verhältnis zw. Chinesen und Tanguten 144
Verkehrsstraße 95
Verkörperung Buddhas 14
Vermögenskonfiskation 268
Versöhnung der sündigen Menschen 124
Vertrag zwischen England und Tibet 270 ff.
Viehherden 18
Viehzucht 99, 234, 256, Beschützer der — 12
Visitenkarte der Mongolen 32
Vizekönig von Gan-Ssu 110, 229 f. — von Indien 269
Vögel 143, 148, 160, 211 f., 232, 256
Vogelarten 245, Vogelkolonien 20, Vogelknöterich (Polygonum aviculare) 96, Vogelleben 195, Vogelschwärme 40, Vogelwelt 158
„Vollbewährtes Leben" 26
„Vollbrachte", das 25
Vollkommenheit, Erreichung der — durch den Menschen 125

Wachhunde 15
Wacholder, baumartiger 54, 63, 77, 254 — (Juniperus pseudosabina) 74
Wachtposten in der Residenz des Dalai-Lama zu Gumbum 218
Waddell 22
Waffen 36, -handwerk 179, -lager 101, -sammlung 206, -tausch 248
Wahl eines neuen Chutuchtu 14 f.
Wald 164, -vernichtung durch die Chinesen 73
Waldrebe, orientalische (Clematis orientalis var. acutifolia) 97, -arten (Cl. orientalis und Cl. aethusifolia) 98
Wallfahrer 82, 84
Walnuß, gemeine (Juglans regia) 103
Wandbild aus Chara-Choto 247, 249
Wankuren (Kloster) 274
Wan-Zsi-Zsin (Ort) 96
Waren-angebote 101, -karawane, tangutische 140
Waschfest 53
Wassergott 141
Wasserlauch, gemeiner (Utricularia vulgaris) 142
Wasserläufer (Totanus sp.) 94
Wassermangel 55, 97
Wassermelone 107, 114
Wassermühle 105, 164
Wasserpieper 94, — (Anthus maculatus) 77, — (Anthus spinoletta blackistoni) 53
Wasserrad 233
Wassersack 62
Wasserschmätzer (Cinclus cashemeriensis) 212
Wassertümpel 245
Wasservorrat 55
Wasserwedel, gemeiner (Hippuris vulgaris) 142
Webstoffe, wollene aus Tibet 224
„Wedana", s. „Gefühl"
Wegebreit oder großer Wegerich (Plantago maior) 97
Wegerich 98, 142, — (Plantago mongolica) 57
Wegzeichen 21
Weiden 60, 99, 245, -allee 100, -art 98, 137, -kolonie 105, —, mongolische 54, Weideplätze 52, 73, 102
Weidenmücke, winzige (Reguloides superciliosus) 77
Weidenröschen, zottiges (Epilobium hirsutum) 104
Weihe, die braune 40, —, die graue (Circus sp.) 53
Weiß- und Hagedorn 137
Weißbinder-Seeadler 143
Weizenkultur 256
„Welt des Maitreja" 117
Weltanschauung des Abendlandes 4

Weltliche Lust in Gumbum 132
„Weltliche Vanitas" 4
Werchne-Udinsk 1
„Wertvoller Herr" 119
West-China 110, 227
Weststürme 142
West-Tibet 262
Widshnjana, s. Erkenntnis
„Wiedergeburt des Geistes" 14
Wiedergeburten 264
Wiesen 102, 137, 139, 164, 176, 178, 232, 249, -bau 234, -kräuter 100, -ranke, einfache und kleine (Thalictrum simplex und T. minus) 104
Wiesen- oder Wasseralant (Inula britannica) 104
Wiesenknöterich oder Blutkraut 137
Wiesenkopf, gemeiner 137
Wiesenraute 137
Wildbestand 6
Winchester-Gewehre 112
Winde (Convolvulus ammani) 98
Windwirkung 43
Winterasyl in Gui-Dui 164
Winterquartier der Expedition 174
Wirtschaftliche Hebung der Stadt Urga 13
Witterungsschwankungen, s. Temperaturwechsel
Witwe und Trauersperre 246
Wjü-Dzy-Mjao-Tempel 166
Wohnhäuser der Lamas 121
Wolf 20, 36, 74, 98, 143, 167, 191, 245, 254
Wolfsmilch, sonnenwendige (Euphorbia helioscopia) 103
Wolle 202
„Wollust" (Lebensrad) 23, 27
Wsere, grüne (Ithaginis geoffroyi) 256
Wsilun (Ort) 189
Wunderkraft 12
Wüste 21, 56, 93, 95, Brunnen und Brunnenschächte in der — 21, 56
Wüstengebiete 253, Wüstenhäher, grauer (Pseudopodoces humilis) 98, Wüstenlandschaft 92, Wüstenmärsche 56, 246, Wüstenreise: die beste Zeit für die — 55, Wüstensignale 52, Wüstensteinschmätzer (Saxicola deserti atrigularis) 41, 45, Wüstensturm, schwerer 58 f., Wüstenvogel (Podoces hendersoni) 45

Yak 130, 139, 160, 181, 187, 193, 256 f., 272 — wilder 18, 178, 254
Younghusband 269, 271

Zacheldekte-Chuduk-Brunnen 58
Zagan-Bulyk 59
Zagan -Dabassu, Salzsee 95
Zagan -Ssuburgan 60
Zahntrost, gemeiner (Odontites rubra) 103
Zaidam 272
Zan-Schab-Chambo 268
Zanidische Disputation 268, — Schule 198
Zarenfamilie 230
Zauberspruch 47
Zaungrasmücke (Sylvia curruca minula) 77
Zaw-Dja-Zsai 111
Zazas 156
Za-Zsi-Schui (Ort) 233
Zelter, mongolischer 86, —, wilder 100
Zentralasien 15, 18, 28, 61, 102, 128, 171
Zentral-Nord-China und Nan-Schan 142
Zentrales Amdo-Plateau 178
„Zentraler Kreis" (Lebensrad) 26
Zentrum des buddhistischen Kultes 120
Zeremonie — religiöse 133, — zur Errettung müder Wanderer 134
Zho-We-Tan-Tal 233
Zjan-Lun, Kaiser von China 268
Ziege 13, 59, 153 f., 156, 249, —, wilde 4, 6
Ziegel, gebrannte 44, -hütten 136
Ziegeltee 154, mongolischer — 33
Zierat, silberner 110
Ziergärten 63
Zieselmaus 98, auch Ssuslik genannt (Spermophilus alaschanicus) 74
Zigarren 49
Zin 103
Zin-Chai (Chinesisch = Kuku-Nor)
Zin-Wan, Fürst 68, 74, 81, Abschiedsfest beim — 86, Abschiedsgeschenke des — 86, — in Dyn-Jüan-Yn 64
Zin-Zai 110 ff., 116, 138, 161, 190, 257
Zippammer (Cia godlewskii) 212
Zirkularnote an die Tangutenhäuptlinge der Kuku-Nor-Nomaden 112, 138
Zitadelle 44
Zivilangelegenheiten der Klöster 128
Zivilisation Europas 249
Zogonda (Felis Chutuchta) 53, -Embryonen 53
Zogonda-Oase 247
Zokte-Kure (Kloster) 93
Zoktschen-Dukan 123, 125, 204
Zoologe 139, Zoolog. Garten 13, 65 f., — Sammlung 182
„Zorn" (Lebensrad) 23, 27
Zsacha-Dolon (Ort) 95
Zsagyn-Chuduk 54, 56
Zsamba 15, 19, 132, 154
Zsan 275
Zse-Kog-Gebirge 194
Zserenen, s. mongolische Ziegen
Zsolik = Teufel 208 f., Pseudo-Zsolik 209
Zsonchawa 65, 94, 108, 117 ff., 120, 125, 129, 132, 180, 262, Amulett des — 121, Bild des —, mit Blut gemalt 124, Bildnisse und Statuen des — 121, 130, — und der Dalai-Lama 119, Gebeine des — 262, 264, Mutter des — 124, Schriften des — 125, Standbild des — 125
Zsosto-Paß 72

Zsucha 61
Zsun-Du, Vizekönig von Gan-Ssu 229
Zsun-Hit 79, 81 f., 84
Zsung-Bum 125
Zsungli-Jamun 112
Zucker 33
Zufluchtsstätten der Mongolen 75
Zugvögel 53
Zungu-Dchera (Ort) 140, 160
Zurum-Tai 247
Zuslen (Ort) 53
Zwergfliegenfänger (Syphia albicilla) 77
Zwergsäger (Mergus albellus 39 f.
Zwergsträucher 178
Zwiebel 64, 96
„Zwölf Etappen auf dem Wege zur Wiedergeburt" 27
„Zwölf Etappen des Seins" 26
Zybikow 253, 257, 259, 264
Zygophyllum eurypterum 95

Inhaltsverzeichnis

Seite

Geleitwort des Herrn Dr. Sven v. Hedin VII
Zur Einführung IX

I.
Mongolei und die Tote Stadt Chara-Choto
1908

Kapitel

I. Durch die Nord-Mongolei 1
II. Von Urga zum Mongolischen Altai-Gebirge 16
III. Vom Gurbun-Ssaichan über das Lager des Fürsten Baldyn-Zsassak nach Etzin-Gol 32
IV. Zur Toten Stadt Chara-Choto 39
V. Von Chara-Choto bis Dyn-Jüan-Yn 51
VI. Die Oase Dyn-Jüan-Yn 62
VII. Das Alaschan-Gebirge 72

II.
Kuku-Nor und Amdo
1908-1909

VIII. Quer durch Ost-Nan-Schan nach Ssinin 91
IX. Die Stadt Ssinin und das Kloster Gumbum 110
X. Zum „Blauen See", dem Kuku-Nor 136
XI. Über Ssinin nach Gui-Dui 160
XII. Zur Winterszeit am Zentralen Amdo-Plateau 178
XIII. Amdos Kloster Lawran 197
XIV. Die Wallfahrt zum Dalai-Lama 214

III.
West-China und Mongolei
1909

XV. Von Gumbum über Alaschà und die Tote Stadt Chara-Choto nach der Heimat 229

Anhang

Tibet, das Land des Dalai-Lama 253
Verzeichnis der Text-Illustrationen 281
Namen- und Sachregister 285

Druck von Gebr. Mann, Berlin

University of British Columbia Library

DUE DATE

FORM 310

3A4686

OLIVA'S
Buchhdlg.
P. Gutsche
ZITTAU

UNIVERSITY OF B.C. LIBRARY
3 9424 01277 7790